<36611722110018

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Herausgegeben

von

der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Erster Theil.

Erstes bis Sechstes Stük.

Görliz, 1803.

Lausizische Monatsschrift 1803.

Januar. Erstes Stük.

I.

Lied, am ersten Tage des Jares 1803 gesungen.

Die du unser Leben würzest,
holde Freudegeberin!
und des Lebens Harm verkürzest,
Hofnung, süsse Trösterin!
Dir ertönen unsre Lieder,
und auf deinen Hochaltar
legt dir gern ein Opfer nieder,
wer sich freut am Neuen Jar!

Chor.

Traute Freunde, auf denn, Alle,
die ihr heute Hofnung nährt,
auf, und preiset ihren Werth
in des Liedes frohem Schalle!

2.

Ohne dich, o Hofnung, glitte
einfach unser Leben hin;
alles hemmte unsre Schritte,
nichts erhübe unsern Sinn;
Freude, jenes Glück des Lebens,
füllte nicht dies Erdenrund,
und es feierte vergebens
diesen Festtag unser Bund.

Chor.

Wer in diesem hehren Bunde
seines Daseins sich erfreut,
zeige seine Frölichkeit
ganz in dieser heilgen Stunde!

3.

In der Zukunft süssen Träumen
fühlt der Mensch sich stark und gros,

sieht schon Früchte in den Keimen,
überall ein glüklich Loos;
Freiheit in der Fesseln Bürde,
ewgen Frieden in dem Streit,
und in ächter Menschheit Würde
Bürgschaft der Unendlichkeit.

Chor.

Heil ihm, unter allen Zonen,
ihm, dem süsse Hofnung lacht,
drükt' ihn auch Ägyptens Nacht,
Hofnung weis ihn zu belohnen.

4.

Willig eilt sie, dem zu rathen,
dessen Geist nach Weisheit späht;
und daß Jeder fleissig Saaten
für die Ewigkeiten sät,
mahlt sie ihm mit hellen Farben
jezt schon froher Zukunft Zeit,
zeiget da ihm goldne Garben,
wo er erst den Saamen streut.

Chor.

Ist er schwer, der Weg zum Ziele
geistiger Vollkommenheit:
o, die süsse Hofnung beut
uns darauf der Freuden viele!

5.

Wer von Zweifeln dicht umnachtet,
sonder Liebe, sonder Freund
unter Druk und Unglük schmachtet,
und verkannt im Stillen weint:
öfnet deinen Rosenschleier,
süsse Hofnung, und bald weicht,
was ihn quält, er athmet freier,
und das Schwerste wird ihm leicht.

Chor.

Hofnung läßt im Druk uns freuen,
macht des Leidens Nächte hell,
führet uns zur Labung Quell
selbst in Sarahs Wüsteneien!

6.

Hofnung leitet zur Genesung,
streift der Krankheit Fesseln ab,

trozt dem Tod' und der Verwesung,
und erhellet unser Grab.
Sanft ertönt aus ihrem Munde,
unter herben Todeswehn,
in der schweren Abschiedsstunde:
Wiedersein und Wiedersehn!

Chor.

Sei, wo uns kein Leid begegnet,
wo wir inniger uns freun,
sei uns, hohes Wiedersein,
Wiedersehn, sei uns gesegnet!

H.

II.

Etwas über die Lage des ehemaligen Schlosses Meer in Syrbien, als dem Zufluchtsorte des seiner Würde entsezten Herzogs in Böhmen, Wladislaus II.

Unsere Oberlausiz enthält für den Liebhaber der Geschichte so manchen Gegenstand, bei welchem sein Auge verweilen und sein Geist nachdenken kann. Wir sehen vieles, was uns in die Vorzeiten zurükruft. Manches ist durch zuverlässige Nachrichten so klar, als wandelten wir in dem Alten selbst, worinne etwas geschehen, manches hingegen so dunkel, daß wir nicht wissen, ob wir das, was wir erbliken, für ein bloses Spiel der Natur oder künstlich hervorgebrachtes Menschenwerk halten sollen. Über manche Gegenstände hat die Nachwelt geurtheilt, und ihr Urtheil ist für Wahrheit angenommen, dadurch aber auch oft Irrthum auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt worden, wovon man in der Folge, bei mehrerer Einsicht, abzuweichen sich genöthiget siehet. Doch die-

ses führt näher zur Wahrheit; man denke nach, vergleiche Eines mit dem Andern, sei dabei so bescheiden, nicht jede Lieblingsidee Andern als Wahrheit aufbürden zu wollen, so kann noch manches Licht in der oft dunkeln Geschichte unsers Vaterlandes verbreitet werden. Von diesem Gedanken beseelt, wage ich es, etwas über einen noch dunkeln Gegenstand der Oberlausizischen Geschichte vorzutragen, nämlich wo das Schloß Meer oder Meraw, als der Zufluchtsort des seiner Herzoglichen Würde in Böhmen entsezten Wladislaus II., gelegen, wohin er mit seiner Gemahlin Jutta, als auf ihr Leibgedinge, seiner Schwiegertochter, seinem Hofstaate und einem grosen Schaze geflohen, und im Jare 1174 gestorben.

In den Oberlausizischen Beiträgen zur Gelahrheit, 1. Band 36. St. findet man eine Abhandlung über diesen Gegenstand, welche den ehemaligen Subrektor in Zittau, M. Christian Gottlob Pitschmann, zum Verfasser hat, und mit vieler Gelehrsamkeit abgefaßt ist, worinnen er die Absicht hat, zu beweisen, daß das beim Hageclus und Stransky als Zufluchtsort Wladislaus II. genannte Schloß Meer in Sirbia auf dem noch jezt sogenannten Burgberge bei Melaune gestanden. Da dieser Berg mir so nahe liegt, würde es mir unverantwortlich ge-

wesen sein, wenn ich diese gedachte Abhandlung nicht mit Sorgfalt durchgelesen, und die Nähe dieses Berges benuzt hätte, um das Gelesene mit der Lage der Gegend selbst zu vergleichen.

Daß Meer oder Meraw nichts anders sei, als das in meiner Nachbarschaft liegende Melaune, ist aus der von ihm abgedrukten Bestätigungsurkunde König Wenzeslaus von 1239 mehr als zu deutlich, auch will ich nicht leugnen, daß die geschenkten Güter, Seyffersdorf, Oderwitz, Merau, Ottendorf, Meuselwitz, Borche, Porade und Prockau, zusammen die Herrschaft Merau genennt worden, ohnerachtet es nicht deutlich aus der Urkunde erhellet, auch gebe ich gern zu, daß etwas zur Befestigung des Schlosses Meer darauf gestanden; daß aber der Burgberg derjenige Ort selbst sei, auf welchem das Schlos Meraw gelegen, auf welchem der Herzog mit seiner Gemahlin, Schwiegertochter, Hofstaate und grosem Schaze gewohnt habe, kann ich mir nicht wohl überreden, und zwar aus folgenden Grüuden:

1.) Die ganze Ebene, auf welcher ein Schlos hätte stehen können, beträgt nicht über 50 Schritte im Durchschnitte, und es würde für Wohn- und Nebengebäude der Plaz sehr

enge gewesen sein. Die Landeskrone, der Hutberg bei Schönau, der Stromberg, wo ehedessen Schlösser gestanden haben, haben auf ihrer Oberfläche eine ungleich breitere Ebene.

2.) Die Gestalt und Gröse dieses Berges ist einerlei mit den Schanzen, deren sich eine bei Öhlisch und 2 bei dem Dorfe Schöps, eine zur Rechten die andere zur Linken der dadurch gehenden Landstrase, befinden, welche man insgemein für Hussitenschanzen erklärt, und die in den Arbeiten einer vereinigten Gesellschaft in Lauban, welche ich aber nicht bei der Hand habe, dafür angenommen werden, wovon blos dieser Burgberg ausgenommen wird. Bei welcher angenommenen Meinung mir nur blos bedenklich ist, daß man in den Nachrichten vom Hussitenkriege nichts, weder von den Hussiten noch Inwohnern des Landes, lieset, daß sie sich im freien Felde verschanzt, wohl aber, daß die Hussiten die Städte belagert, die Inwohner des Landes aber sich in die Städte geflüchtet, oder auch auf den Kirchhöfen innerhalb den Mauern derselben vertheidiget haben, als in Bernstadt und Reichenbach, ferner, daß auf keiner dieser Schanzen, so viel ich deren gesehen, ein Baum befindlich, der ein

Alter von etlichen hundert Jaren haben könnte, sondern sie entweder ganz kahl sind, als die bei Öhlisch und eine in Schöps; die andere daselbst und der Burgberg bei Melaune sind mit lebendigem Holze bewachsen. Auch scheinen sie mir für ein so hohes und nach Mancher Gedanken noch höheres Alter zu regulair erhalten zu sein, da man doch denken sollte, daß sie in einem so langen Zeitraume durch Regengüsse oder andere Unfälle zerstört worden wären, da zumal die in Öhlisch uud eine in Schöps von blosem Sande und Erde aufgeführt sind. Könnten sie daher nicht aus dem 30järigen Kriege herstammen?

3.) Das Gebäude des Herrschaftlichen Hofes in Döbschütz verräth ein hohes Alterthum. Die Mauern des herrschaftlichen Wohngebäudes sind von ausserordentlicher Dike, der unterirdischen Keller und Gewölbe sind viele, die ganze Hoferehde mit einer Mauer umgeben, von welcher noch der jezige Besizer, der Herr Regimentsfeldscheer Müller, die Basteien und Thürme, mit Schiesschaarten versehen, abbrechen lassen. Um das Haus herum gieng sonst ein tiefer Wall, mit Wasser angefüllt, welches gedachter Herr Regimentsfeldscheer abgeleitet, und den Wall

zu fruchtbarem Lande gröstentheils umgeschaffen hat. Vor dem Hause ist eine Zugbrüke gewesen, welche in eine steinerne verwandelt worden. Hinter dem Walle liegt auf der einen Seite ein Teich, der sonst bewässert gewesen, jezt aber zu tragbarem Lande gemacht worden ist, zwischen welchem Teiche und dem Schöpsflusse ein hoher Damm bis zu gedachtem Burgberge führet. Dieses Döbschütz muß also vor Zeiten ein sehr vester Ort gewesen sein, und sein Alter kann gar wohl in die Zeiten heraufreichen, wo des Schlosses Meer oder Meraw gedacht wird. Die Vestigkeit desselben bewog daher auch die Hochlöblichen Landstände des Markgrafthums Oberlausiz, es zu einem Zucht- und Arbeitshause von der verwittweten Frau Hauptmannin von Rostiz zu erkaufen. Dieses Döbschütz liegt aber nicht weiter von diesem Burgberge, als eine gute halbe Viertelstunde. Läst es sich wohl vermuthen, daß zwei so bevestigte Örter, als das Schlos auf dem Burgberge und Döbschütz einander so nahe gelegen haben, zumal wenn sie verschiedene Besizer gehabt, da in den ältern Zeiten die Wohngebäude der Ritter auf dem Lande seltener als jezt

waren, und die mehresten in den Städten lebten.

4.) Sollten nicht auf diesem Burgberge noch Spuren von Mauern, eingefallenen Gewölbern und dergleichen vorhanden sein? — So ist der untere Theil des Berges blos Steinfelsen von Granit, wo ich anders richtiger Beurtheiler der Steinarten bin, und weiter keine Spur von einem daselbst gestandenen Gebäude zu sehen. Auf der Mitternachtseite ist blos am Fusse des Berges ein vierekiger Siz in einen Felsen gehauen, welchen aber nur sicher einer der Besizer dieses Berges zu seiner Bequemlichkeit aushauen lassen.

5.) Dieser ganze Burgberg gehört nicht nach Melaune, sondern nach Döbschüz, und ist mit dem Hofe daselbst durch einen langen Damm verbunden, worauf jezt ein angenehmer Gang ist, der zu beiden Seiten mit Alleen von Birken und Eichen besezt ist. Er muß also in der Schenkung der Königin Kunigunde nicht mit an das Kloster Marienthal verschenkt worden sein, denn sonst sehe ich keinen Grund, warum er nach Döbschüz gekommen. Das Kloster hat von dieser ihm heiligen Schenkung gewis ohne Noth

nichts veräussert, und die Herrschaft zu Döbschüz wird, da die Benuzung dieses Berges an sich selbst, sowohl an Grase als Holze, nicht so beträchtlich ist, gewis auch keine Summe Geldes an diesen Berg gewendet haben.

Mir ist, wenn ich alles genau erwäge, sehr wahrscheinlich, das alte Schlos Meer oder Meraw in Dobschütz aufzusuchen, und das noch jezt daselbst, wiewohl bei manchen Umständen nachher veränderte Schlos oder herrschaftlichen Hof für das ehemalige Schlos Meer selbst anzuerkennen, den mit dem herrschaftlichen Hofe in Döbschütz durch einen hohen Damm in Verbindung stehenden Burgberg aber für einen solchen Ort zu halten, auf welchem einst ein Propugnaculum oder Wachhaus gestanden, welches dem Schlosse zu einer Vormauer gedient, welches der Feind erst einnehmen müssen, ehe ihm ein Zugang zum Schlosse verstattet worden sei, und wo auch noch dann selbst der Feind auf dem Damme, bei zu rechter Hand bewässertem Teiche, und zur linken durch Schüzung des Schöpsflusses bewässerten Wiesen, abgehalten werden können, den Wall um das Schlos selbst noch ungerechnet. So war dieses Schlos von der Mittag-Abend-

und Mitternachtseite fast unzugänglich und von der Morgenseite durch Basteien und Thürme gedekt. Auf diese Weise hätte also der Burgberg von jeher in Verbindung mit Döbschütz gestanden, und wäre der Burgberg, oder der zur Burg gehörige Berg, genannt worden.

Wie wäre aber dieses Schlos Meer oder Meraw von Melaune abgekommen? — Warum gehörte auf diese Art also nicht auch Döbschütz selbst zum Kloster Marienthal? — Wie hatte es seinen vorigen Namen verloren?

Dieses sind freilich die wichtigsten Fragen, welche uns dabei einfallen müssen. Wir haben keine Urkunden hierüber, und sollten auch in den Archiven der Klöster noch manche die Geschichte erläuternde Urkunden vorhanden sein, so werden sie als Geheimnisse verwahrt. Wir müssen daher das Wenige, was wir haben, benuzen, und sehen, ob es uns wenigstens zu wahrscheinlichen Vermuthungen verleitet. Ich kenne hierüber weiter keine Urkunde, als den von Pitschmann mitgetheilten Bestätigungsbrief des Königs Wenceslaus 1239 VIII. Cal. Mart. Wenn wir diesen genau erwägen, und so viel als möglich mit den damaligen Zeitumständen vergleichen, so wird sich vielleicht etwas, wo nicht gewiß beweisen, doch wahr-

scheinlich vermuthen lassen, oder es wird das darüber Gesagte wenigstens Stof zu weiterem Nachdenken darbieten.

Gedachte Urkunde besagt blos die Schenkung derer Dörfer Seyffersdorf, Meraw u. s. w., ohne des Schlosses selbst Erwähnung zu thun. Nun werden aber in den Urkunden der ältern Zeit die Burgen, wenn sie mit den liegenden Gründen zugleich mit veräussert oder verpfändet worden, eigentlich erwähnt, welches aber bei dieser Urkunde nicht statt findet. So verkauft Wedego von Camenz dem Marggraf Woldemar in Brandenburg Camenz Hus und halbe Stadt. s. Gerkens Cod. diplom. und Laus. Monatsschrift, 1776. S. 17. — Karl IV. versezt Thymen von Colditz Hoyerswerda Hauß und Städtlein. s. Laus. Magaz. 1776. S. 291. Haus heist hier so viel als das Schlos oder Burg. Es ist also aus dem Bestätigungsbriefe Wenzeslaus nicht erweislich, daß, obgleich das Dorf Meraw an das Kloster gekommen, dasselbe auch den Besiz der Burg oder des Schlosses Meraw durch diese Schenkung erhalten.

Die ganze Schenkung dieser in der Urkunde gedachten Dörfer scheint mir überhaupt

nicht sowohl Religiosität als eine Staatsabsicht zum Grunde zu haben. Es war vielleicht (doch ich sage nur vielleicht, denn 2 Exempel, daß sie der Herzogin Jutta und der Königin Cunegunde Leibgedinge war, beweisen es nicht ganz,) diese Herrschaft Meer der Wittwensitz oder das Leibgedinge der Herzoginnen und nachherigen Königinnen von Böhmen überhaupt. Nun war die Oberlausitz wenige Jare vorher an das Haus Brandenburg gekommen, entweder, wie Peucer im Idyllion Dist. 341 sagt, durch Verpfändung, oder durch Verheurathung der Böhmischen Prinzessin Beatrix an Marggraf Otto Pius von Brandenburg. Cunigunde sollte nach ihres Gemahls Tode also in einem fremden Lande als Vasallin ihres Schwiegersohns ihre Tage zubringen, oder wenn auch diese Herrschaft, wie es scheint, eximirt worden wäre, weil Wenceslaus frei darüber disponiren konnte, so wäre sie doch mitten in fremden Lande gelegen gewesen, und hätte ausser der Verbindung mit Böhmen gelegen. Die beste Anwendung dieser Dörfer schien ihr also, sie an das von ihr gestiftete Kloster zu Marienthal zu verschenken, und erhielt dazu die Einwilligung ihres Gemahls, und von ihrem Schwiegersohne durfte sie auch nichts befürchten, weil er selbst

ein groser Beschüzer des Mönchs- und Nonnenstandes war, und 1234 das Franziskanerkloster in Görliz gestiftet hatte. Bei dieser Schenkung nun ist gewiß dieses Schlos Meraw von dem dazugehörigen Dorfe getrennt und die darumliegenden Äker dazu geschlagen worden oder dabei geblieben sein. Denn was sollten diese Vestungswerke denen Zisterziensernonnen, welche stets in heiliger Eintracht leben, und deren Waffen nicht fleischlich, sondern geistlich, zu Bekämpfung aller bösen Lüste sein sollten? — Dies Schlos nebst dem Burgberge kam also in andere Hände, entweder bekam es Otto Pius, und konnte damit belehnen, wen er wollte; oder die Königin hat es an einen andern verkauft oder verschenkt, vielleicht an den über diese Burg und Schlos gesezten Burgherrn, welcher auf dieser Burg war und die Beschüzung derselben, wie auch die Justiz besorgen muste. Der Name Dobischuz, welchen Döbschüz in den alten Registris villarum, s. Laus. Monatsschrift, 1795. S. 70, hat, führt mich auf eine Vermuthung, welche ich aber deswegen nicht als Wahrheit aufbürde, ob nicht etwa dieses Schlos Meer oder Meraw einem Ritter von dem im 13ten Jarhunderte vorkommenden Geschlechte von Dobin, wovon z. E. Wernerus de Dobin 1291

als Zeuge in Marggraf Conrads Bestätigung der Gränze des Stifts Dobrilug vorkommt, oder eines des Geschlechts derer in Böhmen damals angesehenen Herren von Duba gekommen, daß man hernach dieses Schlos des Dobin oder Dubä Schuz (Schuzwehre) genannt, die nachherigen Besizer sich diesen Namen selbst beigelegt, und also der Grund zu dem nachherigen Geschlechte der Herren von Döbschütz geleget worden, und auf diese Art der Name des Schlosses Meraw verlohren gegangen, das an das Kloster verschenkte Dorf Meraw aber noch jezt diesen Namen bei den Wenden behalten hat, die Teutschen aber dasselbe Melaune genannt haben.

Die jezige Gestalt des Burgberges anlangend, so glaube ich, daß in den nachherigen Zeiten, als am Schöpsflusse die Schanzen nöthig waren, es sei nun zu der Hussiten Zeiten, oder erst nachher geschehen, dieser Burgberg, auf welchem etwas zur Vertheidigung des Schlosses Meraw Gehöriges gestanden, wegen seiner Erhöhung benuzt, auch hier eine Schanze anzulegen, der Berg durch Auffahren von Sand und Erde mehr erhöht, und ihm also die jezige Gestalt gegeben worden.

III.

Etwas von einem Oberlausizer, der als privilegirter Stadtbuchdruker in Breslau lebt. *)

Johann August Barth ist 1765 am 1. Aug. zu Königswarthe bei Budissin geboren, und ein Sohn des damaligen Schlosverwalters und Ökonomens allda. Es ist doch zum Erstaunen, was Erziehung aus dem Menschen macht! Wäre Barths Vater ein Mann von gemeinem Schlage gewesen, der seine Kinder nach der gemeinen Weise mit der Ruthe und dem Stoke zu blindem Gehorsame gezogen hätte, so konnte aus ihm wohl ein Buchdruker, aber schwerlich je ein denkender, raffinirender Buchdruker werden. So aber genoß er eine (im buchstäblichen Sinne) liberale Erziehung; der Vater war nicht der Despot, sondern der Freund seiner Kinder, und nahm es

*) aus Schummels Breslauer Almanach. I, 32 ff.

sogar nicht übel, wenn sie ihm, es versteht sich mit Gründen, widersprachen. Dies beförderte das eigne Nachdenken mehr, als aller Schulunterricht, den er Anfangs in der Schule des Orts, dann 2 Jare in Groswelke genoß, wo er jedoch an eine pünktliche Ordnung gewöhnt wurde. Es war nunmehr die Rede von der Wahl einer Lebensart; der Sohn hatte Lust zum Buchdruker, der Vater aber versprach sich bessere Aussichten von der Kaufmannschaft. Hätte der Sohn damals schon für seine Neigung stärkere Gründe anführen können, als daß die Buchdrukergesellen in Bauzen, mit ihren Degen an der Seite, ihm so wohl gefielen: so hätte der Vater gewiß nachgegeben; so aber blieb es bei der Wahl desselben. Zur Vorbereitung schikte er den Sohn noch anderthalb Jar in ein Privatinstitut nach Bauzen, und dann 1780 als Lehrling in ein Handelshaus nach Kotbus. Der Patron desselben war ein übrigens rechtschaffener und thätiger Mann, aber Despot in seinem Hause, und rauh und hart gegen seine Leute. Der junge Barth hatte eine traurige Lage, in der er sich jedoch fest vornahm, auszuhalten, aber er vermochte es nicht. Schon waren anderthalb Jar verstrichen, schon hatte er ohne Murren mit Krummsizen beim Linienziehen einen guten Grund zur

Hipochondrie gelegt, als um eines kleinen Fehlers willen, der gar nicht der Rede werth war, ein schrekliches Ungewitter über ihn ausbrach, und sein Herr ihn auf eine grausame Art mishandelte. Die Schürze wegwerfen, und mitten im Februar 1782, ohne einen Heller Geld in der Tasche, davongehen, war eins. Er nahm natürlich den Weg nach dem väterlichen Hause, denn warum hätte er einen so guten Vater scheuen sollen? Unterwegens sties er auf Kaufleute, die nach Prag reisten, und ihn sogleich mitnehmen wollten; ohne Einwilligung seiner Ältern aber konnte er sich nicht entschliessen, und diese ward wie billig verweigert. Dagegen kam nun das erste Projekt von neuem zum Verschein, und Barth kam 1782 bei einer Witwe in Bauzen, deren Faktor der als Schriftsteller bekannte Herr Buchdruker Monse war, in die Lehre. Während seiner 4½jährigen Lehrzeit gewann er Geschmak am Lesen; erst an Romanen, die er aber bald überdrüssig wurde; dann an moralischen Schriften, die er auch satt bekam; endlich an wissenschaftlichen und zu seinem Fache gehörigen Werken, z. B. Kappens Buchdrukerkunst und Schriftstellerei u. s. w. Nachdem er Geselle geworden, war sein erster Ausflug Ostern 1787 nach Breslau, in die nämliche D. Grassische

Buchdrukerei, der er gegenwärtig als Herr vorsteht. Aber er sollte sich erst noch mehr in der Welt umsehen, deshalb muste sich, ohnerachtet er bereits zum Faktor avanzirt, und in seinen Jünglingsjaren diesem Posten vollkommen gewachsen war, alles so fügen, daß er im Mai 1790 ab- und nach Berlin zu Dekern ging. Die tausendzüngige Fama verrieth ihn als Exfaktor; unverdiente Sticheleien reizten sein Ehrgefühl; er beschloß, ausser Landes zu gehen, und erhielt von dem Breslauer Buchdruker Kreutzer eine Empfehlung nach London. Durch einen grosen Umweg gieng er 1790 über Hamburg und Kiel nach Kopenhagen, wo er bis Juni 1791 arbeitete, dann wieder zurük nach Hamburg, wo er sich nun nach London einschiffen wollte; aber die Abfahrt des Schiffes versäumte. Dies veranlaste einen neuen Umweg über Bremen nach Holland; in Gröningen konditionirte er eine Zeitlang (in der dortgen Landessprache) als Knecht. Endlich, März 1792, gieng er nach Amsterdam, Rotterdam und Dortrecht, und von da in einer langen und beschwerlichen Fahrt nach London. Seine erste Frage war nach Heidingern, so hies der Buchdruker, an den ihn Kreuzer empfohlen. Dieser Heidinger war ein geborner Breslauer, hatte bei

Kreuzern gelernt, und sich nachmals in London etablirt; er gieng von der Buchdrukerei zum Buchhandel über. Es hielt schwer, ihn auszufragen; endlich aber fand er ihn, und das gerade an seinem Geburtstage. Heidinger empfing ihn mit teutscher Biederkeit, und sagte ihm: er müste hier in London nicht blos Merkwürdigkeiten sehen, sondern auch im Englischen und in der Kunst weitere Fortschritte machen. Das geschah; Barth lernte jezt nicht blos die englische Sprache, sondern auch die englischen Vortheile, beides als Sezer und Druker. — April 1794 verließ er England, und betrat wieder teutschen Boden. Er sah noch viele teutsche Städte, brachte in Wismar eine Drukerei in Ordnung, erwarb sich bei Hendel in Halle Ideen vom Notendruk, nnd stand eben im Begrif, in Guben eine eigene Drukerei anzulegen, als er im Jare 1797 für immer nach Breslau gezogen wurde. Ihm war kürzlich eine zärtlichst geliebte Schwester gestorben. Schon oft hatte er den Musen manchen poetischen Scherz zum Opfer gebracht; jezt sezte er: Blumen der Liebe und des Danks auf das Grab ihrer einzigen Schwester, von Johann August und Karl Fridrich Barth, 13. Nov. 1796. Er ließ dies Lied in Musik sezen, und schnitt dazu

die Silhuette seiner Schwester in Holz, und schikte ein Exemplar davon an seine ehemalige Patronesse, die inzwischen verwitwete D. Graf-fe. Wärend seiner mehr als 6järigen Abwesenheit hatte sich mit dieser uralten Buchdrukerei, die 1802 ihr 300järiges Jubiläum feierte, eine traurige Veränderung zugetragen. Durch eine Reihe von nachtheiligen Umständen war sie total gesunken, und schon drohte die Subhastazion. Unverhoft erhielt Barth von dem Kurator der Familie den Antrag, aufs neue Faktor zu werden. Ihm graute Anfangs vor einer so kritischen Lage: allein das feierliche Versprechen und beinahe Gelübde, welches er vormals dem seligen D. Graß, in Beisein einer ganzen Gesellschaft, gethan, seine Frau und Kinder nach seinem Tode nicht zu verlassen, war ihm heilig. Fest entschlossen, dieser ohne ihre Schuld jezt unglüklichen Familie die Hand zu bieten, kam er im August 1797 wieder in Breslau an; aus dem Faktor wurde im zweiten Jare der Kompagnon, im dritten der Schwiegersohn, und gegenwärtig der Eigenthümer der Grassischen Drukerei. Hätte er in dieser kurzen Zeit auch nichts weiter gethan, als — besonders in der Konkurrenz mit der neuetablirten W. G. Kornschen Drukerei — die Anzahl der gangbaren Pres-

sen von 3 auf 8, und das Personale von 11 auf 31 zu bringeu, so wäre es schon viel. Aber er hat auch im Innern der Offizin vieles verbessert. Durch das Brennen des Russes verhütet er, daß die zu guten Arbeiten bestimmte Drukerfarbe nie gelb wird. Zur Holz- und Zeitersparung läst er die Formen zum Theil nach englischer Art in einer blos kalten Lauge waschen; und zwei seiner Pressen sind ebenfalls bereits englisirt. Was aber ungleich mehr für das Publikum gehört, sind seine Neujarswünsche mit Schlesischen Gegenden, von Endler gestochen, durch die er sich zuerst zu empfehlen suchte, und gewiß empfehlen muste. Nur einen zur Probe: Der Zobtenberg präsentirt sich unverkennbar; und unter ihm stehen verdekt die Worte:

So lieblich, wie Entzüken
auf ihm des Spähers Bliken
sich zeigt, wenn schön und rein
die Lüfte um ihn wallen,
so soll dein Leben sein.

Ferner hat B. Breslau und Schlesien die erste Notendrukerei gegeben; ein, in einer so musikalischen Provinz längst gefühltes Bedürfniß. Und um ihr auch sogleich eine

dauernde Beschäftigung zu verschaffen, forderte er alle vaterländische Komponisten zu einer, bei ihm herauszugebenden Schlesischen musikalischen Blumenlese auf, wovon 1801 das erste Heft erschien. Die erste Schlesische Schriftgiesserei ist nicht minder sein Werk. *) Von dem Breslauischen Erzähler gab er die Idee und den Titel an; und als er in seiner ersten Form dem Publikum nicht gefallen wollte, engagirte er für denselben den gegenwärtigen Redakteur. Noch geht er mit einer andern vor der Hand nicht zu entdekenden schriftstellerischen Idee um; wie denn überhaupt das Publikum sich von diesem unternehmenden Manne, der in 1¼ Jaren so äusserst viel leistete, noch manche gemeinnüzige Unternehmung versprechen kann. **)

*) Beides, Notendruk und Schriftgiesserei, existirten zwar schon einmal in Breslau, sind aber so lange schon eingegangen, daß ihre Wiederherstellung, besonders in der gegenwärtigen Vollkommenheit, so gut als erstes Etablissement ist. Die Notenpresse ist besonders merkwürdig; sie drukt 8 große Medianseiten auf einmal.

**) Volks- und Familienfeste, die einen hö-

hern Gegenstand haben, als etwa einen Geburtstag zu feiern und sich zu Ehren desselben krank zu schmausen, sind in Teutschland immer noch seltne Erscheinungen, daß man nicht umhin kann, wenigstens mit ein paar Worten die Feier des beginnenden 19ten Jarhunderts anzuführen, wie B. sie in seiner Drukerei veranstaltete. In der Nacht von $180\frac{0}{1}$ versammlete sich das ganze dazu gehörige Personale; ein Altar prangte mit dem Buchdrukerwappen — im Hintergrunde die Büste des Königs; man stimmte das Lied an:

Dankt dem Herrn! die Abendsonne
Winkt der müden Erde Ruh rc.

jezt folgten Reden von B. selbst und seinem Faktor; am meisten aber zeichnete sich eine Passage in der, zum Lobe der edlen Buchdrukerkunst gedichteten und gesungenen Kantate aus. Ein Chor fing folgende Strofe an:

Stille, wenn die Ballen pochen; —

(Die Musik schwieg, und die Ballen pochten.)

Stille, wenn der Dekel fällt.
(Die Musik schwieg, und der Dekel fiel.)

Horcht, es wird zur halben Welt
Hier ein groses Wort gesprochen.

In dem Augenblike sprangen gros gedrukt die Worte aus der Presse:

Friede für Teutschland!

Welch eine entzükende Überraschung! — Und wer stimmt nicht in den Schlus dieses Gesanges ein:

Macht ein Finsterling uns bange,
Will uns neues Dunkel drohn,
Allen Listen, allem Zwange
Spricht die Kunst der Druker Hohn.
Darum stimme, sie zu preisen,
Wer die Menschen liebet, ein!
All ihr Guten, all ihr Weisen,
Schliesset euch an unsre Reihn.

Chor.

Blüh, o Kunst, in allen Landen,
Von der Oder bis zum Belt!
Kunst, die zu dem Heil der Welt
Guttenberg und Faust erfanden.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Beförderungen in Schulämtern.

Löbau, im Dezember 1802. — Das erledigte Amt eines Rektors an hiesiger Schule ist dem zeitherigen Konrektor, Herrn M. Christian Traugott Beckel, ertheilt, und der bisherige vierte Lehrer und Kantor, Herr Johann Christian Adernick, zum Konrektor allhier befördert worden.

Zittau, im Dezemb. 1802. — Nachdem der hiesige Magistrat den zeitherigen Konrektor des hiesigen Gimnasiums, Herrn Johann Christof Müller, welcher beinahe 40 Jare als Lehrer, und in den lezten 23 Jaren als Konrektor bei dieser Anstalt rühmlich gearbeitet, wegen Altersschwäche und Krankheit, mit fernerem Genusse seines Gehalts und beinahe aller übrigen Emolumente, in den Ru-

hestand versezt hat; so wurde der bisherige Subrektor, Herr M. Johann Gottfried Kneschke, Mitglied der Oberlaus. Gesellschaft der Wissensch., an dessen Stelle zum Konrektor befördert; auch erhielt er das mit einem Gehalte von 50 Thalern verbundene Amt eines Bibliothekars bei hiesiger Rathsbibliothek. Zu dem solchemnach erledigten Subrektorate ward Herr M. Ferdinand Heinrich Lachmann, welcher, nach Resignazion des Pfarramtes zu Seifhennersdorf, seit einem Jare als siebenter Schulkollege am hiesigen Gimnasium angestellt war, durch Wahl befördert.

Die Einführung dieser beiden neuerwählten Lehrer erfolgte am 5ten Dezember, als am 2ten Adventssonntage, nach beendigtem Vormittagsgottesdienste, zu welcher Feierlichkeit der Herr Direktor, M. Rudolf, in einem Programm (de docti hominis officio, N. XIV. 4. Zittau, bei Franke) einlud.

Görliz. Januar 1803. — Am 3ten d. M. geschah die feierliche Installazion des zum Rektor am hiesigen Gimnasium erwählten bisherigen Konrektor, Herrn M. Christian August Schwarze, welcher allgemein geschäzte verdienstvolle Mann bereits eine Reihe

von Jaren, mit rastlosem Eifer und Thätigkeit, zum Besten hiesiger Schule gearbeitet hat. Den Anfang dieser Feierlichkeit machte früh um 8 Uhr ein in der sogenannten Klosterkirche eigends hierzu bestimmter Gottesdienst, welchem ein ansehnlicher Theil des Magistrats, die Geistlichkeit, die Lehrer und Zöglinge des Gimnasiums, wie auch eine Menge anderer Personen beiwohnten. Nach Absingung der ersten 6 Verse aus dem Liede Nr. 140. im Görlizer Anhange sprach Herr Diakonus M. Janke, in einer der ganzen Feierlichkeit angemessenen Predigt, von der aus der Wichtigkeit des Schulamtes hergeleiteten Nothwendigkeit eines vereinten Gebets um Segen für solches; welchen Vortrag er mit einigen Segenswünschen für den neuen Herrn Rektor, und Ermahnungen an die Zöglinge verband. Nach geendigtem Gottesdienste verfügte sich der regierende Herr Bürgermeister Sohr, mit den hierzu beauftragten Rathsdeputirten, Herrn Stadtrichter Neumann, Herrn Sindikus Zobel, Herrn Stadtrichter Giese, und Herrn Schulinspektor Skabinus D. Anton, in den ersten Hörsaal, wo die Schüler aller übrigen Klassen versammelt waren. Hier bestieg Herr

Sindikus Zobel den obern Lehrstuhl, hielt einen kurzen Vortrag über die Veranlassung dieser feierlichen Handlung, wies den neuen würdigen Herrn Rektor in das ihm anvertraute oberste Lehramt ein, und stellte ihn allen übrigen Lehrern und den Scholaren als ihren nunmehrigen Vorgesezten vor.

Hierauf betrat der Herr Rektor das untere Katheder, versicherte mit gefühlvoller Rührung, die Wichtigkeit und den weiten Umfang seines neuen Amtes zu erkennen, versprach, in seinem neuen Wirkungskreise stets nach Pflicht und Gewissen zu verfahren, auch, mit dem Beistande der übrigen Lehrer, zum Wohle der Schule möglichst zu wirken, und ertheilte zulezt hierüber den Herren Rathsdeputirten den Handschlag.

Nach ihm erklärte der Herr Subrektor Tzschoppe, für sich und im Namen der sämmtlichen Lehrer, daß sie die dem neuen Herrn Rektor bisher, bei Verwaltung des Konrektorats, erwiesene Achtung und Liebe, nunmehr auch als ihrem Vorgesezten mit verdoppeltem Eifer bezeigen, und unter seinem rühmlichen Vorgange alle ihre Kräfte zur möglichst vollkommenen Ausbildung der ihnen anvertrauten Jugend anwenden wollen, welches Versprechen auch sämmt-

liche Lehrer durch Handschlag an den Herrn Rektor bestätigten.

Zulezt trat der Prätor der ersten Klasse hervor, gelobte für sich und alle übrige Scholaren, (deren Zahl an diesem Tage sich auf 144 belief,) Liebe, Hochachtung und Gehorsam, und gab endlich mit seinen sämmtlich nachfolgenden Mitschülern, dem neuen Herrn Rektor den Handschlag.

Diese ganze Feierlichkeit endigte sich mit Absingung nachstehender Verse:

Gesegnet sei Er, der uns liebt,
Auf unserm Jugendpfad,
Uns treulich leitet, lehrt und übt
Durch Warnung, Trost und Rath.

Dank, Vater, dir, der du auch Ihn
Zum Lehrer uns gesandt!
Laß viele Freuden um Ihn blühn;
Ihn segne deine Hand.

O, möcht' Ihm uns're Folgsamkeit
Erleichtern Seine Müh,
Die Er uns weiht, die theure Zeit,
Ach! sie gereu' Ihm nie.

Sei du mit Ihm, wenn schwer und viel
Der Arbeit Last ihn drükt;

Gieb, daß ein Blik auf jenes Ziel
Ihm oft das Herz erquikt.

Dort, in der Weisheit Vaterland,
Zeug' Er von uns einst laut:
Hier geb' ich sie in deine Hand,
Die du mir anvertraut.

Die während der ganzen Feierlichkeit herrschende Stille und Ruhe war ein schöner Beweis der herzlichen Theilnahme aller Anwesenden, und der ausgezeichneten Liebe und Achtung der Schüler gegen ihren Lehrer.

Am 17ten Januar hielt der Herr Rektor Schwarze, in Gegenwart des Magistrats, der Geistlichkeit, sämmtlicher Schullehrer und einer grosen Menge hiesiger und auswärtiger Anwesenden, seine treflich ausgearbeitete Antrittsrede, über die Beantwortung der Frage: „Was darf ein neuangestellter Rektor bei lautern Absichten von seinen geliebten Mitbürgern erwarten?" Das Programm, in welchem er zu dieser Feierlichkeit einladet, ist betitelt: „Gedanken über den Nuzen guter Lehrbücher, besonders bei dem Religionsunterrichte in den niedern Schulklassen." S. 18. in 4. Am nämlichen Tage hatten sich sämmt-

lichen Schüler der ersten Klasse beeifert, ihre Freude durch eine besondere Feierlichkeit an den Tag zu legen. Sie veranstalteten nämlich, nach erhaltener Erlaubnis, einen öffentlichen Aufzug, unter der Anführung von 3 Gimnasiasten, welche Anführer in blauer Uniform mit rothen Aufschlägen, Huthe mit weissem Federbusche, und entblöstem Säbel, ihre übrigen Kommilitonen aber in schwarzer Kleidung und Degen giengen. Dieser Aufzug erhob sich nachmittags um 2 Uhr, unter Trompeten- und Paukenschall zweier Musikchöre, vom hiesigen Landhause, als dem Versammlungsplaze, bis zur Schulwohnung. Dem ersten Musikchore und dem ersten Anführer, Gustav Gottlob Bogislaus von Zychlinsky, aus Treppeln in der Mark Brandenburg, folgte der Prätor, Johann Emanuel Draniz, von 2 Marschällen begleitet, welche weiß und blaues Band mit einer Schleife über die rechte Achsel zur linken Seite hängen, und dergleichen Kokarden auf den Hüthen hatten, auch Marschallsstäbe mit ähnlichen Bändern trugen. Ihnen folgten 3 Zöglinge, davon einer, August Wilhelm König, ein lateinisches Gedicht auf einem weiß atlasnen Kissen trug. Nun kam der zweite Anführer, Wilhelm Heinrich Sohr, aus Görliz, welchem die übrigen folgten. Den Beschlus des Zuges

machte das zweite Musikchor, unter Voraustritt des dritten Anführers, Christian Friedrich Flemming, aus Kleinbiesniz bei Görliz. Nach der Ankunft des Zuges in der Wohnung des Herrn Rektors wünschte der Prätor demselben Glük zu diesem festlichen Tage, und bezeigte ihm, im Namen seiner Kommilitonen, die aufrichtigste Dankbarkeit für seine unermüdeten Bemühungen bei hiesiger Bildungsanstalt, während daß ihm das Gedicht und noch ein zweites Denkmal, als Zeichen der ehrfurchtsvollsten Zuneigung und Liebe, überreicht wurde. Hierauf begab sich der Herr Rektor, nebst mehrern bei ihm Anwesenden, nach geschehener Einladung, in den Hörsaal der ersten Klasse, wo er durch eine, unter Direkzion des hiesigen Stadtmusikus Herrn Bischof, aufgeführte Musik mit blasenden Instrumenten überrascht wurde. Nach deren Beendigung schlossen die Zöglinge in dem nämliche Saale einen Kreis, und sangen, nach der von dem verdienstvollen Kanter, Herrn Döring, erhaltenen Anweisung, einen dem Gegenstande angemessenen schönen Wechselgesang. — Den Beschlus machte eine Simfonie.

Man verließ nun den Saal, und der Rükzug auf das Landhaus geschah in voriger Ordnung. Am Abende ertönte dem von seinen

Schülern wahrhaft allgemein verehrten neuen Rektor, unter Trompeten- und Paukenschall, aus dem Munde sämmtlicher Zöglinge ein Vivat. Überdies überreichten die Scholaren der zweiten Klasse ihrem verehrtesten Lehrer ein teutsches Gedicht, als Denkmal der Liebe und Hochachtung, und die der dritten Klasse veranstalteten eine Illuminazion, vorstellend eine vestalische Jungfrau, welche auf einem Altare das ewige Feuer unterhält, worauf die Worte: „Ihrem treuen Lehrer gewidmet;“ und darüber: Es lebe der Rektor,“ transparent erleuchtet waren. — So endigte sich denn dieser in jeder Hinsicht frohe Tag, an welchem der würdige Herr Rektor, in den unzweideutigsten Beweisen der Liebe seiner Zöglinge und der Hochachtung aller derer, die ihn kennen, gewiß den süssesten Lohn für seinen bisherigen rastlosen Diensteifer, und die schönste Aufmuuterung zur Ausübung der übernommenen schweren Pflichten eines Vorstehers des Gimnasiums fand.

Ausser den oben angezeigten Gedichten der ersten und zweiten Klasse ward auch dem Herrn Rektor, am Tage seiner Installazion, eine Schrift von einem ehemaligen Schüler, *) und

*) dem Herrn D. Stölzer auf Marglissa,

von 19 seiner gewesenen, sich jezt auf der Universität Leipzig befindenden Zöglingen ein lateinisches Gedicht überreicht, in welchem sie dem verehrungswürdigen Lehrer ihre dankbaren, glükwünschenden Empfindungen zu erkennen geben.

II. Veränderungen in geistlichen Ämtern.

Budissin. Dezember 1802. — Herr George Kranz, zeitheriger Privatlehrer alhier, welcher auf dem hiesigen Gimnasium und der Universität zu Wittenberg studirt hat, ist am 9. d. in Dresden als Pfarrer zu Colmen und Petershain ordinirt worden.

Görliz. — Am 15. Januar 1803 hat der hiesige Herr Pastor Primarius Mosig sein Amt resignirt, und wird nach gehaltener, auf den 20. Februar angesezten Abschiedspredigt in völligen Ruhestand versezt werden, nachdem dieser würdige Greis 54 Jare überhaupt, und 42 Jare hier in Görliz das Predigeramt verwaltet hat.

von welcher Schrift weiter unten eine von einem sehr einsichtsvollen Kenner abgefaste Anzeige geschehen wird.

III. Beförderungen im Zivilstande.

Löbau. — Den 27. Juli 1802 wurde dem hiesigen verdientem Arzte, Herrn D. Joh. Gottfried Jokusch, das erledigte Amt eines hiesigen Stadtfisikus ertheilt.

Zittau. August 1802. — Der Amtsadvokat, Hr. Karl Benjamin Schroth, ward seinem Vater als Aktuar bei den milden Stiftungen zum Gehülfen in dieser Stelle, jedoch ohne Zusicherung künftigen Einrükens, beigesezt.

IV. Nachrichten von Todesfällen, Geburten u. s. w. aus verflossenen Jaren. *)

Oberhalbendorf. — Den 14. April 1801 starb Frau Sidonie Karoline Sofie Scharlotte geb. Freiin von Hardenberg, seit dem 11ten November 1799 verbunden mit Herrn Wolf Friedrich Frei-

*) Das späte Einrüken dieser Nachrichten rührt von der, aller angewandten Mühe ohngeachtet, erst vor kurzem geschehenen Einsendung derselben her.

herrn von Rechenberg, nachdem sie ihren Gemahl einige Wochen vorher mit einem Sohne beschenkt hatte. Sie war die älteste Tochter des Herrn Obersalinendirektors, Erasmus Ullrich von Hardenberg, welcher mit seiner Gemahlin, Augusten von Pelzig, in der Verstorbenen nicht den ersten schmerzhaften ähnlichen Verlust litt, indem schon zwei erwachsene, dem Vaterlande bereits brauchbare Söhne ihr vorangingen, und diesen dreien bald nachher noch eine Schwester folgte, welche der bei uns Entschlafenen länger als ein halbes Jar vor ihrem Hintritte die wohlthätigste Gesellschafterin gewesen war.

Geboren war die hier Vollendete auf dem Gute Wiederstädt im Mansfeldischen den 20. April 1771, und theils hier, theils in Schlöben, theils in Weissenfels mit aller der Sorgfalt erzogen, die sich von Ältern, wie die ihrigen, erwarten läst. Ihr richtiger und lebhafter Verstand ward von diesen und einigen treuen Hauslehrern zeitig entwikelt und geleitet, und die Güte ihres Herzens durch den zwekmässigsten Unterricht aus der heiligen Schrift selbst und durch das derselben so ganz angemessene Beispiel ihrer Ältern bestimmt und befestigt. So ward sie die Freude ihres väterlichen Hauses, und berechtigte ihren nachheri-

gen Gemahl, als er sie in Töpliß kennen lernte, zu den gerechtesten Erwartungen und der Hofnung, daß er an ihrer Hand eine wahre und dauerhafte eheliche Zufriedenheit und häusliches Glük finden würde, und jeden, der diesen liebte und mit ihr bekannt war, zu der Überzeugung, daß gerade diese Trefliche ihm reichlich die besorgte und thätige Liebe vergelten würde, die derselbe seiner lange leidenden ersten Gemahlin auf eine musterhafte Art bewiesen hatte. War der glükliche Gemahl der nun auch Entschlafenen zuweilen wohl besorgt worden wegen eines nicht ganz unverdächtigen Hustens, der sich in der Schwangerschaft dieser seiner geliebten Gattin gezeigt hatte, welchen sie aber bei der fast unbesiegbaren Kraft und Lebhaftigkeit ihres Geistes wenig zu achten schien, und bei der Gewalt, die sie auch um Anderer willen über sich auszuüben gewohnt war, ja welche sie auch damals vorzüglich bewies, als sie während dieser Zeit die um sie versammelten Ihrigen über den harten Verlust eines ihrer jüngern Brüder leidtragend, zu trösten und zu erheitern bemüht war; so verschwanden doch seine und Aller Besorgnisse, als sie am 24. März leichter und glüklicher, als man sich zu hoffen getraut hatte, von einem gesunden Sohne (Friedrich Eras-

mus) entbunden ward. Jedoch von dieser Zeit an entwikelte sich unvermerkt der bisher nur verborgene Keim einer mit ihr schnell eilenden und mit einem Nervenfieber verbundenen Auszehrung, welche dem schönen gehaltvollen Leben der Verewigten, von hier an gerechnet, binnen 21 Tagen ein Ende machte, ohne jedoch ihre Heiterkeit und ihr Bestreben, die Ihrigen zu schonen, zu vernichten, ohne durch ihre Leiden und bei aller Lebenslust, ihre Ergebung in den Willen Gottes, die bei ihr völlig herrschend geworden war, zu schwächen oder nur zu verdunkeln. Sie starb im frohen und festen Glauben an Gott und ihren Erlöser, um deswillen sie so freudig glaubte, so muthvoll litt, und zufrieden, der Erde einen Bürger gegeben, und ihren gebeugten Freunden eine dauernde Erinnerung an sie hinterlassen zu haben, in einem Alter von noch nicht völlig 30 Jaren. Beerdigt ward sie am 20. April in Bellmannsdorf, und es war Niemand unter den zahlreichen Anwesenden, der nicht mit ihrem Gatten, ihren Kindern, Ältern, Geschwistern und Unterthanen gefühlt hätte, wie viel die Erde in der Verstorbenen bedeken sollte.

Am 20. Juli 1801. starb in Jena, Samuel Traugott Kern, an einem Nervenfieber, von welchem er seinen Stubengesellschafger glüklich genesen gesehen hatte, nach fünftägiger Krankheit, ihm selbst unerwartet. Er war bereits Kandidat der Medizin, und beinahe im Begrif, die öffentliche Beglaubigung seines Fleisses und seiner Kenntnisse zu suchen und zu erhalten.

Er war ein Oberlausizer, geboren in Bellmannsdorf den 30. Juni 1763, wo sein Vater, Johann Christof Kern, eine Gärtnernahrung besaß. Er folgte eine Zeitlang der Profession seines Vaters, welcher im Winter das Leineweberhandwerk trieb. Als er nahe 16 Jare alt war, ergrif ihn noch der Wunsch, mehr zu erfahren, und einst etwas noch Edleres zu treiben, er begab sich daher, von seinem damatigen Gutsherrn, einem Herrn von Gersdorf, unterstüzt, welcher auch weiterhin, da seine Ältern für ihn gar nichts thun konnten, sich seiner annahm, erst auf ein paar Jare zu dem noch lebenden Herrn Kantor Hoffmann in Nieda, wo er, ausser den gewöhnlichen Kenntnissen, das Lateinische zu erlernen mit Eifer und Glük einen Anfang machte. Dann besuchte er mehrere Jare die Schule zu Lauban, und bewies, daß wenig dabei verloren ist, erst später gelehr-

te Kenntnisse empfangen zu haben, wenn ein fähiger Verstand vorher nicht ohne Übung geblieben. Im Jare 1784 begab er sich nach Leipzig, wo er zwar kümmerlich leben muste, allein dabei immer so unabhängig als möglich zu bleiben sich bemühte, da er überdem, bei einem ungemein zarten Ehrgefühl, von jeher schüchtern war. Er gieng hierauf, da er seiner Neigung zur Medizin, Dürftigkeits halber, nicht folgen konnte, und daher das theologische Fach gewählt hatte, als Hauslehrer zu Herr Rüden nach Kleindöberschüz bei Bauzen, wo er ein Jar zu groser Zufriedenheit Aller und seiner eigenen zubrachte, bis er Veranlassung fand, sich wieder in seinem Geburtsorte nüzlich zu machen, und sich in das Haus des jezigen Besizers, des Herrn von Fehrentheil, zu begeben. Hier sahe er seine wahrhaft seltenen, auf eigne Erfahrung an sich gegründeten pädagogischen und übrigen Kenntnisse und sein gerades Herz, mit aller Achtung und Werthschäzung, eine lange Reihe von Jaren hindurch, völlig belohnt. Hier wäre er aber demohngeachtet nach einigen Jahren lieber seiner alten Vorliebe für die medizinischen Studien gefolgt, ja er hatte seine Stelle schon aufgegeben, als er von einer langwierigen Krankheit daran gehindert ward, die seinem im Grunde ziemlich

empfindlichem Körper und Geiste auf immer nachtheilig geblieben zu sein scheint, als sie auch schon für völlig gehoben galt, so daß er nach einigen Jaren, in Wittenberg ordinirt, am Feste Trinitatis 1797 das erledigte Diakonat in Schönberg, welches er schon einmal abgelehnt hatte, übernahm, um jezt zu erfahren, ob in diesem Wirkungskreise sich sein Wunsch, Arzt zu sein, verlieren würde. Allein nach Monaten schon erwachte derselbe stärker als je, und er machte bereits im Stillen Vorkehrungen, demselben doch noch nachgeben zu können. Mit einigen mühsam erworbenen Hülfsmitteln, wozu er alle vormals und jezt empfangene Unterstüzung zählte, begab er sich auch wirklich Ostern 1799 nach Jena, nachdem er sein Amt am ersten Adventsonntage 1798 niedergelegt, für welches er alle nur wünschenswürdige Gaben gezeigt hatte. Das eigene des Falles und die Bewegungsgründe, unter welchen er noch im 34sten Jare eine Akademie bezog, seine vortheilhaften Zeugnisse und die Unbescholtenheit seines Betragens erwekten ihm unter den dortigen Lehrern bald Liebe und Wohlwollen, nebst der Unterstüzung Mehrerer, unter andern auch des damaligen Herrn Hofraths Hufeland, bei dem er eine Zeitlang Famulus war, bis dieser Jena verließ. Der Verstorbene hatte schon

unter Aufsicht mehrere Proben gegeben, wie richtig sein Verstand, was er so sehr schätzte und mit vielen Aufopferungen gesucht, gefaßt hatte, und seine Freunde hoften seine Rükkehr ins Vaterland mit aller der Liebe, welche der Verstorbene so ganz verdiente, als er ihnen, der Welt, nur sich selber nicht, entrissen ward, um sich der völligen Zufriedenheit zu nähern, die er hier, doch nur weit weniger als so mancher Gedankenlose, gefunden hatte.

Am 13. Januar 1801 starb in Bellmannsdorf an der Brustbräune und Nervenfieber Emilie Klementine Henriette, Tochter des Herrn Stiftverwesers, Karl Wilhelm von Fehrentheil und Gruppenberg, und Frauen Karolinen Wilhelminen Amalien geborne von Rechenberg, in dem Alter von 8 Jaren und 1 Monat. Und unerwartet folgte ihr, binnen 5 Wochen, nämlich am 4. März, die nachgeborne Schwester der so früh für jenes Leben Vollendeten, Johanne Karoline Lydie, alt 4 Jare 8 Monate, indem sie eben der Krankheit unterlag, welche jene der Erde entrissen hatte.

Geburten. — 1. Juni 1801. Schönberg, Frau Johanne Christiane geb. Schwarz, G. Herr M. Johann Theodor Eusebius Mül-

ler, Diakonus daselbst, eine Tochter: Mariane Auguste. — 19. November 1802. ebendemselben eine zweite Tochter: Pauline Mathilde.

Ehejubiläum. — Schönberg. Am 7. Juli 1801 feierte sein Ehestandsjubiläum der Nebenälteste des hiesigen Kürschnerhandwerks, Mstr. Johann Gottlieb Heinrich, (74 Jare alt,) mit seiner 50järigen Ehegefährtin, Frau Johanne Dorothee geb. Eibichin, (68 Jare alt.) Das Jubelpaar wurde in hiesiger Kirche, vor einer zahlreichen Versammlung, durch den Herrn Oberpfarr, M. Überschaar, getraut, welcher bey dieser Gelegenheit über die Worte: „Ihr seid die Gesegneten des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat," viel Rührendes und Belehrendes vortrug. — Merkwürdig ist: daß die Ältern des Jubelbräutigams 55 Jare verehelicht gewesen, und der Vater ein Alter von 106 Jaren erreicht hat.

V. Anerbieten zur unentgeldlichen Impfung mit Schuzpoken an arme und unbemittelte Ältern.

Ob ich gleich noch nie von irgend einem Armen Bezahlung für die Schuzpokenimpfung ge-

nommen habe, so fand ich doch oft, daß die Besorgniß wegen der etwannigen Kosten manche Ältern zurükhielt, ihren Kindern diese unschäzbare Wohlthat angedeihen zu lassen; daher erbiete ich mich hierdurch öffentlich gern und willig, die Kinder armer und unbemittelter Ältern ohne die mindeste Bezahlung mit Schuzpoken zu impfen, und die dabei nöthige Besorgung zu übernehmen. Nichts soll mich mehr freuen, als wenn ich dadurch etwas zur weitern Verbreitung dieses grosen Rettungsmittels, besonders unter meinen geliebten Mitbürgern, beitragen kann. Görliz, im Dezember 1802.

D. Christian August Struve.

VI. Anzeigen und Rezensionen von Schriften Oberlausizer Gelehrten.

1.

Sorau. M. Gottlob Rüffer, Rekt. Programm: Einige Gedanken über die Wohlanständigkeit. 1802. 24 S. in 4.

Es wird der Begrif dieser Tugend, sowohl im Allgemeinen, als in Beziehung auf die Zög-

linge entwickelt, die Anweisung dazu auf Schulen als nothwendig erklärt, und nebst den Quellen derselben, nämlich einem natürlich feinem Gefühl, einem gebildeten Geschmak und dem Umgange mit höhern und niedern Ständen, auch die Ursachen angegeben, warum man sie so oft bei den Schülern vermißt. Zulezt dankt der Herr Verf. für die Beiträge zur Schulbibliothek, die ihr von einigen vormaligen Zöglingen dieser Lehranstalt zugeflossen sind.

M. Jancke.

2.

Als der nach dem Ableben des Herrn Rektor Neumanns in Görliz zu seinem Nachfolger bestimmte bisherige dasige Konrektor, Herr M. Schwarze, dieses Amt in den ersten Tagen dieses Jares antrat, *) erschien ein zu dieser Gelegenheit in Görliz bei Burghart gedrukter Aufsaz:

Dem Herrn Rector M. Christian August Schwarze, zum 3ten Januar 1803. von einem ehemaligen dankbaren Schüler. 20 S. 4.

Der Verfasser dieses überaus schäzbaren Aufsazes, ein ehemaliger Schüler und wahrer

*) s. oben S. 38.

Freund des verdienten neuen Herrn Rektors M. Schwarzes, verdankt selbigem ausser andern Kenntnissen auch seine Vorliebe zu der Mineralogie und Geognosie und seine sich darinnen bereits erworbenen überaus schäzbaren Kenntnisse, und weiht selbigem nach seinem eigenen Ausdruke die ersten Früchte des von seinem geliebten Lehrmeister und Freunde darinnen genossenen Unterrichtes.

Bei dem selbst nach der Erscheinung von Leskes Reise durch Sachsen, doch immer noch herrschenden grosen Mangel an gründlichen mineralogischen und geognostischen Nachrichten über die mehresten Theile unserer Oberlausiz, müssen gewiß die Beiträge dieser Art, welche der Herr Verfasser dieses kurzen Aufsazes darinnen liefert, jedem Liebhaber dieses Faches überaus interessant und willkommen sein, wiewohl sie nur einen kleinen Theil der Oberlausiz, blos die Gegend in der Nähe um Marglisse betreffen. Möchte sich doch der Hr. Verfasser, von welchem es mir bekannt ist, daß er den Vorsaz hat, seine mineralischen Exkursionen nach allen Seiten ringsum weiter auszudehnen, aufmuntern lassen, von Zeit zu Zeit auch künftig das Publikum mit den Resultaten, welche er aus seinen mühsamen Untersu-

chungen ziehen wird, zu beschenken. Er würde sich dadurch vielen Dank erwerben.

Nun einen kurzen Auszug des jezigen Aufsazes.

So genau auch der Herr Verfasser die ganze Gegend um Marglisse untersucht hat, so scheinen die merkwürdigen südlichen Ufer des Queisses zwischen Marglisse und Tzschoche, wie billig, dessen Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen zu haben.

In der ganzen Gegend um Marglisse besteht das Gebirge nicht aus wahren Granite, sondern vielmehr aus Gneisse, welcher sich nur mehr und weniger dem Granite nähert. (Wirklich hat dieser Granit, wenn man ihn auch so nennen will, fast durchgängig mehr oder weniger die flaserige Struktur des grobkörnigen Gneises.) Er wird meistens von mächtigen Thonlagern bedeckt, mit aufliegender Erde von verwittertem Basalte. Auch mächtige Basaltkuppen, von mannichfacher Struktur, steigen, besonders auf der Westseite von Marglisse, über ihm empor. Durch den Gneis sezen hin und wieder Adern von schöner lauchgrüner Chloriterde hindurch.

Der schönste Gneis findet sich östlich von Marglisse in dem Gebirge, welches an der Süd-

seite des Queisses sich schrof erhebt, und sich nach Süden, östlich hinter Schwerta, bis zum Riethstein bey Gebhardsdorf, (auch bis zum höchsten Rüken des sich weit ausbreitenden Klingenberges) fortzieht, welches vermuthlich ehedem durch einen gewaltsamen Durchbruch des Queisses von den jenseitigen ganz ähnlichen schlesischen getrennt worden, mit dem es unfehlbar ehedem ein Ganzes ausgemacht zu haben scheint.

Der Gneis formirt hier an der Südseite des Queisses aus seinem Bette fast senkrecht bis zu 100 Ellen und noch mehr sich erhebende prächtige Felsen, wozwischen auf einem sehr romantischen Fleke die zu Tzschocha gehörige Hagendorfer Mühle liegt. Weiter hin zieht sich das Gneisgebirge wieder eben so wie vorher fort. Hier findet es sich mit Glimmerschieferlagern durchsezt, woran sich der Übergang des Gneisses in Glimmerschiefer deutlich zeigt.

Ganz nahe dabei ragt ein noch höherer Basaltfelsen, dessen Basalt eine tafelartige Struktur hat, der Eulenstein, aus dem Glimmerschiefer heraus. Dieser Basalt ist mit vieler Hornblende, weissem Feldspathe, grünlichem Spekfteine und weissem Zeolithe durchmengt. Die Breite dieses Felsens beträgt etwa 25 Ellen.

Etwa 12 Ellen weiter hin verbindet sich mit dem Glimmerschiefer wieder das Gneisgebirge, und bildet bald wieder mächtige Felsen. Oberwärts nach Süden zu, gegen das Akerland, scheint der Basalt wieder mit Gneise bedekt zu sein, der sich nun, nach mehrern ausstehenden Kuppen zu urtheilen, allmälig in Quarz verliert.

Ob schon der Herr Verfasser über die Formazion dieses Basaltes nichts zu entscheiden wagt, so vermuthet er doch, daß diese Gegend mehrere Formazionen erfahren, und daran das Wasser einen mächtigen Antheil gehabt habe, welches auch durch einige mächtige Mergellager auf der Westseite des Queisses bestätiget zu werden scheint, wovon sich eines an der Südseite des aus dem Erdmannsdorfer Busche heraustretenden kleinen Baches, am Rande des Busches findet, in einer Mächtigkeit von 12 Ellen, mit Geschieben allerlei Art, Granit, Basalt, Kalkstein, Braunkohlen, sogar Bernstein ꝛc. Nur ist dieser Mergel noch zu thonig, und von keinem sonderlichen Werthe. Das andere Mergellager findet sich etwa 1000 Schritte davon, an der Nordseite dieses Wässerchens, in einem wenigstens eben so mächtigen Lager, unter einem etliche Ellen mächtigen

Torflager, und ist von weit vorzüglicherer Beschaffenheit.

v. G.

3.

Christoph Albrecht Löseckes ausführliche Erklärung der Ordnung des Heils, für Erwachsene. Dritte vermehrte Ausgabe. Görliz, gedrukt mit Ungerschen Schriften.

Dieses Lehrbuch, $5\frac{1}{2}$ Bogen stark, auf gutes weisses Drukpapier eng, doch deutlich gedrukt, enthält auf wenig Raume viel, und ist in der Antonschen Buchhandlung, und broschirt beim Herrn Verfasser, C. C. Gössel, Pfarrer in Kunnersdorf bei Görliz, um den geringen Preis von $2\frac{1}{3}$ gl. zu haben. Voran steht ein Kommuniongesang, welchem eine kurze Vorrede folgt, so wie dieser eine kurze Anzeige von dem, was zur wahren Glükseligkeit erforderlich sei. Wenn dann eine kurze übersicht der Ordnung des Heils gegeben worden ist; so folgt von S. 7. bis 55. die Erklärung dieser übersicht, welche in diesem Lehrbuche als die Hauptsache anzusehen ist. Nach dieser findet man ein Verzeichniß der in dieser Erklärung em-

pfohlnen Lieder aus dem Zittauer Gesangbuche und seinem Anhange, und aus dem neuen Dresdner Gesangbuche. Luthers kleiner Katechismus und Fragstüke nehmen dann den Raum von S. 59. bis 75. ein, und den Beschlus macht ein Anhang von einigen Liedern und einzelnen Versen, welche insgesammt aus dem neuen Dresdner Gesangbuche entlehnt sind.

Löseckes Ordnung des Heils in Tabellenform ist bekannt, und daß sich Herr Gössel durch seine Erklärnng um dieselbe ein fortwährendes Verdienst erworben habe, beweist diese dritte Ausgabe. Nicht mit diesem, sondern mit jenem müssen diejenigen, welche den Hauptgang tadeln wollen, rechten; denn als Erklärer stand es ihm nicht frei, den vorgezeichneten Pfad zu verbessern. Die Erklärungen sind gedrängt zwekmäßig und dem lutherisch-protestantischen Lehrbegriffe angepaßt, ohne blos Nachbeterei zu enthalten. Sie werden gewiß den Lehrern, welche den Lösecke bei ihrem Religionsunterrichte zum Grunde zu legen haben, sehr gute Dienste leisten. Vielleicht scheinen sie Manchem zu sehr mit biblischen Stellen beladen zu sein; aber es bleibt ja der Willkühr eines jeden Lehrers überlassen, eine Auswahl

unter denselben zu treffen. Sich zu dem Ende sein Exemplar mit Schreibpapier durchschiessen zu lassen, wird auch deswegen nothwendig sein, weil keine dieser Stellen weder ganz, noch mit den Anfangsworten abgedrukt ist. Ohnstreitig wurde dies, wodurch allerdings die Brauchbarkeit dieses Buchs erleichtert sein würde, deswegen unterlassen, um es recht wohlfeil in die Hände der Jugend liefern zu können. Übrigens will der Herr Verfasser diese Stellen der heiligen Schrift selbst nicht alle als eigentliche Beweisstellen der vorgetragenen Religionswahrheiten angesehen wissen; sondern viele davon sollen nur zur Erklärung und praktischen Anwendung derselben dienen. Daß dazu häufig sehr gute Winke gegeben worden sind, daß auf diese Art den Glaubenslehren eine evangelische Tendenz gegeben worden ist: dies rechnet Anzeiger diesem Lehrbuche hoch an, und wünscht mit dem ihm sehr schätzbaren Herr Verfasser, daß Gott auch künftig den Gebrauch desselben zur heilsamen Erkenntniß und Ausübung der so selig machenden Lehren des Christenthums durch Jesum, unsern Herrn und Heiland, gesegnet sein lassen wolle.

M.

VII. Heurathen.

Schönberg, den 11. Aug. 1802. — Herr Wolf Friedrich Freiherr von Rechenberg, auf Oberhalbendorf, mit Wilhelmine Louise Eleonore geb. Freiin von Huldenberg, aus dem Hause Neukirch. — Die Bürgerschaft und der Rath des Städtchens Schönberg überreichten an diesem Tage durch einige Mitglieder des leztern dem Brautpaare einen bei Unger in Görliz gedrukten Glükwunsch, in welchem sie zugleich gegen den Vater des Herrn Bräutigams Gesinnungen äusserten, deren Vorhandensein überall das glüklichste Verhältniß zwischen Herrschaften und Unterthanen begründen würde.

Schönbrunn, 2. Novemb. 1802. — Herr Karl Wilhelm Otto August von Schindel, auf Ober-Schönbrunn und Zwecka, mit Fräulein Christiane Louise Juliane von Üchtriz, aus dem Hause Niederfohland.

Kunzendorf bei Soran, 19. Oktober 1802. — Herr George Friedrich Hermann Köhler, Pastor in Schönbrunn, mit Demis. Johanne Sofie Schröter, aus dem Pfarrhause daselbst.

Lauban, 16. Novemb. 1802. — Herr Karl Friedrich Denkwiz, Besizer der

Apotheke in Schönberg, mit Demſ. Karoline Harverin aus Lauban.

Guben, 3. Oktb. 1802. — Herr Bürgermeiſter und des St. Johanniterordens Juſtizrath Benſelow, mit der verwittw. Frau Kammerkommiſſarius Lämmerhirt, geb. Richterin.

Hoyerswerda, 5. Oktob. 1802. — Hr. Chriſtian Samuel Ludwig Käufer, Oberamtsadvokat in Görliz, mit Demſ. Chriſtiane Sofie Stempel, Herrn D. Chriſtian Friedrich Stempels, praktizirenden Arztes und Amts- Stadt- und Landfiſikus der Kurfl. Sächſ. freien Standesherrſchaft Hoyerswerda, ehel. zweite Tochter.

Prezſchendorf bei Freiberg, 23. Nov. 1802. Herr Samuel Friedrich Schlegel, Kurfl. Sächſ. Generalakziſaſſiſtenzeinnehmer in Görliz, mit Dem. Juſtina Amalia, Herrn M. Friedrich Samuel Fritſches, Pfarrers zu Prezſchendorf ehel. vierte Tochter.

Budiſſin, den 28. Juli 1802. — Hr. Gottlob Adolf Schenk, Oberamtsadvokat und Juris Praktikus allhier, mit Demſ. Johanne Karoline Fahnauer, Herrn Johann Friedrich Fahnauers, Bürgers und Kellerpachters allhier, jüngſten Tochter.

Budissin, den 18. Januar 1803. — Herr Oberamtsadvokat Friedrich Gottlieb Schierz, mit Dems. Karoline Friederike geb. Schroot.

VIII. Geburten.

Bellmannsdorf, 15. Mai 1802. — Frau Karoline Wilhelmine Amalie von Gehrentheil, einen Sohn: Wilhelm Ferdinand, welcher aber am 8. Nov. am Zahn- und Nervenfieber starb.

Lauban, 24. Sept. — Frau Henriette Wilhelmine Friederike, G. Herr Karl Heinrich Jördens, Rektor am Lizeum, eine Tochter: Marie.

Ebend. 16. Nov. — Frau Johanne Christiane, G. Herr Karl Friedrich Lorenz, d. Z. Buchhalter in der Randelschen Handlung, ein Sohn: Martin Friedrich.

17. Novemb. — Frau Karoline Elisabeth, G. Hr. Christoph Abraham Ullrich, Advokat und Stiftssindikus, ein Sohn: Friedrich Hermann.

17. Novemb. — Frau Johanne Friederike, G. Herr Karl Gottlieb Richter, Handelsmann, einen Sohn: Karl Moriz.

19. Novemb. — Frau Johanne Beate, G. Herr Karl August Bornemann, sechster

Kollege am Lizeum, ein Sohn: Moriz Leopold.

Löbau, 15. August 1802. — Fr. Schulkollege Thiele einen Sohn.

24. August. — Frau Advokat Schlukwerder einen Sohn: Karl Julius.

1. Dezember. — Frau Diakonus Herrmann einen Sohn: Gustav Heinrich.

Weicha, 5. Sept. — Frau Rittmeister von Broizem eine Tochter: Scharlotte Mathilde.

Görliz, 23. Septemb. 1802. — Frau Christiane Friederike geb. Göldnerin, G. Herr Gotthilf Friedrich Gözlof, Senator und Oberamtsadvokat, eine Tochter: Emilie; welche aber am 14. Januar 1803 durch einen Stik- und Schlagfluß ihren Ältern wieder entrissen wurde.

6. Oktob. — Frau Henriette Karoline Albertine geb. Baronin von Kottwiz, G. Herr Kaspar Christoph von Schlieben, auf Nieder-Neundorf, Hauptmann bei dem von Niesemeuselschen Infanterieregimente, ein Sohn: Kaspar Albert; starb wieder am 2. November.

13. Oktob. — Frau Christiane Henriette geb. Modrach, G. Herr Karl Daniel Geiß-

ler, Oberamtsadvokat, eine Tochter: Adelheid.

4. Februar 1803. — Frau Christiane Scharlotte Henriette geb. Tüchsen, G. Herr Johann Gottfried Braun, Subdiakonus allhier, eine Tochter: Klementine Amalie.

Marklissa, 1. Januar 1803. — Des Herrn Rektors M. Christian Gottfried Tietzes Gattin eine Tochter: Bertha Augusta Adelheid.

30. Jenner. — Des Herrn Diakonus und Frühpredigers, Christian Gottfried Seidels, Gattin eine Tochter: Julie Auguste.

Melaune, 4. Februar 1803. — Frau Friederike Wilhelmine Henriette geb. Baumeister, G. Herr M. Benisch, Pfarrers zu Melaune und Meuselwitz, eine Tochter: Louise Henriette.

Budissin, 12. Juli 1802. — Frau Agnesa geb. Muckin, G. Herr Oberamtsadvokat Christian Traugott Lehmann, ein Sohn: Friedrich August.

17. Juli 1802. — Frau Karoline Christiane Erdmuthe geb. Petschke, G. Hr. George Gottlieb Schwarze, Biereigner und Grossohändler, eine Tochter: Emma Augusta.

15. August. — Frau Johanna Agnes geb. Jannasch, G. Hr. Karl Friedrich August Fi-

scher, Besitzer der hiesigen Papiermühle, eine Tochter: Emilie Agnes.

2. Novemb. — Frau Eleonore Auguste geb. Schlintzig, G. Hr. Karl August Rehbock, Kauf- und Handelsmann allhier, eine Tochter: Jeannette Emilie.

15. Novemb. — Frau Eleonore Henriette Wilhelmine geb. Schubert, G. Hr. Oberamtsadvokat, Heinrich Gottlob Gräve, eine Tochter: Mathilde Eleonore Scharlotte Henriette.

23. Novemb. — Frau Eleonore Christiane Scharlotte geb. Lehmann, G. Hr. D. Friedrich Traugott Starke, Stadtrichter, eine Tochter: Franziska Mariana.

Ein christlich-religiöses Sittenbuch für den Landmann, in welchem er sich in allen seinen Verhältnissen dargestellt fände, wie er als Christ seyn soll, mit Sprüchen aus der Bibel belegt, schien mir ein nicht überflüssiges Buch zu seyn. Es müßte, dachte ich, in Geschichte eingekleidet seyn, damit es nicht durch seine Trockenheit abschrecke; diese Geschichte aber müßte blos aus dem alltäglichen Leben hergenommen seyn, ohne in's Romanhafte zu fallen. Da ich meine Idee noch nirgends realisirt fand; so machte ich selbst einen Versuch mit ihrer Bearbeitung, und Freunde, welchem ich die Handschrift zur Ansicht gab, und auf deren Aufrichtigkeit ich viel rechne, versicherten mich, daß dieser Versuch nicht mißlungen sey. Gestützt auf diese Versicherung, kündige ich denselben hiermit auf Subskripzion an, und zwar unter dem Tittel:

Christoph Frommann zu Lobethal,

oder:

Der Landmann als Christ,

wie er seyn sollte und ist.

Ein christliches Sittenbuch für den lieben Bauerstand, und wenn man will, auch ein Lesebuch für die Dorfschulen.

Um dieses Sittenbuch so wohlfeil als möglich in die Hände des Landmanns liefern

zu können, will ich es selbst verlegen. Es wird nicht unter 12, aber auch nicht über 16 Bogen stark werden. Werde ich vom Zutrauen des Publikums auch nur so weit unterstützt, daß ich nicht Schaden für mich zu befürchten habe; so will ich den Bogen im gewöhnlichen Oktav zu 6 Pfennigen liefern, daß also der Preiß des Ganzen höchstens 8 Groschen betrüge. — Sollten sich hie und da christliche Gutsbesitzer geneigt finden, einige Exemplare für ihre Unterthanen anzuschaffen; so hoffe ich, daß sie ihnen dadurch eine nicht unnütze Leserey in die Hände liefern würden. Übrigens ersuche ich vorzüglich meine Herren Amtsbrüder auf dem Lande, Subskribenten zu sammeln, und sie an mich, oder den Buchdrucker, Herrn Burghart in Görlitz, einzusenden. Einem jeden, der sich damit beschäftigen will, verspreche ich, ausser freyer Zusendung, das 11te Exemplar ganz, und das 6te zur Hälfte frey. Der Subskripzionstermin bleibt bis Pfingsten dieses Jahres offen; doch wird es mir lieb seyn, wenn ich früher so viel Unterzeichnende erhalte, daß ich mit dem Abdrucke des Buches früher den Anfang machen lassen kann.

Jänkendorf, den 30ten Januar 1803.

Joh. Gottlieb Müller,
Pfarrer zu Jänkendorf und Ullersdorf bey Niesky in der Oberlausitz.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Februar. Zweites Stük.

I.

Bemerkuugen über den Aufsaz des Herrn Diakonus Käufers: Über die Lage des ehemaligen Schlosses Meer in Syrbien.

Das Lokale, welches der Herr Diakonus Käufer mit so vieler Genauigkeit untersuchte, giebt der Behauptung desselben, daß nämlich das jezige herrschaftliche Wohnhaus in Döbschütz das ehemalige Schloß Meran gewesen sei, allerdings die gröste Wahrscheinlichkeit, und ich glaube, daß, wenn man annehmen kann: der Ort, wohin sich König Wladislav,

als er die Regierung von Böhmen seinem Sohne Friedrich abgetreten hatte, begab, sei wirklich das in hiesiger Provinz gelegene heutige Melaune gewesen, seine Meinung wohl niemand so leicht zu widerlegen wird im Stande sein. Ich gestehe aber auch ganz frei, daß ich bis jezt mich hiervon noch nicht ganz zu überzeugen vermochte, und daß ich der Meinung bin: man könne den Ort Meran oder Meer, wohin sich Wladislav begab, für das im Altenburgischen liegende Städtchen Meran mit eben dem Rechte halten, als man zu behaupten suchet, daß solcher das in unserer Provinz befindliche Melaune sei. Ich will hier die Worte der mir bekannten böhmischen Schriftsteller, auf welche sich auch der Subrektor Pietschmann in seiner Nachricht von der Herrschaft Meran oder Meraw, und deren Übergebung an das Jungfräuliche Stift Marienthal in der Oberlausiz, (s. Oberlaus. Beiträge zur Gelahrheit, I. B. S. 561 ff. und D. Schotts juristisches Wochenblatt, 1ter Jahrgang, S. 587 f.) beziehet, hier exzerpiren:

Dubrav, in seiner historia bohemica, lib. 13. p. 104. Edit. Hanoviae, 1602. drückt sich so aus:

ille ſc. rex Vladislaus — in Luſatiam ad regionem Budiſſinenſem et ad alias Iudith uxoris ſuae fundos dotales cum gaza regia Premyslaoque et Vladislao filiis migravit, abducens ſecum uxorem quoque Friderici filii etc.

Hageck, in der Böhmiſchen Chronik ꝛc. Nürnberg, 1697. S. 329.

König Vladislaus — begab ſich — in Teutſchland auf ſeine Herrſchaft, genannt Meer.

Boregk, in der Böhmiſchen Chronik ꝛc. Wittenberg, 1587. P. I. S. 169:

Vladislav — zog in Lausnitz gegen Budiſſin oder Bautzen und auf die andern guter, ſo ſeinem Gemal zu einem Leibgedinge vermachet waren, mit ſeinem königlichen Schatze, ſeinen Söhnen Primislao vnd Vladislao, nam auch Friederici Söhne mit ſich hinweg.

Manlius in Commentar. rer. Luſat. L. III. cap. 33. in Hofm. Script. rer. Luſ. P. I. p. 223.

Vladislaus cum gaza regia et ſecunda ſua uxore Juditha, Landgravii cuiusdam filia Premyslao item Vladislaoque filiis in Luſatiam ad regionem Budiſſinenſem et ad alios uxoris fundos dotales migrauit.

Stransky de Rep. Boh. c. 8. p. 364. Edit. Amſtelod. 1713.

Cum Jutha uxore Eliſabethaque nuru — in arcem ſuam Meeran in Sirbia euadit.

Balbinus in Epitome rer. bohem. Lib. 3. c. 12. p. 242. Edit. Prag. 1677.

Vladislaus — in arce Meer — contabuit.

Man ſieht hieraus, daß alle dieſe Schriftſteller ſelbſt darüber nicht einig ſind, wohin ſich Wladisláv, als er ſeine Regierung niederlegte, begeben habe. Vornämlich verräth Dubrav, welchen Boreck und Manlius in dieſer Stelle faſt wörtlich abſchreiben, dadurch ſeine Ungewißheit in Beſtimmung des von gemeldetem Könige gewählten Aufenthalts, daß

er, ohne solchen namentlich anzugeben, blos so viel versichert: Wladislav sei in die Gegend von Budissin, und an andre seiner Gemahlin zur Mitgift gegebene Örter gezogen. Hageck und Stransky, auch Balbin, nennen diesen Zufluchtsort Meer oder Meeran, der nach Hageck in Teutschland, nach Stransky aber in Serbien liegen soll.

Wenn nun Dubrav, dem wir, weil er unter den Böhmischen Geschichtschreibern immer am richtigsten erzählt, auch hier mit einiger Gewißheit folgen können, uns belehrt, daß Wladislav auf die ihm von seiner Gemahlin Jutha oder Judith zugebrachten fundos dotales — welche Boregk sehr unrichtig durch Leibgedings-Güther übersezt — sich begeben hätte, so scheinet er in den Gedanken zu stehen, als ob zu diesen der Jutha zu Theil gewordenen fundis dotalibus auch die Gegend von Budissin gehöret habe. Hierinnen aber irret er sich ohne allen Zweifel. Denn Wladislavs Gemahlin Jutha war die Tochter des Landgrafs Ludwig des III. von Thüringen, der in unsrer, damals mit Böhmen in der engsten Verbindung stehenden Provinz gewiß nicht das geringste Eigenthum besaß. Wie wäre es daher wohl möglich gewesen, daß dieser

Landgraf von Thüringen seiner Tochter bei deren Vermählung einen in einem fremden Lande gelegenen Distrikt, wie die Gegend von Budissin war, zur Mitgift hätte geben können? —

Gehörte also der Ort, an welchen Wladislav, nach niedergelegter Regierung, sich verfügte, zu den von seiner Gemahlin ihm ehemals zugebrachten Güthern, so ist er weder in Böhmen, noch in den dazugehörigen Provinzen, sondern ausserhalb derselben, und zwar in Thüringen allein zu suchen, in welchem Falle solcher, da er nach Hageck, Stransky und Balbin Meer, Meran genennet wird, wohl kein andrer, als das zwischen Altenburg und Zwickau liegende Städtchen Meran sein kann. Und wie läßt sichs auch denken, daß König Wladislav, der sich von jeder Verbindung mit Böhmen loszureissen suchte, noch unter Böhmischer Hoheit zu leben wünschen konnte, zumal da der Kaiser Friedrich I., uneingedenk der vielen ihm von diesem Könige erzeigten Verbindlichkeiten, den Sohn und Nachfolger desselben, den Herzog Friedrich, wenige Tage nachher, als selbiger den böhmischen Thron bestiegen hatte, der Regierung wiederum entsezte, und diese dem Herzoge Sobieslav übertrug, zu welchem König Wladislav sich um so weni-

ger etwas Gutes versehen durfte, da er selbigen länger als zehn Jare zu Frauenburg in der härtesten Gefangenschaft zu enthalten veranlasset worden war.

Wäre er unter Böhmischer Hoheit zu leben nur einigermasen geneigt gewesen, so hätte er sich doch wohl eher in dem bei Abtretung seiner Regierung sich reservirten Budiner Gebiet niedergelassen, oder in die von ihm in dem Strahofer Kloster zu Prag aufgeführte Wohnung, welche er nur in der Absicht, den Rest seiner Tage dort ruhig zuzubringen, erbaute, sich begeben. Aber weder hier noch in irgend einer andern zu Böhmen gehörigen Provinz konnte er die gewünschte Ruhe finden; er entfernte sich daher auf die von Böhmen weit entlegenen Güther seiner Gemahlin, unter die, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Altenburgische Städtchen Meran gehörte, und starb wenige Monate darnach, als er daselbst angekommen war.

Wenn übrigens von den Böhmischen Geschichtschreibern erzählet wird, daß Wladislavs Leichnam nach Meissen geführet, und von da nach Prag gebracht worden sei, so scheint auch dieser Umstand die Meinung, daß dieser König in dem Altenburgischen Städtchen Meran ge-

storben sei, in mancher Hinsicht zu begünstigen; wenigstens würde man, wenn Wladislav in unsrer Gegend gestorben sein sollte, sich es nicht gut erklären können, warum man seinen Leichnam zuvor nach Meissen führte, um ihn nachher in Prag zu begraben.

Was die Erklärung und Deutung des Nawens Döbschütz betrift, so glaube ich kaum, so sinnreich sie auch vom Herrn Verfasser behandelt wurde, daß sie den Etimologen vollkommen befriedigen werde. Das Wort Dobschütz kann aus der teutschen Sprache gar nicht erkläret werden; es ist wendisch, welches auch die in der wendischen Pflege unsrer Provinz gelegenen Dörfer, die auf schütz sich endigen, ganz deutlich beweisen, z. B. Baschütz (wendisch Beschezy,) Bloaschütz (w. Boaschezy,) Crubschütz (w. Rubelozizy,) Doberschütz (w. Dobraschezy,) Jeschütz (w. Jenschitzy,) Krumschütz (w. Kumschizy,) Nebelschütz (w. Nebelczizy,) Nimschütz (w. Niemßezy,) Zischütz (w. Ziezezy) u. a. m.

J. A. Crudelius.

II.

Einige Bemerkungen über die Erhaltung der Augen, und über den Gebrauch der Augengläser.

Ich mag nicht die bekannten Klagen vermehren, daß der edelste unserer Sinne, der Gesichtssinn, von so vielen Menschen unverantwortlich vernachlässiget wird. Insgemein ist man erst dann auf das, was man verloren hat, aufmerksam, wenn der Ersaz nicht mehr möglich ist. Last uns lieber darauf denken, dieses grose Übel zu verhüten, oder wenn wir daran leiden, zu heilen. Die Kunst des Arztes muß von dem Verhalten der Leidenden unterstüzt werden, sonst ist ihre Hülfe unzulänglich, oder kommt meistens zu spät.

Was soll man, um seine Augen gesund zu erhalten, vermeiden? Was soll man thun?

Man strenge seine Augen nicht unnöthigerweise an durch Beschäftigung mit kleinen Sa-

chen, anhaltendem Lesen sehr kleiner Schrift, (Augenpulver genannt,) Arbeiten, welche Anstrengung der Augen erfordern, verrichte man nicht anhaltend, sondern wechsele dazwischen mit andern, die Augen weniger angreifenden. Das Interesse, mit welchem wir arbeiten, ist nicht ohne Einfluß auf das Gesichtsorgan, besonders bei sehr reizbaren, schwachen Augen; das Auge kann dadurch gestärkt oder geschwächt werden. Gestärkt wird das Auge, wenn wir z. B. eine Schrift lesen, die unsere Aufmerksamkeit anzieht, ein Zustand, worinne überhaupt die Thätigkeit unsers ganzen Wesens erhöht und gespannt ist, und besonders das Gesichtsorgan, welches an einer solchen reizend stärkenden Beschäftigung grosen Antheil hat. Wer fühlt nicht im Gegentheil sein Auge ermattet und abgestumpft, wenn er anhaltend Stunden lang Dinge schreibt oder liest, die ihm Verdruß oder lange Weile machen, und das läßt sich im Allgemeinen auf alle Arbeiten anwenden, bei welchen wir uns vornämlich der Augen bedienen. *) Manche Schriften könn-

*) Es verdient die mir von einem sehr achtungswerthen Manne aus dem Gesagten hergeleitete Folgerung, daß die Augen

ten daher im vollen Ernste, in Rüksicht ihres Inhalts, für die Augen der Lesewelt als Brownsche Reizmittel oder Schwächungsmittel gelten; ausserdem, daß hierbei noch in fisischer Rüksicht Drukpapier, und was sonst der gute Wille des Verlegers und Drukers an den Geisteskindern ihrer Autoren im Leiblichen gethan haben mag, in Betracht kommt. Arbeiten, die auf die erwähnte Art wahre Konservationsmittel der Augen sind, durch das Interesse, mit welchem wir sie unternehmen, sollten wir, wenn unser Beruf ohnedem die Augen viel beschäftiget, so lange aufschieben, bis unsere Augen durch die vorhergehenden anstrengenden litterarischen oder illitterarischen Arbeiten etwas ermüdet worden sind; selbst durch diesen Reiz können wir das ermattete Auge stärken, oder greifen doch bei einer solchen Eintheilung der Geschäfte das Gesicht weniger an. Ich könn-

der Kinder durch unablässige, anhaltende Richtung auf die Konjugirtafeln und ABCbücher, besonders bei hinzukommenden Widerwillen gegen dergleichen Beschäftigung, nicht wenig angegriffen werden, folglich dieser pädagogische Misbrauch alle Aufmerksamkeit.

te leicht von dieser Seite her einen Lektürplan für die schönen Leserinnen, oder einen Lektionsplan für die studirende Jugend, einen Zeitmesser für brave Goldarbeiter und Uhrmacher, zur Eintheiluug ihrer mikroskopischen Beschäftigungen entwerfen, und für die erstern eine Kritik der Geistesprodukte unserer Schriftsteller, in Bezug auf das Gesichtsorgan der Leser, abfassen; doch ich will dies alles den gedachten Menschenklassen zu ihrer Beherzigung anheimstellen. Aber auch bei interessanten Beschäftigungen, wenn sie zu lange fortgesezt, oder mit zu groser Anstrengung des Gesichts betrieben werden, durch unnöthige, übermäsige Anstrengung, durch die Mühe, die man sich giebt, kleine Gegenstände zu erkennen, und sie dem Auge allzunahe bringt, ob man sie gleich in einer weit grösern Entfernung deutlich sehen könnte, wird das Auge wahrlich nicht gestärkt. Man wird kurzsichtig, oder übersichtig, wenn man die Gewohnheit hat, sich mit den Augen auf das Papier zu legen. Solche böse Gewohnheiten verderben gute Augen.

Das Gefühl von Schmerz, ein Drüken im Auge, die grose Empfindlichkeit gegen das Licht, eine zunehmende Schwäche der Sehkraft, sind die Zeichen einer zu grossen Anstrengung des

Gesichts, welche bleibend wird, und mehr und mehr sich verschlimmert, wofern wir nicht bei Zeiten auf diese Warnungen der Natur merken. Der hat schon ein schwaches, krankes Auge, der bei der geringsten Anstrengung eine Spannung, bei Öfnung der Augen Beschwerden fühlt. Die Augen werden unwillkührlich voll Thränen, als weinten sie über ihr eigen Unglük; die sonst unsichtbaren Gefäse des Auges werden roth. Mancher leidet an einem heftigen Kopfschmerze, mit besonderer Affekzion der Augen, oder fängt an, nicht mehr so hell und deutlich zu sehen, ein Nebel fällt ihm vor das Gesicht, die Gegenstände haben eine farbigte Einfassung, oder fliessen in einander.

Wie mancher Halbblinde oder Totalblinde bereut es, daß er diese Zufälle nicht achtete, theils das nöthige Verhalten dabei, theils die Hülfe des Arztes versäumte, da es noch Zeit war.

Nichts strengt die Augen mehr an, als der Gebrauch der Gläser. Das anhaltende Sehen durch Sehröhre und Perspektive verursacht anfänglich eine vorübergehende Schwäche des Gesichts, die aber, wenn diese Anstrengung öfterer geschieht, bleibend wird. Noch schädlicher für die Augen sind die Mikroskope, beson-

ders bei öfterm und anhaltendem Gebrauche. Der bekannte Naturforscher Bonnet verlor dadurch sein Gesicht. Die sogenannten Augengläser, Brillen und Lorgnetten sind freilich manchen Menschen zum Bedürfniß geworden, einigen wegen wirklicher Augenschwäche in frühern oder spätern Jaren, aber der liebt seine Augen nicht, wer sie sich ohne Noth, wohl gar aus Modesucht, bei noch völlig gesunden Augen zum Bedürfniß macht. Diese Gläser sind Arzeneien, wodurch Gesunde, die sie ohne Noth brauchen, sich krank machen, aber die Kranken gesund werden. An Augengläser und Medikamente gewöhnt man seine Natur, aber gewiß nicht zu ihrem Vortheile. Das vorher gesunde Auge wird durch die Gläser so geschwächt, daß sie uns endlich unentbehrlich werden, da man sie anfänglich blos als Spielerei zur Hand nahm; nun muß man sich ihrer in einem Alter bedienen, wo andere nicht verwöhnte Menschen mit ihren natürlich gesunden Augen weit besser sehen. Durch den Mißbrauch der Vergrösserungsgläser wird die Sehkraft übermäsig gereizt, theils wegen des unstäten Sehpunktes, theils wegen der allmähligen Gewohnheit an immer höherer Vergrösserung. Ein Auge wird vor dem andern in Thätigkeit gesezt, und diese unregelmäsige Af-

fekzion der Gesichtsnerven ist eine schädliche krankhafte Reizung.

In folgenden Fällen kann man sich der Augengläser bedienen: Wenn man kleine Gegenstände in einer gewissen Entfernung unterscheiden will, jedoch niemals da, wo unser gesundes Auge hinreicht; — ferner, wenn eine Schwäche des Gesichts eintritt, sei dies auch in den frühern Jaren, so daß uns nahe Gegenstände bei fortwährender Betrachtung dunkel, und wie in einen Nebel gehüllt, vorkommen; oder wenn beim Lesen und Schreiben die Buchstaben in einander laufen, doppelt oder dreifach erscheinen; endlich wenn das Auge leicht ermüdet wird, und wir ihm nur durch Abwechselung der Gegenstände Erleichternng schaffen können. Hat man einmal die Gläser nöthig, so muß man sich derselben abwechselnd an beiden Augen bedienen, damit das eine nicht vernachlässiget wird; denn diese einseitige Übung des Sehvermögens verursacht, daß anfänglich das eine Auge, dessen man sich am meisten bedient, auf Kosten des andern, dabei immer schwächer werdenden, gestärkt wird, und endlich beide Augen dabei verliehren, indem die grössere Reizung und Thätigkeit des einen Auges, welches die sonst auf-

beide vertheilte Funkzionen des Sehens fast ausschliessend verrichtet, in eine nach Masgabe der Anstrengung um so grösere Schwäche versezt. Auch ist es eine verderbliche Gewohnheit, wenn man beim Lesen und Schreiben ein Auge fast ausschliessend vor dem andern braucht. Mir wurde erzählt, daß jemand blos dadurch seine Augen so schwächte, daß er in Gefahr war, sie einzubüssen.

Die Lorgnette, (die einfache) strengt das Auge noch mehr an, weil ein Auge vor dem andern gereizt wird, als die Brille, ausserdem ist die schnelle Abwechselung des Lichts, wenn man sie weglegt, nachtheilig.

Die grünen Gläser sind den Augen mehr schädlich, als heilsam, wegen ihrer unvollkommenen Darstellung der Gegenstände und der hierdurch erregten Begierde, die Gegenstände ohne bewafnetes Auge mit mehr Anstrengung zu sehen. Ein hohles Augenglas bedarf man nach Herrn Beers Bemerkung bei einer sehr merklichen Wölbung des Augenprofils, Verlust der Buchstabenform, Unsicherheit der Hand bei den Bemühungen, gros zu schreiben, besserem Gesicht in der Dämmerung, Bedürfniß, die zu erkennenden Gegenstände dem Auge zu nähern.

Bei der Wahl von Brillen sehe man nicht sowohl auf die Vergröserung, als auf ihre Zuträglichkeit für unser Gesicht, d. i., wenn wir dadurch in der nämlichen Entfernung, in welcher wir vormals gewöhnlich lasen, klar und ohne Anstrengung sehen. Man suche sich unter mehreren Gläsern dasjenige, was uns bei jedem Zustande des Auges das beste und hellste Licht giebt. Wer kurzsichtig ist, sucht sich noch ein zweites Glas aus, welches etwas mehr vergrösert, als das andere, und wenn es auch nicht so deutlich darstellt, doch die Figuren nicht verändert. Anfänglich ist dieser Mangel an groser Deutlichkeit unangenehm, aber das Auge gewöhnt sich täglich mehr daran. Denn wenn wir uns nach einiger Zeit minder hohlgeschlifner Gläser bedienen, so kann nicht fehlen, daß wir binnen wenig Jaren, im Betref der einzelnen Gegenstände, unsre Kurzsichtigkeit allmählig verliehren. Wer diese Abstufung bei dem Gebrauche der Brillen genau beobachtet, kann seine Augen bis an sein Ende brauchbar erhalten. Nur müssen solche Veränderungen nicht plözlich geschehen, sonst wird die Hülfe der Kunst allzubald erschöpft, und der Brillenträger findet zulezt kein Glas mehr, welches ihm die nöthige Vergröserung

verschaft. Man muß sich immer seines eigenen Glases, an welches das Auge gewöhnt ist, bedienen; nichts ist schädlicher, als wenn man bald dieses bald jenes Glas zur Hand nimmt; vielmehr hängt die Erhaltung gesunder Augen sowohl von der Gleichartigkeit der Gläser ab, als von der Gleichmässigkeit des Lichts. Wer sich einer Lorgnette bedient, muß sie wenigstens für beide Augen, und nicht für das eine ausschliessend brauchen. Viele Personen nehmen ihre Brille blos beim Lichte, und nicht den Tag über. Auch dies ist nachtheilig wegen ungleicher Übung des Auges. Besser thut man, wenn man noch eine andere Brille, die etwas mehr vergrösert, vorräthig hat, und dieser sich blos Abends beim Lichte bedient. Auf diese Art bekommt die Nezhaut zu einer Zeit wie zur andern ein gleiches Licht, und das Auge wird länger erhalten.

Die Anstrengung der Augen ist um so nachtheiliger unmittelbar nach der Mahlzeit, wenn viel Zudrang des Blutes gegen den Kopf vorhanden ist. Am wohlthätigsten für das Auge ist die Dämmerung, wo man aber gar nicht lesen sollte, (auch dem entzündeten Auge thut das sanfte Licht der Dämmerung wohl,) und die Morgenstunden, bei noch nicht vollen hellem

Tageslichte, wie des Mittags, doch bei einem gemäsigten Lichte, wobei wir ohne Anstrengung lesen und schreiben können. Schädlich ist der Aufwand von Sehkraft bei allzuhellem, so wie bei zu schwachem Lichte. Ein zu starkes Licht schadet dem Auge durch seinen heftigen Reiz, z. B. wenn man ein sehr helles Zimmer bewohnt, wo das Licht von den weissen Wänden oder von rothen Guardinen, von glänzenden Meublen abprellt, wenn man im vollen Sonnenscheine, oder in einem stark erleuchteten Zimmer, besonders anhaltend liest. Ein dunkles Zimmer, ein Zimmer, welches nur zum Theil, und kaum bis zur Helligkeit erhellet wird, dient nicht für den, der sich mit Dingen beschäftiget, wobei die Augen viel gebraucht werden. Wer viel auf seinem Zimmer sizt, und sich mit kleinen Gegenständen beschäftiget, wähle sich, nach Herr Beers Rath, ein solches Zimmer, welches eine Aussicht in die Weite hat, um das Auge von Zeit zu Zeit durch Abwechselung der Entfernung der Gegenstände zu erholen. Der runde, nun zum Glück zur bleibenden Mode gewordene Hut ist das beste Konservazionsmittel der Augen gegen das allzustarke Sonnenlicht. Die Augenlieder sind ein natürlicher Augenschirm, und unter schwarzen Augenliedern sieht man besser, als unter weissen, weil sie kein Licht

von der Aussenseite reflektiren, wodurch das Bild auf der Nezhaut schwächer und undeutlicher werden könnte. Ein Mensch, welcher ganz weisse Augenbraunen und Augenhaare hatte, sah weit besser in der Abendzeit. Nach D. Russel pflegen die türkischen Mädchen die innere Seite ihrer Augenlieder schwarz zu färben, nicht um der Zierde willen, sondern ihr Gesicht zu stärken. Nach dem Verluste der Augenbraunen, wie nach den Blattern, ist das Gesicht merklich schwächer.

Schädlich für die Augen ist die Mode der Frauenzimmer, das Gesicht mit einem Flore von mancherlei Farben zu verhüllen, besonders im hellen Sonnenlicht. Das Auge wird beim Sehen der Gegenstände zu sehr angestrengt, indem auf der einen Seite ein Hinderniß zu überwinden ist, auf der andern edle Wißbegierde die Sehkraft noch mehr spannt. Das Licht fällt überdies ungleichmäßig in das Auge. Blos der schirmende Hut kann den allzustarken Reiz des Lichtes auf das beflorte Auge etwas abwenden.

Wer Abends bei Licht arbeitet, muß das Licht so sezen, daß die Flamme ihm nicht gerade in die Augen leuchtet, noch gefährlicher aber ist das reflektirte Licht. Daher ein allzuweis-

ses Papier beim Schreiben oder Lesen die Augen mehr reizt, als ein dunkleres. Wessen Auge sehr empfindlich gegen das Licht ist, kann sich eines bläulichen oder blauen, jedoch nicht ganz dunklen Papiers zum Schreiben bedienen. Ein zu dunkles Papier, besonders wenn es nicht fest geleimt ist, strengt das Auge zum genauen Sehen an, und die Blendung des Lichts nimmt immer mehr zu. Wer bei empfindlichen Augen genau zu Werke gehen will, nimmt nach und nach immer etwas lichterer Papier.

Nachtheilig für die Augen ist auch ein zu schwaches Licht, wenn man darin die Augen anstrengt, um kleine Gegenstände zu erkennen, z. B. beim Lesen in der Dämmerung oder im Mondscheine. Dämmerung und Mondschein scheinen mehr für das einsame Nachdenken gemacht zu sein. Die ungleiche Vertheilung des Lichts, so daß das stärkste Licht nur von einer Seite ins Auge fällt, indem der übrige Raum des Zimmers schwach erleuchtet ist, oder wenn man aus dem Dunklen ins Helle sieht, oder anhaltend einen lichten Flek betrachtet, giebt dem Auge eine einseitige Richtung. Die Lichtstrahlen fallen um so konzentrirter ins Auge, reizen solches desto mehr. Man seze seinen Arbeitstisch so, daß er nicht dem Fenster ge-

genüber steht, damit nicht der volle Sonnenschein auf das Papier strahlt, sondern so, daß das Licht entweder von der Seite, oder rükwärts über den Kopfe einfällt. Lampen mit Schirmen verursachen einen hellen Flek auf einer einzelnen Stelle, indeß das übrige Zimmer verfinstert wird. Wenn man bei einer solchen Lampe arbeitet, hat man das hell erleuchtete weisse Blatt vor sich, von welchem die hellen Lichtstrahlen desto stärker ins Auge fallen. Die argantische Lampe schadet dem Auge wegen ihres konzentrirten und reflektirten, überhaupt ungleich vertheilten Lichtes. Nichts ist schädlicher für das Auge, als der gählinge Wechsel der Finsterniß mit dem Lichte, wovon uns die Augen schmerzen, z. B. vom Sehen des Blizes in der Nacht, vom Eintreten in einen kerzenhellen Saal. Man muß das Auge nur nach und nach an einen höhern Grad des Lichts gewöhnen.

Das Schreiben bei Lichte in der Nacht greift, nach meiner Erfahrung, das Auge weniger an, als das Lesen, und ist daher eine bessere Abendbeschäftigung, indem man beim Lesen leicht ermüdet; um sich munter zu erhalten, kann man mit Lesen und Schreiben abwechseln.

Es hat sich in unsern Zeiten ein Streit zwischen den teutschen und lateinischen Lettern erhoben, welche von beiden den Augen mehr oder weniger zuträglich sind. Besonders wurden die leztern bei ihrer Aufnahme für die teutsche Sprache hart beschuldiget, daß sie den Augen der Leser mitspielten. Aber genau untersucht, ist die Verwöhnung der meisten Leser an die runden stumpfen teutschen Lettern Ursache, daß man sie lieber, als die gefälligere, durch Winkel und richtiges Ebenmaas sich auszeichnende lateinische Schrift liest; und wenn leztere dem Auge Mancher weniger behaglich scheint, so kommt das daher, daß sie weit mehr teutsche Schrift als lateinische zu lesen bekommen, leztere dem Auge weniger geläufig ist, und beim Lesen mehr Aufmerksamkeit, mehr Haltung des Auges erfordert, und daher besonders bei dem gewöhnlichen Geschwindlesen mehr Anstrengung des Gesichts nöthig macht. Indessen es ist hier blos Sache der Gewohnheit, und liegt keineswegs an den lateinischen Tipen, vielmehr sind solche, wegen ihrer simetrischen Figur, für daran gewöhnte Augen weit zuträglicher, weniger ermüdend, als die teutschen. Hat man wohl je gehört, daß die ehemaligen Römer, oder daß Engländer und Franzosen, wegen ihrer lateinischen Schrift-

züge, mehr an Augenentzündungen litten, als wir? Es wäre endlich einmal Zeit, die lateinischen Lettern für alle unsere teutschen Schriften, ausser denen, die fürs Volk bestimmt sind, aufzunehmen, und unsere gothische Schrift zu verlassen, die gewiß viel beiträgt, Ausländern das Lesen unserer Bücher zu verleiden. — Die rothe Tinte greift das reizbare Auge beträchtlich an; sie sollte daher in Rechnungsbüchern weit sparsamer gebraucht werden.

Nicht sowohl das viele Lesen, sondern vielmehr das jezt übliche Geschwindlesen verderbt die Augen; eben so auch das Lesen im Wagen. Die Anstrengung des Auges wird dadurch 10- und 20fach vermehrt. Das Lesen einer blassen kleinen Schrift, die häufige Beschäftigung mit glänzenden Gegenständen, zumal bei dem Abendlichte, ist für die Augen verderblich.

Alles, was die Anhäufung des Bluts in dem Kopfe vermehrt, schadet den Augen, z. B. enge Halsbinden, das Warmhalten des Kopfs, wenn man warme Müzen in geheizten Zimmern trägt, wenn man viel in gebükter Stellung arbeitet. Ich habe einen Mann gekannt, der sich gröstentheils den schwarzen

Staar dadurch zugezogen hatte, daß er in seiner Jugend häufig Lasten auf dem Rüken trug, wobei er den Kopf gebükt halten mußte. — Die Augen leiden natürlich um so mehr, wenn man bei vielem Zudrang des Bluts gegen den Kopf sie anstrengt, wenn man nach einer Erhizung liest.

Scharfe Dünste, Staub, Rauch erregen leicht Augenentzündungen, und schaden überhaupt durch ihren Reiz dem guten Gesicht. In einem Waisenhause hatten die Kinder, welche auf einem gepflasterten, staubigten, mit klarem Sande bestreuten Saale arbeiteten, sämtlich Augenentzündungen.

Es ist ein Vorurtheil, daß man allgemein durch Tabakrauchen und Tabakschnupfen die Augen zu stärken glaubt, vielmehr kann dieser Reiz den Augen schaden, welches von dem Übermaße beider Gewohnheiten gilt, ohne welche Millionen Menschen vor dem siebzehnten Jarhunderte, ehe der Tabak in Europa eingeführt wurde, gesund und lange gelebt haben. Der Schnupftabak stumpft die Geruchsnerven mit endlichem Verluste des Geruchsinns ab.

Ich bitte, die Augen der neugebornen Kinder zu schonen. Es ist unrichtig, wenn man

glaubt, der neugeborne Mensch sei blind, und das Auge werde in den ersten Tagen nach der Geburt nicht vom Lichte affizirt. Die Kinder dürfen nicht in das volle Licht gehalten werden, das Kinderzimmer sollte nicht glänzende Meubeln oder rothe Vorhänge haben, die das Licht reflektiren; das Kinderbette darf nicht nahe beim Fenster stehen; Augenentzündung, Vereiterung und Schwäche der Augen sind Folgen einer solchen Vernachlässigung.

Ich will zwei Mittel angeben, wodurch man seine Augen am besten stärken kann, sie heissen:

Luft und Wasser.

Frische, reine Luft, gleichmässiges Tageslicht, Dämmerung stärkt das Auge, indem es ihm einen gemässigten Reiz giebt, wegen der gleichmäsigen Vertheilung des Lichts, und wegen des ungehinderten Sehens in die Ferne, daher das Licht in der freien Natur um so wohlthätiger für das Auge ist. Hierzu kommt noch die sanfte Abwechselung der Farben, das frische Grün, die allmähligen Abstufungen der Gegenstände unsers Gesichtskreises. Aber reine, helle Luft muß es sein, wenn unser Auge dabei gewinnen soll. Eine mit schädlichen Luft-

theilen und Dünsten erfüllte Atmosfäre, voll scharfer salziger Ausdünstungen, und in der Luft herumfliegender fremdartiger Partikel schwächen vielmehr das Auge. Je weiter der Gesichtskreis geht, der den Menschen umgiebt, desto stärker ist sein Auge; jemehr er veranlaßt wird, entfernte Gegenstände zu erkennen und aufzusuchen, desto schärfer wird sein Gesicht. Leute, die viel im Freien sich aufhalten, und täglich dergleichen Gesichtsübungen haben, Jäger, Feldmesser, Boten, besizen im Ganzen ein weit besseres Gesicht, als der in seine vier Wände eingeschlossene Handwerker oder Stubengelehrte. Auch die Erhaltung der Augen ist einer von den grosen Vortheilen, die uns der fleissige Aufenthalt in der freien Natur gewährt. Das Lesen im Freien, nur nicht im vollen Sonnenlichte, ist für die Augen zehnmal gesünder, als in der Stube. Ich habe schon von dem wohlthätigen Augengebrauche in den Morgenstunden geredet, und erinnere mich hierbei, daß man zur Stärkung schwacher Augen empfohlen hat: Man solle fleissig beim Aufgange der Sonne den Blik auf einer grünen Wiese ruhen lassen, doch so, daß man die Sonne hinter sich habe. Gleich nach der Mahlzeit soll man nicht lesen; aber wohlthun wird es dem Auge, wenn man sich nach dem Essen

im Freien aufhält, und sein Gesicht durch den Anblik des frischen Grün stärkt.

Frisches, reines Wasser stärkt und erquikt die Augen. Für vollblütige Menschen, bei denen viel Zudrang der Säfte gegen den Kopf vorhanden ist, dient zur Erhaltung der Augen, ausserdem, daß es ein Verhütungsmittel des Schlagflusses sein kann, das tägliche Waschen des Kopfes und Gesichts mit kaltem Wasser. Aber wohl zu merken, man muß sich nach und nach daran gewöhnen, und zuvor den Arzt darum fragen, weil für gewisse Körperkonstitutionen dieses sonst heilsame Mittel nicht tauglich sein dürfte.

Die Übung stärkt, so wie überhaupt jedes Organ, welches in Thätigkeit gesezt wird, das Auge. Man kann durch einen gemässigten Gebrauch des Auges, selbst durch Lesen und Schreiben, sein Gesicht verbessern, wenn nur keine Anstrengung dabei ist; aber noch mehr stärkt das Auge die Übung in der freien Luft. Man kann es darinn ausserordentlich weit bringen, um nach und nach Gegenstände in sehr beträchtlichen Entfernungen zu erkennen. Die Wilden in Nordamerika haben sich durch dergleichen Übungen auf der Jagd wahre Luchsaugen verschaft. Nicht nur das Fern-

sehen, sondern auch das Scharfsehen ist die Frucht der Übung; und es ist wahrlich ein Gebrechen des kultivirten Menschen, daß er seine Sinne so sehr vernachlässigt. — Man nehme zu seiner Gesichtsübung immer weiter entfernte Gegenstände, an welchen man sein Auge täglich übt. Anfänglich werden die Fortschritte sehr gering, oder fast gar nicht merkbar sein, aber nach und nach wird man zu seinem Erstaunen finden, wie weit man es darinnen durch Beharrlichkeit gebracht hat. Eben so sollte man sein Auge in der Abwechselung der Gegenstände üben, nach ihrer Gröse oder Entfernung. Welche Mühe und Sorgfalt verwendet der Erzieher zur Ausbildung anderer, oft weit weniger für das menschliche Leben nüzlicher Fähigkeiten; warum läßt man die Sinne unkultivirt? — Selbst mit Lesen groser und kleiner Schrift lassen sich solche Übungen anstellen; nur muß in jedem Falle die Anstrengung und Überreizung des Auges vermieden werden.

Die Abwechselung der Gegenstände nach ihrer Form und Entfernung ist selbst schwachen Augen heilsam; die Abwechselung des Lesens und Schreibens, des Lesens der stärkern und kleinern Schrift. Selbst beim Kar-

tenspiel muß man die Entfernung der Karten vom Auge verändern. — Bei anhaltenden Geschäften, vielem Schreiben, sollte man mit der Körperstellung wechseln, sowohl mit Sizen als Stehen, als mit der Entfernung des Papiers von den Augen. Herr Beer schlägt zu diesem Zweke ein eignes Pult vor. Gegen das Alter pflegt das Sehen in die Ferne zuzunehmen, hingegen das Sehen in die Nähe sich zu verlieren. Man kann diesem Gesichtsfehler einigermasen durch Beschäftigung mit kleinen abwechselnden Gegenständen, durch Vermeidung des vielen Sehens in die Ferne und des häufigen Gebrauchs der Ferngläser; und wenn dieses Übel in einem hohen Grade ist, durch den Gebrauch eines konvexen Glases abhelfen.

In Krankheiten erfordern die Augen ganz besondere Schonung, um so mehr in den hizigen Ausschlagskrankheiten, indem solche, je mehr sie mit katharralischen Zufällen verbunden sind, die Augen angreifen, wie besonders bei den Masern der Fall ist. Die Verwahrung der Augen gegen das helle Licht, ein grüner Augenschirm sind dann nöthwendig. In der Genesungsperiode von wichtigen allge-

meinen Krankheiten bleibt insgemein Schwäche der Augen zurük, daher um so mehr Schonung derselben in Rüksicht des Weinens und Lesens zu rathen ist.

Was ich noch, im Betref der Behandlung kranker Augen, und des Misbrauchs der Augenarzeneien, zu sagen hätte, spare ich für eine besondere Abhandlung auf, und wünsche, daß das bisher Gesagte den Augen meiner Leser recht heilsam sein möge.

Görliz, im November 1802.

D. C. A. Struve.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Lebensumstände des am 10. December 1802 verstorbenen Herrn Bürgermeisters König zu Görliz.

Herr Karl Gottlob König war geboren zu Friedersdorf bei der Landskrone, (einem unter das Hospital zur lieben Frauen in Görliz gehörigem Dorfe,) am 16. Juli 1730. Die Ältern des Verewigten waren weil. Herr Gottfried König, Pfarrer in dem nämlichen Orte, (und zwar seit dem Sonntage Exaudi 1728, zuvor war er vom 1. Adventsonntage 1726 an Pfarrer zu Trotschendorf gewesen,) *)

*) geb. den 26. Jenner 1690 zu Marklisse, gestorben am 3. Jenner 1741, alt 50 Jar 49 Wochen.

und Frau Christiane Rosine geb. Schönborn, aus dem Pfarrhause zu Grune.*) Seine Grosältern, väterlicher Seits, hießen: Johann König, Bürger und Züchner in Markliſſe, und Maria geb. Kunzin, mütterlicher Seite: Herr Fabian Gottlob Schönborn, gewesener Pfarrer in Gruna, und Frau Anna Martha Gerberin, aus dem Pfarrhause zu Linde gebürtig.

So lange der Vater des Verstorbenen lebte, wurde er im väterlichen Hause von eigenen Privatlehrern unterrichtet. Nach des Vaters Tode kam er in seinem eilften Jare nach Görliz auf das dasige Gimnasium, und benuzte daselbst den Unterricht eines Rektors Baumeisters, Proreft. Mylius, Konrekt. Müllers und Eichlers, Subrekt. Brüglebs, und der Schulkollegen Schulze und Rothe. Im Jare 1749 bezog er die Universität Leipzig, genoß den Un-

*) geb. am 4. März 1704, gestorben zu Görliz den 30. August 1780, in dem Alter von 77 Jaren, 5 Monaten und 26 Tagen.

terricht des Profess. Winklers in der Filosofie, die juristischen Kollegia hörte er bey D. Joachim, Prof. Hommel, Vater und Sohne, Prof. Gutschmid, D. Siegel und D. Zoller. — 1752 kam er von der Universität nach Görliz zurük, ward daselbst 1753 in die Zahl der Amtsadvokaten aufgenommen, erhielt bald mehrere Gerichtshaltereien, und praktizirte 10 Jare lang als Advokat bis 1763, in welchem Jare er als Senator ins Rathskollegium gezogen ward, und zugleich die dritte Stelle bei der Deputazion zu Waisenangelegenheiten erhielt. Ao. 1765 ward er zweiter Deputirter zu milden Gestiften und dahin gehörigen Dorfschaften. 1769 ward er vorsizender Deputirter zu Waisenangelegenheiten, ingleichen Koinspektor bei der Generalakziseinnahme, (welche Koinspekzion er 1782 aufgab.) Im Jare 1772 wurde er Skabinus, und 1777 vorsizender Deputirter bei den milden Stiftungen.

Nachdem 1782 vom Landesfürsten die Sezung zweier, järlich in der Amtsführung wechselnder, Stadtrichter verwilligt worden war,

wurde der Verewigte im nämlichen Jare zum Amtführenden Stadtrichter erwählt, (welches Amt er einmal drei Jare hinter einander (1786, 87, 88) verwaltete. Bei der Ao. 1789 getroffenen Einrichtung, daß der jedesmal feiernde Stadtrichter den Vorsitz bei der Deputazion zu milden Gestiften haben solle, übernahm er im bemeldeten Jare das 1782 niedergelegte Direktorium bei gedachter Deputazion wieder auf ein Jar; von welcher Zeit an damit und mit dem Prätorate järlich gewechselt wurde. Dahingegen gab er im nämlichen 1789sten Jare den Vorsitz bei der Waisendeputazion auf. Ao. 1797 wurde er zum Bürgermeister gewählt, welches Amt er bis an seinen Tod verwaltete. Im Jare 1780 kaufte er das Guth Berna; weil ihm aber dessen Besitz bei der Verwaltung seiner Ämter mancherlei Hindernisse verursachte, verkaufte er es wieder im Jare 1786.

Er war fünf mal verheurathet, und zwar zum ersten male wurde er im Jare 1754 am 22. April mit Demſ. Johannen Sofien Igel, ehelich verbunden, der mittelsten Tochter Hrn.

Johann Theodor Igels, ehemaligen hiesigen Bürgers, auch Gold- und Silberarbeiters. Sie gebahr ihm 2 Söhne: Johann Karl 1755, und Johann Friedrich 1756, davon der ältere sich hier in Görliz als Rathswagemeister befindet, der andere aber 1757 starb. Diese seine Ehegattin ward ihm am 12. April 1768 durch den Tod entrissen.

Im Jare 1769 den 4. April schritt er zur zweiten Ehe mit Dems. Rosinen Julianen Kölbing, weil. Hr. Karl Benjamin Kölbings, auf Lissa, jüngsten Tochter zweiter Ehe. Sie starb am 1. Dezemb. 1772 ohne Leibeserben.

Die dritte Ehe schloß er am 5. Juli 1773, nach erhaltener Landesherrlicher Dispensazion, mit der jüngsten Schwester seiner ersten Gattin, Dems. Johannen Julianen Igel, welche ihm 2 Töchter und 1 Sohn geboren, die aber in ihrer zarten Kindheit starben. Sie selbst verlohr er im lezten Wochenbette, nach der Geburt von Zwillingen, am 16ten August 1777.

Zum viertenmale verheurathete sich der verewigte Hr. Bürgermeister am 28. April 1778

mit Frau Ernestinen Friederiken verw. Schrickelin, geb. Grohmann, vormals verwittw. gewesenen Frenzelin, der ältesten Tochter Hr. D. Johann Theodor Grohmanns, ehemaligen ausübenden Arztes in Budissin. Mit dieser zeugte er eine Tochter: Karoline Friederike, geboren am 14. Merz 1779, und seit dem 22ten April 1800 mit dem Hr. Oberamtsadvokat Woch verehelicht. Diese seine vierte Gattin starb den 25. Juli 1784.

Hierauf trat er zum fünften male in die Ehe, am 8. Febr. 1785 mit Dems. Friederiken Wilhelminen Götzloff, Hr. Johann Friedrich Götzloffs, E. E. Raths in Görliz Kämmereikassirers, jüngsten Tochter, seiner hinterlassenen höchstbetrübten Frau Wittwe. In dieser Ehe zeugte er folgende Kinder: 1.) August Willhelm, geboren am 13. Jenner 1787. 2.) Ernst Willhelm, am 8. Mai 1788 geboren, starb aber wieder am 11. Jenner 1792. 3.) Florentine Friederike, am 20. Dezemb. 1789 geboren; 4.) Friedrich Willhelm, am 30. Jenner 1792 geboren; 5.) Moriz Willhelm, geb.

den 22. Juli 1794. und 6.) Julie Friederike, geb. den 21. Mai 1796.

Er litt viele Jare vor seinem Tode an gichtischen Zufällen; da diese endlich, wegen der durch Altersschwäche verminderten Reakzion der Körperkräfte, sich auf innere edlere Theile, besonders die Lunge warfen, so entstanden daraus für ihn sehr empfindliche krampfhafte Leiden, bis endlich am 10. Dezember 1802. abends ¾ auf 10 Uhr, ein Stik- und Schlagfluß sein thätiges Leben endigte. Er starb, viel zu früh für seine trauernde Familie, in dem Alter von 72 Jaren, 4 Monaten und 24 Tagen.

II. Landtagsnachrichten.

1. Budissiner Landtag Elisabeth 1802.

Die Herren Landstände beider Kreise haben auf Ansuchen der Kollatoren und Anzeige über den Zustand des Kirchenvermögens, folgende in beiden Landkreisen einzusammelnde Kirchenkollekten bewilligt:

1.) Zu nöthiger Herstellung des Kirchthurmes und der Bedachung der Kirche zu Wingendorf.

2.) Zu Wiederherstellung der eingestürzten Kirchhofmauer zu Kottmarsdorf.

3.) Zum völligen Ausbau der von Grund aus neuerbauten Kirche zu Großradisch,

und zu deren Einsammlung:

für Wingendorf den 4ten Sonntag nach Epifanias, als den 30. Jenner 1803.

für Kottmarsdorf den Sonntag Lätare, als den 20ten März 1803.

für Grosradisch den Sonntag Kantate, als den 8ten Mai 1803, — anberaumet.

Dieselben beschlossen zu Bestreitung sämmtlicher im letztern Jare aufgelaufenen Brandentschädigungsgelder und Unkosten:

Einen Groschen und drei Pfennige

auf jede Wurzel ausschreiben und einbringen, auch eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des Instituts in der sonst gewöhnlichen Maaße bekannt machen zu lassen.

Die Herren Landstände Budissiner Kreises werden zu Bestreitung des Landes- und Krimi-

nalkassenbedürfnisses des Budissiner Kreises für das 1803te Jar wiederum

Funfzehn Rauchsteuern,
Acht Mundgutsteuern,

ingleichen die gewöhnliche Personen- und Gewerbsteuer ausschreiben und einbringen lassen.

Dieselben haben dem Herrn Hauptmann von Wiedebach, auf Weigersdorf, für dessen ältesten Sohn, Ludwig Herrmann Gottlob, das durch Abgang des Landesstipendiaten von Karlowitz erledigte Landesstipendium von 75 Thlr. verwilligt, und das an die Gersdorfische Familie gelangende von Kalkreuthische Stipendium von järlich 200 Thlr. dem Kurfürstl. Sächs. Premierlieutenant und Adjutant vom Regimente Albrecht leichter Pferde, Herrn Karl Friedrich Willhelm von Gersdorf, auf drei von Weihnachten 1802 anfangende Jare, ertheilt.

Ferner ist von den Herren Landständen des Budissinischen Kreises Herr Ernst Karl Gottlob von Rex, auf Zerna, an die Stelle des abgegangenen Herrn Hauptmanns von Nostiz, auf Weigsdorf, zum Deputirten beim Waisenamte dieses Kreises, durch Stimmenmehrheit erwählet worden.

2. Görlizer Landtag Trium Regum 1803.

Auf demselben wurde der Herr Lieutenant von Röder, auf Teicha, nach Produktion seines richtig befundenen Stammbaumes, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in die Mitte der Herren Landstände Görlizer Kreises aufgenommen, ingleichen wurde auch Herr Karl Otto Gustav von Schindel der jüngere, auf Kundorf, ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten admittirt.

Die Herren Landstände Görlizer Kreises beschlossen, fürs Jar 1803, zu Bestreitung der Landesausgaben,

Dreizehn und eine halbe Rauchsteuer und

Zehn Mundgutsteuern

nebst gewöhnlicher Personen- und Gewerbsteuer, so wie zur Dekung der Kriminalkasse eine ganze Rauchsteuer, nebst den Beiträgen von den Rauchsteuerfreien Besizungen, nach dem Verhältnisse der im verwichenen Jare ausgeschriebenen ganzen Rauchsteuer, einbringen zu lassen.

Die Herren Landstände verwilligten dem auf der Universität Wittenberg studirenden Hrn.

Heinrich August von Kyaw, jüngstem Sohne des Hrn. Amtshauptmannes, ein Landesstipendium von 150 Thalern auf ein Jar.

Der fernere Genuß der von Ziegler*schen Stiftsstipendien wurde dem jungen Hrn. von Gersdorf, aus dem Hause Kieslingswalde, dem jungen Baron von Rechenberg, aus dem Hause Oberhalbendorf, Hrn. von Fehrentheil, aus dem Hause Bellmannsdorf, und Hrn. von Gersdorf, aus dem Hause Altseidenberg, zugetheilt.

Sie bewilligten ferner dem in Leipzig studirenden Herrn von Üchtriz, aus dem Hause Wiesa, das erste Johann Rudolph von Gersdorfische Universitätsstipendium von Johannis 1802 an, so wie der Genuß des zweiten Johann Rudolph von Gersdorfischen Universitätsstipendiums, (welches der in Leiprig studirende Herr von Gersdorf, aus dem Hause Gröditz, bis Johanni 1803 genüst,) in Ermangelung eines adelichen Subjekts, dem Sohne des ehemaligen hiesigen Amtskanzellists Pietschmann, Karl Friedrich Willhelm, durch Stimmenmehrheit ertheilt wurde.

Denen auf dem Görlizer Gimnasio sich befindenden, August Wilhelm von König, aus

dem Hause Niedersohland, und Christian Friedrich Weiner aus Görliz, wurde der fernere Genuß der Johann Rudolph von Gersdorfischen Schulstipendien bewilliget.

III. Nachricht von einer Rumfordischen Suppenanstalt zu Marklissa.

Bekanntlich wurde das Gefühl drükender Noth, welche die strenge Kälte des verflossenen Januars veranlaßte, noch dadurch erhöht und empfindlicher gemacht, daß, ohne grade Mangel an Getraide zu haben, doch Mehl, und folglich auch Brod, ganz auszugehen drohte. Alles, eine gewisse allgemeine Sorglosigkeit, selbst die Unterlassung von, ausserdem ganz gewöhnlichen, und in jedem Herbste sonst immer richtig beobachteten Vorsichtigkeitsmaasregeln sowohl von Seiten der Hauswirthe als der Müller, und dieß nicht nur in einzelnen Fällen, sondern weit und breit umher, schien, vielleicht durch die Verleitung des schönen Herbstes, sich gleichsam vereiniget zu haben, um die allgemeine Noth auf eine Höhe zu bringen, die fürchterliche Folgen drohete, und in ihren Wirkungen sich schon auf diejenigen Klassen

von Bewohnern zu erstreken anfing, welche die jammernde Frage: woher nehmen wir Brod? kaum aus Erzählungen kennen. Wie vielmehr muste der zu Mitleid hingerissen werden, muste dem das Herz bluten, der, mit der Noth des Armen vertraut, das Elend täglich wachsen sah, dem die Jammertöne von Schaaren Nothleidender überall fürchterlich wiederhallten.

Warum sollte ich's nicht gestehen, daß auch mich die allgemeine Noth bis in mein Innerstes durchdrang, das Flehn uud Seufzen des Armen und Hülflosen tief rührte. Lebhaft wurde dadurch in mir der Gedanke rege, an Errichtung einer, wenn auch nur temporellen, Anstalt zur Ernährung einer bedeutenden Anzahl von Armen durch die bekannte Rumfordische Suppe, deren Werth mir schon in kleinen Versuchen für 10 — 12 Personen bekannt war, einer Anstalt, die grade bei einem solchen Zusammentreffen ungünstiger Umstände, durch die zugleich beabsichtigte Erhaltung der Gesundheit des Armen, — ein entschiedner Vorzug gedachter Suppe — doppelten Werth haben mußte. Daß die mancherlei Schwürigkeiten, die sich mir bald, da die Sache res nova nec audita war, entgegenstellten, geschwind und glüklich gehoben wurden, verdan-

ke ich vorzüglich der gefühlvollen Mitwirkung des hiesigen Herrn D. Heinrichs, eines Mannes, der als Arzt, und, was wohl noch bedeutender ist, als Mensch die Achtung des vernünftigern Theiles seines Publikums in gleichem Grade geniest, als er sie verdient, dessen humane Thätigkeit unserm kleinen Orte eben so zur Ehre, als zur Wohlthat gereicht, und von der Pluralität — oder der bessern Menschheit — dankbar erkannt wird. Gebühret mir nun die Anregung der Idee, was allerdings von keinem Belange ist, so gebühret diesem wakern Manne und einer in der That nicht grossen Anzahl Guter, die glükliche Ausführung einer Anstalt, durch welche während den zum Theil sehr traurigen 5 Wochen, vom 24. Januar bis 26. Februar, täglich gegen, auch über, 70 Arme mit Rumfordischer Suppe genährt worden sind, wobei zugleich eine diese Zahl fassende Stube, zur Erwärmung und zum Genusse der Speise für die Armen, täglich geheizt wurde. Es ist leicht zu bemerken, daß dazu ein nicht unbedeutender Aufwand erfordert wurde, den freilich Lokalursachen, die erforderliche schnelle Ausführung, der Mangel an einer holzsparenden Kochgelegenheit, die dadurch verursachte, sonst unnöthige Anstellung mehrerer Gehülfen, um ein Beträchtliches er-

höhten, und bis zu der Summe von 110 rthl. 16 gl. brachten. Sollte es wirklich die Bescheidenheit verlezen, bei dieser schönen Gelegenheit meiner lieber Vaterstadt ein öffentliches Denkmal der Achtung und Dankbarkeit hier niederzuschreiben? Nein, ich kann mich nicht enthalten, hier es laut zu bekennen, daß ein edler Geist von Humanität bei mehrern Gelegenheiten, so wie bei dieser, Marglissens Bewohner beseelt hat, und noch beseelt; und wenn gleich diese Suppenanstalt nur das Werk einiger wenigen Edlen war, wenn gleich Mancher, dem doch die Vorsehung auch ein Herz, vielleicht gar Glüksgüter, oder doch ein gutes und ehrenvolles Auskommen verlieh, der Anstalt seinen Beifall — blos von der Ferne zuwinkte: so verdient, scheint mir es, doch immer eine ehrenvolle Erwähnung, daß ein kleiner Ort, wie Marglissa, dem obendrein noch der glükliche Mittelstand, — es versteht sich, daß ich den Maasstab nach der Gröse des Örtchens annehme, — fast ganz abgeht, im Stande war, durch eine kleine Anzahl seiner Bewohner 140 Arme und drüber, inklusive gegen 50 von den Dörfern Schadewalde und Oberörtmannsdorf, einen Tag um den andern abwechselnd, 5 Wochen lang, mit obgedachtem Kostenaufwande zu erquiken.

Vielleicht dürfte es manchem Verehrer des menschenfreundlichen Rumfords nicht unangenehm sein, hier einige Resultate aus unsern Erfahrungen zu lesen, um so mehr, da es wohl immer noch an allgemein richtigen Resultaten über diesen Gegenstand zu mangeln scheint, da auf der einen Seite Verläumdungen sogar nicht aussenbleiben, wenn man sich auf der andern zwekwidrige und der guten Sache schadende Übertreibungen erlaubt.

Wenn ich annehme, daß während 34 Tagen täglich im Durchschnitt gewiß 70 Menschen (obschon die Anstalt anfänglich nur auf 60 berechnet war) gespeist wurden, so ergiebt sich, daß mit Einschluß der täglichen Heizung der Stube, ohngefähr 13 Pfennige täglich auf die Person kommt. Das ist allerdings, nach den bekannten Rechnungen, viel. Allein, wenn ich die Kosten der Heizung der Stube sowohl, als die, welche aus Lokalursachen entstanden, abrechne, so kann ich bestimmt annehmen, wie dies weiter unten erwiesen werden wird, daß ohngefähr 9 Pfennige täglich auf die Person zu rechnen ist. Dafür erhielt täglich jede Person reichlich 2 Pfund Suppe am Gewicht, eine Porzion, die, wie ich aus zuverlässigen Erkundigungen weis, ein starker Mann kaum im

Stande war, auf einmal zu verzehren, für nicht starke Esser, besonders bejarte Personen, auf einen ganzen Tag vollkommen auslangte.

Aber selbst jenen hohen Saz von 13 Pfennigen angenommen, sollte wohl bei der besonders zu dieser Zeit, in hiesiger Gegend wenigstens, sehr drükend gewesenen Theurung aller Lebensmittel, irgend etwas im Stande gewesen sein, den Armen für diesen Preis zu sättigen? —

Der Bedarf auf diese ganze Zeit war an Viktualien:

3 Schfl. 6 Mez. Erbsen,
3 — 4 — Gerste,
8 — 12 — Kartoffeln,
— — 6 — Möhren,
— — 4 — Zwiebeln,
— — 6 — Salz,
1 — 1½ — Graupen,
34 Pfund Spek,
für 7 Thlr. 7 gl. Essig und Pfeffer,
8 — 8 — Brod,
2 — 9 — Kohlrüben.

Es kommt also auf jeden Tag ohngefähr:

6 Mäßchen Gerste, am Gewicht zwischen 14 und 15 Pfund,

6 Mäßchen Erbsen desgl.
4 Mezen Kartoffeln, ohngefähr 40 Pfund,
½ Meze Graupe,
beinahe 1 Mäßchen Salz,
für 6 gl. Brod,
1 Pfund Spek,
1½ Dresdner Kanne Essig,
Möhren beinahe 1 Mäßchen,
Zwiebeln ½ Mäßchen,
Kohlrüben täglich ziemlich für 20 Pfennige,
(leztere drei Stüke wurden nach jedesmaligem Gutachten bestimmt,)

zu welchen allen 84 Dresdner Kannen Wasser gerechnet wurden; folglich ohne Holz und Arbeitslohn, würde der Betrag auf jede Person täglich, wie oben gedacht, ohngefähr 9 Pfennige sein.

Ich muß dabei der Wahrheit gemäß gestehen, daß im Anfange die Gerste, aus Mangel an Mahlwerk, nicht geschroten werden konnte, sondern blos durch anhaltendes Kochen erweicht werden mußte. Durch die übrig bleibenden, und doch nicht genug herauszubringenden Hülsen wurde denn freilich dem Wohlge-

schmake der Suppe ein Merkliches benommen. Um diesem Übel abzuhelfen, mußte man sich zu sehr theuerm Ankaufe klarer Graupe entschlüssen, die nur mit groser Mühe, und nur durch Bekanntschaften zu erhalten war. So bald aber nur die Gerste wieder geschroten werden konnte, fielen alle Unannehmlichkeiten weg, und ein kleiner Zusaz von klarer Graupe beförderte nun den Wohlgeschmak.

D. Stölzer.

IV. Wohlfeile Galvanische Batterien.

Ein Künstler erbiethet sich, nach meiner Angabe verfertigte Galvanische oder Voltaische Batterien, die sich durch Wirksamkeit und eine sehr zwekmässige Einrichtung auszeichnen, unter gewissen Bedingungen um einen weit wohlfeilern als bisherigen Preiß, zu überlassen; nämlich: Eine Batterie von 60 Zink- und Kupferplatten, mit dem nöthigen Apparate, 7 thl. die sonst wenigstens 10 thl. kostete; — von 100 Platten, die sonst 15 thl. kostete, für 10 thl. — von 130 Platten zu 12 thl. — Jedoch muß er bei diesem Unternehmen billigerweise durch die Menge des Absatzes und durch

Vorausbezahlung gesichert sein, und das kann nur in dem Falle statt finden, wenn binnen hier und den drei folgenden Monaten sich 50 Theilnehmer finden. Ich habe auf Bitten die Besorgung übernommen. Das Geld wird, nebst 6 gl. für Emballage, in frankirten Briefen unmittelbar an mich gesendet, und in eben der Ordnung, als wie die Bestellungen eingehen, sollen auch die Maschinen, nebst einer Beschreibung ihres Gebrauchs, abgeliefert werden. Im Fall aber die bestimmte Zahl der Theilnehmer sich nicht finden sollte, werden die Pränumerationsgelder zurükgezahlt. Sollte eine noch gröſere Anzahl Theilnehmer sich finden, so wird sogar die Anzahl der Platten zu jeder Maschine um ein Beträchtliches vermehrt werden.

Görliz, den 6ten März 1803.

D. Christian August Struve,
ausübender Arzt.

V. Todesfälle.

Budissin. — Den 19. Oktober 1802 starb Frau Johanne Karoline Clauswiz geborne Gläser, nachgelassene Frau Wittwe des am 8. Mai 1795 gestorbenen Herrn Benedikt Clemens Clauswiz, wohlverd nten

hiesigen Bürgermeisters, an der Brustwassersucht, in einem Alter von 48 Jahren, 2 Monaten, 3 Wochen und 5 Tagen.

Ebendaselbst. — Den 20. November früh halb 1 Uhr starb Herr Johann Christian Albrecht Prinz, Oberamtsadvokat und Juris Praktikus allhier. Er war am 3. August 1751 geboren, und der zweite Sohn weil. Herrn August Friedrich Prinzes, Oberamtsadvokatens, wie auch Besizer von Kleinhänichen und Neuradiz, und weil. Fraun Joh. Sophien, einer Tochter des ehemaligen hiesigen Hrn. Oberkämmerers Henrici. Er studirte auf dem vaterstädtischen Gimnasio, in Görliz, und dann auf der Universität Wittenberg, wo er die Jurisprudenz wählte. Im Jahre 1774 kehrte er in seine Vaterstadt zurük, ward bald rezipiret, und übte seit jener Zeit hier die juristische Praxis aus. Vor 4 Jahren überfiel ihn ein Blutsturz; seitdem kränkelte er beständig; endlich beschloß eine völlige Auszehrung sein Leben, in einem Alter von 51 Jaren, 3 Monaten und 17 Tagen.

Ebendaselbst. — Den 14. Januar 1803 verschied allhier Frau Christiane Karoline geb. von Ziegler und Klipphausen, Gemahlin des Herrn Karl Friedrich Samuel

von Gersdorf, Stabskapitains beim Freiherrl. von Niesemeuschelschen Infanterieregimente, alt 43 Jare und 2 Monate.

— Den 3. Februar starb hier, nach 14tägigem Krankenlager, am Schlage, Herr Johann Friedrich Besser, beider Rechte Kandidat. Er war zu Lippitsch am 29. August 1737 geboren, studirte auf dem hiesigen Gimnasium, und dann zu Wittenberg und Leipzig die Jurisprudenz, kam 1763 beim Tode seiner Ältern heim, um das väterliche Erbe in Besiz zu nehmen, gieng aber im folgenden Jare wieder nach Wittenberg, wo er sich pro praxi et notariatu examiniren ließ, und alsdann hier bis an seinen Tod in stiller Eingezogenheit lebte.

Görliz. — Den 27. Januar 1803 starb der zeitherige hiesige Amtskanzellist, Herr Karl Ephraim Pietschmann, in einem Alter von 59 Jaren, 11 Monaten und 15 Tagen, nachdem er vor Kurzem in Ruhestand versezt worden war. Sein Nachfolger ist der bisherige Amtsregistrator Heidrich.

— Den 18. Januar starb Frau Johanna Christiana von der Heyde, geb. Gehler, nachgelassene Wittwe weil. Hrn.

Kaspar Gottlob von der Heyde, Kurf. Sächs. Hauptmanns von der Armee. Sie wurde am 7. Januar 1728 zu Görliz geboren. Ihre Ältern waren: Hr. Johann Bartholomäus Gehler, Erbherr auf Sohrneundorf und Florsdorf, und Fr. Christiane Florentine geb. Hänisch, eine Tochter weil. Christian Hänisch, Skabinus, wie auch Kauf- und Handelsherrn in Görliz. Ihr Grosvater war Herr Johann Wilhelm Gehler, auf Sohrneundorf, auch Bürgermeister in Görliz, und ihr Grosgrosvater Hr. Bartholomäus Gehler, auf Moys und Ludwigsdorf, Bürgermeister in Görliz, welcher 1652 den 16. Okt. vom Kaiser Ferdinand III. zu Prag das noch jezt gebräuchliche Gehlerische Wappen erhielt. Ihr Vater starb 1756 am 2. Juni, und am 13. Juli desselben Jares auch ihre Mutter.

Im Jare 1748, den 21. Januar, verehelichte sie sich mit obgedachtem Herrn Hauptmann von der Heyde, aus dem Hause Tzschaksdorf in der Niederlausiz, welcher ihr am 2. Januar 1776 durch einen plözlichen Stik- und Schlagfluß, in einem Alter von 61 Jaren und 6 Monaten weniger 3 Tagen, entrissen wurde. Aus ihrer Ehe entsprossen vier Kinder, nämlich: 1.) Fräulein Christiane Sofie von der

Heyde, welche hier in Görliz lebt, und ihre selige Frau Mutter bis an ihren Tod mit kindlicher Liebe pflegte. — 2.) Hr. Johann Heinrich von der Heyde, Kurf. Sächs. Hauptmann bei dem damaligen von Wiedemannischen Infant. Regimente. Er starb 1795 den 20. Februar zu Nayla, einem Dorf bei Hof im Voigtlande, nach einem unglüklichen Sturze mit dem Pferde, als er mit dem Sächs. Reichs-Kontingente auf dem Marsche nach dem Rheine begriffen war, in einem Alter von 44 Jahren, 10 Monaten und 18 Tagen. — 3.) Hr. Kaspar Gottlob von der Heyde, starb als Fahnjunker unter dem Kurf. Sächs. von Thielischen Infant. Regimente, 1771 den 10. Mai, in einem Alter von 18 Jaren, 10 Monaten und 27 Tagen, in Görliz. — 4.) Hr. Friedrich August von der Heyde, befindet sich gegenwärtig als Königl. Preuß. Grenadierkapitain in der Garnison zu Quedlinburg. — Die Selige beschloß ihr Leben am oben genannten Tage, in einem Alter von 75 Jaren und 11 Tagen.

Klitschdorf. — 31. Dezemb. 1802. Johanne Louise Agnes, jüngste Fräul. Tochter des Herrn Grafen von Solms-Baruth, 2ten Antheils, auf Wehrau u. s. w. 19 Wochen alt.

Kleinwelke. — 7. Januar 1803. Frau Friederike Auguste geb. von Ziegler und Klipphausen, Gemalin des Hrn. Heinrich Stefan von Forestier, nachdem sie mit einem todten Kinde entbunden worden.

Lauban. — Am 16. September 1802 starb Herr Johann Christof Heyn, Bürgermeister, Oberkirchenvorsteher und Scholarch. Er war den 22. Januar 1732 zu Kerzdorf geboren. Sein Vater, gleiches Namens, war daselbst Stellmacher, seine Mutter, Anna Rosina, eine geb. Hartmann. Auf der Schule zu Lauban genoß er den Unterricht eines Morus, M. Trautmann, M. Taubner und M. Seidel, gieng zu Ostern 1753 auf die Universität Leipzig, ward 1757 als Advokat rezipirt, praktizirte in Lauban, und hatte verschiedene Gerichtsbestallungen. 1760 ward er Gerichtsaktuar. Im Oktober 1766 Stadtschreiber, und im März 1769 wurde er in das Magistratskollegium gezogen, und sogleich zum 4ten Skabin ernannt, weil ihm bereits an der

Rathskür 1767 dieser Plaz vorbehalten worden war. *) Er behielt als Skabinus das Stadtschreiberamt und Aktuariat bei, bis er 1779 Bürgermeister wurde. Er verheirathete sich im Jare 1764 mit weil. Frau Annen Magdalenen verwittw. Rothe geborne Rosenhayn, des hiesigen Handelsmannes, Gottfried Rothes, nachgelassene Witwe, und Tochter Hr. Christian Gottlieb Rosenhayns, Glökners zu Hirschberg, welche am 15. Mai 1792, in einem Alter von 66 Jaren 4 Monaten, starb, und ihm eine einzige Tochter hinterließ: Frau Charlotte Gottliebe, geboren den 11. Mai 1765, verheirathet seit dem 1. Sept. 1788 an Herrn Karl Siegismund Bischof, hiesigen Skabin nnd Stadtschreiber. Im Mai 1794 verband er sich wiederum, mit Frau Marien Elisabeth geb. Goldberg, zulezt verw. Senator Kottwiz aus Zittau. Nachdem er schon

*) So ist die Anzeige zu berichtigen, welche im Laus. Magazine vom Jare 1779 p. 295. sich befindet.

einige Zeit die Beschwerden eines siechen Körpers ertragen hatte, starb er den 16. September, abends ¾ auf 11 Uhr, an den Folgen eines in seiner Jugend geschehenen unglüklichen Falles, wodurch die Leber scirrhös geworden, und zulezt in Eiterung übergegangen war; sein Todestag war gerade derselbe, an dem sein Regierungsjar zu Ende gieng, und er das Direktorium zu übergeben gehabt hätte. Ihm folgte der Ruhm eines äusserst fleissigen, pünktlichen und unermüdeten Geschäftmannes, dessen Sorgfalt das gemeine Wesen viel zu verdanken hat.

Lauban. — Am 22. November 1802 starb Frau Karoline Christiane Kirchhoff, geborne Kosche, an einer Auflösung der Säfte. Sie war geboren zu Lauban, den 27. Dezember 1769. Ihr Vater war weil. Herr M. Gottfried Traugott Kosche, Konrektor am Lizeum, die noch lebende Mutter, Frau Christiane Karoline geborne Vogel, aus Waldenburg. Die Verstorbene verheirathete sich am

7. Junius 1791 an Herrn Christoph Karl Kirchhoff, Kauf- und Handelsmann allhier; ein Sohn, Karl Eduard, welchen sie ihm gebar, ist ihr in die Ewigkeit vorangegangen.

Löbau. — Den 17. Dezember Herr Kaufmann Johann August Uhlich.

Oberburkau. — Den 6. Oktb. 1802 starb Frau Johanne Karoline Friederike von Neitschütz, verwittw. gewesene von Freywald, geb. von Riedinger, a. d. H. Weigsdorf, Gemalin Hrn. Johann Friedr. von Neitschütz, auf Oberburkau, Kurfl. Sächs. Kapitäns, im 67sten Lebensjare.

Petershain. — Den 9. Jan. 1803 starb der hiesige Katechet, Hr. M. Johann Gottlieb Fraunlob, alt 58 Jare, 3 Monate und 4 Tage. Er war zu Weissenberg geboren, studirte auf der hohen Schule in Budissin, und dann in Wittenberg, kondizionirte in Herwigsdorf und Liebstein, und wurde im Jare 1781 nach Petershain beruffen. Er verehelichte sich zum ersten male mit Demss. Bu-

cher, Pfarrerstochter aus Jänkendorf, und zum andern male mit Demſ. Henr. Treptau, aus Zehiſta bei Pirna, aus welcher zweiten Ehe noch ein Sohn am Leben iſt.

Pförten. — Den 27. Dezemb. 1802 ſtarb allhier Frau Obriſtlieuten. Katharina Eliſabeth Baroneſſe von Sold, geborne von Keuler, im 75ſten Jare ihres Alters. Sie war die Schwiegermutter des Hrn. K. F. Edlen von Hummitzſch, Major und Amtshauptmann der Herrſchaften Forſt und Pförten.

Rothkretſcham. — Am 21. Novb. 1802 ſtarb Herr Chriſtian Traugott Kühn, Kurſl. Sächſ. Poſtmeiſter daſelbſt und Oberamtsadvokat. Er war hier am 10. Dezember 1738 geboren, und der Sohn weil. Hrn. Johann Chriſtian Kühns, Kurſl. Sächſ. Poſthalters zu Bauzen, Rothkretſcham und Schweinerden, und Fraun Gottreu Eliſabeth geb. Metzner. Nachdem der Verſtorbene die Schulen zu Klix, Uhyſt, das Waiſenhaus in Halle und das Budiſſiner Gimnaſium beſucht

hatte, studirte er zu Leipzig und Wittenberg die Rechtsgelahrheit. Nach beendigten Studien wurde er in die Zahl der Oberamtsadvokaten aufgenommen, übernahm bald von seinem Vater die Poststation zu Rothkretscham als Postmeister, und verheurathete sich 1764 mit Demf. Marthen Rosinen geb. Wahre, und nach deren 1798 erfolgtem Tode zum zweitenmale mit der jezigen Frau Wittwe, Eleonore Henriette, ältesten Tochter Hrn. Gotthelf Leberecht Frankes, Zoll- und Akzis-Einnehmers zu Weissenberg, aus welcher Ehe eine Tochter lebt. Ein hiziges Gallenfieber endete seine Laufbahn in einem Alter von 63 Jaren, 11 Mon. 1 Woche und 4 Tagen.

Zittau. — Den 5. Oktob. 1802. starb der Kursl. Sächs. Rittmeister der Armee und hiesige Postmeister, Hr. Heinrich von Bünau, im 63sten Jare.

Ebend. — Den 17. Jan. 1803. Frau Christiane Henriette geb. Linke, Gattin

des Hrn. Johann August Kießlings, hiesigen Bürgermeisters, im 57sten Lebensjare.

Ebend. — 25. Jan. Herr M. Joh. August Grünwald, Archidiakonus allhier, 65 Jare alt.

Ebend. — 1. Febr. Herr Oberstadtschreiber Karl Christof Augapfel, in seinem eben angetretenen 46sten Jare.

VI. Beitrag zur Kuhpokenimpfung in der O. L.

Rothenburg. — Auch in der hiesigen Gegend gewinnt die Kuhpokenimpfung immer mehr Land. Den Anfang machte, wie bereits in der Neuen Lausizischen Monatsschrift angezeigt worden ist, das Dorf Uhsmannsdorf. Ihm folgte die Gemeinde zu Lodenau, unter der Mitwirkung des Herrn von Gersdorf, auf Lodenau, welcher für das Wohl seiner Unterthanen besorgt ist, und überhaupt den Beruf in sich fühlt, sich für jede gute Sache zu inter-

ressiren. Er ermunterte daher seine Unterthanen nicht nur, ihren Kindern die Schuzpoken impfen zu lassen, sondern er ließ auch die Impfung für die Armen unter ihnen auf seine Kosten besorgen.

Dieses geschahe durch den geschikten Wundarzt, Herrn Behlendorf zu Rothenburg, welcher sie im August vorigen Jares an 31 zu Lodenau unternahm, von welchen der dasige Schulhalter Schmied ein Verzeichnis der Namen und des Alters aufnahm. Dem Beispiele der Gemeinde zu Lodenau folgten bald mehrere Ältern aus den benachbarten Dorfschaften, Neusorge und Zoblitz, daß nun die Zahl der Geimpften auf 39 anwuchs. Bei vieren derselben blieb die Impfung ohne Erfolg.

Im Januar dieses Jares wurde sie auch in Rothenburg und Tormersdorf, freilich nur an einer kleinen Anzahl von Kindern, vollzogen. Die allgemeinere Anwendung derselben läßt sich indeß von der Zukunft erwarten, wenn sie nicht etwa durch einen unerwarteten Unfall

in der Meinung der zahlreichen Volksklasse herabgesezt wird.

Mir macht es Vergnügen, die Einführung dieser für das menschliche Geschlecht so wichtigen und unserm Zeitalter vorbehaltenen Rettungsanstait auch in der hiesigen Gegend bekannt zu machen, ihren allmähligen Fortgang zu bemerken, und, so viel ich vermag, zur Verbreitung derselben beizutragen.

Busch.

Neue

Lausizische Monatsschrift

1803.

März. Drittes Stük.

I.

Kann der Lehrer einer öffentlichen Schulanstalt die Errichtung einer Privatschule verwehren,*) oder nicht?

Ich bin selbst Lehrer einer öffentlichen Schule, und noch dazu einer von denen, die, der ge-

*) Einige sehr würdige Männer, — freilich keine Juristen, — gaben mir zu erkennen, daß man die Frage, so wie sie hier ausgedrükt ist, ohne Umstände mit Nein beantworten könne, weil der Lehrer, als Privatbürger, nirgends etwas verwehren

wöhnlichen elenden Einrichtung nach, fast allein vom Ertrage ihrer Lehrstunden, und nicht

könne, als in den Gränzen seiner Schule. Aber ich brauche kaum zu erinnern, daß das Wort: „jus prohibendi,“ Verwehrungsrecht, nach dem allgemein aufgenommenen Sinne, von dem Rechte jedes Privatmannes, den Andern in der Vollbringung einer ihm nachtheiligen Handlung durch obrigkeitliche Hülfe zu verhindern, gebraucht wird. So hat eine brauberechtigte Stadt das jus prohibendi innerhalb der Meile, eine Innung das jus prohibendi gegen einen Pfuscher, aber freilich nur mittelst obrigkeitlicher Hülfe. Dieser juristische Sprachgebrauch ist auch nichts weniger als unrichtig. Der Staatsbürger behält, eben wie im natürlichen Zustande, das Recht, Beleidigungen zu verwehren, nur daß er mittelbar thut, was jener unmittelbar zu thun befugt ist. — Überhaupt muß ich im Voraus erklären, daß ich hier nur von Recht und Verbindlichkeit rede, und gar nicht von dem, was thulicher seyn könnte, denn ich halte es für eine durchaus falsche Politik, wenn

von fixer Besoldung, leben müssen. Ich bitte aber den Leser, sich durch diese Rüksicht nicht von der Beherzigung meiner Säze abhalten zu lassen. Er wird finden, daß man nicht unpartheiischer sein kann, als ich bin. Wenn Bildung und Unterricht der jungen Bürger Einfluß haben auf die Menschheit und den Staat, — und den haben sie doch gewiß, — so kann die Frage, die ich zu beantworten versuche, nicht unwichtig sein für den Menschenfreund und den Patrioten. Sie kann auch sogar einiges besondre Interesse für uns Lausizer haben, denn in mehrern großen und kleinen Städten beider Markgrafthümer habe ich Innungsstreitigkeiten zwischen öffentlichen und Privatlehrern angetroffen. Die Angelegenheit

man gute Endzweke mit unrechtmäsigen Mitteln erlangen will. Diese Crispinische Wohlthätigkeit, die sonst die Staatsrechtslehrer in die Worte: ratio status extraordinarii, verstekten, ist ein elender Dekmantel des Despotism. Nur dieser verwendet die Staatseinkünfte willkührlich, und weist die zu übrigens löblichen Zweken erforderlichen Kosten auf das Privateigenthum der Bürger.

der öffentlichen Lehranstalten kommt mir überhaupt seit der glüklichen Revoluzion, die sie seit einigen Jarzehenden erfahren hat, wie ein Tanzboden vor, auf welchem man nach ästethischen und mathematischen Grundsäzen und nach einer ausgesuchten Musik tanzen lehrt, wo man aber vergessen hat, die Dielen repariren zu lassen, so daß der Tänzer bei jedem regelmäsigem Pas stokt, oder die Füsse zu brechen Gefahr läuft. Man hat vortrefliche Einrichtungen in dem Innern des Lehrens und Lernens gemacht, man hat Gegenstände des Unterrichts und Methode zwekmäsiger bestimmt, und unsre Halbbrüder, die Niederlausizer, haben uns noch vor Kurzem ein paar Beispiele gegeben, die uns billig zur Nachahmung aufmuntern sollten. Aber man denkt selten daran, daß alle jene treflichen Anordnungen, so lange man die ökonomischen Verhältnisse der Schulen ihnen nicht anpaßt, eben so gewiß ohne Wirkung bleiben, als die Anstalten zu allerlei Verbesserungen in einem Staate, dessen Finanzen zerrüttet sind. Man muß herumziehen in den Schulen dieser mit vortreflichen Schulgesezen beglükten Provinzen, wie der wohlthätige Howard in den Gefängnissen Europas, um sich zu überzeugen, daß die Schulen eben so wenig so herrliche Geseze ahnden lassen, als

die Gesetze so elende Schulen. Es läßt sich nicht Etwas im Allgemeinen darüber sagen, denn das Lokale bestimmt Alles, und wenn man ja auch zuweilen den Knoten trift, so macht man doch durch die schönsten Theorien und Pläne kein Geld. Aber aufmerksam darf man wenigstens den gebildetern Theil des Publikums auf die Mängel machen, die vielleicht doch nach und nach der veredelte Nazionalgeist heben könnte.

Der öffentliche Schullehrer ist ein Diener des Staats. Alle seine Pflichten werden durch den Vertrag, den dieser, oder die Obrigkeit, die ihn sezt, mit ihm eingeht, bestimmt. Alle seine Rechte ebenfalls. Die leztern und die erstern müssen also nothwendig entweder aus jenem ausdrüklichen Vertrage, — Bestallung, — erhellen, oder aus der Natur des Geschäfts fliessen. Auf alle Fälle erhält er beide durch die Obrigkeit. Diese kann ihm nichts geben, als was sie selbst hat, und ihrer eignen Konstituzion gemäß, weggeben darf. Man muß daher vor allen Dingen untersuchen, ob und in wie fern die Obrigkeit öffentliche Schulen errichten und Privatschulen verbieten kann,

und dann kann man fragen: Was für ein Verwehrungsrecht hat der Lehrer einer öffentlichen Schule gegen den Errichter einer Privatanstalt? —

Es ist ausgemacht, daß es das ursprünglichste Recht des Menschen ist, die Fähigkeiten, die er von der Natur erhalten hat, zu brauchen, wie, wo, und wenn er will, nur nicht zur Beleidigung eines Andern. Übertritt er diese natürliche Einschränkung, so hat jener das Recht, die nachtheiligen Unternehmungen des Ersten zu verhindern. Jenes ist der Zustand der natürlichen Freiheit, dieses der Zustand des natürlichen Kriegs. Zu beurtheilen, wie weit der Gebrauch der natürlichen Kräfte, ohne Beleidigung des Andern, gehe, oder, welche Mittel zur Verhinderung der Beleidigungen angewendet werden müssen, — das ist lediglich dem Handelnden und Beleidigten überlassen. Dies dauert aber nur so lange, als der Mensch im ursprünglichen Zustande der Natur, ohne konvenzionelle Verhältnisse bleibt. So bald er in eine gesellschaftliche Verbindung tritt, verliert er seine Individualität. Das Interesse des Einzelnen wird nun Interesse des Ganzen. Er kann nicht mehr allein über das Schädliche und Nüzliche seiner Handlungen ur-

theilen, sondern dieses Urtheil gehört nun für die Kognizion der ganzen Gesellschaft.

*) Wie die Gesellschaften sich zu vergrössern anfiengen, ward es bald unmöglich, oder höchst beschwerlich, die Meinung des ganzen Staatskörpers, der Nazion, oder wie man die Gesellschaft im Grosen nennen will, zu erfahren. Die Gesellschaft übertrug daher ihr Recht, über die Schädlichkeit oder Nüzlichkeit der Handlungen der Mitglieder zu urtheilen, einigen Personen, denen sie Fähigkeit und Rechtschaffenheit genug dazu zutraute, — das ist die Obrigkeit. Indeß blieben noch immer gewisse Rechte, die kein Mensch, so lange er den Gebrauch seiner Vernunft hat, veräussern kann, oder deren Veräusserung dem Zwek und der Natur der Gesellschaft zuwider sein würde. Diese konnte kein Bürger dem Andern übertragen, sie blieben ihm frei, ohne Einrede der Obrigkeit. Das ganze Wesen, und der Inbe-

*) Historisch richtig ist diese Entstehung der Staaten bei den wenigsten, aber wir reden ja von dem, was sein sollte, nicht, was jezt ist. Wir untersuchen das jus, man kann uns also nicht mit dem unrechtmäßigen facto widerlegen.

grif aller Rechte der Obrigkeit besteht also darinnen, daß sie verhindere, daß durch keine Handlung des Ganzen oder der Einzelnen das Ganze oder ein Einzelner Schaden leide. Es ist einleuchtend, daß diese Vorsorge eben so wohl auf den künftig zu erhöhenden, als auf den zu erhaltenden politischen Wohlstand gehen müsse. Das Gefährliche für die Gesellschaft in der Beibehaltung der natürlichen Freiheit der einzelnen Mitglieder liegt in der der menschlichen Schwäche ewig unterworfenen Willkühr der Einzelnen. Die obrigkeitlichen Personen sind immer Menschen, und nie von Schwächen frei. Daher, sagten die filosofischen Politiker, sollte die legislative Gewalt nie der Obrigkeit, sondern nur der ganzen Gesellschaft, die im Großen Nazion heißt, zugehören, denn die ganze Nazion (s. Rousseau Contr. soc.) kann dem Einzelnen und dem Ganzen nie Unrecht thun. Allein, wie unterm Monde selten Etwas, oder vielleicht gar Nichts vollkommen ist, so ist nicht nur fast überall die legislative Gewalt in den Händen der Obrigkeit, und die Gesellschaft ahndet nicht einmal, daß sie ihr zugehöre, sondern die Gesellschaft ist, so bald sie einige Gröse erlangt, nicht einmal fähig, sie zu behalten.

*) Das ist schlimm genug; aber es ist einmal so, und Alles, was man thun kann, ist,

*) In einigen der kleinen griechischen Freistaaten, in den kleinen demokratischen Kantons der Schweiz, und noch in einigen andern kleinen Republiken, ist der Gedanke der demokratischen Filosofie realisirt worden. Aber nie hat ein groser Staat die reine demokratische Regierung nur einige Zeit lang ertragen. Rom war, als es das Joch der Despoten abwarf, eine Aristokratie, und ist es immer geblieben. Hundertmal hob die Nazion ihren gebeugten Naken empor, und hundertmal beugte ihn das Heer Aristokraten nieder, das dem Volke sonst nur deswegen gewisse Rechte gemeinschaftlich oder vorzugsweise ließ, um es dadurch zum Werkzeuge seiner nie übereinstimmenden Absichten zu machen. Mir scheint überhaupt keine Regierungsform weniger musterhaft zu sein, als die Römische. Die innern Banden der Republik waren gleisnerisch und zerbrechlich. So lange Aller Kräfte nöthig waren, um die Angriffe von Aussen abzuwehren, schuf die gemeinschaftliche Gefahr den grosen He-

— wenigstens darauf hinweisen, daß die ge- sezgebende Obrigkeit nur Stellvertreterin der

roischen Gemeingeist, dessen göttliche Äu- serungen wir in gigantischen Handlungen bewundern. Wie die äusern Feinde über- wunden waren, fingen die Mängel der Konstitution, die schon zu den Zeiten der Griechen deutlich genug erschienen, an, ihre unglücklichen Folgen zu äusern. Es ist nicht hinreichend, wie man sonst glaub- te, daß die Korrupzion der Sitten, die un- ermeßlichen Schäze, die die Eroberer der asiatischen Königreiche nach Rom brach- ten ꝛc. den Nazionalgeist so herabgestimmt hatte, daß die Eigenliebe im Herzen der Römer die Vaterlandsliebe überwog. Die Konstituzion selbst war so beschaffen, daß mit der Auflösung des gemeinschaftlichen Bands, der allgemeinen Gefahr, auch die Auflösung der Verfassung verbunden sein muste. Die Nazion und ihr Interesse ver- schwand, die Mächtigen blieben, und kann- ten nur das Ihrige. Sie kämpften un- ter sich um das Vaterland, wie um eine Beute, und nach einigem vergeblichen Aufkommen der Unterdrükten verschlang

Gesellschaft ist, und daß Verhinderung des allgemeinen und individuellen Nachtheils ihr ein-

es die Alleinherrschaft des Oktavians. — Das Römische Volk schien zwar die legislative Gewalt in den Plebisciten auszuüben, allein, wer gab denn seine Stimme zu diesen Volksgesezen? Einige hunderttausend Bürger gaben Geseze in einem Reiche, das viele Millionen Einwohner begrif. Rom und seine Einwohner tirannisirten die schönsten Theile der damals bekannten Welt, wie sie selbst von einigen Hunderten tirannisirt wurden. Das Volk, das die legislative Gewalt in den Händen hatte, blieb immer ein kleines Volk. Ein groses Volk, das die legislative Gewalt ausübt, dünkt mich immer ein politischer Traum; denn die Volksmeinung durch die Suffragien Aller zu erforschen, ist bei einem grosen Volke unmöglich, und die Repräsentation durch Einige ist, ausser daß die Wahl der Repräsentanten immer Kabalen, Erkaufungen und Zudringungen ausgesezt ist, auch ein sehr unvollkommnes Mittel, den Volkswillen zu erfahren. Die Neufranken ge-

ziger Zwek ist. Diese Säze sind die Grundlage des wahren Verhältnisses zwischen Bürger und Obrigkeit, oder, wie wir es hin und wieder nennen, zwischen Fürsten und Unterthan. Man sollte eigentlich nie über irgend ein Recht der Obrigkeit, oder über eine Pflicht der Unterthanen entscheiden, ohne diese Säze erwogen zu haben, denn der Unterthan sei noch so klein, arm und unbedeutend, so sind seine Ansprüche auf die gesellschaftlichen Rechte doch eben so gültig, als die des Ersten im Staate. Es kann kein gröseres und kleineres Recht geben. Nimm dem Rechte einen kaum bemerkbaren Theil, — und es ist Unrecht. Wenn von den Rechten des Vaters über die Seinigen, überhaupt von Verhältnissen im Innern der Fami-

ben die deutlichsten Beweise davon. Eine solche Regierungsform ist immer mangelhaft, wenn nicht ausserordentliche Umstände den Nazionalgeist lebhaft erhalten, und diesen allgemeinen Geist des Volks zum Aufseher über die Regierung machen, wenn diese gleich nicht in den Händen der ganzen Nazion ist. Dieser glükliche Fall war Jahrhunderte hindurch in Rom, und ist noch in England vorhanden.

lie, in Beziehung auf den Staat, die Rede ist, so dünkt es mich vorzüglich nöthig, diese Säze vorauszuschiken.

Der Mensch tritt in die bürgerliche Gesellschaft durch sein Geborenwerden in derselben. Er ist ein Mitglied der Gesellschaft von seinem ersten Athemzuge an. Von diesem Augenblike hat er die Rechte eines Bürgers und die Verbindlichkeiten desselben. Er selbst kann, noch ohne Fähigkeiten und ohne Vermögen, sie zu brauchen, noch nicht über sich selbst disponiren, aber er gehört der Gesellschaft zu. Für diese wächst er auf, diese muß also darauf sehen, daß er zum nüzlichen Bürger gebildet, daß er erzogen und unterrichtet werde. Erziehung und Unterricht der jungen Bürger sind also eigentlich Pflichten und Rechte der ganzen Gesellschaft. Sparta hatte eine Volkserziehung, es konnte, es muste sogar eine solche haben, um das zu sein, was es war. In einem Staate wie Sparta, wo die engen Grenzen des Landes, die kleine Anzahl Staatsbürger es möglich machten, daß das Volk Gesezgeber sein konnte, — wiewohl es auch das nicht einmal war, — war auch eine allgemeine Volkserziehung, die der Staat besorgte, möglich. — Aber in einem Staate, dessen Ausdehnung und

Volksmenge die genaue Aufsicht der regierenden Gewalt auf jeden Einzelnen unmöglich macht, dessen verschiedenes Terain die fisischen und moralischen Bedürfnisse der Bürger höchst unterschieden macht, in einem solchen Staate ist eine öffentliche Volkserziehung eben so gut ein Traum, als die legislative Gewalt, ausgeübt von Allen. Überdies ist eben Sparta ein Beweis, was für ein Staat eine solche Erziehung braucht und haben muß. Nur eine Verbindung kriegerischer, wilder, ungebildeter Menschen, die, statt jedes andern Gefühls, den Enthusiasmus fürs Vaterland haben, kann diese Art von Erziehung hervorbringen. Sparta blieb, seine Kriege ausgenommen, in aller andern Rükſicht weit hinter allen seinen Griechischen Nebenstaaten zurük. Wahre Kultur, Humanität und die sanftern Tugenden der Menschheit waren dort unbekannt. — Die Schlacht in den Pässen von Thermopylä erregt Bewunderung, aber wer wünscht Sparta zurük, wenn er die Mutter des Pausanias den ersten Stein zum Hungertode ihres Sohnes hintragen, und eine andere ihren geflüchteten Sohn mit steinigen sieht. — Gewinnt bei solch einer Erziehung die Menschheit und ihr Glük, und was ist der Staat werth, in dem der Mensch nicht sein Glük erhöht? —

Auch Irokösen, Mongolen, Zigeuner *) sogar, hatten ihre Skaevolen und Leonidas, nur daß ihre riesenhaften Heldenthaten keine Geschichtschreiber und Lobpreiser hatten. Wäre Sparta gröser gewesen, so wäre seine Verfassung in die Wildheit eines Raubevolks ausgeartet. Zur wahren Bildung des Menschen sind durchaus die sanftern engern Verhältnisse der Familie, und die Erziehung in derselben nöthig.

Das Kind hat einen Vater. Dieser ist mit oder wider Willen der Urheber, oder vielmehr die Veranlassung seines Daseins. Er ist verpflichtet, dem Kinde nicht nur das Leben, das er ihm gegeben hat, zu erhalten, sondern

*) Als einst in Ungarn die Regierung die zahlreichen Zigeuner poliziren und einheimisch machen wollte, musten die härtesten Zwangsmitttel gebraucht werden, sie von ihrer wilden Freiheit abzubringen. Ein altes Haupt einer Zigeunerhorde ermahnte die Seinigen, heldenmüthig ihren väterlichen Sitten anzuhängen, und da er keine Rettung aus den Händen der Polizei mehr sah, stürzte er sich gelassen mit dem Kopfe in ein brennendes Feuer, und fand so seinen Tod.

auch für das künftige Glück desselben besorgt zu sein, weil es grausam und ungerecht wäre, ein noch nicht existirendes Wesen durch seine Hervorbringung oder Belebung dem Unglük preis zu geben. Diese Pflicht wird ihm durch den wohlthätigen Instinkt, den wir auch mit den Thieren gemein haben, zur Freude. Er findet in seinen Sorgen seine Belohnungen. Der Staat, der eben so wenig, bei einiger Gröse, eine Regel für die allgemeine Volkserziehung festsezen kann, als er über die Bildung der Individuen die erforderliche genaue Aufsicht zu führen vermag, überläßt das ganze Geschäft, mit allen seinen Mühen, dem Vater. Dieser erzieht also sein Kind, nnd ist dazu verpflichtet, erstlich als Vater, und dann durch Übertragung des Staats. Der Hausvater sammelt den Zirkel der Seinigen um sich, Er ist der Mittelpunkt der Familie, so lange die Kinder noch nicht fähig sind, aktive Bürger zu sein. Aber er macht keinen statum in statu. In ihm selbst sehen seine Kinder nur das Mitglied des grösern Ganzen. Er selbst bildet sie, weil er selbst Bevollmächtigter desselben dazu ist, für dieses Ganze. Die Heiligkeit der Ehen bindet mehrere Familien in Eins. Das Eigenthum, die allgemeine Ruhe werden wichtiger für die Familien wie für den Einzelnen.

Ältern- Kinder- brüderliche- eheliche Liebe, die innigere Näherung, die längere Gewohnheit, die gemeinschaftlichern Bedürfnisse erregen die edlern Gefühle und Kräfte des Menschen, die innere Thätigkeit, Industrie, fesseln unbemerkt an den Plaz selbst, wo man geboren ward, und dieses Interesse der Familien, durch das Gemeinschaftliche der aktiven Bürger und Hausväter zusammen geschmolzen in Ein Ganzes, bringt wunderthätige, ach! unter uns zur Schimäre, und — o Schande! — zum Schimpfnamen gewordene Tugend, Patriotismus hervor. Wehe dem Staate, dessen Konstitution, sie sei, welche sie wolle, der gesezgebenden oder ausübenden Gewalt, Eingriffe in das Innere der Familien erlaubt, und isolirte Menschen zu Bürgern machen will. Ein Heer Kosmopoliten wird er haben, bald ausgeartet in eine ungeheure Räubergesellschaft. Das Ansehen des Hausvaters in seiner Familie, die Direkzion der Bildung seiner Kinder müssen dem Staate so heilig sein, als — er selbst. Es ist überdies der Vernunft gemäs, daß ich niemand eine Pflicht übertragen kann, ohne ihm zugleich alle Rechte zu geben die zur Ausübung dieser Pflicht nöthig sind. Wenn also dem Vater die Pflicht der Erziehung vom Staa-

te übertragen werden muste, so musten ihm auch alle Rechte der Erziehung zugestanden werden, und die Regierung kann von diesem Augenblike an für die Verbesserung der Erziehung durch angebotene Mittel sorgen, aber nicht durch Befehle. Er muß also billig über die Art und Weise der Bildung und des Unterrichts seiner Kinder disponiren können, so lange er es nicht zum offenbaren Schaden der Gesellschaft vernachlässigt. Aber selbst in der Beurtheilung des offenbaren Schadens muß der Staat oder sein Stellvertreter sehr behutsam gehen, denn immer ist die vernünftige Vermuthung für den Vater, daß er die individuellen Bedürfnisse seines Kindes, die alles bei der Erziehung thun, besser kenne, als der Staat. Die Erziehung ist ein Geschäft von ganz eigner Natur. Jeder Mensch braucht eine eigne Erziehung. Es lassen sich darinnen nicht so leicht Verordnungen machen, als in Innungs- und Handwerks- oder gar in Akzis- und Steuersachen.

Bei der Erziehung und dem Unterrichte eines Kindes in einer Privatschulanstalt sind zwei Personen vorhanden, über welche Beschwerde geführt werden könnte: der Vater und der Lehrer. Was den Vater betrift, so

sollte, dächt' ich, aus dem Obigen ziemlich deutlich fliessen, daß man ihn, so lange er nicht offenbar zum Schaden des Staates handelt, in den Veranstaltungen zur Bildung seiner Kinder durchaus nicht einschränken könne. Vielleicht aber liegt das Unrechtmässige in dem Unternehmen des Privatlehrers. Wir wollen sehen.

Die Veredlung und Verarbeitung der Landesprodukte sind für den Staat, für seine Konsumzion und seinen Kommerz äusserst wichtig. Die Obrigkeit hat allerdings das Recht, darauf zu sehen, daß diese Fabrikate gut zum Gebrauch der Bürger und der Ausländer gefertigt werden. Das Recht, zu fabriziren, hat jeder Privatmann. Er hat es nicht durch Übertragung, sondern als Mensch und Bürger. Allein der Staat kann wegen des Schadens, den die Einzelnen dadurch leiden können, und auch, wegen des Interesse des Ganzen, verlangen, daß er gute Fabrikate liefere. Er kann also dem, das Verfertigen gewisser Fabrikate, und die Ausübung gewisser Handwerker verbieten, der nicht seine Fähigkeit, gut zu arbeiten, zu beweisen fähig ist. Aber dem, der gut arbeitet, kann er übrigens das Arbeiten nicht verbieten, denn das Recht, zu arbeiten was er

kann, hat jeder Bürger. Die Obrigkeit kann und muß also einen neuen Handwerker durch Kunstverständige prüfen, und kann ihn, wenn er unfähig ist, verwerfen, aber jemand überhaupt, auch wenn er fähig ist, das Arbeiten verbieten, die Zahl der Arbeitenden ein für allemal bestimmen, oder ihn deswegen nicht zulassen, weil er seine guten Fähigkeiten nicht auf dem hergebrachten Wege erlangt hat, — das kann sie nicht. Darum sind die meisten Innungsgebräuche weder in der Vernunft, noch in den Rechten gegründet, sondern in einem sinnlosen Herkommen, oder in — Privilegien.

Der Mensch ist das wichtigste Fabrikat für den Staat, oder vielmehr das Material des Staats selbst. Hier also mehr, als bei irgend etwas andern, hat die Obrigkeit das Recht, die Veredlung und Verarbeitung desselben, die Erziehung und den Unterricht, in Obsicht zu nehmen. Sie kann also allerdings verhüten, daß der, welcher sich der Erziehung und des Unterrichts ihrer jungen Bürger unterzieht, weder aus Unfähigkeit noch aus Inmoralität, diese Pflanzschule des Staats verderbe. Es darf also kein Mensch dies Geschäft unternehmen, wenn ihn nicht die Obrigkeit prüft und tüchtig befindet. Die Obrigkeit kann aber, wie jeder

Prüfende, nur überhaupt die Fähigkeit und die Kenntnisse des Kandidaten erforschen. Seine Fähigkeit zum Lehren jedes Einzelnen kann nur der Vater beurtheilen, und es wäre der Natur der Sache nach lächerlich, wenn die Obrigkeit sich diese unmögliche Beurtheilung anmasen wollte. Findet sie den Kandidaten tüchtig, so kann sie ihm auf keine Weise verbieten, Unterricht zu geben, denn auch er hat das unstreitig durch keine rechtmäsige Verfassung verlöschende Recht, von seinen Fähigkeiten jeden unschädlichen Gebrauch zu machen.

Es hat grosen, gewiß nicht genug erkannten Nuzen, daß Anstalten zum gemeinschaftlichen Unterrichte der Jugend eines Orts getroffen werden. Die Obrigkeit, die eine solche Anstalt errichtet, verdient den Dank des Publikums. Aber es ist unläugbar, daß sie diese wohlthätige Einrichtung, die sie den Vätern zur Benuzung anbietet, niemand aufdringen darf, eben so wenig, als sie alle Kranke zwingen kann, sich in eine öffentliche Verpflegungsanstalt zu begeben, wenn gleich die Pflege der Kranken auch ein Gegenstand der obrigkeitlichen Fürsorge ist. Sie würde sonst Eingriffe in die Rechte der Familien thun, denen sie nie zu nahe treten kann, ohne selbst das Band

der bürgerlichen Gesellschaft zu zerreissen, aus der Stellvertreterin Aller ein Despot zu werden, und die Bürger von allen ihren Pflichten loszuzählen. Sie kann also, und soll sogar nicht nur die Lehrer ihrer öffentlichen Anstalt, sondern überhaupt Jeden, der sich des Lehrgeschäfts unterziehen will, prüfen. Findet sie ihn aber tüchtig, so kann sie ihn eben so wenig hindern, seine Fähigkeiten zu brauchen und zu benuzen, als sie den Vater hindern kann, unter allen geprüften Lehrern den zu wählen, welchen er für den Schiklichsten für seine Kinder hält.

Die Obrigkeit kann also die Errichtung einer Privatlehr- oder Erziehungsanstalt nur dann verbieten, wenn sie überzeugt ist, daß der Unternehmer derselben zu diesem Geschäfte unfähig, und die Bildung in der Anstalt den Zöglingen und Schülern, und dadurch dem Publikum schädlich ist.

Wenn nun ein öffentlicher Schullehrer unter Autorität der Obrigkeit gesezt wird, so steht es dem Vater frei, von dieser Einrichtung auch für die Seinigen Gebrauch zu machen. Findet der Vater aber einen Lehrer, aus Ur-

sachen, die er, wie alle Familienangelegenheiten, keinem Menschen zu entdeken braucht, und die er auch nur allein beurtheilen kann, tauglicher, sein Kind zu unterrichten, so kann ihn weder Staat noch Privatperson nöthigen, sie jenem zu übergeben, es müßte denn der gewählte Lehrer evident unfähig zu seiner Verrichtung befunden werden.

Das Recht, auf den leztern Fall die Privatschule zu verbieten, ist lediglich obrigkeitliches Recht, und kann von der Obrigkeit durchaus nicht veräussert, also auch nicht auf den Lehrer der öffentlichen Schule übergetragen werden. Indeß kann ihm die Obrigkeit wohl die besondre Pflicht auftragen, auf das Entstehen neuer s c h ä d l i c h e r Schulanstalten ein wachsames Auge zu haben, und sie der Obrigkeit anzuzeigen. Aber er für seine Person kann dadurch nicht beleidigt werden, denn er hat kein jus quaesitum, Andre von dem Treiben seines Geschäfts auszuschliessen, also auch kein jus prohibendi.

Aus dem Allen folgt nun, dünkt mich, deutlich, daß, vermöge der nothwendigen und wesentlichen Verhältnisse jedes wahren Staats, der öffentliche Schullehrer nicht beleidigt wird, wenn ein andrer, von der Obrigkeit nicht ge-

sezter Mensch ebenfalls eine Schule errichtet, und daß er also kein Recht hat, gegen diesen die Hülfe der Obrigkeit zu imploriren.

Aber vielleicht ist die Sache noch nicht von allen Seiten betrachtet. Wenn auch der Vater nicht durch die Konstituzion in seiner Disposizion über den Unterricht des Kindes eingeschränkt werden kann, so kann er doch durch Verträge verbunden sein, seine Kinder nur dem Unterrichte des von der Obrigkeit gesezten Lehrers zu übergeben, und diese Verträge sind wirklich überall vorhanden, und so hat der öffentliche Lehrer ein hipothetisches Recht, die Errichtung der Privatanstalt zu verwehren, weil sie ihn in alleiniger Ausübung seines durch diese Verträge ausschliesend gewordenen Rechts stört. Er kann mit Recht so folgern: Die Obrigkeit hat mich, mit Beistimmung der Bürgerschaft ꝛc. zum öffentlichen Lehrer gesezt, und hat mir die Revenüen von meinen Schülern zu meinem Unterhalte angewiesen. Die Bürger haben durch ihre stillschweigende oder ausdrükliche Einwilligung einen Vertrag mit mir eingegangen, und dadurch mein Recht begründet. Der neue Privatlehrer handelt dagegen, nimmt mir den Unterhalt, den mir die Obrigkeit anwies, und die Bürger bewilligten. Ich habe

also aus meiner Bestallung, als aus einem Vertrage, das jus quaesitum, jene Einrichtung zu verwehren.

Das Raisonnement muß nicht unannehmlich scheinen, denn es wird ihm fast allgemein Beifall gegeben. Allein der allgemeine Beifall ist überhaupt kein stärkerer Beweis für die Wahrheit einer Meinung, als die grösere Anzahl Menschen für die grösere Anzahl Weise. Wir wollen die Folgerungen etwas näher besehen. Die Obrigkeit kann niemand Einkünfte aus einem Privateigenthume anweisen, ohne Einwilligung — gesezlich präsumtive oder ausdrükliche — des Eigenthümers. Der Bürger muß also willigen, daß sein Kind immer bei einem Lehrer unterrichtet werde. Hat er das versprochen, so muß er es halten, und kann im Übertretungsfalle belangt werden.

Es entstehen hier zwei in der ganzen Schlußfolge sehr unrichtig verwechselte Fragen.

1.) Ist der Bürger, der in die Sezung des öffentlichen Lehrers gewilligt hat, in diesem Falle schuldig, die einmal bewilligte Abgabe dem Lehrer immer fort zu geben?

Ohne Zweifel. Die Schuldigkeit fließt aus dem Kontrakte, und der Gegenstand des

Kontrakts ist eine Sache, über welche kontrahirt werden kann, quae in commercio est.

2.) Kann und darf der Vater gültig versprechen, sein Kind immer nur dem Unterrichte des öffentlichen Lehrers zu überlassen?

Nein! weil der Gegenstand dieses vorgeblichen Vertrags etwas ist, über das nicht kontrahirt werden kann. *) Ich kann mich ver-

*) Man hat das bei den kirchlichen Ämtern beobachtet. Ebenfalls aus einem Kontrakte muß die Gemeine dem Pfarrer die matrikulmäsigen Abgaben zahlen, und alle actus ministeriales von ihm verrichten lassen, weil das auch Gegenstände sind, über welche kontrahirt werden kann. Aber nur in die Predigt des gesezten Parochi und keines andern zu gehen, dazu kann und wird keine Obrigkeit den Eingepfarrten zwingen, weil über Lehre und Lernen, Glauben und Zweifel, so wenig als über Geschmak und Empfindung von einem Menschen, auch in Ansehung Seiner, kontrahirt werden kann. Das nämliche beobachten die Gesezgeber im Medizinalwesen. Die Obrigkeit privilegirt drn Arzt, aber

pflichten, meine Schuhe Zeitlebens bei einem Schuhmacher machen zu lassen, aber mit dem Unterrichte meiner Kinder geht das nicht. Das wäre ein Recht des Vaters, das gerade zu dem Endzweke entgegenstände um dessen willen ihm die Erziehung überlassen ist. Macht mir der immerwährende Schuhmacher die Schuhe schlecht, so muß ich den Schaden tragen, warum habe ich ihn über mich genommen. Aber ich kann nicht versprechen, daß mein Sohn den Schaden, den der immerwährende Lehrer ihm zufügt, tragen soll. Das wäre fast so, als wenn ein Vormund einen Advokaten auf immer für sein Mündel annehmen, und versprechen wollte, der Mündel solle nie Ersaz des Schadens fordern, der durch den Advokaten ihm zugefügt würde. Denn für einen vernachläßigten Unterricht giebts doch wohl keinen Schadenersaz. Ja, wird man sagen, der öffentliche Lehrer ist allemal nüzlich und nie schädlich, dafür steht die Obrigkeit. Das ist, wie wir schon oben sagten, so viel als Nichts

nie nöthigt sie die Einwohner eines Orts, sich nur einem privilegirten Arzte anzuvertrauen. Thäte sie es, so wäre es die gröste Ungerechtigkeit.

gesagt: Die Obrigkeit kann sich unmöglich so tief ins Detail einlassen, daß sie wissen sollte, was für Nuzen oder Schaden der Lehrer für diesen oder jenen haben kann. Das kann und muß allein der Vater beurtheilen, — wenn er vernünftig ist, das sezen wir bei Vater und Obrigkeit voraus. Der Vater, der das Recht hat, hierüber zu kognoszíren, kann sich dieses Rechtes, weil es zum Wesen der Erziehung gehört, nicht begeben, und also das oberwähnte Versprechen nicht gültig leisten.

Das Resultat der bisherigen Untersuchung wäre daher folgendes: Der Vater, der in die Siezung des öffentlichen Lehrers gewilligt, und die Entrichtung gewisser Abgaben an ihn bewilligt hat, kann zur richtigen Abtragung dieser Gelder, auf Ansuchen des öffentlichen Lehreus, durch die Obrigkeit angehalten werden. Hingegen kann kein Mensch dem Vater verbieten, oder verhindern, seine Kinder dem Unterrichte des öffentlichen Lehrers zu entziehen, und sie irgend einem andern, ihm beliebigen zu übergeben. Gegen den Errichter einer Privatanstalt aber hat die Obrigkeit allein das Recht, von ihm Beweise seiner Fähigkeit zum Lehrgeschäft zu fordern. Im Fall der hinlänglich abgelegten Probe, kann sie ihm die

Benuzung seiner Fähigkeiten nicht verbieten, und der öffentliche Lehrer hat gegen ihn weder Beschwerde noch Verwehrungsrechte, denn alle Rechte des öffentlichen Lehrers fliessen aus seinem Vertrage mit Obrigkeit und Bürgern. Der Privatlehrer ist keiner von den kontrahirenden Theilen, wird durch den Kontrakt nicht gebunden, und die Klage, die aus dem Kontrakte fließt, kann nie gegen ihn gerichtet werden.

Wer die eigentliche Lage dieser unser ohnedis verkanntes Geschäft erniedrigender Streitigkeiten nicht kennt, der wird meinen, ich habe de lana caprina gestritten. Denn was wird sich der öffentliche Schullehrer aus dem Entgehen der Schüler machen, wenn ihm die Revenüen bleiben? — So scheint es. Aber die Verhältnisse sind gewöhnlich anders. Man hat nöthig gefunden, öffentliche Schulen zu errichten, und Lehrer daran zu sezen. Man hat diesen für ihre öffentlichen Lehrstunden ein äusserst kümmerliches Fixum gesezt. Um ihnen wenigstens das Verhungern nicht unumgänglich nothwendig zu machen, hat man sie auf den Ertrag ihrer Privatstunden angewiesen. Nun kommt ein andrer unauthorisirter Mensch an den Ort, der sich auch fähig fühlt,

zu lehren, und das Bedürfniß hat, Geld zu verdienen. Diesem strömen die Kinder zu, und die Privatstunden des öffentlichen Lehrers bleiben unbesezt. Zur unausgesezten Bezahlung dieser Privatstunden des öffentlichen Lehrers können die Väter nicht angehalten werden, also wird die Beschwerde gegen den neuen Privatlehrer gerichtet; diesem wird als einem Pfuscher das Handwerk gelegt, und das Monopol der Geistesbildung wird geschüzt. Man sieht aber, daß, wenn anders unsre Untersuchung ein richtiges Resultat geliefert hat, dies Verfahren auf alle Fälle unrechtmässig ist.

Wie ungegründet das vorgebliche Verwehrungsrecht der öffentlichen Lehrer ist, zeigt ihre eigne sonderbare Limitazion der Rechte eines Privatlehrers. Er darf, sagen sie, wohl ambulatorie Lekzionen geben, oder es kann ihn eine Familie ins Haus nehmen, aber bei sich einen coetum versammeln darf er nicht. Wie sonderbar! — Wenn der Vater einmal sein Kind dem öffentlichen Unterrichte entziehen, und sie einem Privatlehrer übergeben darf, — und das muß er doch beim Hofmeister und beim ambulatorischen Informator, — so kann er sie natürlicher weise übergeben, wem er will. Und dem Privatlehrer kann, wie wir

oben gesehen haben, vollends kein Mensch wehren, seine bewiesenen pädagogischen Talente zu brauchen und zu benuzen, wie er will, es sei nun, daß er seine eignen Füsse zum Vehikel mache, oder die Füsse seiner Schüler in Bewegung seze. Der Einwurf, daß der öffentliche Lehrer durch die Errichtung der Privatschulen nicht blos an Einkünften, sondern auch an Ehre und Ansehen verliert, erfordert kaum eine Beantwortung, denn sollte der Ehre und Ansehen verdienen, der sie sich durch ein Zwangsgesez erhalten will? —

Aber, wie in aller Welt soll mans machen, um den Schaden zu verhüten, den der öffentliche Lehrer an seinen Einkünften leidet, wenn man die Errichtung der Privatschulen nicht verhindern darf? — Ja, das liegt eigentlich ausser meiner Untersuchung. Ich könnte antworten: Man muß die überhaupt schädliche Art von Einkünften, die der Lehrer von den Schülern zieht, abschaffen, und ihm fixe Einkünfte geben. Aber da liegt die andre Frage gleich wieder fertig da: Wo sollen die Fonds zu diesen Revenüen herkommen? Mit dieser Frage wird dem Menschenfreunde und dem Patrioten das Maul am geschwinde-

sten gestopft. — Man könnte zwar wohl sagen, daß die gute Einrichtung der Schulen fast so wichtig für den Staat ist, als das Halten von ein paar Regimentern Soldaten, die Errichtung eines Monuments, die Erbauung eines Opernhauses, die Anstalten zu einer Jagd, das Abbrennen eines prächtigen Feuerwerks, das Essen indianischer Vogelnester, der fette Schmaus bei einer Rathswahl, die Festins bei einem Landtage, u. s. w. — aber, das sind pia desideria!!!

A. Tamm.

II.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Amtsveränderungen.

1. In geistlichen Ämtern.

Lauban. — Am 29ten Januar hat der zeitherige Pastor pestilentiarius, Herr Dietmann, sein Amt niedergelegt, und ist in den Ruhestand versezt worden.

Zittau. — Den 25. Januar wurde der Kandidat der Theologie, Herr Johann Christian Israel, aus Großschönau gebürtig, in der Thomaskirche zu Leipzig als Archidiaconus substitutus in Zittau ordinirt.

Pulsnitz. — Herr Friedrich Gotthelf Richter, hiesiger Rektor und Mitglied der Ob. L. Gesellschaft der Wissenschaften, ist von dem Kirchenrathe in Dresden zum Pfarrer nach Sorno bei Senftenberg ernannt worden. Er ist am 2. Februar 1762 in Kamenz gebo-

ren, woselbst sein Vater, Johann Christoph Richter, Bakkalaureus und vierter Schulkollege ist.

Neschwitz. — Herr Peter Gedan, zeitheriger hiesiger Diakonus, ist als Prediger nach Pohla befördert worden, wo er am 13. Februar seine Anzugspredigt gehalten hat.

Görliz. — Am 26. Februar hat der hiesige Magistrat den bisherigen Archidiakonus, Herrn M. Wilhelm Gottlob Hermann, als Pastor Primarius erwählt.

2. Im Schulfache.

Löbau. — Den 1. Febr. ist Hr. Johann Konrad Hübner, Cand. Teolog. und Mitarbeiter an der Rathsfreischulenanstalt zu Leipzig, als Kantor und vierter Schullehrer allhier berufen worden.

VII. Prämien-Ertheilung.

Die Kurfürstl. Mainzische Kommerziendeputazion zu Erfurt sezte im vorigen Jare einen Preis auf die Erfindung eines neuen, zwekmässigen und allgemein anwendbaren Mittels zur Vertilgung der Feldmäuse. Unter den vielen Preisbewerbungsschriften bekam die von Johann Karl Gotthelf von Ro-

stitz, auf Gersdorf bei Reichenbach in der Oberlausitz, mit folgender Devise: „multa nosse et multa utilia nosse, magna est differentia" die Hälfte des Preisses.

III. Beschluß der im Dezemberstücke v. J. abgebrochenen Theaternachrichten.

Den 28ten Oktober.

Das Schreibepult, Lustsp. in 4 A. von Kozebue.

Den 29ten Oktober.

Die Tiroler in Wien, (Tiroler Wastel,) Oper in 2 Aufz.

Diese Oper, ein Produkt des allezeit fertigen Schikaneder, gefiel hier nicht so allgemein, als an andern Orten. Etwas konnte daran liegen, daß die Darsteller des Österreichischen Dialektes, und des Tiroler noch weniger, nicht mächtig waren. Die Hauptpersonen waren, Wastel durch Hr. Haffner, und Liesel durch Mad. Zimmermann, sehr gut besezt. Die Szenen im Prater machten Langeweile.

Den 1. November.

Weltton und Herzensgüte, Lustsp. in 4 Aufz. von Ziegler.

Herr Zimmermann leistete viel in der Rolle des Präsidenten, und eben so Herr Heckert in der des Fritz Berg, nur wäre dem erstern mehr Figur, und dem leztern etwas mehr Feuer zu wünschen gewesen. Madam Heckert gab die Präsidentin sehr gut. Dagegen hatte Hr. Ullrich als Plänken viel zu wenig militärischen Anstand, sein Vorbeugen des Kopfes giebt ihm oft eine schülerhafte, unangenehme Stellung. Die übrigen Rollen waren theils mehr, theils minder schlecht besezt.

Den 2. November.

Ignez de Castro, Trauersp. in 5 Aufz. von Soden.

Gerieth besser, als man hoffen konnte. Hr. Heckert spielte den Don Pedro gut, und seine Gattin die Ignez nicht minder. Unter den übrigen Rollen zeichneten sich Herr Zimmermann als Calvaro, und Madame Wagner als Königin sehr vortheilhaft aus, und auch Herr Klose spielte den König leidlicher, als man erwartet hatte. Eine

einzige Bemerkung, die Herr Heckert selbst betrift, kann nicht wegbleiben. Herr Heckert nahm in dieser, so wie in andern Ritterrollen, so oft er mit Personen höhern Ranges sprach, den Helm ab; das ist falsch; das that nie ein Ritter, eben so wenig, als der Grenadier selbst im Zimmer des Fürsten seine Müze ablegt. Auch hätte Pedro im vollen Harnische, und nicht blos in Helm und Küras erscheinen sollen.

Bei diesen und ähnlichen Stüken ist zu bemerken, daß die Garderobbe meist allezeit gut und passend war. In Ignez de Castro z. B. gieng alles, was zum Hofe gehörte, schwarz, und das war sehr richtig.

Den 3. November.

Die Zauberzither, Oper, in 3 Aufz.

Die Dekorazionen schlugen ganz fehl, und so gieng ein groser Theil des Reizes dieser Oper, (die, wie ihre Schwestern, ein musikalischer Gukkasten ist,) verloren. Den Prinzen Armidor spielte Herr Heckert ziemlich steif und kalt, auch ist seine Stimme für das Theater viel zu schwach. Dagegen spielte Herr Zimmermann den Bita, Hr. Brämer jun.

den Zauberer, und Hr. Hafner den Zumio recht sehr gut, nur allerdings mit einiger Übertreibung.

Den 8. November.

Der dumme Gärtner aus dem Gebirge. 1 Theil. Oper 2 Aufz.

Vorzüglichen Beifall erhielt und verdiente Hr. Heckert, als dummer Gärtner, und Mad. Zimmermann, als Lieschen, ingleichen Hr. Wagner, als Müller. Dagegen war es kein Vergnügen, Hr. Hafnern als Liebhaber zu sehen, und Arien singen zu hören, denen seine Stimme nicht gewachsen ist.

Den 9. November.

Der dumme Gärtner, zweiter Theil, oder Die verdekten Sachen, Oper in 2 Aufz.

Erhielt noch mehr Beifall, als der erste Theil, und ist auch wirklich besser. Daß des Gesanges wegen Mad. Heckert und Mad. Zimmermann ihre Rollen hatten vertauschen müssen, that zwar allerdings der Illusion Eintrag, im übrigen aber gieng das Stük gut. Wie gestern spielte Hr. Heckert seinen An-

ton mit gutherziger, froher Laune. Besonders gelang ihm die Szene, wo er die fremde Dame im Korbe gefahren bringt, und dann, neben dem Schubkarren knieend, sich mit ihr unterhält. Von den übrigen gilt, was beim ersten Theile bemerkt worden ist. Besonders verdient angemerkt zu werden, daß Madam Wagner ein nachahmungswerthes Beispiel von Resignazion gab, indem sie die alte taube Person in wahrer Bauerkleidung spielte. Überhaupt spielte sie auch diese komische Rolle meisterhaft.

Den 10. November.

Armuth und Edelsinn, Lustsp. 4 A. von Kotzebue.

Zum Besten der Armen.

Den 11. November.

Der Tag der Erlösung, Schsp. in 5 A. von Ziegler.

Den 12. November.

Hieronymus Knicker, Oper in 2 Aufz.

Den 15. November.

Das Donauweibchen, 2ter Theil, Oper in 3 A.

Den 16. November.

Falsche Schaam, Lustsp. in 5 A. von Kotzebue.

Den 18. November.

Kunz von Kauffungen, Trauersp. in 5 Aufz.

Den Kunz gab Hr. Heckert selbst, und gut. Eben so Hr. Zimmermann den Kurfürsten. Vorzüglich war das Spiel der Mad. Wagner, als Kürfürstin, besonders in dem Augenblike, wo sie schnell die Rettung ihrer Kinder erfährt; hier war ihr Auffahren, schnelles Herausstoßen der Worte: „mein Sohn! mein Sohn!" und die gleich darauf folgende Ohnmacht, sehr wahr und schön. Den alten Köhler machte Hr. Wagner vorzüglich gut. Komische und treuherzige Bauern sind vorzüglich Hr. W. Fach.

Den 19. November.

Der Wirrwarr, Lustsp. von Kotzebue.

Dies Stük ward sehr verschieden beurtheilt, Manchem gefiel es, Mancher fand es zu burlesk. Warum doch so viele Menschen gern das Ansehen haben möchten, als ob sie ungern lachten? Posse ist dies Stük allerdings, aber auch eine gute Posse, verdient Beifall, und unter die schlechtern gehört dies Stück gewiß nicht, denn Laune und Wiz sind von Anfange bis zum Ende darinn unverkennbar, und Pian und Anlage ungleich besser, als in manchen frühern Kotzebuischen Stüken. Die Vorstellung selbst gieng im Ganzen ziemlich gut, — etwas rascher hätte sie vielleicht sein können, — und besonders Hr. Heckert, als Fritz Hurlabusch, und Mad. Wagner, als Fr. von Langsalm, erhielten verdienten Beifall.

Den 22. November.

Rinaldo Rinaldini, Trausp. in 5 Aufz.

Den 23. Novemb.

Una cosa rara, oder Lilla, Oper in 2 Aufz.

Den 25. November.

Das neue Sonntagskind, Oper in 2 Aufz.

Herr Wagner erhielt den meisten Beifall als Hausmeister, und spielte, einige Übertreibungen abgerechnet, mit vieler Natur und Laune. Auch die meisten übrigen Rollen geriethen recht gut, nur war Hr. Heckerts Stimme wieder viel zu schwach, und Hr. Hafners Spiel und Anzug, als Hr. v. Schwall, gar zu grotesk.

Den 26. November.

Kabale und Liebe, Trsp. in 5 Aufz. von Schiller.

Den 29. November.

Otto der Schüz, Schausp. in 4 A.

Verlohr, wie alle dergleichen Stüke, durch den gänzlichen Mangel auch nur mittelmässiger Dekorazionen, sehr viel, und machte wenig Eindruk, wie denn überhaupt Ritterstüke hier weniger als anderwärts geliebt zu werden scheinen, wozu freilich die zu solchen Stüken durchaus gar nicht passende Bühne sehr viel beiträgt; denn lächerlich wird es, wenn die Rit-

ter mit ihren Helmfedern bis an die Sävitten reichen, und natürlich muß da alle Täuschung verlohren gehen.

Den 30. Novemb.

Die Tyroler in Wien, wiederholt.

Den 1. Dezemb.

Der Waffenschmidt, Lustsp. in 4 A. von Ziegler.

Den 2. Dezemb.

Der Greis, (eigentlich: üble Laune,) Lustsp. in 5 A. von Kotzebue.

Eine recht gute Vorstellung. Sehr wahr und richtig gaben Hr. Zimmermann und Hr. Heckert die beiden Brüder Edelschild und Mad. Wagner ihre Schwester, auch Hr. Haffner spielte den Hauptm. Hammer gut, und Mad. Heckert war ebenfalls in ihrem Fache. Hr. Wagner, als der 100järige Greis, sprach und spielte mit Gefühl und Einsicht.

Den 6. Dezember.

Der mistrauische Liebhaber, Lustsp. in 5 A. von Bretzner.

Den 7. Dezemb.

Die silberne Hochzeit, Schausp. in 5 A. von Kotzebue.

Hr. Zimmermann spielte den alten Welling sehr gut, sein Mienenspiel und Betragen war natürlich, und seine Deklamation richtig; eben das gilt von Mad. Wagner als Mutter. Die beiden Töchter waren mit Mad. Heckert und Zimmermann gut besetzt, und auch Hr. Heckert spielte den Adjunkt Rehberg gut. Dagegen war Hr. Brämer sen. als Oberförster Bär, sehr mittelmäsig, er machte aus dem Oberförster einen gemeinen Grenzjäger, und wer nahe am Orchester stand war Zeuge einer sehr originellen Anekdote! Hr. Brämer jun. vermengte den Husarenlieutnant Brav mit einem gemeinem und ungesitteten Husaren, und schien seine Bravheit in starkem Klirren der Sporen zu suchen, und Hr. Schupp als Amtsschreiber war unter Aller Kritik. Sehr schlecht spielten auch Hr. Hafner (besonders

in den lezten Akten,) den Ludwig, und Hr. Klose den Grafen.

Den 8. Dezemb.

Die Kuhpoken, Lustsp. in 1 A. von Rambach, und

Alle strafbar, Lustsp. in 2 A. von Albrecht.

Die Kuhpoken sind, wie alle Gelegenheits-Stüke, oberflächlich, und machten wenig Wirkung, ob sie gleich nicht schlecht dargestellt wurden.

Sehr gut ward das zweite Stük, in dem die frohste Laune herrschte, (die zwar auch hin und wieder für burlesk gehalten wurde,) von Hr. und Mad. Zimmermanu, Hr. Heckert und Hr. Hafner ausgeführt. So richtig alle viere ihre Charaktere gaben, so gelang doch Hr. Heckert der Söller, (zwar allerdings eine sehr dankbare Rolle,) ganz vorzüglich.

Den 9. Dezember.

Der Wirrwarr, wiederholt.

Den 10. Dezember.

Rettung für Rettung, Schausp. in 4 A. von Beck.

So schön Hr. Zimmermann den Haller spielte, so gebührt doch diesmal seiner Gattin, (die es auch im Stüke war,) vorzügliches Lob, da sie Szenen, die nicht in ihrem Kreise, der eigentlich im Naiven besteht, liegen, mit Natur und Anstand gab. Eben so verdient Hr. Haffners treuherziges und wahres Spiel, als Dr. Märtens, rühmliche Erwähnung. Mad. Wagner trat heute zum leztenmal — leider! — auf, und zeigte uns in der alten Haushälterin ihre komische Stärke. Auch die kleine Minna Zimmermann spielte sehr artig.

Dagegen vergriff Hr. Klose den Professor, der ein feiner Weltmann von gutem Kopfe, schlechtem Herzen und vielem Anstande sein soll und muß, ganz, indem er den Buffon des Stüks daraus machte. Hrn. Ullrich fehlt zum Engländer nichts, als — alles.

Den 23. Dezember.

Lusatiens Freudentag, allegor. Vorspiel mit Gesang, 1 A.

und:

Die Entdekung, Lustsp. 2 A. von Steigentesch.

Den 27. Dezember.

Die Rükkehr des Bruders, (eigentlich die Erbschaft aus Ostindien,) Lustsp. in 4 Aufzügen, von Bretzner.

Mißfiel gänzlich, ohnerachtet besonders Hr. Haffner, als der zurükkehrende Bruder, Hr. Ullrich, als Konrad Rabe, (ein Rollenfach, das ihm angemessner ist, als Engländer und dergl.) und Mad. Zimmermann recht gut spielten. Die Zeit der Stüke in diesem Geschmake scheint vorüber zu sein.

Den 28. Dezember.

Adelheid von Wulfingen, Trsp. in 5 Aufz. von Kotzebue.

Den 29. Dezember.

Dr. Faust, Trauerspiel in 5 Aufz. von Soden.

Den 30. Dezember.

Das Fest der Winzer, Op. in 2 A.

1803. den 3. Januar.

Die Entführung, Lustsp. in 3 A. von Jünger, und

Unser Friz, Lustsp. in 1 A. von Kotzebue.

Die Laune des Parterre schien einen sehr ungünstigen Einfluß auf das Spiel fast aller Personen zu haben, denn die Vorstellung gerieth sehr mittelmässig, besonders hätte man von Hr. Hecker den Baron Rosenthal besser zu sehen erwartet.

Das kleine Nachspiel ist sehr artig, und ward sehr gut gegeben. Minna Zimmermann, ein Kind von ungemeiner Anlange, spielte den Friz sehr artig, und Hr. Haßner und Mad. Grünweber (die ausserdem und mit Recht selten Beifall fand,) die Bauerleute recht brav. Auch Mad. Heckert sprach und spielte mit Wärme und Anstand. Das Stük gefiel sehr, und man würde vielleicht eine Wiederholung gern gesehen haben.

Den 4. Jan.

Das Geheimniß, Schausp. in 5 A. von Vogel.

Den 6. Jan.

Gleiches mit Gleichem, Lustsp. in 4 A.

Hr. Zimmermann als Graf, Hr. Haffner als dessen Sohn, Hr. Brämer jun. als Tapfer, und Hr. Brämer sen. und Moser in den beiden (burlesken, und nicht sehr natürlich herbeigeführten, denn wer wird Bauern zu Assessoren machen, wo von einem Vergehen gegen die Person des Fürsten die Rede ist?) Bauerrollen, erhielten Beifall, aber dem Stüke selbst thaten die öftern Memorienfehler viel Eintrag. Zu bedauern war Mad. Hafner, die eine Rolle hatte übernehmen müssen, die ausser ihrem Fache, und in der sie genöthigt war, das häufig darinn vorkommende Französisch dem Soufleur auf gut Glük nachzusprechen.

Den 7. Januar.

Die Zauberurne, (sonst der Irrwisch,)
Op. in 3 Aufz. von Brezner,
Musik v. Gr. Koßpoth.

Den 10. Januar.

Die beiden Veroneser, Schsp. in 4 A.
von Kleediz.

Auch sehr schlecht memorirt, und folglich matt dargestellt. Mad. Zimmermann sprach jedoch sehr richtig, und spielte ihre ern-

ste Rolle vorzüglich, so wie Hr. Brämer jun seinen Bedienten, und Hr. Heckert den Pisani, gut. Daß es in den lezten Vorstellungen so viele Lüken und Pausen gab, lag wohl daran, daß zulezt eine Menge neueinstudirter Stüke hinter einander gegeben wurden. Im ganzen Oktober ist, so viel uns wissend ist, kein neueinstudirtes Stük gegeben worden, im November 2, und eine Oper, im Dezember 2, und eine Oper, (und 2 unbedeutende Vorspiele,) im Januar aber, (in 7 Vorstellungen,) 4 und 1 Oper, und 1 Nachspiel. Da mußte man denn allerdings in den lezten Tagen einige Mängel übersehen.

Den 12. Januar.

Una Cosa rara, wiederholt.

Den 14. Januar.

Die bestrafte Eifersucht, oder: Er foppt sie alle, Lstsp. 3 A. von (angeblich) Kotzebue.

Von diesem mag es nun wohl nicht sein, aber es ist unterhaltend, und ward ziemlich gut vorgestellt, besonders spielte Hr. Heckert den Lieutenant Werthen sehr gut, wie denn Rollen der Art überhaupt ihm gut gelingen.

Mit diesem Stüke wurden die Vorstellungen geschlossen, und Mad. Heckert nahm von dem Publikum, in einem auf ihr Verlangen in Prosa geschriebenen Epilog, den sie mit Rührung und Anstand sprach, Abschied.

Abgegangen sind noch, ausser Hr. und Mad. Wagner, die Herren Brämer sen. und jun. und Klose. Die Gesellschaft reiste von hier nach Großenhain.

Zu der, im Dezemberstüke des vorigen Jarganges der neuen Laus. MS. Seite 434 ff. enthaltenen, Beschreibung des Zittauer Schauspielhauses, ist folgendes nachzutragen: — Der Vorhang des dasigen Theaters stellt einen lichten Hain dar. Auf Rosengewölke schwebt in dem von seinen Sonnenrossen gezogenen Wagen Apollo daher; in der einen Hand hält er die Lyra, in der andern drei Lorbeerkränze. In der Mitte des Vorgrundes erblikt man Melpomenen und Thalien, von Genien begleitet, und mit Rosenketten umwunden; sie umarmen sich zum Simbol ewiger Vereinigung. Zwischen ihnen und Erato schweben entfernter in fröhlichen Tänzen Terpsichore und Euterpe. Abgesondert unter einem Mirthengesträuche sizt Erato, mit schmachtendem, him-

melwärts gekehrtem Blike; sie spielt auf dem Plektrum; zu ihren Füssen liegt schmeichelnd der besiegte Löwe. Im Hintergrunde lauschen die drei Charitinnen ihrem Spiele. Auf der entgegengesezten Seite befinden sich im schwesterlichen Kreise Clio, Calliope ihr zur Seite, auf der andern Urania, Polyhymnia seitwärts entfernter in rednerischer Stellung.

IV. Nachricht von einem, am 27ten Mai 1802 in dem zu der Standes-Herrschaft Muskau gehörenden Dorfe Schleiffe gefeierten Amtsjubiläum.

Unter die merkwürdigen Begebenheiten des Tages, welche theils wegen ihres Einflusses auf viele unserer Mitbürger, theils wegen ihrer Seltenheit, aufgezeichnet und der Nachwelt aufbewahret zu werden verdienen, gehören wohl auch mit Recht Amtsjubiläa nebst ihren Feierlichkeiten; und eine dergleichen Nachricht scheint eben so lobenswerth zu sein, als das Aufsuchen irgend einer bemerkenswerthen Begebenheit aus der Vorzeit. — Es soll demnach hier kürzlich die Beschreibung des Amtsjubiläums, welches der Senior im Muskaui-

schen Kirchsprengel, Herr Pastor Andreas Rhenisch zu Schleisse, am 27. Mai 1802 feierte, mitgetheilt, vorher aber einige Nachrichten über dessen Lebensumstände vorausgeschikt werden.

Er war der Sohn armer Ältern, und zu Gnaschwitz (unter das Amt Stolpen gehörig) am 6. Februar 1731 geboren, wo sein Vater, Johann Renisch, ein Schneider, nachher aber Pfarrpachter in Kittlitz war. Auf Anrathen des damaligen Superintendents Klotz in Bischofswerda und Vorschub des Pastors Kühn in Klix wurde der junge Renisch dem Studiren gewidmet, welcher Gedanke seinen Ältern, ihrer Armuth wegen, eigentlich nicht in den Sinn kommen konnte. Er genoß einige Jare hindurch seinen ersten Unterricht in der damals vom Oberamtshauptmann Grafen von Gersdorf zu Klix angelegten Schule, von wo er durch Unterstüzung gedachten Herrn Grafens auf das Hallische Waisenhaus kam, und daselbst fünf und ein halbes Jar in allen nöthigen Schulwissenschaften und dem wahren Christenthume unterrichtet ward, bis er die Akademie zu Leipzig bezog. Hier hörte er die damals berühmten Lehrer: D. Deyling, Teller, Wolle, Jöcher, und vornämlich Crusius. Von

Leipzig kehrte er nach Halle zurük, und unterrichtete, bei Fortsezung seines akademischen Fleisses, einige Jare hindurch die Jugend in den Schulen des dasigen Waisenhauses.

Auf geschehene Nachfrage bei dem damaligen Direktor des Hallischen Waisenhauses, D. Franke, nach einem wendischen Kandidaten des Predigeramtes, wurde er von demselben vorgeschlagen, und vom damaligen Standesherrn der Herrschaft Muskau, dem geheimen Rathe Johann Alexander Grafen von Callenberg, nach abgelegter Gast- und Probepredigt, zum erledigten Pfarramte nach Rochten berufen. Nach vorangegangenem Examen im Konsistorium zu Muskau ward er vom damaligen Superint. Petzsch, mit Beihülfe des Archidiak. Leske und Hofpredigers M. Seesemanns ordinirt, konfirmirt, und von ersterem am Himmelfahrtstage 1752 in sein Predigeramt zu Rochten feierlich eingewiesen, welche Stelle er 26 Jare hindurch verwaltet hat. Im Jare 1778 wurde er von dem Hrn. Grafen, Herrmann von Callenberg, nach Schleiffe berufen, und den 8. März, am Sonntage Invokavit, von dem Superint. Vogel daselbst investiret. Er verheurathete sich zweimal, hat aber nur noch aus seiner ersten Ehe eine Tochter am Leben, welche mit dem

Hrn. Diakonus Schulze in Hoyerswerde verbunden ist, und ihn mit 3 Enkeln erfreuet hat. *)

Gerade an demselben Feste, (d. J. den 27. Mai) nämlich dem Himmelfahrtstage, an welchem dieser noch muntere Greis 1752 das evangelische Predigeramt in Nochten angetreten, feierte er zu Schleiffe sein Amtsjubiläum auf eine zwekmässige und rührende Weise. — Nachdem den Sonntag zuvor diese Feier von der Kanzel war abgekündigt worden, versammlete sich die Gemeinde zum Gottesdienst, wie

*) Während seiner 50järigen Amtsverwaltung hat er 7350 teutsche und wendische Sonn- und Festtagspredigten gehalten, — 1908 Kinder getauft, — 1436 Leichen zur Erde bestattet, — 556 Paar kopulirt, — 1114 Catechumenen präparirt und konfirmirt, — 409 Kranken die Sakra gereicht, — und 88030 Kommunikanten das heilige Abendmahl ausgetheilt. Zu allen diesen ist nicht gerechnet, was er in 25 andern Kirchen Hülfsweise an Predigten, Taufen, Trauungen, Leichenreden und Kommunionen verrichtet hat.

gewöhnlich, um 9 Uhr, er fing aber diesmal erst um halb 10 Uhr an. Nachdem die Gräfl. Herrschaft aus Muskau, welche man mit Musik empfing, nebst allen Eingeladenen auf der Pfarre angekommen waren, wurde der Jubelpriester durch die Schulen und Gemeinden aus seiner Wohnung abgeholt. Der Kirchvater Masula führte den Zug an. Zuerst giengen aus der Mühlroser *) Schule, die Mädchen mit Blumenkränzen, dann die Knaben mit Blumensträussen auf der linken Brust geschmükt, Paar und Paar, ihren Schulhalter zur Seite, hierauf auf eben die Art die Mädchen und Knaben der Schleiffer Schule, gegen 80 an der Zahl, und sangen das Lied: „Nun danket alle Gott u. s. w. Diesen folgten 6 in Weiß mit Rosabändern gekleidete Mädchen, Kinder, theils adelicher, theils bürgerlicher Altern, zwischen 7 und 10 Jaren, mit Kränzen, aus Maiblumen gewunden, geschmükt, und Blumenkörbchen tragend. Unmittelbar auf diese folgte der zweite Kirchvater, der die Wirthe aus allen 9 zum Kirchspiele gehörigen Dorfschaften paar-

*) Mühlrose ist ein starkes, in Schleiffe eingepfarrtes Dorf, welches wegen seiner Entfernung einen eigenen Schulhalter hat.

weise anführte. Die Schulkinder wurden um den geräumigen Pfarrhof herum geführt, damit indeß die Wirthe von der Hausthüre der Wohnung an bis zu der Hauptkirchthüre eine Gasse formiren konnten, welches wegen der erstaunenden Menge Volks nothwendig war. In diese Gasse trat nun wieder die Schuljugend ein, dann die Musikanten, und hinter diesen die 6 Mädchen mit Blumen. So bald der Jubelpriester zur Hausthüre heraus trat, fieng man an, mit allen Gloken zu lauten, die Musikanten bliesen das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc." und die Mädchen bestreueten den Weg mit Blumen. Der Jubelgreis wurde vom Superint. Vogel und Hrn. Kommissionsrath Hempel geführt, ihm folgten noch 6 andere Geistliche, diesen die übrigen dazu gebetenen Herren, (unter welchen sich auch der Herr Graf von Lynar befand,) und dann kamen die sämmtlichen Frauenzimmer gräflichen, adelichen und bürgerlichen Standes, alle Paar und Paar, an welche sich zulezt die Wirthe, die die Gasse formirten, auch paarweise anschlossen. Das schöne Wetter und die Seltenheit einer solchen Feierlichkeit hatte gegen 3000 Menschen aus der Nachbarschaft zusammen gezogen. Bäume und Zäune waren besezt, um nur den Zug sehen zu können. In

der Kirche, welche nicht eher geöffnet wurde, als bis der Zug zu derselben kam, wurden die Schulknaben hinter das Altar geführt, die Mädchen aber blieben an beiden Seiten des Hauptganges der Kirche. Nachdem sich die Geistlichen linker Hand des Altars, und die Weltlichen rechter Hand auf Stühle niedergelassen, der Jubelprediger aber in der Mitte vor das Altar auf einen Lehnstuhl gesezt hatte, so fing der Gottesdienst mit einem Morgenliede an. Nach selbigem sang der Herr Pastor Halck aus Gablenz die Kollekte vor dem Altare und verlas die Festtagsepistel, beides in wendischer Sprache. Nach dem Hauptliede, welches mit Posaunen begleitet würde, (denn eine Kirchenmusik konnte nicht aufgeführt werden, weil keine Orgel in der Kirche ist,) verlas der Hr. Diakonus Jentzsch aus Zibelle den 100. Psalm teutsch. Nach einigen vom Hauptliede zurükgelassenen und nun gesungenen Versen, führte der Superint. den Jubelprediger zur Kanzel, und öffnete ihm selbige mit einem Segenswunsche. Nach gehaltener teutschen und wendischen Jubelpredigt, *) über das ordentliche Festtagsevangelium, welches der Jubelpre-

*) denn teutsche und wendische Predigten geschehen hier in einem Auftritte.

diger zu dieser Feierlichkeit gut und zwekmässig angewendet, und mit vieler Kraft und Munterkeit gepredigет hatte, verlas er kürzlich seiner Gemeinde seine Lebensumstände. Nach gebetetem Vaterunser holten ihn zwei der jüngsten Geistlichen von der Kanzel, und führten ihn wieder auf seinen Lehnstuhl zurük. Nachdem 3 Verse aus dem Liede: „Sei Lob und Ehr ꝛc.“ gesungen worden, betrat der Beichtvater des Jubelpriesters, Hr. Pastor Veiz aus Dubraucke, den Altar, und hielt über Psalm 116. v. 12. und folgenden Verse eine sehr zwekmäßige und rührende Rede. Nach deren Endigung betrat der Superint. Vogel, (welchem der Jubelprediger nachfolgte, und vor dem Altare stehen blieb,) nachdem 3 Verse, von Trompeten und Pauken begleitet, gesungen worden, den Altar, eröfnete die Handlung des Einsegnens mit einem feierlichen Gebete, und verrichtete dieselbe nach der dazu angepasten Kirchenagende. Beim Vaterunser kniete der Jubelprediger nieder, und die geistlichen und weltlichen Herren standen sämmtlich von den Stühlen auf. Nach derselben ertheilte er ihm seinen besondern Segenswunsch, mit Auflegung der Hand und ausgesprochenem Kirchensegen, und umarmte den Jubelgreis. Hierauf kam jeder der gegenwärtigen Herren-Geistlichen, er-

theilte demselben seinen Segenswunsch, und umarmte ihn. Dann kamen aus jedem der neun eingepfarrten Dorfschaften 2 Deputirte, dankten dem Jubelprediger, im Namen ihrer Gemeinden für seinen zeither genossenen Unterricht und geleistete Amtsführung, und gratulirten ihm zu seinem Amtsjubiläum. Nun konsekrirte der Superintendent, nachdem ein Vers gesungen worden, und reichte, mit Beihülfe des Hrn. Pastor Vinz, dem Jubelprediger, welcher öffentlich und allein kommunizirte, das heilige Abendmahl. Nach gesungener wendischer auf diese Feierlichkeit eingerichteten Dank-Kollekte sprach er den Segen über die Gemeinde aus. Nach so geendigtem Gottesdienste, welcher, der großen Menge Volks ohngeachtet, ruhig, stille und andächtig war, gieng der Zug wieder aus der Kirche nach der Pfarre, unter der von blasenden Instrumenten begleiteten Melodie: „Nun danket alle Gott ꝛc.“ Ein Gastmal von 40 Gedeken in der Pfarrwohnung machte den Beschlus, während welchem sich eine schöne Musik hören ließ, und eine Pathe, die kleine Fräulein von Knobelsdorf, begleitet von zwei andern Mädchen, dem Jubelgreise, unter Trompeten- und Paukenschalle, einen Kranz überreichte. Gegen 7 Uhr Abends gieng die Gesellschaft froh und vergnügt aus einander.

J. G. Vogel, Super.

V. Nachricht von den milden Unterstüzungen, welche die im vorigen Jare abgebrannten Einwohner Mittel-Sohlands erhalten haben.

Wenn auch die eilende Zeit jenen heißen und verzehrenden Feuermorgen des 30. Maies 1802 zu etwas vergeßlich machen sollte: so werden nachstehende edle Menschenfreunde, die uns so hülfreich die Hand reichten, immerwährenden Anspruch auf unsre verbindliche Dankbarkeit machen können. Niedergebeugt an Aschenhaufen standen wir — die Hand sank, der Blik in die Zukunft trübte sich — und so manche Thräne entfiel dem Auge — aber die Vorsehung weckte stärkend das Vertrauen. — Menschenfreunde! hier sind jene gutherzigen Opfer — aber auch unser öffentlicher Dank!

1) Von Ottenhayn 5 thl. 2) Reichenbachs Bürgerschaft 26 thl. 16 gl. 8 pf. 3) Herrnhut 80 thl. 4) Hr. Past. Dehmel in Bernstadt 16 gl. 5) Hr. Past. Fiebiger in Markersdorf 1 thl. 6) Nieder-Reichenbach 29 thl. 6 gl. 6 pf. 7) Ober-Reichenbach 5 thl. 22 gl. 8 pf. 8) Dolgowitz 14 thl. 9) Mengelsdorf 10 thl.

12 gl. 2 pf. 10) Ober-Holtendorf 9 thl. 20 gl. 5 pf. 11) Kemnitz 16 thl. 13 gl. 12) Schönau auf'm Eigen 39 thl. 13) Ölisch 1 thl. 4 gl. 6 pf. 14) Herwigsdorf 18 thl. 1 gl. 6 pf. 15) Gemeinde Nieder-Sohland, v. König, 17 thl. 20 gl. 3 pf. 16) Friedersdorf an der Landskrone 38 thl. 17) Gemeinde Ober-Sohland, von Üchtritz, 17 thl. 2 gl. 18) Bischdorf 24 thl. 2 gl. 6 pf. 19) Zoblitz 12 thl. 9 gl. 7 pf. 20) Hr. Graf von Bühnau, auf Ober-Sohland, 5 thl. 21) Fr. Maj. von Herzberg, auf Zimpel, 2 thl. 22) Hr. Pachter Nocke zu Ober-Sohland 1 thl. 23) Gemeinde Ober-Sohland, von Bühnau, 26 thl. 14 gl. 8 pf. 24) Gemeinde Ober-Sohland, von Schlieben, 3 thl. 21 gl. 4 pf. 25) Die Reichenbacher Wiedemuthsunterthanen zu Ober-Sohland 3 thl. 8 gl. — 26) Die Unabgebrannten zu Mittel-Sohland 36 thl. 5 gl. 11 pf. 27) Gottlieb May in Wendisch-Kunnersdorf 1 thl. 28) Ebersbach bei Görlitz 15 thl. 11 gl. 6 pf. 29) Hr. Zolleinn. Bühring in Ebersbach 2 thl. 30) Hr. Acc. Einnehmer Claudius in Camenz 2 thl. 31) Hr. v. Gersdorf auf Meffersdorf 10 thl. 32) Der Mstr. Müller in Georgowitz 1 thl. 33) Die Gemeinde Nieder-Sohland, Freuden, vertheilte ihren Beitrag selbst. 34) Hr. Past. Föst in Königshain 1 thl. 35) Hr. Hofkommissar Scholz auf

Rosenhain 5 thlr. 36) Gersdorf bei Reichenbach 12 thl. 37) Markersdorf, Kloster-Antheil, 15 thl. 19 gl. 9 pf. 38) Markersdorf, Stifts-Antheil, 9 thl. 7 gl. 1 pf. 39) Deutsch-Paulsdorf vertheilte 16 thl. 11 gl. 40) Reichenbachs und Rothenburgs liebe Schuljugend bedachten auch die Sohländischen abgebrannten Schulkinder mit 4 thl. 13 gl. 9 pf.

An Getreide und Brodt ward vertheilt.

1) Vom Hr. Landesältesten von Kiesenwetter, auf Reichenbach ꝛc. 5 Schfl. Korn.

2) Die Hrn. Freude auf Nieder-Sohland, 2 Schfl. dergl.

3) Hrn. von Bucherfeld auf Mengelsdorf, 40 Brodte.

4) Gemeinde Meuselwitz, 30 dergl.

5) Gemeinde Dolgowitz 14 dergl.

6) Bauer Käckritz und Gottlieb Wünsche, Gärtner in Niedersohland, jeder 2 dergl.

7) Hrn. Vorwerksbesitzer Bläsche in Görlitz, 1 Schock Stroh.

Beim Pfarr- und Schulbau unterstüzten bis jezt die dienstleistende Kirchfahrt Sohland mit unentgeltlichen Baufuhren:

1) Die nachbarlichen Dolgowitzer Bauerguthsbesitzer.

2) Die Friedersdorfer an der Landskrone dergl.
3) Die Georgowitzer dergl.
4) Die Zoblitzer mit Handdiensten.

Vorstehende Wohlthaten sind mit der gewissenhaftesten Vertheilung an die Verunglückten abgegeben worden. Ihre Dankgefühle waren unverkennbar. Segen der Vorsehung lohne es im reichsten Maaße den edlen Gebern. Nie weine je ihr Auge an Aschenhaufen, nie rufe uns schreckender Glockenhall oder Feuerdampf zu ihrer nachbarlichen Rettung. Mit diesen Dank- und den Segenswünschen vereinige auch ich, Unterzeichneter, meine ähnlichen Gesinnungen, — Hohen und Niedern, — keinen ausgeschlossen, auch den resp. Gemeinden, die mich ihres Mitleids würdig fanden, sei mein Dank geweiht, so wie auch meinen verehrungswürdigen Herren Amtsbrüdern. — Theure! dieß sind Erndten, wozu auch wir durch eindrückliche Übertragung der Worte Pauli: „Lasset uns Gutes thun ꝛc.“ das jugendliche Herz zur Menschenliebe bilden wollen. — O welcher süße Lohn, wenn einst solche Früchte reifen!

Mittel-Sohland, im März 1803.

Die sämtlichen abgebrannten Gemeindeglieder Mittel-Sohlands, und

Christian Gottlob Kerber, subst. Org. Schullehrer und Gerichsschr.

Johann Gottlieb Thomas, Richter.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

April. Viertes Stük.

I.

Vorlesung,

gehalten am 6. September 1796.

Salomo, von dem unsere Väter behaupteten, es könne Niemand so klug sein, wie Er, hinterlies uns den treflichen Gedanken: daß jedes Ding seine Zeit habe. Erfahrung hatte ihm diese Wahrheit gelehrt, denn Kunst und Gewalt vergönnten ihm, jedem Tage einen neuen Genuß zu geben. Nach einer langen Reihe von Jarhunderten erschien in einer andern Weltgegend ein Mann, dem seine Sittensprüche von undankbarern Zeitgenossen den

fortdauernden Namen: der Narr, erwarben. — Klaus hatte andre Erfahrungen gemacht, des Glükes Wechsel mehr empfunden, daher wandelte er den Spruch seines königlichen Vorgängers dahin ab, daß jedes Ding nur eine Weile währe. Es liegt am Tage, daß beide, der Weise und der Thor, sich auf einem Wege begegneten, und daß beide Äusserheiten des menschlichen Geistes, Klugheit und Aberwiz, das nämliche lehren, so bald ihnen Erfahrung zu Hülfe kommt. Man vereinige beide in einen Punkt, und man erhält, wie mich dünkt, den Saz, daß es eine nothwendige Abwechselung gebe, eine ewige Ebbe und Flut, überall, wo die Natur wirkt, oder die Menschen ihr Wesen treiben.

Die Natur wandelt unaufhörlich die Gestalten der Dinge, die sie hervorbrachte, jedes Wesen ist ihr, Zwek und Mittel zugleich; der nämliche Zauberstab tödtet und belebet; und doch wirkt sie nur langsam, bereitet sich im Lenze auf den Herbst, und läßt diesen schon Knospen für den künftigen Frühling gewinnen; im Keime zum Leben bereitet sie den Stof zur Verwesung. Unternimmt sie den raschern Flug, so zerbersten Berge, Länder sinken ins Meer.

Von einer allwaltenden Vorsicht ward, wie der Natur, dem einzelnen Menschen, also auch ganzen Völkern, die Bahn gezeichnet, auf welcher sie wandeln müssen, um den Zwek ihres Daseins zu erfüllen, und das Ziel zu erreichen, welches ihnen das endliche ist. Die ersten Schritte sind langsam, geschwinder die leztern, und es ist nicht Täuschung, wie bei dem Kinde, dem jede Stunde zu lang, wie bei dem Manne, dem jedes Jar zu kurz zu sein dünket. Jartausende gehörten vielleicht dazu, ehe der Wildmensch richtige Gedanken fassen, sie vertragen und ausüben, ehe Wildheit sich in Rohheit verwandeln konnte, ehe sich Kräfte verbanden, um einen gehabten Gedanken zu vervielfachen. Ein Jarzehend hingegen änderte alle unsere Begriffe um, stürzte alle unsre wissenschaftlichen Gebäude nieder, untergrub unsre Sitten und Lebensweisen. Damals musten die sieben weisen Meister durch Sittensprüche berühmt werden, die uns unbedeutend zu sein dünken, weil der gemeinste Mann unsers Zeitalters sie eben so gut zu erdenken vermag. Ihre Zeitgenossen erstaunten über die gedachten Wahrheiten, fühlten derselben Umfang, und bewahrten sie der Nachwelt auf als tiefe Weisheit. Für unsere Tage gehören wichtigere Begebenheiten, höhere Ge-

danken, wenn der Geist des Menschen erschüttert, der Name des Entdekers berühmt werden soll.

Durch unendliche Aufstufungen gelangt der Mensch von Rohheit zu Aufklärung. Nun liegen vor ihm lachende Fluren, links und rechts gebahnte Strassen, überall prangt üppige Kultur. Bis zu ihr ist nur ein Schritt. Besteht Aufklärung in Kenntnis der höchsten Pflicht des Menschen, oder in Erfüllung des Sittengesezes, welches das Mittel sein muß, möglichste Glükseligkeit zu erlangen, so ist Kultur, als Endpunkt derselben, Gefühl für das Erhabene und Schöne, oder Fertigkeit, beide Regeln zu befolgen, um die erreichte Glükseligkeit geniessen zu können. Findet man Aufklärung in etwas andern, als in Kenntnis seiner Pflichten und ihrer Erfüllung, so muß nothwendig der ihr entspriessende Geschmak anders, d. i. fehlerhaft sein.

Durch unendliche Aufstufungen gelangt ein Volk, wie gesagt, zu Aufklärung, durch sie zu Kultur. Handlung und Feldbau brechen zuerst Bahn, ihre Pfleglinge, Künste und Wissenschaften, folgen ihnen nach. Je mehr jene getrieben werden, je gröser kann Aufklärung und Kultur werden; mehrere Quellen verstärken

das Mittel zum endlichen Zweke. Ohne die neue Fahrt nach Ostindien, ohne Amerikas Entdekung, ohne Erfindung der Buchdrukerei, stünden wir noch unermeßlich weit zurük, wären höchstens erst da; wo die Römer endeten. Je mehrere Vorschritte ein Volk fand, und zu benuzen wuste, je weiter rükte es selbst vor. Von Orfeus bis auf Kant, von dem ersten Siegelringe bis zu der Buchdrukerei, vom geschmolzenen Sande am Bache Belus bis auf Herschels Fernröhre, von der ersten Fischerbarke bis zum Orlogschiffe, von der Seifenblase oder dem fliegenden Drachen bis zum Luftballe, vom ersten Bade bis zum Wasserwandeln, welche Abstufungen giebt es da, und welchen Zeitraum erforderten sie. Noch wagt die Kunst des Wasserwandelns erst kindische Versuche, an die, durch Feuer zu gehen, wird erst ein künftiges Jarhundert denken. Das unsrige fand grossen Stoff vor, und verarbeitete ihn. *)

Ein armes Volk besizt keine Aufklärung und keinen Geschmak, denn Pracht in Pajoden und Tempeln, Träumereien des Geistes, sind nur Puz und Gedanken des Kindes. Der Dinge Gestalt gilt immer demselben gleich schön

*) 1796 niedergeschrieben.

und häßlich, bequem und unbequem, alt oder neu, hat den nämlichen Werth, den des Bedürfnisses. In einen bessern Zustand versezt, schwinden ihm seine Träume, statt der Tempel zieret man seinen eigenen Leichnam. Käme es ganz roh in eine glänzendere Verfassung, so würden entweder die sinnlichsten Vergnügungen an die Stelle der Göttererscheinungen und anderer Sachen treten, oder diese den höchsten Grad menschlicher Verirrung erreichen. Beide Arten von Völkern haben wir gefunden, die eine in Taiti, die andere in Mexiko, und musten sie finden, da die Nothwendigkeit keinen andern Pfad übrig ließ. Hat ein solches Volk vorher angefangen, den Geist etwas zu bilden, so nimmt es freilich eine bessere Richtung, aber alles nur in Rüksicht körperlicher Gefühle; man sorgt für bequeme Wohnung, Prunk in Kleidern und in Geräthen, für Tanz, Musik, Schauspiel, nur für den Geist in Nichts, denn eine solche Kultur gewährt zwar feinern Genuß, sanftere Bequemlichkeit, aber das Sittengesez bleibt ohne Anwendung. Selbst der Genuß gehört nur für diesen Augenblick; der folgende hascht nach neuem; man buhlt um Schönheit, verachtet die Dauer. Nicht der sanfte, nach Regeln gebildete Tanz wird bewundert, — denn die ehemaligen festlichen Rei-

hen sind längst nicht mehr Sitte — der schnellste oder der üppichste ist der schönste, nicht der Musik feines Gefühl; der rauschende Gang, oder der schmetternde Schall, oder wenn die sanfte Flöte das schon verwollüstigte Herz schmelzt, kann gefallen; nicht des Schauspieles Kunst im Dichter oder im Darsteller, sondern Wiz oder feine Zweideutigkeit. Der arme Geist hat keinen Genuß, denn er fühlt seine Bedürfnisse nicht, oder glaubt zu geniessen, indem er dem Körper dient. Ob der Schauspieler richtig spreche, oder nicht, ob der Darstellung Gang wahr sei, oder unmöglich, ob der Tonkünstler das Langsame schnell, das Geschwinde zäh, rauschend das Stille, sacht das Laute vortrage, ob der Tänzer dem Zeitmaasse folge oder nicht, ob die Musik des Tanzes Sinn habe oder nicht, das alles gilt gleich; man erreichte durch sie als Mittel den Zwek, sah Schauspiele, hörte Töne, und raschte den schnellesten Tanz den Saal hinab. Man hält sich für aufgeklärt, diejenigen für verfinstert, welche diese Vergnügungen zu entbehren wissen, und rechnet die Fortschritte, die das Jarzehend gemacht hat, dem menschlichen Geiste als Verbesserung an. Die Einbildung wird erhizt, die Leidenschaft befriedigt, der Geist betäubt, so daß er seine Leerheit nicht fühlt. Die feinern Künste, Malerei

und Dichtkunst, und wie sie heissen, fodern mehrere Anstrengung, man läst sie daher unbenuzt; will man ja der Einbildung schmeicheln, so lernt man von Arding'hello malen, von Grekour dichten.

Ein Volk, das, wie Griechen und Römer, nach und nach von Rohheit zur Verfeinerung steigt, artet weniger aus, und doch schlägt seine Stunde, wenn es den Gipfel seiner Macht, seiner Reichthümer gröseste Fülle erlangt hat. Für den Reichen und Mächtigen arbeiten alle Künste, die Grazien speisen an seiner Tafel, ihm singen die Musen ihre Chöre; aber bald wird das fortdauernde Vergnügen ihm lästig, es verliert seine Reize, und er sucht Freuden, die anderer Art sind. Das arme Athen schäzte seine Feldherren, das reiche der Tänzerinnen Gewandheit. *) Die höchste Kultur hat, wie jede menschliche Einrichtung, nur Ein Ziel, Vollendung, oder, wenn man es wahrer geben will, Auflösung. Es giebt einen Punkt, der das Nichtweiter eines jeden einzelnen Menschen und eines jeden Volkes ist: haben sie diesen erreicht, so stehen sie am Rande der erklommenen Höhe, um entweder in grause Untiefen zu stür-

*) Agathon I. 139.

zen, und wie ein neuer Paladin durch brennende Meere zu fluhten, mit feuerspeienden Drachen, Riesen und Unholden zu kämpfen, und das unbekannte schön goldne Land zu erreichen, oder durch eigne Zagnis oder fremde Gewalt genöthigt, den zurükgelegten Weg wieder zurük zu wandeln. Der menschliche Geist ruht nie; hat er sein ihm mögliches Ziel erreicht, jeden Gedanken verarbeitet, so sucht er auf Schleifwegen neue zu finden, hascht nach Albernheiten, und der Geschmak wird verdorben; ist er eigengierig genug, sich für vollweise zu halten, so ist die Folge Sinesischer Geschmak, Sinesische Aufklärung. Die Künste haben freilich von jeher die Menschen verderbt und weichlich gemacht, und das emolliunt mores ist eine bittere Wahrheit, denn der verfeinerte Genus blieb nie geistig allein, auch der Körper verlangte ihn, vielleicht ward er auch oft von diesem veranlast. Der schönste Geschmak artet endlich aus, und dies nie auf einer Seite allein, er zerbricht alle schöne Gestalten, hascht überall nach Arabesken, und verschont auch das nicht, was ihm bisher das heiligste und ehrwürdigste war, selbst die Religion nicht. Oder — zeigt uns die Geschichte ein Volk, das, als es auf der ihm möglichst höchsten Stufe der Kultur stand, fortdauerte,

und also noch ist, oder vergönnt uns nicht der Mangel an Beispielen, den Ähnlichkeitsschluß anzuwenden und zu behaupten, daß Veränderung und Ausartung zur Erhaltung des Ganzen nothwendig sei? Ich weiß, daß es Männer giebt, welche die Geschichte in ein filosofisches Grundgesez zwingen, und sie nöthigen wollen, anders zu sein, als sie war, allein ich vermag es nicht mich, wenn der Hintersaz erwiesen da liegt, durch den vordern eines andern überreden zu lassen, ob ich mich gleich überzeuge, daß es mit der Menschheit immer besser werden kann und werden muß. Denn wenn auch ein Volk seine errungene Kultur wieder verläßt, oder ihrer beraubt wird, so bin ich doch gewiß, und der Augenschein lehrt's, daß der Grad seiner Kenntnisse nicht verloren geht, da sein Zeitpunkt nicht der lezte des Menschengeschlechts war, — der nächste Stamm erbt seine Kenntnisse, wenn er auch die Schäze noch nicht zu verarbeiten versteht, er lernt einst die Kunst, schreitet weiter vor, und so geht die Vervollkommnung ins Unendliche fort. Karthager, Athener und Römer sind nicht mehr, aber ihre höchsten Kenntnisse giengen nicht unter mit ihnen, sondern sind nun die Grundlage der unsern, und wenn wir einige vermissen, wie

die Bildhauerei, so schlummern sie nur, weil wir ihrer noch nicht bedürfen.

Bis jezt gab es wohl kein Volk, das auf reine Grundsäze des wahren Geschmaks seine Einrichtungen sich gebildet hätte. Ob es überhaupt möglich sei? — unsre Nachkommen erst werden diese Frage entscheiden. Die vollkommene Verbesserung aller Völker der Erde, der überfeinerten Europäer wie der Baschkiren, der weichlichen Perser wie der Eisländer, der filosofirenden Stämme wie der, deren höchste Zahl drei ist, diese Verbesserung zu Einem Ziele, und zu der nämlichen Zeit hoffen, mag ein schöner Traum sein; man kann ihn noch Jartausende träumen. — Die Natur schaft überall andere Anlagen; der Bergbewohner kann nie werden und denken, wie der Siedler im Thale; auf das Feuerland schleuderte sie Menschen, um ihrer nicht mehr zu gedenken. Die brennende Sonne und das starre Eis bringen verschiedene Gedanken und Meinungen hervor, und diese Mannichfaltigkeit sollte aufhören, jenes Fortstreben von dieser Trägheit ereilt werden, daß beide einst gleichen Schritt hielten, die gesammte Menschheit zu einer Zeit die nämliche Kultur erreichen? — Wäre es auch geschehbar, so würde doch wenig-

stens die Nämlichkeit unmöglich sein. Der Römer Aufklärung war anders, als die der Griechen; die unsre weicht von der unsrer Nachbarn ab. Eher noch hat die Meinung einigen Anstrich von Möglichkeit, daß es einst ein Volk geben könne, welches in der angefangenen Kultur Jartausende fortschritte.

Welches der höchste Punkt der Menschheit sein möge, wissen wir nicht; ob wir wohl den rechten Zwek ahnen, und nicht erst ein künftiger Zustand denselben uns lehren werde? — Wo hat der Mensch Wahrheit? Vermuthung vertritt ihre Stelle. Vielleicht ist unsre Bestimmung, was Aufklärung sei, nur das höchste, was der Mensch zu denken vermag; der Kranz selbst, nach welchem er strebt, hängt dort, wo der lezte Tag in die ewige Nacht sinkt.

Wenn nun ein Volk durch Handlung und Feldbau gehoben aus dumpfem Gefühle der Armuth und des Trübsinns sich auf einmal in den Strudel der Vergnügungen stürzet; die wenigen Vorkenntnisse, die es besizet, für Aufklärung hält, seine Sitten und Häuslichkeit gegen Verschwendung und Üppigkeit vertauschet, und so selbst mit dem Wahne, daß er der richtige sei, den falschen Geschmak annäh-

me, — würde es fruchten, wenn dawider der Weltweise redete, oder der Gottesgelehrte eiferte, fruchten, wenn man kalte Geseze dagegen geben, oder, wie der fränkische *) Tirann, alles, was Wissenschaft und Geschmak zu sein scheint, verbieten, oder die junge Blume, die vielleicht nur einer Verpflanzung bedarf, zerknikken wollte, weil man sie unter Dornen und Disteln gewahret? Selbst ungereimt wäre das Erstaunen darüber, das stille, ruhige Menschen auf einmal zu brausen begönnen, unnöthig die Frage über die Möglichkeit dieser Erscheinung. Alles liegt so ganz in dem Gange der Natur oder der Menschheit, daß es nur durch ein Wunder anders sein könnte. Handlung und Akerbau, Erwerb und Vertreib bringen Aufwand hervor, der Mangel richtiger Aufklärung bewirkt dem Körper Genus, Vernachlässigung dem Geiste. Man müste die Gottheit bitten, daß sie das Volk wieder in Dürftigkeit werfe, oder sich, auf Salomo und Klausen gestüzt, mit der Hofnung trösten, daß die Betäubung nicht immer anhalten werde. Allein, das erste wird kein vernünftiger Mann wünschen, das andere ist mislich, wie jede Hofnung.

*) Die Vorlesung ward 1796 gehalten.

Aber was soll man thun? Soll man unthätig bleiben? mit stiller Gelassenheit zusehen, wie alles sich drängt, um zügelloser Weichlichkeit zu geniessen? — Bei den gebildeten Ständen fängt die Kultur an, geht herab bis zum Landmanne, und so entsteht überall neues Bedürfnis, das sich gleich, aber wohl nirgends das nämliche ist. Wenn die gebildeten Stände Tanzfeste sich geben, so werden bald Bürgerbälle entstehen; diesen noch andere folgen. Konnten jene die Zeit entbehren, so geht sie hier ganz verlohren; war der Aufwand jener gering, überstieg er nicht ihre Kräfte, so scheint er hier an Verschwendung zu gränzen; grösser noch ist der Verlust, wenn der Jüngling, der den Grund seines künftigen Glükes, seines bürgerlichen Wohlstandes legen soll, die Kräfte dazu verschleudert. Wenn die gebildeten Stände Schauspiele lieben, so wird sie auch das Volk schön finden, gefallen jenen grosse, wichtige Stüke, so wird auch dieses sie schäzen lernen. Haschen jene nach Kotzebues Wizlichkeiten oder nach Possen, so wird sich auch das Volk drängen, um der süssen Kost geniessen zu können, und es kommt wahrlich nur auf jene an, ob die Sitten noch mehr verdorben werden sollen, als sie es ohne Bühne schon sind: Und so wird das Bedürfnis des einen Stan-

des die Nothwendigkeit des andern. Verhält es sich so, dann ist es Pflicht der tongebenden Stände, dieses Bedürfnis zu leiten, den Geschmak, der falsch ist, oder falsch zu werden beginnt, zu berichtigen, und noch umzukehren, weil es Zeit ist, oder wenigstens den Versuch zu wagen. Der häuslichen Einrichtung die alte Einfachheit wiedergeben zu wollen, dürfte wohl vergebene Bemühung sein. Bequemere Wohnung, anständigere Kleidung, besseres Geräthe, Kleinode sind nicht zu verachten, selbst den niedern Ständen zu gönnen. Aber wenn von diesen das Geld zu der Wohnung schönerem Baue erborgt, oder ein altes Gebäude um des neuen Puzzimmers willen verderbt, oder die feinere Kleidung aus fremden Werkstätten gezogen werden muß, wenn schöneres Geräte keinen andern Werth als hohen Preiß hat, wenn der Schmuk nur flittert, wenn diese Glanzsucht den ärmern Mann mit wenigern Verdienste in Elend stürzt, weil er mit seinen Zeitgenossen fortgehen will und muß, um nicht ein Fremdling im eignen Lande zu sein; sollte man denn nicht Wohnung und Kleidung, Geräte und Kleinod verwünschen, nicht den leisen Gedanken ahnden nach alter Gnügsamkeit. Die Ältervåter schnizten sich Bänke, die Grosväter sassen auf Schemeln, die Väter kauften sich le-

derne Stühle, und die Kinder sizen auf gepolsterten, und die eben heraufblühende Zeugung, die überhaupt dem Menschthume den feinsten Anstrich zu geben — droht, wird auf Faulbetten und Schäferstühlen ruhen, wenn nicht Armut und Dürftigkeit sie nöthigen sollte, den wurmstichig gewordenen Schemel wieder hervorzusuchen. Diesen Aufwand zu hindern, ist kein Mittel, er müste sich selbst hemmen, oder durch die oben gedachte Armuth und Dürftigkeit zernichtet werden. — Man arbeite nur für Aufklärung, dann für Geschmak, und daß dadurch, neben der Bequemlichkeit, auch für den Geist gesorgt werde. Schauspielhäuser und Tanzsäle bauen, Ritter- und Geisterromane, Schwänke und Feenmährchen lesen, macht wohl den Geschmak noch nicht aus. Tanz und Musik, und Gesang, Schauspiel und Leserei, Dichtkunst und Malerei können immer Zweige desselben sein, man leite sie nur zum wahren Genusse. Ist das Schauspiel unentbehrlich geworden, so würde keine Erinnerung fruchten, und Platos Weisheit da tauben Ohren tönen, wo jeder den Nachbar auffodert, lang entbehrtes oder nie genoss'nes Vergnügen mit zu geniessen; der Widerspruch ist vergeblich. Man lehre daher den Liebhabern der Bühne, denen vielleicht jede Vorstel-

lung gleich werth sein möchte, auf die Schönheit des Schauspiels, wie auf die Fehler desselben, aufmerksam sein, auf das richtige Sprechen und auf alles das zu achten, was zum Anstande gehöret, um wahres Gefühl, richtige Empfindung zu weken, und selbst Ausdruk und Betragen zu bessern. Und wenn nun das Volk Schauspiele haben muß, so suche man in ihnen den Stein der Weisen zu finden, d. i. das Unmögliche möglich zu machen, und auf Sittlichkeit des Volkes zu wirken. Die nämliche Achtsamkeit habe man bei der häuslichen Bühne, die, weil sie keinem Sittengerichte unterworfen ist, um so inniger sich bestreben muß, mehr zu leisten und richtiger darzustellen, als der öffentlich auftretende Künstler. Die Singschule beschäftige sich nicht blos mit Weibern, weil sonst der Gesang, ihnen überlassen, weibisch wird, und man glauben würde, es sei wahr, daß nur ein Weib, ein Verschnittener oder ein Gek singen könne. Die Tonkunst reize nicht blos das Ohr, sondern beschäftige auch den Geist mit Grundsaz und Wohllaut, errege nicht Leidenschaft, sondern besänftige sie. Die Malerei werde als Darstellerin des Schönen und Erhabenen der Natur benuzt; die Menschenweisheit als Kunst des Lebens unter das

Volk gebracht, damit es lerne, die zur Glükseligkeit erlangaten Mittel richtig zu benuzen. — Jede Lesebibliothek werde von schlüpfrigen Schriften, fadem Geschwäze, nicht sinnischen Zauber Geister- Ritter- und Fehmgerichtsromanen gereinigt, denn diese sind es, welche das Volk verderben, nicht solche, welche staatsbürgerliche Meinungen betreffen, oder wider den im Lande ererbten Glauben gefährliche Säze verbreiten; jene lieset es nicht, und diese fodern eine Prüfung, mit der sich sein Glaube nicht gern beschäftiget; lieber schweift es in dem Reiche der Möglichkeit herum, blikt in die Vergangenheit, aber für die Zukunft läßt es Gott sorgen. Jene Romane zerstören den Weg zur Glükseligkeit und können Gedanken erregen, die ihm bis jezt noch verborgen waren. Um durch sie Perikles Künste zu wiederholen, duldet man sie doch wohl nicht! Man gebe auf diejenigen acht, die im Finstern herumschleichen, um Aufklärung durch Schriften zu verderben, welche sittliches Gefühl empören, die Zeit tödten, und der bürgerlichen Ordnung spotten. Die Religion — daß ich auch ihrer, als das ehrwürdigste, gedenke — entkleide sich immer mehr von des Morgenlandes Prunke, lehre uns, wie der Stifter derselben, die Blumen

auf dem Felde, die Vögel unter dem Himmel betrachten, zeige uns mehr was zu thun sei, als was schon geschah, sei uns sanfte Leiterin durch des Lebens Irrgänge, damit das Volk, das oft genug noch von Ketten und Banden träumet, finde, daß die Wohlthäterin nur von Rosen sie wand, — und ich versichere mich, ein Volk, das im Begriffe ist, auszuarten, wird sich dem bessern Geschmake nähern, und seinen Wohlstand dazu benuzen, daß der Geist der Ewigkeit reife, und der Körper einer Pflege geniesse, ohne in Sibaritischer Weichlichkeit zu schwelgen. Zwar nicht auf immer wird diese Vorkehrung helfen, denn wenn Sittheit unsre Handlungen leiten sollte, so müsten wir die Feinde derselben, Künste und Wissenschaften, verbannen, und auf den feinern Genus Verzicht thun, um des patriarchischen fähig zu werden, wenn dieser anders, bei reiflicher überlegung, einigen Werth hat. Unsere Besserung kann nur auf die Gegenwart gehen, denn in kurzer oder längerer Frist geschieht doch, was überall geschah: jedes Volk artet aus, oder tritt zurük. Wir hätten unsre Pflicht gethan, hätten den reissenden Strom in ein räumiges Bette geleitet, mögen die Nachkommen zusehen, daß er die lokern Dämme nicht durchbreche; mögen sie für ihre Zeit andere Hülfsmittel an-

wenden, da gewis jede andere fodert, denn alles Ding währet eine Weile, und hat sein Ziel, also muß auch überall anders gehandelt werden. Der Keim der Verderbtheit liegt da, denn die ganze Natur arbeitet an dem Untergange des einen, um das andere erhalten oder umschaffen zu können.

Ich habe übrigens nichts dawider, wenn man sich mit der Hofnung schmeichelt, daß einmal ein Volk mit der angefangenen Kultur fortdauern, und am Ende die ganze Erde dem reinsten Sittengeseze unterworfen sein könne. Wer wollte das nicht wünschen, sich nicht freuen, wenn die Horden von Thiermenschen, von denen es überall wimmelt, endlich alle vermenschlicht und entwildet werden könnten. Wir wollen darauf arbeiten, daß wir wenigstens so lange als möglich die Blume vor dem Verwelken sichern, die für uns blühte, wollen für die Verbesserung unserer Brüder durch Erziehung der Kinder und Männer sorgen, wollen jede Gelegenheit zum wahren Lebensgenusse ereilen, ehe sie uns den Rüken kehrt, und, wenn auch die kleinste Hofnung zur dauernden Glükseligkeit schwindet, uns wenigstens des Gedankens trösten, daß, wie die Sonne bald hier bald dort scheint, auch die Vorsehung einst unsern Brü-

dern jenseits der grossen Meere den wahren Zwek ihres Daseins lehren, und sie aufhellen werde, sollte auch dieses Gleichnis uns selbst eine über uns kommende Nacht verkünden.

II.

Anmerkungen über des Diakonus Käuffers Abhandlung: über die Lage des ehemaligen Schlosses Meer in Syrbien.

In der Hauptsache stimme ich dem Herrn Verfasser ganz bei, daß das Schloß Meer oder Merawe nicht auf dem sogenannten Burgberge, sondern das jezige Schloß Döbschütz gewesen sei. In den Nebensachen bin ich hie und da verschiedener Meinung:

1.) Die sogenannten Schanzen bei Öhlisch, Schöps, und so auch den Burgberg bei Döbschütz halte ich, besonders nachdem ich die bei Schöps selbst gesehen habe, nicht für Hussitenschanzen; denn

a.) wie der Herr Verf. sehr richtig erinnert, haben wir gar keine Nach-

richten, daß sich das Volk auf dem Lande in solchen Schanzen vertheidigt hätte, — es floh in die Städte, oder verbarg sich in Gebüsche, Sümpfe ꝛc.

b.) Die Schanzen sind auch, wenigstens die eine bei Schöps, viel zu groß, als daß sie das Werk eines oder einiger Dörfer gewesen, und da in Eile hätte können aufgeworfen werden.

c.) Das Volk wäre auch nicht einmal dadurch vor dem Feinde geschüzt gewesen, denn auf der einen Seite, nach dem Schöpsflusse zu, ist die, die ich gesehen habe, ganz offen.

Aber eben so wenig kann ich sie für Werke aus dem 30järigen Kriege ansehen. Von den Einwohnern des Landes selbst sind sie nicht angelegt worden. Es treten hier alle die Gegengründe ein, die sie nicht für Hussitenschanzen gelten lassen. Und die Kriegsvölker können sie unmöglich angelegt haben, denn

a.) fehlt es auch an allen Nachrichten;

b.) wären die Anstalten für den Zwek zu

gros. Ein hoher, mit groser Mühe aufgeschütteter Berg, um ein kleines Heer zu deken? denn die Schanzen sind nicht lang, aber sehr hoch,

c.) und wäre nur auf einer Seite gedekt,

d.) und hingegen von der andern Seite dem Geschüze des Feindes von den gar nicht sehr entfernten natürlichen Anhöhen ausgesezt gewesen. Wenn es das Werk eines Kriegsheers sein sollte, müsten die Schanzen nothwendig auf einer Höhe liegen, die nicht von benachbarten Bergen dominirt würde.

Diese Berge oder sogenannten Schanzen müssen nothwendig einen ganz andern Zwek, und einen ganz andern Grund ihrer Entstehung haben.

Der Pastor Klose in seiner handschriftlichen Geschichte der Landvögte, hält diese Schanzen für die ersten Vestungen der Teutschen in der Lausiz, und meint, daß die teutschen Heere sich, in Ermangelung von festen Städten und Burgen, vor der Hand auf solchen Bergen, durch Erdwälle, gegen die Anfälle der Eingebornen sicher gestellt hätten. Allein ausser daß in diesem Falle die Oberfläche

solcher Berge gröser sein müste, warum hätte man denn, andere Gegengründe zu übergehen, deren 4 so nahe bei einander am Schöpsflusse angelegt, sich nicht die ungeheure Arbeit erspart, und die natürlichen, zur Vertheidigung besser dienenden Anhöhen benuzt?

Schon bei andern Gelegenheiten habe ich geäussert, daß dergleichen Hügel wahrscheinlich Grabhügel der alten Serben sind. Die Gründe:

1.) Die Slawenstämme hatten seit sehr alten Zeiten die Gewohnheit, die Gräber angesehner Personen so auszuzeichnen. Dergleichen Hügel waren ihre Piramiden, die freilich so weit unter der Kunst der Egiptischen waren, als die Serben selbst den alten Egiptern an Kultur nachstanden. Sie waren Barbaren, daher auch die Werke ihres Fleisses nur Zeugnisse groser Kräfte, aber nicht von Kenntnissen sein können. Zum Beweise erinnere ich nur an die Hügel bei Cracau, von denen Dlügoß schreibt, daß sie der Wanda und dem Krokus errichtet worden wären, und an die mehrern Orte, die Mogila heissen, in der Lausiz, Meissen, Brandenburg ꝛc. (Moholz.)

2.) Wir finden ähnliche Hügel in der Oberlausiz, wie bei Buchwalde, Klein-Priebus, Podrosche, Werdek, Muskau, bei denen der Gedanke, daß sie im Kriege und des Krieges wegen entstanden wären, ganz wegfällt. Sie haben entweder eine ganz runde oder längliche Figur, welche ganz und gar keinen Schuz gewährte.

3.) Haben wir auch aus den Zeiten der Errichtung dieser Hugel keine Nachrichten, die wir auch nicht haben können, so werden doch die Begräbnisse Dwszaunipz und Winithopez, beide in der Oberlausiz, in der Urkunde von 1228, die ursprünglich von 1213 ist, genennt. Das Begräbniß Dwszaunipz der gedachten Urkunde scheint zwar, seiner Lage wegen, nicht das bei Schöps zu sein; allein der ursprüngliche Name von Schöps, das in ältern Nachrichten Schaups, Schops hieß, mochte wohl von Dwszaunipz nicht sehr verschieden sein.

Nach vielen Zweifeln, die Andre und ich mir selbst gemacht habe, daß das Dwszaunipz gedachter Urkunde die Schanze bei Schöps sei, überzeuge ich mich endlich doch, daß mit Dwszau-

nipz nichts anders, als der Hügel bei Schöps gemeinet sei.

Nimmt man noch dazu, daß ähnliche Hügel in der Niederlausiz, bei Sorau, Hünen- (Heiden-) häuser, in Pommern und vielen andern Provinzen Hünengräber, in Märkischen Urkunden tumuli paganorum, sepulchra paganorum heissen, und daß man auf dem Hügel in Podrosche, als man ihn, weil man die Kirche darauf baute, zum Theil planirte, Urnen in demselben fand, und in einem solchen Hügel, Nordnordwestlich von Muskau, der Kegelberg genannt, viel Urnen gefunden worden sind; so wird meine Meinung vielleicht nichts mehr zur Bestätigung bedürfen.

Die Entstehung derselben denke ich mir auf folgende Art:

Entweder man zeichnete das Grab eines Fürsten, oder sonst angesehenen Herrn, auf einmal mit einem Sandberge aus, oder hatte den Ort zu einem Begräbnißplaze einer angesehnen Familie bestimmt. Für allgemeine Begräbnißpläze möchte ich sie nicht halten, weil wir zu viel Urnen zerstreut finden.

Im ersten Falle vereinigten sich die Kräfte aller Unterthanen, um das Grab des Herrn zu

ehren; — im zweiten ward der Hügel bei jedem neuen Begräbnisse vergrösert.

Daß die Oberlausiz schon vor 1239 an Brandenburg gekommen sei, habe ich sonst auch schon bestritten. Man darf nur das Verzeichnis der Oberlausitzischen Urkunden durchgehn, so wird man sehen, daß der König von Böhmen die Landeshoheit in der Oberlausiz wenigstens bis zum Jahre 1249 ausübte, — und darf diese Urkunden nur lesen, um sich zu überzeugen, daß Görliz in den Jahren, wo es lange schon in Brandenburgischen Händen sein soll, noch Königl. Böhmische Beamte hatte.

Es sind zwar zwei Urkunden in dieses Verzeichnis aufgenommen worden, in welchen die Markgrafen von Brandenburg Klöster in Görliz und Bauzen gründen, — allein ich fürchte sehr, daß das sonst schöne Verzeichnis mit diesen Undingen, die für ihre Existenz nichts als Klostersagen, und nur auf diese gegründete Chroniknachrichten, dagegen aber gegen sich diplomatische Beweise haben, beflekt worden sei.

Gegen den vom Verfasser angeführten Grund der Schenkung der Herrschaft Melan-

ne 2c. an ein Kloster ließe sich ausserdem auch sonst noch mancherlei einwenden.

Die Kunigunge muste ja nicht, wenn auch die Lausizischen Güter, ihr Leibgedinge, nun von fremder Herrschaft umgeben waren, auf denselben leben; sie zog ihre Einkünfte daher, und konnte sein, wo sie wollte.

Gegen die Ableitung von Dobschüz hat der Herr Landsteuersekretär Crudelius schon treffende Erinnerungen gemacht.

Aber er will gar leugnen, daß der Zufluchtsort des Wladislaus in der Lausiz gelegen habe, und eher im Voigtlande zu suchen sei. So würde ja der ganzen Burg Meer die Existenz abgesprochen, und der Herr Diakonus Käufer hätte für einen Schatten kommentirt. So würde der Oberlausiz die Ehre entzogen, der Zufluchtsort ihres unglüklichen Königs gewesen zu sein, und ihr eine alte Burg genommen.

Schon die von dem Herr Bestreiter angeführten Schriftsteller sezen die Sache ausser Zweifel:

a) Stransky sagt: in arcem Meeram in Sirbia. Und es ist bekannt, daß die Böh-

men besonders die Lausiz unter Sirbia verstehen.

b) Ists nicht genug, daß Dubrav sagt: in Lusatiam ad regionem Budissinens.? Muste er nicht bestimmte Nachrichten haben, wenn er auch den Ort selbst nicht nannte?

c) Und bestimmte er die Güter in regione Budissinensi nicht genau genug ad fundos dotales uxoris?

d) Darf man dem Dubrav die Nichtnennung des Namens Meer zur Schuld anrechnen?

So viel ist, glaube ich, gewiß, daß man die böhmischen Geschichtschreiber erst widerlegen muß, wenn man das Meer ausser der Lausiz suchen will. Das kann aber doch ohne triftige Gründe nicht geschehen. Der Herr Gegner glaubt eben darinn, daß diese Güter die Fundi dotales uxoris waren, den Grund zu finden, warum diese Güter ausserhalb der zur böhmischen Krone gehörigen Provinzen zu suchen wären. Wenn diese Güter die Mitgift der Jutta, die Jutta aber eine Tochter Ludwigs III. von Thüringen war, — und dieser Landgraf in der Lausiz nichts zu verge-

ben hatte, so können sie nicht in der Lausitz liegen."

Allein es hat sich in diese Schlüsse ein falsches Prämissum eingeschlichen, und daher die unrichtige Consequenz.

Fundi dotales sind nicht Güter der Mitgift, sondern Leibgedingsgüter, wie Boregk sehr richtig übersezt hat. Ich will mit kurzen Worten entwikeln, wie es in damaligen Zeiten um Mitgiften und Leibgedinge stand und damit gehalten wurde.

Wenn ein Fürst oder auch nur angesehner Herr heirathete, so brachte ihm die Braut eine Summe Geldes mit, die der Bräutigam in ältern Zeiten, so viel ich Beispiele kenne, baar erhielt. So viel als sie mitbrachte (dos) muste der Bräutigam ihr wieder vermachen, (dotalitium,) und muste ihr auf den Fall seines Todes in seinen Gütern so viel verschreiben, als das dos und dotalitium zusammen ausmachte. Die verschriebenen Güter (fundi dotales,) müssen daher in der Regel immer in des Bräutigams oder Mannes Eigenthum gesucht werden. — Wie es weiter damit gehalten wurde, geht uns hier nichts an. Eine sehr gründliche Abhandlung darüber findet

man in Gerken's vermischten Abhandlungen, die ich nur nicht mehr bei der Hand habe.

Und nun, glaube ich, wird der Herr Ergner willig zugestehen, daß der Zufluchtsort des Wladislaws in der Lausiz sein konnte, und um der unverdächtigen Zeugnisse willen da war, und wird sich mit freuen, daß eine alte Nachricht sich auf mancherlei Art bestätiget.

Endlich will ich noch bemerken, daß der älteste Name des Ortes Mer — der jüngere Merawe sei, und aus diesem, durch gewöhnliche Verwechselung der liquiden Buchstaben r und l, Melaune geworden sei. So war Zara der ältere, Zarowe oder Zarawe der neuere; Zitta der ältere, Zittawa der neuere Name.

Worbs.

Zu diesen vorgehenden Bemerkungen füge ich noch bei:

a) daß Melaune bei den Wenden gegenwärtig noch Meriow oder Mjeriow lautet,

entweder also Friedersdorf, von Mjer, oder Gränzburg, von Merju.

b) daß ich ebenfalls die Hussitenschanzen, wie man sie gewöhnlich nennt, für weit älter hatte, und daß sehr leicht Mausoleene darunter sein können.

c) Schöps ist kein teutscher, sondern verdorbener wendischer Name. Ich kenne den Namen nicht bei den Wenden; aus ihm würde sich ergeben, ob Hr. W. Hipothese gegründet sein könne, oder nicht.

Anton, D.

III.

Etwas von der Oberlausizischen Abkunft der Herren Grafen von Hartig.

Mihi quidem nulli satis eruditi videntur, quibus nostra ignota sunt.

Cic. de Fin. Bon. et Mat. 1. 2.

Eines von den Oberlausizischen Geschlechtern, die noch beim Anfange dieses Jarhunderts in unserer Provinz geblühet, aber jetzt in derselben ausgestorben, jedoch dagegen im Auslande sich ausgebreitet, empor gestiegen und noch blühen, ist das Geschlecht der Herren Grafen von Hartig. Dieses Geschlecht theilet sich in zwo Linien, in die Österreichische und Böhmische. Beide Linien stammen nicht nur aus Schlesien, sondern auch aus unserer Oberlau-

siz, und zwar aus der Sechsstadt **Zittau.** Dieses zu erweisen, habe ich aus ächten gleichzeitigen Familiennachrichten nachstehende genealogische Tabelle entworfen, welcher ich einige die Stammväter betreffende historische Bemerkungen hinzufügen will.

a.) Dieser trieb anfänglich in seinem Wohnorte die Landwirthschaft, wendete sich nachgehends nach Löwenberg, und ließ sich daselbst häuslich nieder.

b.) **Paul Hartig**, nebst seinem Bruder **Jakob**, kam ums Jar 1560 nach Zittau. Beide wurden die Stammväter zwoer angesehenen Familien.

c.) **Jacob Hartig**, war bei seinen Handlungsgeschäften sehr glüklich und erlangte ein groses Ansehen, davon die in der Tabelle bemerkten Würden zeugen.

d.) **Johann Hartig**, brachte es durch seine ausgezeichneten medizinischen Kenntnisse und Erfahrungen dahin, daß auch Fürstliche Personen ihm ihr Zutrauen schenkten; denn er wurde Fürstlich Anhalt- Liegnitz- und Briegischer Rath und Leibarzt. Im Jare 1612 den 10. Juny verheirathete er sich, und durch diese Verheirathung kam er in Bekanntschaft und Verbindung mit ei-

nem noch jezt sehr geschäzten Arzte und Chimiker, dem Johannes Montanus,*) Kai-

*) Von des Joh. Montanus Vater, der auch ein Schlesischer Arzt und Chimiker war, mag hier eine Anekdote stehen: Er saß einsmals im Bade, dessen er sich oft bediente; indessen kam Theophrastus Paracelsus, als ein fahrender Schüler, that sehr dreiste, und wollte vorgelassen sein, allein des M. Magd, die den Th. für einen unverschämten Bettler hielt, wies ihn ab; darauf sagte Th.: Es wird deinem Herrn sehr reuen, weise ihm aber, was ich hier an die Thüre schreibe. Als nun die vergeßliche Magd in etlichen Tagen erst ihrem Herrn solches als eine geringe Sache ohngefähr erzählte, fand dieser mit Erstaunen die Worte hinter der Hausthüre: Theophrastus hic fuit, amplius me non videbis. Den Augenblik reisete der betrübte Montanus nach, kam auch endlich in Österreich auf die Spur, konnte aber ihn, weil er ihm fehlgereiset war, nicht einholen, bis er zu Strasburg im Wirthshause zu seiner grösten Betrübnis

serl. Leibarzte in Strigau, welcher um dasige Gegend zuerst die sogenannte terram sigillatam strigoniensem entdekte, und damit viel glükliche Kuren that, auch auf Befehl der Obrigkeit folgende Schrift herausgab: Judicium de vera nativa, omnisque artis et fuci experte terra sigillata, Strigonii per divinam gratiam inventa; Norib. 1585. 4. Edit. II. Vratisl. 1610. *) Zu dieser Schrift machte unser Hartig eine Vorrede, und fügte noch am Ende ein Elogium bei. — Montanus besaß im medizinischen und chimischen Fache manche Arkana, und theilte solche seinem Schwiegersohne, unserm Hartig, treulich mit. Übrigens war der liebe Hartig ein frommer und gutthätiger Mann. Seiner Schatoulle gab er die Überschrift: Aerarium Pauperum, und that daraus ohne Ermüden wohl. Oftmals brachte er Tag und Nacht in stiller verborgener Unterhaltung mit Gott auf dem Oywin zu. Einige Zeit vor seinem Ende übergab er E. E. Rathe in Zittau seine Armen-

den nachdenklichen Tod des Paracelsus zu Salzburg vernahm.

*) s. Kestner's Medizinisches Gelehrten-Lexikon, S. 560.

kasse als ein Gestifte, welches sich in der Folge durch die Gutthätigkeit seines Sohnes Christian vermehrte. Seinen Kindern empfahl er als eine vorzügliche erprobte Gesundheitsregel, deren Befolgung, nebst dem öfteren Fasten, ihm seine Gesundheit und Munterkeit erhalten: „Allezeit zu essen und „zu trinken aufhören, wenn es noch am be„sten schmeket." — Bei Beobachtung dieser Regel war er auch wirklich Zeit seines Lebens nie bettlägerig gewesen, und erreichte ein Alter von 60 Jahren; ja er würde ohne Zweifel sein Leben höher gebracht haben, wenn nicht die 1632 zu Zittau heftig grassirende Pest ihn und seine Ehegattin, wegen unermüdeter und ungeschonter Bedienung der kranken Bürger, endlich selbst angestekct, und auf einmal binnen 24 Stunden, nämlich den 19. Novb. gemeldten Jares, aus diesem Leben entrissen hätte; jedoch hatte er noch vorher die trostvolle Freude, seinen Sohn Christian, *) den nach-

*) Er hatte zu Frankfurt an der Oder und in Strasburg studiret, hatte Frankreich, Engelland, Dännemark, Holland und Italien bereiset, und war 1629 den 21. Juli zu Padua Doktor der Med. worden, so wie

herigen Bürgermeister in Zittau, aus der Fremde wieder zu sehen, und ihm seinen väterlichen Segen, wiewohl nur in der Entfernung und von der Treppe herunter, in dem nachmals Schmeidelischen, jezt Herrn Aug. Benj. Günthern, Ziz- und Kattunfabrikanten, gehörigen Hause in der Webergasse, zu ertheilen, und die Schlüssel nebst

in eben dem Jahre den 12. Aug. Ritter des St. Markusordens. Im Jare 1630 kehrte er in sein Vaterland zurük, und 1632 den 7. Okt. wurde er ins Rathskollegium zu Zittau aufgenommen, und stieg darinnen bis zur Bürgermeisterwürde. Im J. 1645 erkaufte er Althörniz, und erhielt von dem damaligen Churfürsten die seltne Gnade dazu, daß dieses Rittergut aus dem Mannlehn in ein vollkommenes Allodium verwandelt wurde, so wie er auch, nebst seinem ältern Bruder, Johann Jacob, und seiner Schwester, Sibylla, vom Kaiser Ferdinand III., vermöge des Adelbriefes d. d. Linz den 15. Okt. 1645, nebst allen ehelichen Descendenten und Namen, männlichen und weiblichen Geschlechts, in vollkommenem Adel- und Ritterstand erhoben wurde.

verschiedenen Kostbarkeiten zuzuwerfen. — Beide Eheleute wurden bei der St. Johanniskirche an einem Tage in ein Grab gelegt.

e.) Johann Jacob von Hartig wurde zu Dessau, wo sich damals sein Vater als Leibarzt am Fürstl. Hofe befand, geboren, und hatte lauter fürstliche Personen zu Taufzeugen. Er war sehr wohl gebildet und ein sehr gutdenkender Mann, und widmete sich der Arzneiwissenschaft. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet, auch durch viele Reisen in fremden Ländern seine medizinischen Kenntnisse vermehret hatte, wendete er sich nach Italien, und erlangte auf der Universität zu Padua, (wo damals besonders die medizinische Gelehrsamkeit blühete,) die medizinische Doktorwürde. Er blieb aber, wegen seiner grosen Erfahrenheit, hier nicht lange unbekannt, indem die sehr glüklichen Kuren, *) die er zu Be-

*) Eine von diesen glücklichen Kuren war im dreissigjärlgen Kriege der Stadt Zittau sehr nüzlich. — Im J. 1639 den 12. Juni, gleich am Pfingsttage. langte der Obrist Wrangel, sonst der Tolle genannt, mit etwa 40 Pferden zu Zittau an, und

nedig that, es dahin brachten, daß ihn die Republik zum Herzogl. Leibarzte erklärte,

begehrte die 6000 Rthlr. Ranzion, welche dem General Torstensohn versprochen, aber erst in 4 Wochen gefällig waren, sollten Augenbliklich bezahlt werden. Folgenden Tages kam sein Regiment Kavallerie, so über 1500 Mann stark war, und wobei sich noch viel loses Gesindel befand, nach. Die ungebetenen Gäste quartirten sich in der Stadt selber ein, so, daß 10 bis 15 Personen in ein Haus kamen, und solchen Jammer anrichteten, daß in etlichen Tagen viele Bürger ihre Häuser verlassen musten. Die Soldaten hatten alle mögliche Freiheit, und konnten die Bürger mishandeln, wie sie nur wollten. E. Hochedl. Rath stellte zwar bei dem Generalfeldmarschall Bannier in Leutmeriz die unerträgliche Last dieser Einquartirung durch einige Abgeordnete wehmüthigst vor, und ließ um eiligste Abhülfe inständig ansuchen; allein es wurde nichts fruchtbarliches ausgerichtet, bis endlich Gott die Bemühungen des damals sehr muntern, klugen Herrn Christian v.

Die Österreichische Linie.

Anton Esaias, n. 1681. Herr der Stadt un… Schrattenthal in Nieder-Österreich ꝛc. Stifter der … Linie; K. K. wirkl. Geh. Rath, und Reichshofrathspräsi-dent, ward, nebst seinen Brüdern, 1718 in Freyherrn… in Reichs-Grafenstand erhoben, †. 1754 den 12. … mahlin: Catharina Elis. von Hoche, †. im J. 177…

Anton Casimir, geb. d. 4. März 1712. Herr der Herrsch. Schrattenthal, Platt und Ungarschütz; K. K. Hofrath der obersten Justizstelle in Wien, u. zulezt wirklicher Geh. Rath; †. d. 22. Okt. 1778 in Wien; Gem. Mar. Theresia, Graf Carls Mich. v. Sinzendorf T., geb. d. 5. Jan. 1719. verm. den 5. July 1745, Wittwe und Stephans-Creutz-Ordens Dame.

Anton, Franz Xaver, geboren den 1. August 1746. Herr der Herrsch. Schrattenthal, Nagelsdorf und Platt in Nieder-Österreich, verkauft 1788 die ererbte Herrschaft Contau im Glatzischen K. K. Kämmerer, und vor-

Elisabeth, †. Gem. Anton, Graf von Tige, K. K. General der Kav.

Ther… Cajeta… von Schelmin… K. Obri…

nie.
…nz, G…
…deren zu
…Stifter d…
Joh.
Vater
…nd Neu…
…sephs A…
Febr. 1
…helmin…
vo
M…

raf, †. 1736. Gemahlin N., Gräfen von Glo-
weiter Gemahl ein Graf von Lützau war, starb.
er Böhm. Lienie.

Nepomuck, Graf, geb. den 15. Aug. 1736,
s Tode Herr der Herrsch. Gießhübel, Schö-
beck; K. K. Kämmerer; Gem. 1) Caroline,
Anton von Weissenwolf T., n. 1739, verm.
756, †. d. 7. Febr. 1777; 2te Gemahlin: Ma-
i, Marquise d' Yve, St. C. O. D.

n der ersten Gemahlin.

---

aria, geb. 1761. Gemahlin:
Franz Ignaz, Graf von Stock-
hammer, verm. 1780.

ja es wiederfuhr ihm auch die hohe Ehre, daß er und sein Bruder, Christian Hartig, von dem damaligen Herzoge, Nikolaus Contarenus, in einer hochansehnlichen Versammlung der Republik, und in Gegenwart der teutschen Nation, wie auch der Abgeordneten der Universität zu Padua, den 12. Aug. 1629, im Pallaste des heil. Markus zu Rittern des heil. Markus geschlagen,

Hartig, wie auch zweier andern Deputirten, dadurch segnete, daß die Gemahlin des Generals, eine Venezianerin, an seinem Geburtstage sichs zur Gnade ausbat, daß der Obriste Wrangel zum Abzuge die schärfste Order erhalten muste, indem sie sich erinnerte, daß Sigr. Hartigo in Venedig, (d. i. obengenannter Joh. Jac. von Hartig,) ihr in einer gefährlichen Krankheit das Leben erhalten. Ein Hochedl. Rath belohnte diesen guten Dienst in Monatsfrist damit, daß wohlgedachter Herr D. Christian Hartig, Ritter des löbl. Ordens St. Markus und bisheriger Stadtrichter, den 25. Aug. durch einhellige Wahl zum regierenden Bürgermeister erwählet wurde.

und mit dem Wappen und den Privilegien dieses hochlöbl. Ordens begnadiget wurden.

Im Jare 1645 wurde er, wie schon erwähnt worden, in den Adelstand erhoben.

Ihm, als dem ältesten Sohne, hatte sein Vater sowohl die Montanschen als seine eigene Arkana mit vielen väterlichen Vermahnungen und Wünschen anvertraut, darunter sich ein bewährtes Gegengift, so wie ein Mittel gegen die Schwindsucht, und noch ein anderes gegen die Wassersucht befand. Als Arzt hatte er viele Wunderkuren verrichtet, muste aber endlich dem unverdienten Neide und Hasse unterliegen, indem er im Jare 1747, nachdem sonst nichts an ihm haften wollen, durch einen Demant und darauf erfolgte Abzehrung das Opfer eines langsamen Todes wurde.

f.) Johann Esaias von Hartig, war K. K. wirklicher Hofrath, und Geh. Referendar bei der Böhmischen Hofkanzlei in Wien. *)

*) Der fleissige genealogische Sammler, Herr M. Ch. Fr. Jacobi, irrt sich, wenn er in seinem geneal. Handbuche (im 2ten Th. S, 195.) L. 1794. anstatt dieses Joh.

Nun noch Etwas vom adelichen Wappen derer von Hartig. — Die Herren Hartig hatten theils von ihrem Vater, Johannes, theils von ihrem Großvater mütterlicher Seits, dem Montanus, ihr Wappen ererbet. Der Erste bediente sich in seinem Wappen eines Kreuzes von acht Eken, mit Strahlen umgeben, wobei oben und unten zwei gegen einander abzielende kubische Triangel, oder in dreiekigter Spitze erhobener Diamantsteine nebst zwei Punkten zu sehen waren: die ohne Zweifel ihre magische Bedeutungen haben mochten. Zwischen den Triangeln erblikte man drei Figuren, welche zwar den Buchstaben Z. I. H. ähnlich sahen, aber zugleich gewisse chimische Karaktere vorzustellen scheinen, deren eigentlichen Verstand man dem Erfinder am sichersten überlassen muß. Montanus hingegen zielete auf die medizinische Erfahrung, in welcher er als ein Adler bis zu der Sonne, d. i. immer höher, ja auf den höchsten Gipfel zu fliegen sich bemühete. Daher erwählte er drei Berge, von welchen er den niedrigsten bereits erstiegen hätte, auf dem mittel-

Es. v. Hartig den vorher erwähnten D. Johann Jac. v. Hartig als Hofrath und Referendar ansetzet. Vielleicht ist es aber ein Fehler des Sezers.

sten aber jezt stünde, und den dritten noch zu ersteigen hofte, welches er damit anzudeuten schien, indem er auf die mittelste Klippe, die höher ist, als die unterste, und niedriger, als die oberste, einen zum Fluge begierigen Adler gesezt hatte. Weil er nun in Schlesien, welches einen Adler im Wappen führte, geboren war, und dieses sein Vaterland durch die Erfindung der Striegischen Terrae sigillatae in grossen Ruf gebracht hatte; überdieses ihm die hohe Ehre wiederfuhr, daß er dem Kaiser, der bekanntermaassen einen doppelten Adler im Wappen hat, als Leibarzt zu dienen gewürdiget wurde: so vergönnte ihm der Kaiser Rudolph II. in dem ihm ertheilten Wappenbriefe um so leichter, daß er sich eines gekrönten Adlers bedienen mochte. Aus diesen zweien ältern Wappen wurde nun das Adeliche Wappen derer von Hartig gebildet, und in so weit verändert und vermehret, daß sie vermöge des ihnen vom Kaiser Ferdinand III. ertheilten Adelbriefes (d. d. Linz den 15. Okt. 1645.) einen durch die Mitte Kreuzweis in 4 Querlinien abgetheilten Schild erhielten, und darein sowohl das von dem Johannes Hartig erwählte Kreuz, nebst den 2 Diamantsteinen, als auch die 3 Montanische Berge, nebst dem gekrönten Adler, vertheilet wurden. Auf den Schild ver-

liehe noch der Kaiser einen adlichen Thurniershelm, welcher zu beiden Seiten mit einer schwarzen und gelben Helmdeke, und oben mit einer güldenen Königl. Krone gezieret wurde, auf welcher ein groser schwarzbrauner sizender Adler, mit ausgespreußten Flügeln, erhöhetem Halse, aufgesperrtem Schnabel und ausgerekter rother Zunge, als zum Fluge begierig erscheint.

Otto.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

1. Biografische Nachrichten.

Am 21. November 1802 starb zu Zittau an einer gänzlichen Entkräftung, im 82sten Lebensjare, Herr Benjamin Gottlieb Kretschmar, privatisirender Gelehrter daselbst.*) Er wurde geboren am 22. Septb. 1721. Sein Vater war Mstr. Gottfried Kretschmar, Tuchmacher in Löbau, seine Mutter Fr. Maria Elisabeth geb. Völkel. Der

*) s. Laus. Mon. Schr. 1802. Dezemb.

Entschlafne war erst 3 Jare alt, als seine Ältern, um ihren Wohlstand zu verbessern, von Löbau nach Pirna zogen. Hier wurde er im fünften Jare zur vater- und im sechsten auch zur mutterlosen Waise. Ein älterer Bruder, der nach der Zeit als Student zu Leipzig starb, war sein erster Lehrer. Als er weiterhin die öffentliche Schule besuchte, gab ihm zuerst der damalige Kantor Häckel nicht nur in den seinem Alter angemessenen Wissenschaften, sondern auch, weil er eine gute Stimme hatte, in der Vokal- wie auch in der Instrumentalmusik Unterricht. Seine gute Aufführung und sein unermüdeter Fleis erwarben ihm nicht nur den Beifall seiner Lehrer, sondern auch die ihm zu seinem Fortkommen nöthige Unterstüzung einiger Freunde und Gönner. Im Jare 1740 begab er sich nach Görliz auf das Gimnasium, und sezte daselbst seinen Fleis im Einsammlen nüzlicher Kenntnisse, unter der Leitung des unvergeßlichen Rektor Baumeisters, fort. Sowohl hier als auch in Leipzig, welche Universität er im Jare 1744 bezog, fand er wohlwollende Unterstüzung, und seine guten Anlagen zum Gesange, verbunden mit seiner Fertigkeit auf verschiedenen musikalischen Instrumenten, beförderten sein Fortkommen. Er gab Unterricht auf der Flöte und Violine, und schrieb

des Nachts Noten, um am Tage sein Studiren, welches vorzüglich der Theologie gewidmet war, nicht verabsäumen zu dürfen. Unter mehrern Universitätsfreunden war und blieb ihm vorzüglich der unsterbliche Gellert lieb, und noch in den spätern Jaren freute er sich seines ehemaligen lehrreichen Umgangs mit demselben. Im Jare 1747 verließ unser Kretschmar Leipzig, und kam als Hauslehrer zum damaligen Pfarrer in Sohland an der Spree. Hier lernte er seine nachmalige Ehegattin, Jgfr. Eleonoren Sofien Köhler, eine Schwester des dasigen Schullehrers, kennen. Mit ihr verband er sich 1748, und dieser eheliche Bund erhielt eine Dauer von 43 Jaren. Fünf dem Vater in die Ewigkeit voreingegangene Söhne und zwei noch lebende Töchter waren die Früchte desselben. Im Jare seiner Verheurathung wandte er sich nach Großborit bei Zittau, dessen Besitzer, ein Herr von Burgsdorf, ihn als Hofmeister in sein Haus nahm. Im folgenden Jare, in welchem ihm sein ältester Sohn, der vor 3 Jaren verstorbene Herr M. J. B. G. Kretschmar, zweiter Diakon zu St. Johannis und Frühprediger zu St. Petri und Pauli in Zittau, geboren wurde, schlug er seine Wohnung in dieser Sechsstadt unserer Provinz auf. Unter den Freunden, deren er

hier viele fand, verdient vorzüglich sein Universitätsfreund, der im J. 1786 in die Ewigkeit übergegangene Herr Stadtfiskus, D. J. Karl Hester, genannt zu werden. Dieser vertraute ihm nicht nur alle seine Kinder, sondern auch einige seiner Enkel, zum Unterrichte an, und gab ihm auch in seiner Bibliothek Arbeit und Verdienst. Übrigens hatte er noch in verschiedenen andern angesehenen Häusern Informazion, welche er bis in sein 79tes Jahr in seiner eignen Wohnung fortsezte. Nebenbei machte er sich auch als Schriftsteller bekannt, und ließ selten eine schikliche Gelegenheit vorbeigehen, ohne etwas in Druk zu geben. *) Diese Arbeiten vollendete er gröstentheils des Nachts, weil die Stunden des Tages schon eingetheilt waren. Überhaupt war er immer

*) Seine vorzüglichsten Schriften hat Hr. Past. Otto in seinem Lex. Oberl. Schriftst. Th. 2. Abth. 1. S. 340 f. angegeben. Viele sind durch die Länge der Zeit und durch Brand verloren gegangen. Seine wichtigste Schrift war die Nachlese, von 1764 — 73 herausgegeben. Von 1774 — 99 war er Verfasser des noch bestehenden Zittauischen Wochenblattes.

thätig, mühsam und unverdrossen; dieser unermüdete Fleis allein machte es ihm möglich, seine Familie, welche mehrmals, nebst ihm, aus 6 Personen bestand, zu ernähren, und sich mit ihr durch Krieg und theure Zeit glüklich, ob schon mühsam, hindurchzubringen. In dem unglüklichen Brande, welcher Zittau im Jare 1757 traf, verlor er alle seine Haabseligkeiten durch die verzehrende Wuth der Flamme, und er muste mit Frau und 2 Kindern seine Zuflucht zu seinem Schwager in Sohland nehmen. Nach einigen Wochen kehrte er in das verheerte Zittau zurük, fand daselbst wieder Freunde und Wohlthäter, und der beste unter ihnen, sein Freund Hefter, theilte mit ihm sein vor dem Thore erkauftes Häuschen. Kein noch so groser Unfall vermochte, ihn ganz niederzuschlagen, denn sein Vertrauen auf Gott war unerschütterlich. Im J. 1793 starb ihm seine Frau, im 72ten J. ihres Lebens. Diesen Verlust machten ihm seine beiden noch lebenden Töchter, durch kindliche Liebe und treue Besorgung seiner häuslichen Geschäfte, erträglich, und gewissenhaft pflegten sie sein hohes Alter. Besonders schmerzhaft war für ihn der im J. 1799 erfolgte Tod seines noch einzigen, oben genannten Sohnes, der vorzüglichsten

Stüze seines Greisenalters. Oft rief er am Kranken- und Sterbebette desselben laut aus: „O, könnte ich für dich sterben! ich kann der Welt nichts mehr nüzen.“ Seine einzige Aufmunterung waren nun noch seine Töchter, seine Schwiegertochter, geb. Ettmüller, welche er wie eine eigne Tochter liebte, und die durch sie erhaltenen 2 Enkel. Seine Geistes- und Körperkräfte schwanden jedoch von dieser Zeit an zusehends, und drei Monate vor seinem Ende versank er in eine fast gänzliche Bewustlosigkeit. Ganz bettlägrig wurde er erst wenige Stunden, ehe er entschlief, um einst froh zu erwachen, denn der Tod dieses Redlichen glich einem wahren Einschlafen, nachdem er 81 J. 2 M. weniger 1 Tag erfahren hatte, daß das Leben hieniden voll Arbeit und Mühe sei. *)

Der am 25. Januar d. J. verstorbene Archidiakonus zu Zittau, M. Johann August Grünwald, **) war daselbst den 15. Dezember 1737 geboren, und ein Sohn des ehemaligen dasigen Kantors und vierten Schulkollegen, Herrn Johann Christoph Grünwald,

*) Eingesandt von seiner jüngern Jgfr. Tochter, Fr. Charitas Kretschmar.

**) s. Laus. Monatsschr. 1803. Februar.

der 1751 starb, so wie ein Enkel Johann George Grünwalds, Schulmeisters in Ullersdorf. Er legte den Grund zu seinen Studien auf dem vaterstädtischen Gimnasium, bezog darauf die Universität Leipzig, wo er die Magisterwürde erlangte, ward nach der Rükkehr in seinen Geburtsort Mitglied der beiden Predigerkollegien, und 1773 zum Katechet und Mittwochsprediger berufen, wozu er am 13. August in Dresden ordinirt wurde. Der erste, welcher dieses 1698 neu errichtete Amt bekleidete, war auch aus dieser Familie, und hieß M. Martin Gr. (seines Vaters Bruder, der zulezt Archidiakonus war, und 1716 den 2. April starb.) — Er wurde 1779 dritter Diakonus und Mittagsprediger, 1786 zweiter Diakon. und Frühprediger, 1791 Archidiakonus. Seit dem Jare 1774 den 21. Juni war der Verstorbene mit Frau Johannen Christianen Eichbein aus Dresden verheirathet.

II. Nachricht, die Schuzblatternimpfung in Oberneundorf bei Görliz betreffend.

Den 23. Januar d. J. wurden durch den Herrn D. Knebel aus Görliz die beiden jüngsten Knaben des dasigen herrschaftl. Verwal-

ters Stempel zuerst geimpft, und zwar mit gutem Erfolge, so daß den 29. Januar mit der Materie aus den Blattern dieser beiden Kinder siebzehn andere geimpft wurden, von welchen bei 16 die Inokulazion gehörig haftete, bei einem aber, des Gärtners Erbes 12järigen Knaben, fruchtlos blieb. Am 4. Februar, nämlich 6 Tage nach der zweiten Impfung, wurde mit der aus diesen Blattern genommenen Materie wieder an 24 Kindern die Vaccinazion vollzogen, welche bei allen haftete, bis auf einen Knaben, des Häuslers Steinerts. Zulezt am 12. Februar wurde noch des Häuslers Lehmanns Knabe, mit dem gehörigen Erfolge, geimpft. Zugleich wurde auch bei dem obenerwähnten Sohne des Gärtners Erbe die Impfung zum zweitenmale, aber wieder ohne Erfolg, angewendet. Es waren also in der Gemeinde Oberneundorf vom 23. Januar bis 12. Februar 1803, in einer Zeit von 3 Wochen, 42 Kindern beiderlei Geschlechts die Schutzblattern inokulirt worden, und zwar bei 40 mit, und bei 2 ohne Erfolg. Von allen diesen Impflingen ist während dem angegebenen Zeitraume, und auch nachher, keines erheblich krank gewesen, ausser dem gewöhnlichen, nur kurze Zeit dauernden Übelbefinden, welches bei gehörig haftender Impfung einzutreten pflegt. Auch

sind alle Kennzeichen der ächten Schuzpoken so bemerkt worden, wie sie Herr D. Knebel vorher angegeben hatte, daß also zu hoffen steht, der gewünschte Endzwek werde gehörig erreicht worden sein. Was den zweimal inokulirten Knaben betrift, so ist zu bemerken, daß, als er etwa 8 Wochen alt gewesen, seine sämtlichen Geschwister die ordentlichen Blattern gehabt haben, bei ihm aber keine Spur derselben bemerkt worden ist.

III. Magisterpromozion.

Den 24. Februar 1803 war die gewöhnliche Magisterpromozion in Leipzig, welche Feierlichkeit sich dadurch auszeichnete, daß ein Oberlausizer, nämlich der Herr Prälat, D. Johann Friedrich Burscher, Professor primar. Theologiae und jeziger Rector magnificus, (aus Camenz gebürtig,) der sich in einer langen Reihe von Jahren um die Akademie höchst verdient gemacht hat, sein Magisterjubiläum dabei begieng. Die filosofische Fakultät ließ ihm zu Ehren ein besonderes Diplom druken. Mit ihm zugleich feierte dasselbe der Herr Oberkonsistorialrath, D. Willhelm Abraham Teller, aus Leipzig, Probst zu

Kölln an der Spree, und Past. Prim. an der Nikolaikirche in Berlin.

Als Magister waren durch das Diplom kreirt, und am Promozionstage renunzirt worden folgende Oberlausizer:

Herr Johann Gottlieb Mättig, aus Grosschönau,

Herr Joh. Aug. Rößler, aus Görliz,

Herr Benjamin Ehregott König, aus Messersdorf, designirter Prediger zu Weltewiz, Wölpern und Göstowiz Eilenburg. Inspektor.

(Er wurde zu diesem Amte am 8. März in der Thomaskirke zu Leipzig ordinirt.

Mit ihm zugleich der am 24. Januar d. J. zum Pastor substit. in Bertsdorf bei Zittau erwählte Herr Kandidat, Joh. Christian Traugott Geißler, aus Wehrsdorf, ein Sohn des dasigen Schulmeisters. Er hielt seine Probepredigt am 13. Febr. und seine Anzugspredigt am 25. März.)

Aus der Niederlausiz:

Herr Joh. Ernst Gotthelf Albert Tillich, aus Bresen,

Herr Gottlieb Heinr. Schubert, aus Guben.

Herr Friedrich August Köthe, aus Lübben.

IV. Schulnachrichten.

Görliz. — Am 19. März erwählte der hiesige Magistrat den zeitherigen Adjunkt bei der filosofischen Fakultät zu Wittenberg, Herr M. Karl Gottlieb Anton, zum Konrektor am hiesigen Gimnasium.

Zittau. — Am 22. März wurde der Kandidat der Theologie, Herr Joh. Gottlieb Rätze, aus Pauschwiz bei Elstra, als Kollaborator am Gimnasium installirt.

Diese Ostern verlassen folgende Jünglinge die Görlizer Schule, und gehen nach Leipzig:

Herr Ferdinand Gotthelf Frenkel, aus Luppa bei Oschaz, (gieng schon beim Wegzuge seines Hrn. Bruders, des sonstigen hiesigen Diak. M. Frenkel, ins väterliche Haus zurük, um sich vollends zur Akademie vorzubereiten.)

Herr Johann Friedrich Immanuel Dranitz, aus Görliz, studirt Theologie,

Herr Karl Friedrich Pudor, aus Seidenberg, widmet sich gleichfalls diesem Studio.

Herr Karl Gottfried Schulze, aus Görliz.

Herr Willhelm Heinrich Sohr, aus Görliz.

Herr Karl Friedrich Pietschmann, aus Görliz. — Alle drei studiren die Rechte.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Mai. Fünftes Stük.

I.

Zusammenstellung einiger bei vorzunehmenden politischen und kirchlichen Verbesserungen zu befolgenden Regeln.

Besonders in Hinsicht auf Landgemeinden.

Man kann sich nicht genug Glük wünschen, in Zeiten zu leben, wo, bei allem Widerstande, den politische und kirchliche wahre Aufklärung noch hie und da findet, dennoch auch wieder so manches gute Saamkorn gedeihet,

und an manchen Orten nicht nur grünet, sondern auch schon herrliche Früchte trägt. Man muß sich, als Patriot, als Menschenfreund, als Freund einer vernünftigern und immer zwekmäsigererern Verfassung des bürgerlichen, so wie des Kirchen- und Schulwesens, innig freuen, wenn man siehet, daß die Verfügungen weiser Fürsten, die rastlosen Bemühungen vereinter ehrwürdiger Gesellschaften und auch einzelner Personen, die mit auf das gemeine Beste wirken können, doch so manchen guten Erfolg haben, und daß auch in der Oberlausitz schon so mancher Einflus eines gereinigten Sistems selbst unter niedern Volksklassen sichtbar zu werden anfängt.

Da indessen auch nicht zu leugnen ist, daß das reinere Sonnenlicht der bessern Erkenntnis, das für manche aus den gebildetern Volksklassen so wohlthätig ist, noch manche Augen blendet, und ihnen daher schmerzend vorkommt, so daß sie sich demselben auf alle Art zu entziehen suchen, da man hier und da, obiger Beförderungsmittel unerachtet, noch so manchen Widerstand bemerket, den das Gute findet, noch so manches schiefe Räsonnement über Grundsäze und Einrichtungen hört, deren Werth wieder tausend andere anerkennen, so muß man na-

türlich auf die Gedanken kommen, daß sich dieser Widerstand wohl bisweilen auf die Art und Weise, wie man auf das Volk wirket, gründen müsse, und daß derjenige, den die Vorsicht auf einen Ort hinstellte, wo er manches zur bürgerlichen und sittlichen Aufklärung mancher Volksklassen thun konnte, bisweilen wohl manche höchstnöthig zu befolgende Regeln darum aus den Augen ließ, weil er mit der Volksklasse, auf die er wirken wollte, nicht bekannt genug war, und wähnte, manche Vorkenntnisse wären schon da, die doch wirklich noch fehlten.

Ich selbst habe, als Prediger, seit meiner zwölfjärigen Amtsführung, manche traurige Bemerkungen und Erfahrungen davon einsammeln können, und selbst bisweilen blos darum meinen Endzwek verfehlt, weil ich zu viele Vorkenntnisse da vermuthete, wo sie nicht waren, und daher einigemal wieder bei den besten Absichten zurüktreten, und den bessern Erfolg erst von der Zukunft erwarten müssen. Eben so mußte ich dann und wann andre gute Vorsäze wieder aufgeben, weil ich nicht sorgfältig genug die oft so sehr von den Zeitumständen abhangende Gemüthsstimmung des Volks zu erforschen bemüht gewesen war, und dann oft wieder darum, weil ich bisweilen manche an-

dre Vorsichtigkeitsregel minder erwog, als es hätte geschehen sollen. — So groß daher auch öfters meine Freude war, daß mir die göttliche Vorsehung in meinen mir bisher angewiesenen Wirkungskreisen schon manche Früchte meines Strebens, gemeinnüziger zu werden, und die Resultate des Nachdenkens so mancher weisen und guten Menschen auch dem Volke durch manche nüzliche Einrichtungen, besonders im Kirchenwesen, geniesbar zu machen, einernten ließ, so gieng doch auch zugleich mein Streben bisher dahin, nach meinen geringen Kräften immer noch mehr darinn zu thun, und keineswegs aus bloser Neuerungssucht, sondern vermöge meiner festen Überzeugungen, wenn mir Gott ferneres Leben gönnet, noch manches unter denen, auf die ich wirken kann, wie man sagt, auf einen bessern Fus zu bringen. —

Um meinem Endzweke, besonders in religiöser Volksaufhellung, näher zu kommen, sezte ich mir von Zeit zu Zeit gewisse Regeln auf, deren Beobachtung mir nothwendig schien, und bei welchen ich auf keine diese Sache berührenden öffentlich erschienenen Schriften, in denen vielleicht eine und die andere auch schon empfohlen ward, Rüksicht genommen habe. Ich abstrahirte vielmehr diese Regeln blos aus ei-

genen Erfahrungen, — wage es, sie in diesem Aufsaze zusammen zu stellen, und den verehrten Mitgliedern unsrer Gesellschaft zur Prüfung vorzulegen.

Erste Regel. Man nähere sich, beim ersten bisweilen nothwendigen Empfehlen einer zu treffenden nüzlichen Einrichtung, so viel als möglich, der Sprache und Denkart des Volks, — oder: man spreche von einer vorzunehmenden Verbesserung nicht in zu gewählten, sondern in den faßlichsten und deutlichsten Volksausdrüken.

Kaum sollte man es glauben, daß bisweilen einige noch nicht in der gemeinen Volkssprache ganz aufgenommene Wörter und Ausdrüke das Volk wider eine ihnen empfohlne Sache einnehmen, und den guten Fortgang derselben hindern könnten, — und doch lehrt es die Erfahrung. — Hört das Volk dann manche dergleichen ihm noch unverständliche Ausdrüke, so vermuthet es öfters wohl gar, daß es auf Beeinträchtigung, oder so etwas da-

bei abgesehen sei, daß, wie das Volk dann spricht, etwas Besonderes dahinter steke, weil es bisweilen mit diesem und jenem Ausdruke noch immer eine ganz andere Sache verbindet. So sehr sich auch der Volkslehrer bestrebet, sowohl im Privatumgange, als beim öffentlichen Unterrichte, und besonders bei Katechisazionen, manches immer mehr in die Sprache der Gebildetern aufgenommene, und in neuern herausgekommenen Büchern gebrauchte Wort zu erklären, um dem Volke immer mehr zu richtigen Begriffen behülflich zu sein, so sind doch manche falsche Begriffe so tief eingewurzelt, daß sie sich äusserst schwer, uud bei manchen gar nicht ausrotten lassen. So verbindet z. B. der gemeine Mann mit dem so häufig von den mehr Gebildeten im Munde geführtem Worte: Leidenschaften, den falschen Begrif, daß es so viel anzeige, als Leiden, Widerwärtigkeiten und Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens. Daß es so viel als Neigungen und Gemüthsbewegungen heisse ist vielen, bei aller gelegentlich angebrachten Erklärung des Worts, immer noch fremd. — Was Lieder sind, weiß der gemeine Mann, — aber nur das hält er oft für wahre Lieder, die in seinem alten Gesangbuche stehen, von denen der größre Theil der niedern Volksklasse durch-

aus glaubt, daß sie alle von Wort zu Wort, eben so gut, wie die Bibel selbst, unmittelbar eingegeben wären, es daher für großen Frevel und für strafbare Eingriffe in die göttlichen Majestätsrechte hält, eines zu tadeln, es verändern, oder wohl gar sein ganzes, gut eingebundenes, auf dem Schnitte vergoldetes, und vielleicht gar mit einem silbernen Schlosse versehenes Gesangbuch abschaffen zu wollen. Er nennt es auch Gesangbuch, aber die darinnen befindlichen Gesänge nennt er nicht Gesänge, sondern Lieder. Sobald er von einer neuen einzuführenden Sammlung neuer Gesänge hört, so wird er über das Wort: Gesänge stuzig, und geräth dabei öfters auf die Vermuthung, daß er dabei wohl gar in Ansehung seiner Religion etwas einbüssen werde. Ich weis aus Erfahrung, daß sich manche unter dem Worte: Gesänge, solche Lieder gedacht haben, welche größtentheils Lehrsäze der sogenannten reformirten Religionspartei in sich hielten, ohne daß sie selbst wußten, welche die Unterscheidungslehren der evangelischen reformirten Religionspartei eigentlich waren. Neue Lieder, die man also unter dem Titel: Gesänge, ankündigt, sind und bleiben da freilich vielen verdächtig, und bei solchen irrigen Voraussezungen kann man sich den

tobenden Unwillen mancher Landgemeine, — leider! aber auch wohl mancher Stadtgemeine! bei vorgenommener Einführung einer bessern Liedersammlung sehr wohl erklären, wiewohl hier bei vielen unter den Tobenden noch manche Privatursachen hinzukommen. — Ist es also nöthig, irgend eine zu treffende nüzliche Einrichtung öffentlich zu empfehlen, so, glaube ich, sei es auch nöthig, sich so viel als möglich der Sprache und Denkart des Volks zu nähern. — Selbst die öffentlichen Landesgeseze sind dem Volke darum minder wichtig, weil sie in einem Stile abgefaßt sind, der so weit von der Volkssprache abgeht, und es sollte jedem Lehrer, besonders einer Landgemeine, durchaus nachgelassen sein, ein dergleichen Gesez, ohne dem wesentlichen Inhalte desselben etwas zu entziehen, ganz der gemeine Volkssprache des Orts erklärend anzupassen, da diese selbst in einer Provinz, nach Maasgabe der mehrern oder mindern Politur der Bewohner des Orts, — mancherlei Modifikazionen erhält. — Eben so versehen es gewis viele, die bei vorzunehmenden nüzlichen Einrichtungen unter dem gemeinen Volke Ursachen dieser Einrichtungen angeben wollen, und unter diesen hauptsächlich anführen, daß der bessere Geschmak und die grössere Kultur unsers Zeitalters so

etwas fordere und zur Pflicht mache. Das alles sind Dinge, von denen die mehresten gemeinen Leute gar keine Vorstellung haben, zum Theil auch nicht haben können, und wodurch ihnen oft die ganze Sache verdächtig wird, — wodurch man das Gute oft mehr hindern als befördern würde. Giebt man hingegen manche Ursachen einer vorzunehmenden Abänderung in gemeinfaßlichen, — sei es auch oft höchst einfältigen, — Ausdrüken an, so wird man gewis dabei mehr gewinnen.

Zweite Regel. Man mache das Volk anfänglich, wenn einmal öffentliche Bekanntmachung einer vorhabenden Abänderung oder Einrichtung nöthig ist, mehr auf den Schaden aufmerksam, den es haben würde, wenn dieses oder jenes nicht geschähe, weil man damit bei vielen weit mehr ausrichtet, als durch Vorhaltung des davon zu erwartenden Nuzens, der ihnen gemeiniglich ungewis zu sein deucht.

Es ist eine schon von sehr vielen, die Gelegenheit hatten, den gemeinen Mann näher kennen zu lernen, gemachte sichre Bemerkung, daß die Vorhaltung eines zu erwartenden grosen Schadens und Nachtheils das Gemüth des gemeinen Mannes weit mehr erschüttert, als die Vorhaltung eines davon zu erwartenden, ihm aber noch nicht gnug einleuchtenden, noch ungewis dünkenden Nuzens. Es würde eine eigne psichologische Untersuchung verdienen, um genauer darzuthun, worauf sich diese gemachte Erfahrung eigentlich gründe? aber ich erinnere mich nicht, weder in dem Berlinischen Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, noch in andern psichologischen Schriften, etwas Befriedigendes darüber gelesen zu haben, wie denn auch die Sache wohl mit zu den vielen noch vorhandenen psichologischen Dunkelheiten gehören möchte. Gnug, unter dem gemeinen Manne wirkt eine detaillirte Darstellung fisischer und moralischer Übel ganz gewis mehr, als eine ausführliche Auseinandersezung vieler ihm durch dies oder jenes zu erwachsender Vortheile, die er fast immer noch für höchst ungewis hält. Er glaubt eher an den Schaden, als an den Nuzen. Auch diese Gemüthsstimmung des grösern Haufens muß, deucht mir, bei vorzunehmenden nüzlichen Einrichtungen in

Erwägung gezogen werden, wenn man seinen Zwek nicht verfehlen will. Hat man erst die größre oder kleinere Volksgesellschaft, auf die man gern wirken möchte, von dem Umfange des im Unterbleibungsfall einer zu treffenden Einrichtung zu befürchtenden Schadens überzeugt, die Gemüther dadurch erschüttert, welches alles weit leichter geschehen kann, als sie vom Nuzen zu überzeugen, an den man weit schwerer glaubt, so hat man gewis dadurch viel für die gute Sache gewonnen, so ist es gewis ein wichtiger Fortschritt, eine grose Annäherung zum vorgestekten Ziele, und ich halte auch eine dergleichen Benuzung der Gemüthsstimmung des Volks gar nicht für ein verwerfliches Mittel, eine gute Absicht zu erreichen. Aus eigner Erfahrung weis ich auch, daß eben diese Regel einen Hauptplaz unter den hieher gehörigen Regeln verdiene. Man erzähle bisweilen dem Volke noch so viel von dem Nuzen, den das und jenes haben würde; das hören die meisten an, denken und sprechen aber doch endlich gemeiniglich: wer weis, ob das alles auch wahr ist? und lassen ihr Zweifeln daran laut bekannt werden. Man schildere ihnen aber den Nachtheil, den Schaden, den sie und ihre Nachkommen erwarten müsten, wenn dieses oder jenes nicht geschähe; man

schildere ihnen denselben ohne alle Übertreibung recht deutlich, und ihre Aufmerksamkeit wird weit gröser sein, — es werden oft Erschütterungen und Rührungen in ihnen vorgehen, die dem Beobachter nicht entgehen, und die er oft auf der Stelle zu seinem Vortheile benuzen kann.

Dritte Regel. Man suche durch Hinweisung auf Länder und einzelne Ortschaften, wo eine dergleichen zu treffende Einrichtung bereits statt fand, und dem Lande oder Orte sehr zum Ruhme gereichte, das Ehrgefühl des Volks rege zu machen.

Mit nichts ist der gemeine Mann, wenn etwas im politischen, oder auch im kirchlichen Wesen verbessert und eingerichtet werden soll, geschwinder da, als dem leidigen: „es ist ja nirgends so!“ Kann man ihm da gleich Thatsachen entgegensezen; kann man ihn auf Länder und Örter hinweisen, wo dieses, oder doch etwas dem Ähnliches auch geschah, und das alles noch mit einigen Beweisen belegen, daß eben dieses den Bewohnern jener Länder

und Örter bis auf diese Stunde zu einem vorzüglichen Ruhme gereichete, so wirkt das oft gar sehr auf den gemeinen Mann, besonders in manchen Gegenden, wo schon mehrere Politur des Landvolks sichtbar wird, und wo Erregung des Ehrgefühls oft sehr wirkt. — Mir wies die Vorsehung jezt einen Wirkungskreis unter Menschen an, die bei Erregung dieses Gefühls sich weit leichter leiten lassen, als auf eine andre Art. Ich habe dieses auch schon einigemal zu meinem Vortheile benuzt. Als ich — um dieses mit einem Beispiele zu belegen — vor schon geraumer Zeit, in gewissen nachmittägigen öffentlichen Erbauungsstunden, meinen Kanzelvortrag drei- vier- bis fünfmal, durch Absingung einzelner eingewebten und von mir vorgesprochenen Liederverse, meistens, um das Volk dran zu gewöhnen, aus neuern Gesängen, unterbrechen zu lassen, (eine Einrichtung, die gewis äusserst geschikt ist, die Andacht denkender Christen zu erhöhen, und die ich höchst zwekmässig und nüzlich finde,) da fanden sich, so zufrieden auch der grösre Theil der Gemeinde damit war, doch einige, die sich öffentlich hatten verlauten lassen: „in diese Andachtsstunden würden sie gar nicht mehr kommen, das sei ja nirgends so!" Als ich aber öffentlich bekannt machte: eben diese

kirchliche Einrichtung sei gar nichts neues, — sie habe längst schon in fürstlichen Kapellen zu Dessau, — in sehr vielen Kirchen des Herzogthums Gotha, und an mehrern Orten statt gefunden, — die verständigsten und besten Männer hätten sie längst gerühmt, sie sei etwas, das schon längst in den Brüdergemeinen statt gefunden habe, und was eben denselben zu einem besondern Ruhme gereiche; — als ich ferner sagte: daß ich es jedem freiliesse, diese Andachtstunden zu besuchen, oder nicht zu besuchen, daß sich aber jeder um dieser Einrichtung willen vorsäzlich Wegbleibender gewis selbst beschimpfen und vor Gott verantwortlich machen würde, — da schwieg jedermann, meine Andachtsstunden hatten ihren ungehinderten Fortgang, wurden noch mehr als vorher besucht, und es würde jezt gewis hier kein Aufsehen machen, wenn ich auch vormittägige Predigten zwei- bis dreimal durch Gesang wollte unterbrechen lassen, — wie denn das Volk eben dadurch immer mehr gewöhnt worden ist, bei gewissen vorfallenden feierlichen Gelegenheiten, als bei Konfirmazionshandlungen und dergl., Zwischengesänge anzustimmen, und auf besondre kleine, von mir aufgesezte Litaneien einstimmig mit Gesang, nach Maasgabe des Inhalts, zu antworten, wodurch ein derglei-

chen vorgesprochnes Gebet gewis noch feierlicher und herzerhebender wird. — Blos darum hab ich dies angeführt, um damit jene Regel zu unterstüzen, — und ich glaube daher, es sei nöthig, sich vor Empfehlung irgend einer zu treffenden guten Einrichtung, oder doch vor der Einrichtung selbst, aus der neuern Zeitgeschichte mit Beweisen auszurüsten, daß eben dieses, oder doch etwas dem ähnliches, schon auch in einer andern Provinz, oder an einem andern Orte geschah, und die neuere Zeitgeschichte ist ja, — der Vorsehung sei Dank! — nicht mehr so arm an Nachrichten von Verbesserungen, die man als Beweise, daß so etwas schon geschehen sei, den Gegnern der guten Sache, gleich einem Schilde, entgegenstellen, und dadurch ihre Pfeile stumpf machen kann.

Vierte Regel. Man mache manche Verbesserungen so allmählig, — so successiv, — so geräuschlos, als es nur immer möglich ist.

Zwar ist diese Regel schon mehrmals empfohlen, und bei zu treffenden kirchlichen und politischen Einrichtungen als eine wohl zu beherzigende Regel angegeben worden; aber ich glaube, daß eben gegen dieselbe noch oftmals

gesündiget, und dadurch wirklich manches Gute durch eigne Schuld derer, die es bewirken könnten, gehindert werde. Zwar ist oft der Fall da, daß eine öffentliche Empfehlung und Ankündigung mancher zwekmässigen und heilsamen Anordnung, der Anordnung selbst vorhergehen muß, in welchem Falle man nur die erste unter den angeführten Regeln nicht aus den Augen lassen muß, — aber sobald auch jene vorhergehende Ankündigung nicht unumgänglich nöthig ist, so, glaube ich, sei es gewiß weit besser, allmählich sich seinem Zweke zu nähern, und ohne alles Geräusch etwas von dem zu thun, was man beabsichtet, — in möglichster Stille den Schutt wegzuräumen, um successiv auf der Stelle des weggeräumten Schutts Grund zu graben, und ein besseres Gebäude, als das vorige war, da aufzuführen. Je geräuschloser das geschehen kann, desto weniger Gaffer und schiefe Burtheiler werden sich dabei einfinden, desto ungehinderter wird der Bau fortgehen, desto weniger hämischen Kritiken ausgesezt sein, desto gewisser vollendet werden. — Wer im heftigen Sturmwinde säet, darf sich auch nicht wundern, wenn der Sturm manche gute Saamkörner zerstreuet, und mit sich fortreißt, daß sie nicht aufgehen und Früchte bringen können. Wer bei stiller Luft Saamen aus-

streuet, kann desto gemächlicher und sicherer säen, kann seinen Saamen recht sorgfältig eintheilen, und so alles gehörig auf ein zubereitetes gutes Land bringen. — Ich glaube, dies sei auch bei vorzunehmenden Verbesserungen im politischen und kirchlichen Fache das nämliche. Hat man da die Absicht, etwas abzuändern, so ist es gewiß besser, bei dem, was auch das Volk für Nebensache erkennet, als bei dem, was es für Hauptsache hält, anzufangen. — Was das Volk selbst für Nebensache hält, läßt es eher fahren, als das, was ihm zu seinem Wohle unentbehrlich scheint, dessen es als einer vermeintlichen Hauptsache zu seinem fisischen oder moralischen Wohle nothwendig zu bedürfen glaubt. Es gilt dieses besonders auch von kirchlichen liturgischen Abänderungen und Verbesserungen. Fängt man da bei Kleinigkeiten an, die das Volk eben nicht achtet, läßt es dabei wieder eine Zeitlang bewenden, so kann man alsdenn gewis eher in der Hauptsache einen bedeutenden Schritt thun, und allmählich, ohne alles Geräusch, ohne alle weitere Ankündigung dessen, was geschehen soll, wieder ein Scherflein zu der Verbesserung des, leider! noch an manchen Orten so geist- und kraftlosen Äussern öffentlicher Gottesverehrungen beitragen.

Auf eben diese Art, glaube ich, sei ein ganzes elendes liturgisches Formular am besten mit einem bessern zu vertauschen, wenn anfänglich nur etwas von dem bessern eingeschoben, und ein Theil des alten, so schwer die Herlesung desselben immer dem denkenden Prediger werden muß, noch eine geraume Zeit beibehalten wird, bis endlich das Alte, ohne daß es bemerkt wurde, verschwindet, und etwas Besseres an dessen Stelle getreteten ist. — Fast sollte ich meinen, daß die Einführung eines neuen Gesangbuches bei einer Landgemeinde am besten geschehen könnte, wenn sie bogenweise geschähe, wenn man dabei gar nicht der Abschaffung des für so erbaulich gehalteuen alten Liederschazes gedächte, sondern nur das Volk dahin disponirte, etwan alle Monate für 4 oder 6 Pfennige einen Bogen neuer Lieder, (nur nicht Gesänge, dies Wort ist und bleibt jezt noch vielen verdächtig,) beim Prediger abzuholen, um sie bisweilen nebenbei, (nur anfänglich seltener,) zu gebrauchen. Auch der Unbemittelte würde da diese kleine Ausgabe nicht sehr innen. Wäre die Sammlung nach und nach vollständig, wie leicht würde es dann sein, das Volk auch dahin zu bringen, von dieser endlich nun eingebundenen vollständigen Samm-

lung immer mehr öffentlichen Gebrauch zu machen? —

Fünfte Regel. Man suche überhaupt mehr gute Volksschriften in Umlauf zu bringen, um dadurch das Volk ebenfalls unvermerkt auf immer bessere Grundsäze hinzuleiten. —

Es ist eine traurige Bemerkung, daß auch in unserm Lande noch äusserst wenige gute Volksschriften in den Händen des Volks sind, sondern daß der grössere Theil der Landbewohner sich, was religiöse Lektüre betrift, immer noch mit den von seinen Ältern und Grosältern geerbten, oft höchst elenden Postillen und Erbauungsbüchern, als da sind: Das geistliche Hahnengeschrei, die Gottgeheiligten Nachtigallenschläge der andächtigen Philomele, u. s. w. behilft, auch Bunians Reisen eines Christen nach der seligen Ewigkeit immer noch für ein Hauptbuch menschlicher Weisheit hält, — in Ansehung der übrigen Lektüre aber noch immer zu den Melusinen und Siegfriedgeschichten seine Zuflucht nimmt, ohngeachtet man in hiesiger Gegend, Gott Lob! bald den Geschmak

daran zu verlieren, und sich mit bessern Geistesprodukten bekannt zu machen scheint, da ich doch in einigen Häusern schon gute Schriften, als: Seilers Lesebuch für den Bürger und Landmann, ꝛc. anzutreffen die Freude gehabt habe. — Vergeblich sucht man aber noch an manchem Orte auch nur ein einziges der Geistesprodukte unserer Volksschriftsteller von anerkanntem Werthe, und nur selten scheint sich ein neues Volksbuch guter Art an manchen Ort zu verlieren. — Daß politische Zeitungen auf dem Lande jezt häufiger gelesen werden, ist wahr, scheint aber eher Schaden zu verursachen, als Nuzen zu stiften, weil sie von den wenigsten mit geografischen Vorkenntnissen, ohne alle Länder- und Völkerkunde, gelesen, folglich manche Nachrichten zu einseitig, öfters ganz falsch beurtheilt werden, und daher zu manchen Verirrungen des Kopfs und des Herzens Gelegenheit geben. — Läsen die Landbewohner in manchen Stunden der Musse, besonders in Wintermonaten, wohlgewählte Volksschriften, so würde dadurch der Obrigkeit, dem Prediger, dem Schullehrer gar sehr der Weg zu nüzlichen Verbesserungen gebahnt werden. —

Hier fragt sichs nun: Durch welche Mittel gute Volksschriften, güte, der Fassungskraft

des gemeinen Mannes angemessene Zeitschriften in die Hände der Menschen in den niedern Volksklassen zu bringen wären? Daß manchem oft nicht ganz unbemittelten Landmanne das Geld immer noch nicht recht angewandt deucht, was er auf Lektüre verwenden soll, ist unleugbar. Da der Luxus auch auf dem Lande immer mehr zunimmt, so kann man, leider! wahrnehmen, daß mancher lieber viele Thaler auf seidene Kleidungsstüke, als einmal 6 oder 8 gl. auf ein gutes, ihm empfohlnes Buch wendet. Das gilt sicher von sehr vielen Orten, und auch die Bemühungen vieler Prediger, gegen ein geringes Quartalgeld eine Volkslesegesellschaft zu Stande zu bringen, und selbst die zu lesenden Schriften auszuwählen, ist fruchtlos gewesen, weil auch das geringe Quartalgeld den meisten noch zu viel schien, und die wenigsten Prediger doch im Stande sind, alles aus eignem Vermögen zu bestreiten. — Würde es daher nicht zwekmäßig sein, wenn durch patriotische Bemühungen einer dazu vereinigten Gesellschaft ein Fond ausgemittelt werden könnte, um in einer, ohngefähr im Mittelpunkte der Provinz liegenden Stadt eine Volkslesebibliothek zu errichten, aus welcher dann Prediger gegen einen billigen Beitrag, freilich noch niedriger, als sonst die Lesegebühren in gewöhn-

lichen Leihbibliotheken, monatlich eine bestimmte Anzahl von Büchern und Zeitschriften erhalten könnten, um sie theils so zu vertheilen, daß wenigstens 30 bis 40 Personen an dieser monatlichen Lektüre Theil nähmen, theils auch etwan eins derselben von dem Prediger oder Schullehrer bei einer öffentlichen, ohngefähr die Woche zweimal in einer grosen Stube zu veranstaltenden Vorlesung, an welcher Theil nehmen könnte, wer nur wollte, theils durch kursorische Vorlesung, theils durch Diskurs über das Gelesene noch besonders benuzt werden könnte? Da, wo das Kirchenärarium eines Ortes, der an diesem Institute Theil nehmen wollte, nicht füglich etwas darzu beitragen könnte, würden gewis patriotische Herrschaften sich gern zu einem vierteljärigen Kontingent verstehen, so daß die in Landgemeinden dann Lesenden wenig, oder besser noch, anfänglich gar nichts beitragen dürften, bis sich nach und nach ihr Geschmak verfeinerte, und sie selbst freiwillig ihre Eulenspiegel, Fortunatus- Siegfrieds- Melusinen- und Oktavianusbüchlein dem Vulkan aufopferten, und sich gedrungen fühlten, ihre kraftlose Speise mit gesünderer Nahrung zu vertauschen. — Jammervoll ist es, daß, nachdem so viele Hände treflicher Männer nun schon seit geraumen Jaren für

den Bürger und Landmann geschrieben, und bessere Nahrung zubereitet haben, doch noch so viele, — auf dem Lande wenigstens, — darben! Sollte daher eine Idee, wie die oben angeführte ist, nicht einige Beherzigung verdienen?

Sechste Regel. Man zeichne diejenigen, bei welchen man Geneigtheit findet, sich nüzliche Veränderungen gefallen zu lassen, die auch vielleicht selbst dazu im stillen mitwirken, auf alle Weise aus, lasse sie auch an Örtern, wo es geschehen kann, einige ihnen einzuräumenden Vortheile in Ansehung ihres Hauswesens geniessen.

Daß man in Ansehung der Auszeichnung solcher Menschen, die sich als die bessern und vernünftigern zeigen, alle Klugheit beweisen müsse, versteht sich von selbst, damit nicht auch bei der besten Absicht, die man zu erreichen sucht, sich in ihren Herzen ein verwerflicher Stolz, eine thörichte Eigenliebe erzeuge, die hernach wohl Zerrüttungen und manche Freund-

schaftsstörungen nach sich ziehen könnte. Dem entgegen zu arbeiten, und dennoch nach der angegebnen Regel zu verfahren, ist nun ganz die Sache obrigkeitlicher Personen und Lehrer, welche ihnen ihre Auszeichnung gleich vom Anfange im rechten Lichte darstellen und ihnen begreiflich machen müssen, daß jegliche Symptomen des Stolzes oder einer thörichten Eigenliebe sie auch desto auffallender wieder herabsezen, — nicht weniger sie, nach Befinden, der ihnen eingeräumten Vortheile wieder verlustig machen würde.

Einem solchen Stolze ist auch schon bei Auszeichnung derer, die noch Schulunterricht geniessen, entgegen zu arbeiten. So gros der Nuzen ist, durch Prämien, durch öffentliche Auszeichnungen fleissige Schüler und Schülerinnen von andern zu unterscheiden, und ihnen dadurch von Jugend an eine ädle Ehrbegierde einzuflössen, und sie zu ermuntern, die betretene Bahn nicht wieder zu verlassen, so sehr muß man auch dabei zu verhüten suchen, daß nicht eine verwerfliche Sucht, immer über andre hervorragen zu wollen, daraus erwachse, vielmehr die Begriffe von wahrer Ehre, und daß diese hauptsächlich mit Demuth in sich schliessen müsse, immer mehr bei ihnen berichtiget werden.

Siebente Regel. Man lasse nüzliche Verbesserungen nicht zu schnell auf einander folgen.

Es schliest sich diese Regel eigentlich an die vierte an, und hängt mit ihr sehr genau zusammen. Die Erfahrung hat es zur Gnüge gelehret, daß, je mehr auf einmal hat verbessert werden sollen, desto weniger wirklich verbessert worden ist. Wer zu viel guten Saamen auf einmal ausstreuet, und dadurch das Erdreich gleichsam überladet, hat gewis, auch bei dem fruchtbarsten Boden, wenig Früchte zu hoffen. So folgten gewis schon in mancher Provinz Verordnungen, in Ansehung mancher bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, zu schnell auf einander, so, daß ein gutes Saamkorn, das aufgieng, nun ein andres mit erstikte, und nun selbst nicht einmal gedeihen konnte. Wem sollten dabei nicht die gröstentheils vortreflichen ehemaligen josephinischen Befehle und Verordnungen einfallen? Selten entsprach in diesem Falle einmal der Erfolg den Erwartungen. — Der natürliche Gang der Volksideen scheint es nothwendig zu machen, das Volk durchaus erst auf jede politische und kirchliche Abänderung, — es geschehe nach Befinden der Umstände laut oder im Stillen, —

doch in etwas vorzubereiten, und immer wieder gehörig inne zu halten, damit der Einklang der Saiten dann desto sicherer sei. Ob es ganze oder halbe Taktpause sein müsse, muß dann die Beschaffenheit der Umstände und das Lokale näher bestimmen. Indessen wird jene Regel gewiß von Obrigkeiten und Lehrern nicht dürfen aus den Augen gelassen werden, wenn manche Bemühungen derselben nicht gänzlich fruchtlos und vergeblich sein sollen.

Achte Regel. Man sehe darauf, daß an der Jugend treu fortgearbeitet werde, welches wohl hauptsächlich die besten Aussichten für die Zukunft eröfnet.

Sieht man doch jezt schon in so vielen Ländern die guten Früchte des verbesserten Schulunterrichts; sollten ihrer in Zukunft nicht immer noch mehrere zu erwarten seyn? — Auch auf dem Lande ist doch schon an den meisten Örtern, theils vermöge Landesherrlicher Verordnungen, theils durch weise Anordnungen einzelner Ortsobrigkeiten, und durch ernstlichere Bemühungen vieler Prediger und Schullehrer etwas, und an manchen Örtern schon vieles zur Verbesserung der Schulen gethan wor-

den, nicht nur an solchen Örtern, von denen in Zeitschriften öffentliche Nachrichten von vorgenommenen Schulverbesserungen vorhanden sind, sondern auch an sehr vielen, die man bis jezt noch nicht öffentlich nannte. — Schon seitdem die meisten Ortsobrigkeiten immer mehr einsehen lernten, ihre Bestimmung könne unmöglich nur die sein, Pokale auszuleeren, — den Wohlgeschmak der Pasteten zu beurtheilen, und das schüchterne Wild des Feldes und Waldes vor sich her zu jagen, um sich an den lezten Angstsprüngen eines keuchenden Hirsches oder Hasens zu weiden; — seitdem man immer mehr aufhörte, Landschulstellen mit invaliden Bedienten, Soldaten und Handwerksleuten zu besezen, — seitdem ist es, troz allen Versicherungen der heutigen Skeptiker, auch auf dem Lande um vieles lichter geworden. — Freilich als man noch folgende Nachricht in ein Kirchenbuch, aus dem ich sie entlehne, weil ich sie selbst mit deutlichen Worten darinnen gelesen habe, niederschreiben muste: „im Jar 1657 ward an die Stelle des vorigen Schulmeisters erwählt Tobias . . . ein alter Leinweber aus . . . und zwar aus Mitleid, weil er kurz vorher durch Brand um alles das Seinige gekommen war;“ da konnten freilich wohl obrigkeitliche Anordnungen und Bemü-

hungen der Prediger weniger fruchten, als jezt, da man dem christlichen Mitleid eine bessere Richtung giebt, alte, verarmte und abgebrannte Handwerker lieber durch Armenanstalten versorgt, als durch sie eine künftige Generazion verwahrlosen lässet.

Der gegenwärtige Unterricht in vielen Landschulen wird zwar immer noch hie und da von Dummköpfen sehr verschrieen, besonders, wenn in der Religion nicht mehr Höfers Himmelsweg, oder etwas dergleichen zum Grunde gelegt ist. Man muß da allerdings von denen auf diesen Himmelsweg Hingeführten, leider aber sehr oft auf gar bedenkliche Nebenwege Verirrten, hören: „Nun ist in unsrer Schule auch das neumodische Christenthum eingeführt, nun haben unsre Kinder auch ein neues Christenthumsbuch; es kommt so noch dahin, daß das alte Vaterunser und wohl gar der Name Jesus abgeschaft wird.“ Das ohngefähr sind die Äusserungen mancher blinden Eiferer fürs Alte, die etwas von einigen neuern Gegnern der Religion gehört haben, und sich nun einbilden, ihr hauptsächlichstes Bestreben sei darauf gerichtet, den Leuten das Vaterunser zu nehmen, und den Namen Jesus abzuschaffen. — Man siehet auch hieraus, wie vorsichtig mancher Prediger sein müsse, wenn er

nur öffentlich eine andre Parafrase des Vaterunsers brauchen, ja wenn er nur statt Vaterunser, Unser Vater beten will, weil das wirklich schon an manchem Orte auffällt, manchem verdächtig vorkommt.

Erstrekt sich der Unterricht in Landschulen zugleich auch auf historische, geografische, fisikalische und andre Gegenstände, so sind der schiefen und albernen Urtheile oft noch mehrere. „Was man, — heist es dann — doch noch alles erleben wird! Statt der Hauptstüke des heil. Katechismus erzählt man den Kindern jezt Mährchen, (so pflegen viele die moralischen Erzählungen eines Pothmann, Rochow, Pfaff, Zerrenner, Seiler u. a. m. zu nennen,) statt der Gebote und Buspsalmen lehrt man jezt den Kindern viel von Sonne, Mond und Sternen, zu welchen doch noch niemand gekommen ist, bringt ihnen allerhand sonderbare Dinge von den Gewittern, Irrlichtern u. s. w. bei, und sucht sie zu überreden, daß alles dabei natürlich zugienge, daß der fliegende Drache — nicht der Teufel sei, daß Kometen und Feuerkugeln, — nicht Krieg bedeuten, — u. s. w. das werden einmal schöne Christen werden!“ Solches unsinnige Geschwäze kann freilich noch hier und da gehört werden, — aber das dulde auch der, der es hören muß,

gern, denn es kann die gute Sache im Ganzen doch nicht hindern, da bei zwekmäsigen Einrichtungen in Schulen weit weniger gewaltsame Angriffe der Gegner der Wahrheit statt finden können, als bei denen, an welchen die Erwachsenen des Volks gemeinschaftlich Antheil nehmen sollen. Endlich, wenn die guten Früchte jenes zwekmässigen und treuen Unterrichts immer sichtbarer werden müssten, doch viele noch sich wegen ihres Lästerns schämen, — und verstummen, — und nach und nach erbarmt sich auch der mitleidige Tod manches Widersachers, und führt ihn dahin, wo es auch endlich hoffentlich noch von seinen Augen fallen wird, — wie Schuppen. — Die Obrigkeit dulde also hier immer noch manchen Verblendeten, — der Prediger sei, so wie der Schullehrer, taub gegen das Eulengeschrei solcher Menschen! Jeder arbeite hier in seiner Sfäre treu fort, — und jeder wird sich dann durch das stille Bewustsein, recht gehandelt zu haben, durch den herzlichen Beifall der Weisern uud Bessern, durch frohes Wahrnehmen manches aufgehenden, viel versprechenden Saamkorns, das der Zukunft Menschen verspricht, die für alles Gute immer empfänglicher sind, durch gewisse Erwartung seligster Empfindungen in der bessern Welt unaussprechlich belohnt finden.

Heydrich.

II.

Kurze historische Aufsäze, verschiedenen Inhalts.

Erste Sammlung.

I.

Kurze Nachricht von einer Oberlausizischen Bundesfahne.

Er war gewagt, der in seiner Art kühne, der an wichtigen Folgen reiche Schritt, zu welchem sich die am 23ten Mai 1618 zu Prag versammleten protestantischen Stände Böhmens durch eine Hize, welche keine ruhige Überlegung verstattet, hinreissen liessen. Unzufrieden mit der Erwählung, oder vielmehr Aufdringung des Erzherzogs Ferdinand, welchen der Kaiser Matthias zu seinem Nachfolger in der böhmischen Königswürde bestimmt hatte; gereizt durch die Bedrükungen, welche man sich von Seiten der Katholiken hie und da erlaubte, ehe

noch Ferdinand, den die Protestanten als einen Freund der Jesuiten fürchteten, zur völligen Regierung gelangt war; erbittert durch die Drohungen vom Throne herab, wodurch man ihre Versammlung zu zersprengen suchte; übertäubt durch den Sturm ihrer Leidenschaften, hatten sie die drei kaiserliche Abgeordnete, deren Vorschläge und Äusserungen ihnen nichts weniger als schmeichelhaft waren, genöthigt, ihren Rükweg durch die Fenster des Versammlungssaales zu nehmen, und in den Schlosgraben herab einen gefährlichen Sprung zu thun. Unvergeßlich wurde durch diese That, welche der Feuereifer für die gerechte Sache zwar entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann, unvergeßlich wurde durch sie jener Versammlungstag in der Geschichte Böhmens, Teutschlands, Europens; denn sie war die Losung zu einem verheerenden Kriege, welcher sich aus Böhmen über ganz Teutschland, fast über ganz Europa verbreitete. Wer kennt den dreisigjärigen Krieg nicht wenigstens dem Namen nach?

Er war gewagt, jener gefahrvolle Schritt der protestantischen Stände Böhmens, und mehrere zu wagen, schien ihnen nun nothwendig zu sein. Aufkündigung des Gehorsams gegen den Kaiser; Erwählung der 30 Direk-

toren, in deren Hände sie die Regierung ihres in Aufruhr versetzten Vaterlandes legten; Anwerbung eines Kriegsheeres zur Behauptung und Ausführung ihres Beginnens; Bewerbung um auswärtige Hülfe zur Verstärkung ihrer eignen Kräfte: das war's, was sie nun vor die Hand nahmen. Noch verfloß eine geraume Zeit, ehe das mit Verheerung drohende Ungewitter zum völligen Losbruch kam, und Ferdinand der 2te schien, nachdem Matthias am $\frac{10}{20}$ten März 1619 der Unruhe dieses Lebens, welche so oft auch die Throne der Regenten erschüttert und sie wankend macht, durch den Tod entgangen war, nicht abgeneigt zu sein, den gegen ihn empörten Ständen die Hand zur Versöhnung darzureichen. Allein — gerechtes oder ungerechtes Mißtrauen rieth diesen, sie auszuschlagen, und dieser Rath fand bei ihnen ein geneigtes Gehör. Die Direktoren schrieben auf den 23ten Juli des zulezt gedachten Jahres abermals eine Versammlung aus, welcher auch schlesische, mährische und lausizische Abgeordnete beiwohnten. In dieser wurde eine Konföderazion beschlossen, welche am 31. Juli zu Stande kam.

Die Lausizer bezeigten anfänglich wenig Lust, dieser Verbindung gegen Ferdinanden bei-

zutreten; liessen sich aber doch endlich dazu bewegen, und nun verfertigten die böhmischen, mährischen, schlesischen und ober- und niederlausizischen Stände am 16ten August einen Rezeß, in welchem sie sich zu einer gemeinschaftlichen Vertheidigung ihrer Religions- und Gewissensfreiheit verbanden. Endlich ging man so weit, daß man Ferdinanden als einen öffentlichen Feind der Religions- und Landesfreiheit, öffentlich des Königreichs verlustig erklärte, und ihm den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich den 5ten, als Gegenkönig entgegenstellte. Es war der 4te November, an welchem dieser zu Prag gekrönet wurde, und schon langte er am 10ten März 1620 zu Görliz an, um in Budissin von den daselbst versammleten Ständen der Oberlausiz die Huldigung einzunehmen; aber ein jezt noch nicht erwarteter Einfall einer kaiserlichen Kriegsmacht in Böhmen nöthigte ihn, seine Zurükreise anzutreten, ohne die Haupstadt unsrer Provinz gesehen zu haben.

Diese Krönung Friedrichs, und jene Verbindung Böhmens mit den ihm einverleibten Ländern, sind es, welche uns die Bundesfahne, von der ich hier eine kurze Nachricht liefern will, vor die Augen stellt. Sie wird in dem Nostitzischen Geschlechtsarchive zu Ullers-

dorf aufbewahrt, und im dritten Bande findet man auf dem 151ten Blatte eine Abzeichnung von ihr. Sie läuft in zwei getheilte Spizen aus, von welchen aber die untere verlohren gegangen ist. Auf der einen Seite befinden sich in einem Zirkel die Buchstaben

F. E. R. I. S.
V

über welchen eine Krone schwebt. Um dieselben herum sind die Wappen Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Ober- und der Niederlausiz durch ein Band mit einander vereinigt. Über dem dies alles umfassenden Zirkel lieset man die Aufschrift:

FRIDERICVS DG. REX BOHEM. CORONATVS 4. NOV. 1619.

Unter demselben steht:

Dieß Bündniß Soll niemandt —
Ausser Gott.

Nach niemandt fehlt ein Wort, welches auf dem untern, spizig auslaufenden und verlohren gegangenen Theile der Fahne gestanden hat.

Auf der andern Seite halten zwei Löwen das oberlausizische Wappen in einem Zirkel, über welchem sich die Worte befinden:

CVM DEO RETINEBIS.

Unter demselben steht die Übersezung:

Mit Gott wirstu es behalten.

Daß sich aber Gott, vielleicht schon um deswillen, weil er nie Wohlgefallen an der Empörung gegen rechtmässige Regenten haben kann, nicht zu diesem Bündnisse bekannte, lehrte der Erfolg. Eine einzige Schlacht, — mit bebender Wehmuth denkt sich der friedliebende Menschenfreund bei diesem Worte eine Menschenschlachtung, — entschied zwischen Ferdinanden und Friedrichen zum Vortheil des Erstern, znm Nachtheil des Leztern, dessen Quasikönigthum von nicht langer Dauer war. Dieser Nebenbuhler Ferdinands um die Böhmische Königskrone wurde am 8. Novbr. 1620 durch den zwar kurzen aber entscheidenden Kampf auf dem weissen Berge vor Prag besiegt. Durch diesen Kampf um eine blendende, oft schwer genug drükende Eitelkeit wurde zugleich dem guten Rufe der Protestanten in Böhmen, Mähren und Schlesien eine sehr tiefe Wunde geschlagen. Ihre Anhänger mußten es nun geschehen lassen, daß ihre Religions- und Gewissensfreiheit in diesen Ländern auf mancherlei Weise gekränkt wurde, und eben deswegen, weil

man nun zur Erreichung der Absicht, sie nach und nach gänzlich zu vertilgen, feinere Mittel wählte, als vorher, gelangte man um so sicherer zum Ziele. Wahrscheinlich würde es denen in der Lausiz nicht besser ergangen sein, wenn sie nicht das Glük gehabt hätten, in die Hände eines Fürsten zu fallen, welcher zwar feindlich in unsre Provinz eindrang; aber doch selbst ein Bekenner des Glaubens war, für welchen die Böhmen mit ihren Verbündeten die Fahne der Empörung geschwungen hatten. Jedermann weiß es, daß ich Johann Georgen den 1ten, Kurf. zu Sachsen, dem die Lausiz zuerst als Unterpfand für die aufgewandten Kriegskosten, und dann als Eigenthum, vom Kaiser eingeräumt wurde, im Sinne habe.

Noch einmal kehre ich zurük zu jener entscheidenden Schlacht, das gewöhnlich lezte traurige Entscheidungsmittel der Händel zwischen den menschlichen Göttern der Erde. Ohnstreitig war auch unsre Bundesfahne auf dem weissen Berge mit gegenwärtig. Ein Zeugniß davon legt ein, in den obern Theil des auf ihr befindlichen Zirkels mit eingreifendes Loch ab, welches wahrscheinlich durch eine Kanonenkugel verursacht, und dessen Rand noch brandig ist. Diesem Zeugnisse ertheilt dir Tradizion,

welche sich im Nostizischen Geschlechte erhalten hat, daß sie nämlich jenem Treffen wirklich beigewohnt habe, noch mehrere Kraft. Daß sie Einem aus dieser altadelichen Familie zuständig gewesen sei, ergiebt sich aus der obersten, an der Fanenstange befindlichen herzförmigen Spize, welche ich aber nur in der Abzeichnung gesehen habe. Auf dieser befindet sich nicht nur das Nostizische Wappen, sondern auch über demselben die Buchstaben: N. v. N. Nikol von Nostiz. Vielleicht war es eben der Nikol von Nostiz auf Kunewalde, welcher als Landesälster des Budissinischen Kreises mit unter den Abgeordneten der Oberlausizischen Stände an den Kaiser war. Sie beschlossen nämlich in ihrer Versammlung am 21. Oktbr. 1621, eine Gesandschaft an ihn zu schiken, theils um ihn wegen des Vergangenen um Vergebung bitten, theils auch um ihm ihre Erkenntlichkeit bezeugen zu lassen, daß er ihr Land wieder zu Gnaden angenommen habe.*)

*) s. Karpzovs Analecta Fast. Zitav. Th. 2. K. 1. S. 231.

III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Verdienste der Geistlichen um die wohlthätige Schuzpokenimpfung in der Oberlausiz.

Welcher wahre Freund des Vaterlandes fühlt nicht sein Herz erweitert bei dem Gedanken an die glüklichen Fortschritte der Schuzpokenimpfung in unserer geliebten Provinz. — Auch unsere Lausiz gab so manchen schönen Beitrag zur Summe des Guten, welches durch Verbreitung der nüzlichsten Entdekung unsers Zeitalters über die ganze kultivirte Erde gestiftet ward; und gewiß ist es dem Zweke einer patriotischen Zeitschrift gemäs, das Verdienstvolle, was in dieser Rüksicht geschah, aufzubewahren.

Schon gleich bei dem ersten Bekanntwerden dieses unnennbar grossen Rettungsmittels zeichnete sich der ehrwürdige Stand der Geist-

lichen fast in allen Gegenden Teutschlands durch gemeinnüzige Thätigkeit zur Beförderung derselben unter dem Volke aus, wozu sie sowohl öffentliche Vorträge als Privatunterredungen mit den verständigern Gliedern ihrer Gemeinden benuzten, ganz im Geiste der heilbringenden Menschen beglükenden Religion, die sie übten und lehrten. Wer erinnert sich nicht, was vor zwei Jaren die Predigt eines Konsistorialrath Hermes in Breslau zur Empfehlung der Schuzpoken wirkte; wie die würdigen Prediger, Korn zu Brun im Österreichischen, und Altersleben in Deersheim im Fürstenthume Halberstadt, sowohl durch eindringende Kanzelberedsamkeit, als Ermahnungen bei Hausbesuchen, es dahin brachten, daß ganze Gemeinden alle Pokenfähige Kinder impfen liessen, und so die Blatternpest von ganzen Ortschaften abgehalten wurde. Welcher herrliche Kranz des Verdienstes wird solche gemeinnüzige Handlungen belohnen, wenn er auch erst von der dankbaren Nachwelt geflochten werden sollte, die das Grab ihres Retters mit Blumen bestreuen wird!

Jezt werfe ich einen frohen Blik auf unsre theure Lausiz. Auch bei uns giebt es solche würdige Geistliche, die sich diesen Kranz des Verdienstes der Menschenrettung erworben ha-

ben. Wenn auch auf der einen Seite eine zu-weit getriebene Bescheidenheit dieser Edlen mir verbieten sollte, sie zu nennen; so erfordert solches auf der andern Seite die Pflicht gegen die grose Sache der Menschheit, und die Dankbarkeit, welche das Publikum ihnen schuldig ist, das Gute nicht zu verhehlen, um dadurch zu mehrerer Verbreitung desselben zu würken.

Zuvörderst bemühte sich Herr M. Tamm in Ludwigsdorf, in der Leichenpredigt bei einem nach vergeblicher Schuzpokenimpfung an einem zufällig hinzugekommenen Nervenfieber gestorbenen Kinde, die Vorurtheile zu wiederlegen, und nur Neid und Unwissenheit konnte den Werth dieser Handlung, wozu in jenen in Absicht der Schuzpoken bei uns noch sehr finstern Zeiten nicht wenig Muth gehörte, durch verachtungswürdige Schmähsucht herabsezen. Herr Pastor Bräuer in Kreba würkte vornehmlich dazu, daß die ganze Gemeinde dieses Dorfs, durch eine beinahe allgemeine Schuzpokenimpfung gegen die schon einreissenden Menschenpoken gesichert wurde. Herr Pastor Pietsch in Troitschendorf bewürkte durch Empfehlung des grosen Rettungsmittels von der Kanzel, daß, ungeachtet der vorigen starrsinnigen Vorurtheile gegen die neue Impfung, unter seiner Gemeinde dennoch eine ziemliche Anzahl Ältern ihre

Kinder von mir impfen liessen; nicht weniger trug Herr Pastor Herz in Hermsdorf zu der dort allgemein eingeführten Schuzpokenimpfung dadurch bei, daß er in der Predigt das pflichtmäsige und weise Verfahren derjenigen Ältern anpries, die ihre Kinder lieb genug hatten, sie von einer schreklichen Krankheit zu retten, und reizte dadurch fast alle übrige zur Nachfolge. Herr Pastor Dämel in Lichtenau dankte Gott öffentlich für die Rettung seines Kindes durch die Schuzpoken, bei der bereits einbrechenden Menschenpokenpest in diesem Dorfe. Dort sind bereits über hundert Kinder von mir mit Schuzpoken geimpft worden, wovon ich bald eine nähere, und jedes theilnehmende Menschenherz erfreuende Nachricht geben werde. Ein gleiches bewirkte Herr Pastor Göbel in Geibsdorf.

Mehrere würdige Geistliche in unserer Lausiz haben durch das mächtige Beispiel, daß sie ihre eigenen Kinder impfen liessen, Hunderte für die gute Sache gewonnen, auch ihr durch zeitgemäße Ermahnungen unter dem Landmanne Eingang verschaft. Herr Pastor Fels in Lichtenberg ließ seinen einzigen Sohn von mir impfen, und bald darauf wurden in seiner Stube 18 Kinder aus diesem kleinen Dorfe geimpft, wozu einige aus Lauterbach kamen. — Mit gleichem rühmlichen Beispiele giengen die Prediger, Herr Pastor Haicke in Leschwiz, Herr

Pastor Woch in Horcka, Herr Pastor Gräber in Kieslingswalde, Herr Pastor Häßner in Hennersdorf, der schon erwähnte Herr Pastor Bräuer in Kreba, ihren Gemeinden voran, und zwar an allen diesen Orten mit mehr oder weniger Erfolg.

Ich nenne hier blos diejenigen Herren Geistlichen, die in ihren Gemeinden die Schuzpokenimpfung beförderten, wo ich das Glük hatte, der Retter der Kinder zu sein, und durch deren Mitwirkung ich bis jezt über 500 Kinder glüklich geimpft habe; aber wie manche andere Ärzte würden nicht noch mehrere solche ruhmvolle Beispiele zur Aufmunterung für die Einwohner unserer Provinz bekannt machen können; welche Bekanntmachung in dieser Rüksicht unerläßliche Pflicht ist. Auch in den Städten unserer Provinz werden sich gewiß viele unserer verehrungswürdigen helldenkenden Geistlichen ein solches Verdienst erworben haben, oder noch erwerben; die Unterlassung davon läßt sich in unserm Zeitalter beinahe nicht mehr denken, ohne diese Männer zu beleidigen.

Möchten doch auch die Lehrer in Schulen, sowohl in Städten als auf dem Lande, zu diesem grosen Zweke mitwürken, und durch Belehrung der Jugend über diesen Gegenstand die Ältern selbst gewinnen! Dies alles, und noch

mehr, hoffe ich zur göttlichen Vorsehung, die nichts Gutes im grosen Plane der Weltregierung unvollendet läßt. O wie viel Gemeinnüziges kann man hier durch so wenige Mittel ausrichten, wie vielen Jammer, Thränen und Elend von ganzen Familien abwenden! Und wer ist ein Mensch, — und wollte das nicht?

D. Christian August Struve,
ausübender Arzt zu Görliz.

II. Schulnachrichten.

Zittau. — Am 1ten März, bei Gelegenheit der Seligmannischen Schulfeierlichkeit, hielt der nunmehrige Konrektor am hiesigen Gimnasium, Herr M. Johann Gottfried Kneschke, als solcher seine erste Orazion; als Einladung ließ er seine am 5. Dezember 1802 gehaltene Antrittsrede druken. Der Inhalt derselben war: „Wornach man den Flor der Schulen beurtheilen müsse." — Zuvörderst zeigt er verneinend, worin der Flor der Schulen nicht zu sezen sei; dann bejahend, worauf der wahre Flor derselben beruhe. — Was die negativen Säze betrift, so zeigt Hr. M. Kneschke, daß der Flor einer Schule darin nicht zu suchen sei, wenn die Lehrer derselben

durch Bücherschreiben und ausgebreitete Gelehrsamkeit sich Ruhm und Zelebrität erworben haben. Denn es sei ganz etwas anders, Bücher voll Gelehrsamkeit mit vielem Fleiß ans Licht zu geben, und wieder etwas anders, Knaben und Jünglinge zwekmässig zu unterweisen. Man habe Beispiele, daß Männer, die ohne Widerspruch zu den besten Schriftstellern gezählt werden, dennoch die schlechtesten und ungeschiktesten Lehrer der Jugend sind; weil ganz andre Talente ein Lehrer, und andre Gaben ein Schriftsteller besizen müsse. Der Hr. Konrektor läst zwar zu, daß bei einem Gelehrten beide Eigenschaften wohl angetroffen werden können; nur das allgemeine Urtheil, oder den Schluß könne man nicht gelten lassen: Die Schule sei im Flore, welche sich berühmter Schriftsteller rühmen kann. Der Schriftsteller muß seine Zeit auf sein Werk anwenden, und kann also nicht so viel Musse zur Vorbereitung gewinnen, als dazu nöthig ist; folglich würde in solchem Falle die Schuljugend vernachläßigt. — Wenn es gelehrte Schulmänner giebt, die durch Schriftstellerei berühmt geworden, so findet sichs bei näherer Untersuchung, daß sie ihre Werke vor dem Antritt ihres Schulamtes verfertigt haben. Giebt es dessen ohngeachtet Männer, die durch Schriftstellerei berühmt sind, und da-

durch auch der Schule Ruhm bereiten; so haben sie gewiß den Flor der Schule nicht sowohl durch ihre Schriftstellerei, als vielmehr durch ihre Geschiklichkeit im Unterweisen befördert. Auch der Zusammenfluß der Schüler aus fremden Gegenden, und die dadurch anwachsende grose Zahl derselben entscheidet den wahren Flor der Schulen nicht. Bei einer starken Anzahl der Lernenden kann der Lehrer kaum allen Genüge leisten, und unter der grosen Menge sind viele, die keine Talente zum Studiren besizen, — die schwächern werden vernachlässigt. Bei einer geringern Anzahl kann sich der Lehrer besser zu den Schwächern herablassen. Die Menge kann folglich nicht der Masstab sein, nach welchem der Flor der Schulen gemessen werden soll; sondern man müsse denselben nur da suchen, wo auf den Schulanstalten die besten und die geschiktesten Lehrer zu finden sind. Zur Erläuterung dieses Sazes schildert der Hr. Verfasser kürzlich eine zwekmässige Bürgerschule. Zum Flore und zum Aufkommen der Schulen trage viel bei, wenn die Lehrer derselben ihrem Amte und Fleisse angemessene und hinreichende Besoldung und Vergünstigungen geniessen, was sie zum Fleis noch mehr anfeuert.

Obgleich nun diese erfreulichen Aussichten noch nicht so nahe sind; so sei es doch eines jeden Lehrers Pflicht, sein Amt mit möglichstem Fleis und Eifer zu führen, und so viel er kann, den Flor der Schule zu befördern. Die Schule, deren Lehrer so gesinnt sind, wird auch gewiß im Flore stehn.

Der Beschlus enthält eine Danksagung für das ihm anvertraute Konrektorat, und die rührendsten Versicherungen der treuesten und eifrigsten Erfüllung seiner Pflichten, die edelsten Äusserungen gegen seine Mitkollegen beschließt und besiegelt der Hr. Konrektor mit einem Gebet.

Past. Borott.

Görliz. — Am 13. Mai geschah die öffentliche Einweisung des hiesigen neuen Herrn Konrektors, M. Karl Gottlieb Anton. Zu dieser Feierlichkeit, welche mit der Sylversteinischen Gedächtnisfeier verbunden ward, lud der Herr Rektor M. Schwarze durch ein lateinisches Programm ein: de quodam pseudo-smaragdorum apud veteres genere. Commentationum theophrastearum tertia. — In seinem gehaltenen zwekmässigen Vortrage beantwortete er die Frage: „Wie kann ein Schulmann durchgehends seine Amtspflicht treu erfül-

len?“ — Nach dessen Endigung der Hr. Konrektor eine Rede hielt, deren Gegenstand eine Vergleichung des akademischen Lehrers mit dem Schullehrer war, und worinne er zeigte, daß lezterer mehr Kenntnisse, um besonders auf die Herzen seiner Zöglinge zu wirken, und eine weit umfassendere Gelehrsamkeit besizen müsse, als ersterer; zulezt empfahl er sich der Freundschaft des Herrn Rektors und seiner übrigen Kollegen, und versprach, mit ihnen gemeinschaftlich zum Besten hiesiger Schule thätig zu sein.

Nach denen auf hiesigem Gimnasium gehaltenen Frühlingsprüfungen, und hierüber von den gegenwärtig gewesenen Rathsdeputirten eingereichtem Berichte ertheilte der Magistrat folgenden Scholaren die von der verstorbenen Frau Landesältesten von Gersdorf, geb. von Hohberg, in ihrem Testamente ausgesezten Fleisprämien; nämlich:

Aus der ersten Klasse erhielt Karl August Rudolf Flössel, aus Bellmannsdorf, 1 Aug. d'or; Karl Traugott Haase, aus Rothenburg, und Johann Friedrich Wilhelm Käufer, aus Reichenbach, jeder 1 Dukaten.

Aus der zweiten Klasse: Traugott Lebrecht Nitschke, aus Rengersdorf, und Ernst

Samuel Friebe, aus Alt-Seidenberg, jeder 1 Speziesthaler.

Aus der dritten Klasse: Johann Gottlieb Ritter, aus Ober-Linde, David Traugott Schade, aus Ober-Rengersdorf, jeder eben so viel.

Aus der vierten Klasse: Karl Christian Anton, aus Lauban, Gustav Adolf Tzschoppe, aus Görliz, Friedrich Wilhelm Mauckisch, von hier, und

Aus der fünften Klasse: Johann Friedrich Buchwald, von hier, Immanuel Benjamin Gottlieb Fincke, aus Sorau, Gottlob August Jakobi, von hier, jeder einen Gulden.

Budissin. — Vom hiesigen Gimnasium giengen vorige Ostern 10 Scholaren auf Akademien; nämlich:

— Joh. Maximil. Fiedler, aus Saritsch.
— Karl George Friedrich von Fehrentheil und Gruppenberg, aus Bellmannsdorf.
— Karl Valentin Gleichmann, aus Baruth.
— Joh. Traugott Lehmann, aus Neukirch.
— Joh. Friedr. Pfennigwerth, aus Bauzen.

Vorstehende fünfe studiren die Rechte in Leipzig.

— Ernst Friedrich Heinrich Morgenbesser, aus Königsberg in Preussen, widmet sich der Jurisprudenz in Halle.

— Karl Ernst Ferdin. Vogel, aus Muskau. studirt die nämliche Wissenschaft in Göttingen.

— Christian Friedrich Legler, aus Radeberg,

— Joh. Willhelm Köthe, aus Lübben.

— Adam Gottlob Helm, aus Budissin.

Alle drei studiren Theologie, ersterer zu Wittenberg, die beiden andern zu Leipzig.

Bernstadt. — Herr Kantor Strahmer zu Spremberg in der Niederlausitz ist als Rektor hieher berufen worden.

III. Heuraten.

Löbau, 13. Febr. — Der hiesige Apotheker, Hr. Karl Benjamin König, mit Demois. Karoline Henriette Pönicke, Hrn. Pönickes, Tabaksfabrikanten in Leipzig eheliche Tochter.

Preititz, 13. März. — Herr Heinrich von Carlowitz, Kurfl. Sächs. Hof- und Justizienrath, mit Fräulein Karoline Auguste

von Ziegler und Klipphausen, aus dem Hause Preititz.

Zittau, 1. März. — Herr Johann Pleschkanny, Prediger bei der evangelischen Gemeinde zu Kowanetz in Böhmen, mit Demf. Christiane Ernestine Kießling, des hiesigen Herrn Bürgermeisters J. A. G. Kießlings ältesten Tochter erster Ehe.

Repten in der Niederlausitz, 15. April. — Herr Ernst Christoph Freiherr von Kaiserlingk, Premierlieutenant im Regimente Herzog Albert Chev. leg. mit Fräulein Johanne Dorothee von Rabenau.

Starzedel in der Niederlausitz, 17. April. — Der Oberamtsregierungsrath Otto Freiherr von Manteuffel, mit Fräulein Augusta von Thermo, aus dem H. Zieckau.

IV. Geburten.

Muskau, 12. Novbr. 1802. — Frau Henriette Friederike geb. Opiz, G. Hr. Friedrich Gottlob Göldner, Reichsgräfl. Püklerischer Amtsaktuar alhier, einen Sohn: Gustav Moritz.

28. Novbr. — Frau Maria Henriette Olympia geb. Woringer, G. Hr. Christof Willhelm Krohn, hiesiger Kondukteur, einen Sohn: Leopold Huld Eduard.

22. Febr. 1803. — Frau Auguste Karoline geb. Sieber, G. Hr. August Willhelm Ziegra, Reichsgräfl. Pükler. Forstmeister, einen Sohn: Gustav Konstantin.

Löbau, 23. Febr. 1803. — Fr. Kaufmann Seelig, einen Sohn: Friedrich Wilhelm.

Budissin, 25. Januar. — Frau Johanne Christiane geb. Schönke, G. Hr. Kaufmann Wilhelm Fiedler, eine Tochter: Ernestine Juliane Rosalie.

18. Februar. — Frau Christiane Henriette geb. Vogelin, G. Hr. Siegism. Gottlob Ficker, Chirurgus alhier, eine Tochter: Johanne Sofie.

19. Febr. — Frau Charlotte Sofie geb. Richterin, G. Hr. Johann Gottfried Schulze, Kurf. Sächs. Oberpostamtsschreiber allhier, eine Tochter: Charlotte Marie.

8. März. — Frau Henriette Charlotte Erdmuthe geb. Lehmann, G. Herr Johann Christian Gottlieb Thomaschke, hiesiger Grossokauf- und Handelsherr, einen Sohn: Herrmann.

Hohkirch bei Görliz, 20. Februar. — Frau Christiane Elisabeth geb. Richter, G. Hr. M. Ehregott Leberecht Bonitz, dasiger Pa-

stor, eine Tochter: Sidonie Henriette Amalie.

Görliz, 10. März. — Frau Eleonora Amalia Tugendreich geb. von Nostiz, aus dem Hause Döbschütz, G. Herr Franz von Cerrini, hochbestallter Major beim Freih. von Niesemeuschelschen Infanterieregimente, einen Sohn: Ernst Ferdinand.

17. März. — Frau Christiane Henriette geb. Vogel, G. Hr. Samuel August Wohlgemuth Langer, Oberamtsadvokat und Gerichtsprokurator allhier, einen Sohn: Friedrich Ludwig.

13. Mai. — Frau Johanne Florentine geb. Mosig, G. Herr Archidiakonus M. Johann Christian Janke, einen Sohn: Johann Karl Otto.

Kießlingswalde, 25. April. — Fr. Charlotte Friederike Dorothee Auguste geb. von Wiedebach, G. Hr. Kammerjunker Wolf Ludewig von Gersdorf, auf Kießlingswalde, eine Tochter: Agnes Helene Josefe.

V. Todesfälle.

Muskau. — Den 5. Novemb. 1802 starb allhier am Schlagflusse Herr Ernst Lebrecht Starke, Kurf. Sächs. Pontonierlieutenant, im 35ten Lebensjahre.

Lauban, den 8. März 1803. — Frau Christiane Elisabeth verwitt. Primarius Gregorius geb. Lehmann, im 56sten Jahre ihres Lebens.

Am 14. Febr. starb der hiesige Buchdrukkerherr, Herr Gottlob August Scharf, 74 und ein halbes Jahr alt.

Löbau. — Den 23. März starb des ehemaligen Rektors am hiesigen Lizeum, weil. Hrn. M. Johann Gottfried Heinitz nachgelassene Wittwe, Frau Henriette Sofie geb. Limmer, nach einem langen Krankenlager, 66 Jare alt.

Budissin. — Am 18. Februar verschied allhier an der Wassersucht Herr Christian Gottfried Hoyer, Kurf. Sächs. Landeshauptmannschaftl. Kassenschreiber, in dem Alter von 75 Jaren.

Ebendaselbst — starb am 25. Febr. Herr Johann Gottlob Schenk, Oberamtsadvokat allhier und Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf Sornßig. Er war am 19. Febr. 1740 zu Uhyst an der Spree geboren; seine Ältern waren: Joh. Schenk, dasiger Ökonomieverwalter, und Helene Magdalene geb. Krausin. In seinem 14. Jare kam er auf die Schule des Hallischen Waisenhauses, und studirte dann noch auf der dasigen Universität ein Jar lang die

Rechte, nebenbei er sich besonders auf die Zeichenkunst und Geometrie legte. Im Jare 1760 gieng er auf die Akademie zu Leipzig, kehrte nach geendigten Studien nach Budissin zurük, und ward hier 1763 in die Zahl der Oberamtsadvokaten aufgenommen, auch als Landeshauptmannschaftl. Aktuar angestellt, welches Amt er aber in der Folge abgab. Er verband sich am 3. May 1770 mit Dem. Johannen Friederiken, des ehemal. hiesigen Hrn. Konrektors Weise jüngsten Tochter, mit welcher er 2 Söhne zeugte, von denen der ältere allhier als Oberamtsadvokat praktizirt, der jüngere als Kaufmann sich in Handelsgeschäften auf der Reise durch Spanien befindet. Schon vor 4 Jaren überfiel den Verewigten eine gefährliche Krankheit, welche er zwar überstand, die ihn aber vor 8 Wochen aufs neue betraf, und am obengenannten Tage sein Leben in dem Alter von 63 Jaren und 16 Tagen endigte.

Ebendaselbst. — Am 28. März starb Hr. Andreas Jokusch, hiesiger Kaufmann, welcher am 21. Jun. 1742 allhier geboren wurde. Seine Ältern waren: Hr. Peter Jokusch und Frau Marie geb. Böhmerin. Nach erlernter Handlung etablirte er sich im Jare 1770. Am 20. August 1782 verehelichte er sich mit Dem. Dorothee Sophie geb. Trepte; von de-

nen in dieser Ehe gezeugten 2 Söhnen und 1 Tochter ist nur noch 1 Sohn am Leben, welcher sich gleichfalls dem Kaufmannsstande widmet. Nach verschiedenen erlittenen schweren Niederlagen endigte ein Stik- und Schlagfluß, in dem Alter von 60 Jaren 9 Monaten und 8 Tagen, sein Leben.

Ebendaselbst. — Am 11. April starb, 70 Jare und 5 Monate alt, Herr Daniel Traugott Tietzen, Stadtkapitain und des hiesigen Magistrats Gewerbsteuereinnehmer. Er war zu Ringenhain den 25. Novemb. 1732 geboren, wo sein Vater, Tobias Tietzen, Leinwandhändler war. Er erlernte die Handlung, und etablirte sich 1758. Seit dem Jare 1760 war er mit Dem. Christianen Salome Meißner aus Görliz verheurathet, welche aber 1791 starb. Er zeugte mit ihr 5 Söhne und 9 Töchter, wovon nur noch 4 Töchter am Leben geblieben sind.

Ebendas. — Den 14. Mai verschied der hiesige Kurf. Sächs. Generalakzisoberrevisor, Herr Christian Gottlob Günther, geboren zu Schandau am 1. April 1730. Seine Ältern waren: weil. Joh. Christof Günther, dasiger Bürger, Schuhmacher, und beim Kurf. Hauptgeleite angestellter Elbgetreidemesser, und Eva Kathar. geb. Richterin. Nach vollendetem

Schulunterrichte nahm ihn sein noch lebender Bruder, der hiesige Generalakziseinnehmer Günther zu sich, worauf er als Assistenzthorschreiber, bald darauf als Obergüthenbeschauer angestellt, und nach mehrern Jaren ihm das Prädikat eines Generalakzisoberrevisors ertheilt wurde. Er verwaltete dieses Amt über 50 Jare mit möglichster Treue, und feierte am 22. Juli 1798 sein Dienstjubiläum. Er verehelichte sich im Jare 1751 mit Dem. Mar. Christiane geb. Meißnerin, mit welcher er 5 Kinder zeugte, von denen noch ein Sohn, als Kurf. geheimer Finanzsekretair in Dresden, und eine an Hrn. Schmidt, Kramer in Postwiz, verheirathete Tochter, am Leben sind. Vor einem Jare legte er Kränklichkeit halber sein Amt nieder, und wenige Tage vor seinem Tode erlitt er noch eine chirurgische Operazion an einem Bruchschaden. Er starb 73 Jare 1 Monat und 14 Tage alt.

Grosradisch. — Den 11. März entschlief nach einem 15wöchentlichen Krankenlager an der Wassersucht der hiesige Pfarrer, Hr. Johann Rentsch. Er wurde zu Wilthen am 8. April 1730 geboren; seine Ältern waren: der dasige Häusler, Michael Rentsch, und Agnes geb. Hübnerin. Im Jare 1752 bezog er das Budissiner Gimnasium, und 1761 die Uni-

versität zu Leipzig. Durch seinen Fleiß und unbescholtenen Wandel erwarb er sich an beiden Orten Gönner, welche ihn in seiner grosen Armuth unterstüzten. 1769 kam er in das Predigerhaus zu Kittlitz, und 1772 den 12. Mai erhielt er den Ruf zum Pfarramte in Grosradisch, welches er bis an seinen Tod mit großer Treue und Rechtschaffenheit verwaltete. 1789 am 27. Oktbr. verehelichte er sich mit Dem. Joh. Elisabeth Lippin, deren Vater Pfarrer zu Oberwiesenstädt im Mannsfeldischen gewesen ist.

Neschwitz. — Am 19. März starb zu Dresden an einem Blutsturze die Frau Geheimeräthin, Henriette Friederike Scharlotte Gräfin von Riesch, geb. von Klüx, auf Neschwitz u. s. w. im 36sten Lebensjare. Sie war eine vortrefliche Dame, welche allgemein bedauert, und deren Andenken Allen, die sie kannten, unvergeßlich bleiben wird.

Kleinwelke. — Am 19. März entschlief Frau Agnes Justine Nitschke, geborne von Marschall, Gattin des hiesigen Predigers.

Guben. — Den 27. März verschied die verwittw. gewesene Frau Kaufmann Korona Elisabeth Riepke, geb. Rudelius, an den

Folgen eines Schlagflusses, 60 Jare und 10 Monate alt.

Görliz. — Am 27ten März starb Herr Johann Gottlob Mühle, wohlangesehener hiesiger Bürger, Kauf- und Handelsmann. Er wurde den 19. Mai 1755 allhier geboren. Seine Ältern waren Johann Gottlob Mühle, Bürger und Ältester der hiesigen Tuchmacher, und Anne Katharine geb. Bellmann, wovon der Vater 1790, die Mutter 1789 gestorben sind. Er erlernte das Tuchmacherhandwerk in der väterlichen Werkstatt, nach erlangtem Gesellenstande ging er in die Fremde. Nachdem er nach Verlauf einiger Jare wieder zurük gekommen, Bürger und Meister geworden war, verehelichte er sich 1776 den 1. Oktober mit Jgf. Joh. Christianen Scharlotten, weil. Mstr. Joh. Friedrich Otto's, hiesigen Bürgers und Ältesten der Tuchscheerer, nachgelassenen ehel. dritten Tochter, welche Ehe aber kinderlos blieb.

Er trieb anfangs verschiedene Jare seine Profession mit dem Gewandschnitte, fieng aber dann den Tuchhandel en gros an, in dessen Ausbreitung er durch rastlose Thätigkeit und einige unternommene Reisen sehr glüklich war; er behielt aber noch die Profession bei, wurde auch zum Geschwornen der Tuchmacher ernannt.

Da sich indeß seit einigen Jaren seine Geschäfte im Grossohandel immer mehr, besonders nach Polen, ausbreiteten, so legte er die Profession gänzlich nieder, und widmete sich blos dem erstern. Allein ein bösartiges Nervenfieber sezte seinem thätigen Leben ein Ziel in dem Alter von 47 Jaren, 10 Monaten und 8 Tagen.

Görliz. — Am 27. März verschied Frau Anne Magdalene Heigius, geb. Nikolai, 70 Jare 4 Monate weniger 3 Tage alt. Sie war die nachgelassene Wittwe weil. Herrn Martin Friedrich Heigius, ehemal. Notarius und Kalkulators zu Lauban, und hinterläßt 2 Kinder, Mstr. Martin Friedrich Heigius, Bürger und Schneider zu Grünberg, und Christiane Henriette, welche sich in Herrnhut befindet.

Herrnhut. — Am 17. April starb allhier Frau Louise Friederike verw. von Wobeser, geb. von Damniz, 70 Jare alt.

Markliſſa. — Am 11. April dieses Jares starb in Leipzig der Studiosus Theologiä, Hr. Christian Gottfried Dittrich. Er wurde 1780 am 4. Junius zu Schadewalde geboren, wo seine Ältern, Johann George Dittrich, Grosgärtner und Gerichtsgeschworner, und Frau Anna Rosina geb. Rudolph, noch leben.

Den in der Schule seines Geburtsorts angefangenen Unterricht sezte er eine Zeitlang in Marklissa fort, bis er im Jare 1796 das Lizeum zu Lauban bezog. Hier blieb er bis 1802, in welchem Jare er sich auf die Universität Leipzig begab. Kaum hatte er sich daselbst ein halbes Jar den theologischen Wissenschaften gewidmet, so überfiel ihn eine hartnäkige Krankheit, die ihn zwar auf einige Zeit wieder verließ, aber auch bald mit erneuerter Wuth zurükkehrte, und so lange an seinen Lebenskräften nagte, bis er am genannten Tage ihrer zerstörenden Wirkung unterlag. — Er war ein guter unbescholtener Jüngling, der, bei eben nicht gerade ausgezeichneten Fähigkeiten, vielleicht ein Opfer seines Fleisses wurde.

Am 19. April starb zu Marklissa des Rektors der dasigen Stadtschule, Herrn M. Christian Gottfried Tietzes, 15wöchentliches Töchterchen: Bertha Augusta Adelheid.

Ober-Bielau. — Am 6. Mai starb Hr. Friedrich Gotthelf Flade, hiesiger wohlverdienter Pfarrer in seinem 40sten Lebensjare.

VI. Ehejubiläa.

Hainewalde bei Zittau. — Am 28. Dezemb. 1802. feierte der hiesige Einwohner und Zimmermann, Daniel Engler, mit seiner Frau, Anne Marie geb. Tannert, jedes 75 Jare alt, bei völliger Gesundheit, ihr Ehestandsjubiläum. Sie zogen, in Begleitung ihrer Kinder und Enkel, zusammen 29 Personen, in die Kirche, und ließen sich daselbst öffentlich einsegnen.

Zittau. — Den 15. Februar 1803 feierte der hiesige Bürger und Eisenhändler, Johann Karl Gottfried Jürgenson, mit seiner 50järigen Ehegenossin, Johanne Regine geb. Richter, ihr Ehejubiläum. Er ist in Hirschberg den 7. März 1730 geboren. Sein Vater, Jakob Jürgenson, aus Gothenburg in Schweden gebürtig, war daselbst Kaufmann, seine Mutter, Helene Katharine geb. Schürern v. Waldheim, aus Zittau. Er widmete sich der Wundarzneikunst, erlernte solche bei dem damaligen Chirurg. Friebe in Landshut, und erwarb sich in derselben nicht gemeine theoretische und praktische Kenntnisse. Nach überstandenen Lehrjaren kam er in seine Vaterstadt, verließ sie aber bald wieder.

Anno 1758 den 15. Februar verehelichte er sich mit seiner obengenannten Gattin, welche den 14. Jenner 1731 in Reichenau ohnweit Zittau geboren wurde. Im nämlichen Jare etablirte er sich in Oberullersdorf bei Zittau, und übte daselbst 26 Jare lang die Chirurgie mit vielem Glüke praktisch aus. Die Kriegsunruhen nöthigten ihn, 1779 seinen Wohnort zu verlassen; er begab sich daher nach Zittau, wurde dort Bürger, und legte einen noch jezt bestehenden Eisenhandel an. Ausser dem gänzlichen Verluste seines Gesichts befindet sich dieser Jubelgreis mit seiner Frau gesund und munter. Am obengenannten Tage wurde dieses 50järige Ehepaar in der hiesigen St. Petri- und Paulikirche, bei einer zahlreichen Versammlung, durch den Herrn Diakonus M. Richter, nach einer vorher gehaltenen zwekmässigen Rede, öffentlich eingesegnet.

VII. Besezung einer Stelle im Stifte Joachimstein zu Radmeriz.

Mittelst höchsten Rescripts vom 25. Oktbr. 1802 ist von dem Hochpreisl. Geheimeraths-kollegio die durch Abgang der Fräulein Amalie von Dresky erledigte fünfte vormals Vizthumische Stelle, in dem weltadelichen Fräu-

leinstifte Joachimstein zu Radmeriz der Fäulein Friederike Konstantia von Unruh zu Dresden ertheilt, und dieselbe zur Stiftsfräulein ernannt worden.

VIII. Litterarische Nachricht.

Der jezige Katholikos zu Tiflis in Georgien hat einst bei seinem Aufenthalte in Rußland Baumeisters philosophiam definitivam ins Georgische übersezt. s. Götting. gel. Anzeig. 1803. St. 42. S. 422.

Drukfehler im Aprilstüke d. J.

S. 224. Z. 1 statt Friedersdorf lies Friedensdorf.

S. 224. Z. 6. statt Mausolene l. Mausoleen.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Juni. Sechstes Stük.

I.

Die Freundschaft.

Wie Epheuranken um die Ulme,
Schlingt Freundschaft um das Herz sich fest;
Wenn Reichthum, Größe, Pracht und Jubel,
Wenn alles — eine Larve läßt, —
Dann füllt mit anspruchlosem Zauber
Das peinlichöde Plätzchen sie,
Eh' wir verzagen, sanft beglückend
Uns lieblich aus durch Sympathie.

Strömt uns, wie Götterwein dem Zecher
Im Prunkpokal, die Freude zu;
So morden oft nur wenig Züge
Im Taumel unsers Lebens Ruh.
Doch Freundschaft eilt an unsre Seite,
Und mässigt unsre Gier, und beut
Zum labenden Genus den Becher
Uns unr mit weiser Langsamkeit.

Wenn uns der Liebe süßes Lächeln
In ungewohnten Schlummer wiegt,
Und, eh' wir's ahnen, eh'rne Fesseln
Um unsers Wollens Freyheit biegt, —
Da dringt zu den umschlungnen Träumern
Die Freundschaft als ein Schutzgott ein;
Und weckend lehrt sie uns den Nebel
Der Sinnlichkeiten zu zerstreun.

Wähnt nicht der Wandrer oft, ihm schimm'te
Das holde Licht ersehnter Ruh?
Und raschen Schrittes eilt er lüstern
Dem trügerischen Irrlicht zu.

So lokt an schroffe Felsenklippen
Uns oft der Ehre goldner Wahn;
Doch schnell greift Freundschaft nach dem Müden,
Und leitet unsers Strebens Bahn.

Wenn wir zu schnell nach Rosen eilen,
Mit ihren Dornen unbekannt,
Da warnt sie uns, und beugt die Zweige,
Und ungestraft bricht unsre Hand
Die Blumenkönigin, die Flora,
Zum Schuz mit Waffen angethan,
Die man bedächtig nur, und nimmer
Mit keker Eile pflüken kann.

Steil ist der Pfad zum fernen Ziele,
Der geistigen Vollkommenheit,
Nie ganz erreicht, und drum ermattet
Oft unbelohnte Thätigkeit.
Doch Freundschaft eilt zu uns, — und tilget
Der Schwierigkeiten Schlangenheer;
An Sieg gewohnt, in ihrem Arme,
Scheint uns der schwerste Kampf nicht schwer.

Wenn Falschheit unsre kleinen Mängel
Als Sünden frey zur Schau gebracht,
Wenn Hinterlist die Grube öffnet,
An die die Unschuld nicht gedacht;
Wenn Buben unsern Namen schänden,
Auf seinen Trümmern sich erhöhn;
Dann wischt den Gifthauch von dem Golde
Sie — und nun ist es doppelt schön.

Wenn tiefer Gram, von allen Menschen
Verlassen, uns den Busen engt,
Und sich der schüchtern stillen Trauer
Ein leiser Seufzer nur aufdrängt, —
So faßt sie schnell ihn auf, und spendet
Uns ihren mitleidsvollen Blick;
Des Seufzers Wiederhall kommt tröstend,
Wie ein erhörtes Flehn zurück. —

O selig wer's gelernt, der Freundschaft
Mit Innigkeit sich zu erfreun;
Wer früh der Wissenschaften größte
Errang, — ein ächter Freund zu sein!
O selig, wer an ihrem Busen
Beglükt sein Erdenleben lebt;

In wessen Kranz der stillern Freude
Sie oft verkannte Blümchen webt!

Ihm ist kein Schaugericht die Freude,
Bei dem man lüstern darben muß;
Der Freundschaft Vorsicht würzt und reichet
Sie ihm zum labenden Genuß.
Ihm strahlet durch der Leiden Nächte
Des Mitgefühles Sonnenschein;
Er steht, — gleich Teutschlands Göttereichen,
Im Ungewitter Held zu sein.

Wenn einstens unsern Leichenhügel
Kein Marmorstein als Denkmal ziert,
Und keines Künstlers Hand den Namen
Noch auf entfernte Zeiten führt; —
So wird der Freund des Freund's Vollendung
In stiller Trauer sich erfreun,
Und seine unbestochne Thräne
Wird unser schön'res Denkmal sein.

Karl Liscovius.

II.

Authentische Nachricht über die im Monat Dezember vorigen Jares in dem Dorfe Klix bei Budissin ausgebrochene epidemische Krankheit.

Je mehr zum Theil gegründetes, zum Theil aber auch übertriebenes Aufsehen die, in dem eine und eine halbe Meile von Budissin nordwärts an der Spree gelegenen, und dem Herrn Burggrafen und Grafen zu Dohna gehörigen Dorfe, Klix, im Monate Dezember vorigen Jares sich verbreitete epidemische Krankheit, nicht nur in unserer Provinz, sondern sogar im Auslande *) verursacht hat; um so nothwen-

*) Einen Beweis hiervon liefert das mir am 29ten Dez. vorigen Jahres zugekommene Schreiben des Herrn Dr. Jaroschka, Fiskus der Herrschaft Hanspach und Schluckenau, worinnen er mich dringend um Auskunft über das sich von dieser Krankheit in Böhmen verbreitete Gerücht bittet.

diger scheint es mir, dem Publikum eine authentische Nachricht davon zu ertheilen. Ich unterziehe mich dieser Pflicht auch um deswillen doppelt gern, weil ich dabei Gelegenheit habe verschiedene auf dem Lande noch häufig vorkommende in medizinischer Hinsicht höchst schädliche Misbräuche und Gewohnheiten öffentlich zu rügen, und für deren gefährlichen Folgen zu warnen, und komme nun ohne weiteres zur Sache selbst.

Das Dorf Klix enthält acht und vierzig Wirthe, und es sind zwölf Dörfer in dortige Kirche eingepfarrt. Hier fand man am 29. November vorigen Jahres Abends in der Dämmerung auf dem Kirchhofe einen fremden Bettler krank, den man aufhob, und zur Verpflegung in das dasige Hirtenhaus brachte. Die Gemeinde vereinigte sich, diesem Kranken mit aller möglichen Pflege beizustehen, und die Wirthe nach der Reihe, am Tage einzeln in der Nacht doppelt, bei ihm wachen zu lassen. Dies geschah, und nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen war dieser kranke Bettler so weit hergestellt, daß er bei günstiger Witterung auf das eine Viertelstunde von Klix entfernte Dorf Leichnam, vermittelst der Krüken, weiter gehen konnte.

Einige Tage darauf, nachdem sich dieser Bettler von Klix wegbegeben hatte, fiengen diejenigen Wirthe, die ihn zuerst im Hirthenhause gepflegt und bei ihm gewacht hatten, zu erkranken an. Dies Erkranken gieng täglich immer weiter, bis endlich nicht allein beinahe sämmtliche Wirthe, die bei dem Kranken gewacht hatten, sondern auch alle Menschen, welche die Nothwendigkeit in das Hirtenhaus zu den Kranken geführt hatte, ja selbst Kinder, die aus Neugierde zu dem Bettler gegangen, als Kranke angemeldet wurden.

Am achtzehnten Dezember vorigen Jahres erhielt ich die erste Nachricht von der Sache, und eilte noch denselben Tag nach Klix. Der dasige Oberpfarrer, Herr M. Hennig, machte es sich zur Pflicht, mich zu den Kranken zu führen, und mit ihren Eigenheiten bekannt zu machen, welches ich als Arzt sehr benuzen konnte. Er unterstüzte die Befolgung meiner ärztlichen Anordnung bei den Kranken durch weise Vorstellungen, und flößte ihnen das bei Landleuten so selten anzutreffende Zutrauen zu einem rechtlichen Arzte auf eine ihm ganz eigne gute Art ein. Er eröfnete mir zugleich, daß der Herr Burggraf und Graf zu Dohna über diesen Un-

fall seiner Klixer Unterthanen äusserst gerührt sei; daß er nichts sehnlicher wünsche, als Jedem die möglichste Hülfe zukommen zu lassen; daß er deshalb Befehl gegeben, alles zur Unterstüzung und Heilung der Kranken Erforderliche herbeizuschaffen, und daß er so oft als möglich Nachricht — denn sein Aufenthalt war damals in Dresden — von dem Verlaufe der Krankheit zu haben wünsche.

An diesem Tage fand ich sechs und dreissig Kranke in Klix, alles gewacht habende Wirthe, bis auf die verwittwete Hirtenfrau mit ihren drei ziemlich erwachsenen Kindern, in deren Wohnung der Kranke gelegen, der Tochter des Gerichtsschöppen, die des kranken Bettlers Schlafstätte gereiniget, der Magd des Herrn Oberpfarrers, die ihm Speise, der zwölfjärigen Tochter des dasigen Bäkers, die ihm Brod zugetragen, und drei schon halb erwachsenen Kindern eines Wirthes in der Nachbarschaft des Hirtenhauses, welche die Neugierde zu erwähntem kranken Bettler gezogen hatte. Dieser Umstand überzeugte mich, daß eine Anstekung von Seiten des kranken Bettlers obgewaltet, und daß der Krankheitsstof von sehr heftiger Wirkung gewesen sein müsse, war vor-

züglich daraus abzunehmen, weil ich an den vier zu allererst, und zwar gerade seit acht Tagen erkrankten Wirthen häufigen Petechienausschlag fand. Man erinnerte sich, dergleichen Fleke auch auf dem Körper des kranken Bettlers gesehen zu haben, der ausser diesem Umstande über grose Mattigkeit und ausserordentlich grose innerliche Hize geklagt habe. Dadurch wurde ich bewogen, sogleich eine pflichtschuldige Anzeige an das Kurfürstl. Oberamt zu erstatten, trug aber Bedenken, vor der Hand eine Sperre des Orts, bis auf anderweitige Anzeige bei gedachter hohen Behörde zu bewürken.

Am 27. Dezember vorigen Jares war die Anzahl der Klixer Kranken bis auf zwei und funfzig gestiegen. Es lagen alle Wirthe bis auf fünf Personen darnieder. Es war schauderhaft, fast in jedem Hause einen bis zum Tode Kranken zu finden. Klix wurde eine Einöde; Alle Einwohner benachbarter Ortschaften vermieden es, man sahe keinen Wagen die sonst so befahrne Straße durch Klix passiren, kurz, es hatte sich ohne obrigkeitliche Veranlassung von selbst eine Sperrung gebildet. Die noch sich in gesundem Zustande befindenden Einwohner giengen traurig einher, aus gerechter

Furcht, den folgenden Tag auch auf das härteste Krankenlager geworfen zu werden, und das schnelle Sterben derer zuerst Erkrankten, bei welchen die ärztliche Hülfe zu spät kam, sezte alle übrige Patienten in die bangeste Erwartung.

Die Epidemie nun selbst anlangend, so trug der allgemeine Witterungskarakter in den Monaten November und Dezember vorigen Jares, der naß und warm bei anhaltenden Südwinden war, vieles dazu bei, daß schon die natürliche Stärke des Würkungsvermögens in dem menschlichen Körper eine ziemliche Veränderung hatte erleiden müssen. Diese Veränderung würkte besonders auf den ganzen erregbaren Organismus, und man nahm in dieser Zeit auf dem Lande häufig, sowohl sporadisch, als auch epidemisch herrschende Krankheiten asthenischer Natur wahr. So, z. B., brach schon zu Ende des Monates November und Anfange des Dezembers vorigen Jahres in den Orten Horsche, Petershain, See und Sproiz ein epidemisches Nervenfieber aus. Diese genannten Ortschaften haben mit Klix das gemein, daß sie nicht sowohl tief liegen, sondern vielmehr, daß sie mit häufig stehenden Wässern umgeben sind.

Bei dem Orte Klix findet der Umstand noch besonders statt, daß er in einer halbrunden Krümmung erbauet ist, durch welche die Strase gehet, die, ob sie gleich nicht schmal ist, dennoch wegen der nahe und an einander gebauten Häuser durch die Winde nicht leicht ausgetroknet zu werden vermag. Hierinnen glaubte ich die Ursache suchen zu müssen, daß die Klixer Einwohner vorzüglich viel Anlage zu häufigen asthenischen Krankheiten haben, welche Erfahrung zu machen ich schon seit vielen Jahren Gelegenheit gehabt habe.

Bei dieser Anlage war es nun wohl kein Wunder, daß durch den Beitritt und Einfluß jenes durch die Krankheit des Bettlers erregten Anstekungsstoffes eine direkte Schwäche erzeugt, und eine Opportunität erhöhet wurde, die dieser Epidemie einen so hohen Grad von Bösartigkeit geben mußte.

Die Epidemie bestand in einem fauligen Nervenfieber, Typhus genannt.

Unter den Kranken fand ich bei meinem ersten Besuche drei Personen, bei welchen die Oberfläche des Körpers mit Petechien bedekt war.

Die Krankheit kam ohne alle vorausgehende Zeichen. Heute waren die angehenden Kranken noch völlig gesund, und den Tag darauf war auch die Krankheit mit aller Heftigkeit schon ausgebrochen. Sie fieng sich gemeiniglich mit Kopfweh, Schwindel, Ziehen in den Gliedern, Unlust zum Essen, abwechselnden Frost und Wärme und so einer Kraftlosigkeit an, daß die Kranken sich zu Bette legen mußten, und sich kaum aufzurichten vermochten. Den dritten und nachfolgende Tage stellte sich häufiges Irrereden ein, die natürliche Fisionomie wurde verstellt, die Zunge troken und schwarz, die Haut brennend, die Glieder fingen an zu zittern, der Urin wurde schwarzroth und schaumig, viele bekamen häufige, wäßriche noch mehr schwächende Durchfälle, nach welchen gewöhnlich Petechien erfolgten, einige wiederholtes heftiges Nasenbluten; der Puls war klein, weich und geschwind, und der Dunstkreis des Kranken wurde sehr übelriechend. In dieser gefahrvollen Lage blieben die Kranken fast durchgehends bis zum neunten und eilften Tage, und diese Tage waren der Zeitpunkt, wo ich über die Genesung oder den Tod der Kranken bestimmt urtheilen konnte. Bei denen der

Genesung fähigen wurde nach diesen Tagen die Oberfläche des Körpers und die Zunge feuchter, das Athemholen leichter, die Gewalt des Herzens, den Umlauf des Blutes zu bewerkstelligen, stärker, die Stimme vernehmlicher, das Deliriren seltener, der Schlaf erquikender, der Urin heller und durchsichtiger. Bei denen zum Tode reifenden hingegen nahmen obige gefahrvolle Simptome noch mehr zu, und spätestens am eilften oder dreizehenden Tage erfolgte der Tod.

Diesen Gang nahm die Krankheit so lange, als die Witterung naß, warm und neblich blieb; so bald aber die Kälte und der Frost, welche leztere jene inzitirenden Schädlichkeiten in etwas verminderte, eintrat, so nahm ich einen etwas veränderten Karakter der Krankheit wahr. Sie blieb zwar die nämliche, aber ihre Asthenie stieg nicht zu einem so enormen Grade von Höhe.

Ich mußte demnach in Rüksicht der durch die Witterung verursachten Veränderung obiger krankhaften Erscheinungen bei meinen Klizer Kranken auch eine verschiedene Kurmethode anwenden. Alle diejenigen, deren Krankheit in die Zeit der naßwarmen, neblichen Witte-

rung fiel, mußten blos durch die flüchtigen, durchdringend reizenden Mittel, als: Kampfer, Naphtha, Moschus, Wein, virginische Schlangenwurz, Baldrian, unterstützt werden, wodurch einzig und allein einer totalen Sterblichkeit vorgebeugt wurde, so wie jene, deren Krankheitskarakter durch die trokne Kälte dahin verändert wurde, daß nicht ein so groses Übermaaß von schädlich inzitirenden Potenzen auf die Kranken entstand, welche die ohnehin abnehmende Erregbarkeit noch mehr verminderten, besonders anhaltend reizender Mittel, als: Perurinde, Wolferlei, bitterer gewürzhafter Extrakte und Blasenpflaster bedurften. Sehr gern bediente ich mich bei angehenden Kranken, ehe noch der Zustand jenes heftigen Übelbefindens sich einstellte, eines Brechmittels aus Brechwurzel, und die Erfahrung lehrte mich, daß diejenigen, die es in diesem Zeitpunkte erhielten, weit weniger von der Heftigkeit des Typhus selbst hingeworfen wurden.

Die ersten und häufigsten Kranken waren, wie oben erwähnt, alles Personen, die um den kranken Bettler gewesen. Ich konnte nicht zweifeln, daß, bei der Allgemeinheit dieser heftigen Epidemie die Krankheit auch auf die noch

übrigen im Orte wohnenden gesunden Einwohner übergehen sollte, und warnte daher die Gesunden für unnöthigen Krankenbesuchen, auch besonders die Eheweiber für die unnöthige Annäherung an ihre todtkranken Männer. Allein mehrere der Leztern hatten sich, wegen des unter den Landleuten eingeführten üblen Gebrauchs, nur zweimänniche Betten in ihrer Haushaltung zu haben, in der Nothwendigkeit befunden, des Nachts in der Nähe ihrer kranken Männer auszuruhen, und nun konnte es nicht auffallen, daß diese Weiber auch krank werden mußten, indem mehrere anhaltend schwächende Potenzen, als Kummer, Betrübnis, gestörte Nachtruhe, zulezt der Anstekungsstof ihre Gesundheit untergraben hatten. Es wurden demnach auch diejenigen Eheweiber und Witwen krank, deren Männer entweder zum Tode krank gewesen, oder wirklich bereits gestorben waren, und ihre Krankheit war von der nämlichen Heftigkeit, als diejenige war, an welcher ihre Männer gelitten hatten.

Im Ganzen waren vom achtzehenden Dezember v. J. bis zum drei und zwanzigsten Februar d. J., als an welchem Tage die Epidemie zu Klix ganz vorüber war, drei und sech-

zig Personen an diesem Typho krank gewesen. Von diesen Kranken starben nur zwölf Personen, — eine mit der Heftigkeit und Bösartigkeit der Krankheit in gar keinem Verhältnisse stehende Anzahl, — unter welchen vier Wirthe in den besten Jahren, welche sämmtlich schon bei meinem ersten Besuche von dem Petechienausschlage befallen waren; zwei, deren Abwartung von Seiten der Ihrigen zu saumselig gewesen; einer in den Händen eines Afterarztes, welchem Unwesen aber sogleich durch eine Verfügung des Kurf. Oberamtes gesteuert wurde, und fünf schon ziemlich alte Leute, bei welchen von Natur schon die Erregbarkeit zum Theil sich konsumiret hatte.

So endigte sich ein Unglük, welches, bei aller meiner Sorgfalt, dennoch weit fürchterlicher hätte in seinen Folgen werden können, wenn nicht theils die menschenfreundlichen Gesinnungen des Herrn Burggrafen und Grafen zu Dohna gegen seine Unterthanen mir erlaubt hätten, zu den wirksamsten — wenn auch zum Theil kostbaren — Arzneimitteln meine Zuflucht zu nehmen, theils der würdige Oberpfarrer des Orts, Herr M. Hennig, sich nicht die

Liebe, das Zutrauen und die Folgsamkeit der guten Klixer Einwohner in einem so hohen Grade erworben, daß er bei ihnen die eingewurzelten Vorurtheile wider die Anwendung ärztlicher Vorschriften hätte völlig ausrotten können.

Gehet man nun auf die erste Ursachen zu dem die Einwohner von Klix betroffen habenden Unfalle zurük, so rührt derselbe einzig und allein von der Nichtbefolgung des höchsten Mandats, wegen Abstellung des Bettelwesens, und Vernachlässigung der Mittel her, welche die in der Oberlausiz schon seit 1784 und 1787 bestehenden Geseze, wegen des Verfahrens gegen die Vagabonden, so deutlich an die Hand geben. Diesem zu Folge soll jede Gemeinde für ihre Armen sorgen, und nicht gestatten, daß sie andern Gemeinden durch Bettelngehen beschwerlich fällen. Alle Gerichten aber haben gegen Bettler und Landstreicher auf das Unnachbleiblichste mit Untersuchungen, deren Kosten die Kriminalkasse jedes Kreises trägt, zu verfahren. — Der in Klix krank aufgefundene Bettler war, dem Vernehmen nach, kein Ausländer, sondern ein Oberlausizer Unterthan. Er hatte mehrere Jare ungestört umherge-

schweift. Bei solchen Vernachlässigungen der Einzelnen müssen daher oft andere Gemeinden, und die Gerichtsherrschaften selbst, leiden, und wenn sie noch so sehr für das Beste ihrer Unterthanen besorgt sind, wie dies der Fall des Herrn Burggrafen und Grafen zu Dohna ist, welcher für die Erhaltung und Unterstüzung aller Armen und Kranken in seinen weitläuftigen Besizungen so vorzügliche Sorge trägt, daß er bereits seit der Acquisition seiner Oberlausizischen Güter auf mehrern derselben unter die dürftigen Einwohner täglich Rumfordsche Suppe vertheilen läßt, und es jedem seiner Officianten zur Pflicht macht, bei Krankheiten seiner Unterthanen sofort ärztliche Hülfe zu suchen.

Allein auch die auf dem Lande noch allgemein eingeführte üble Gewohnheit, die in die Gemeinheit zur Verpflegung gebracht werdenden Kranken von den Wirthen der Reihe nach besorgen und bewachen zu lassen, trug in Klix viel zur Verbreitung des durch den fremden Bettler verhangenen Unglüks bei, und es wäre daher zu wünscheu, daß in jeder Gemeinde ein Mitglied derselben bei solchen Fällen, gegen ei-

ne der Wichtigkeit dieser Pflicht angemessene Belohnung, zu Pflegung und Bewachung solcher Kranken besonders angestellt würde.

Eben so wäre zu wünschen, daß die bei den Landleuten gewöhnlichen zweimännigen Lagerstätten nach und nach mit einzelnen Betten vertauscht würden. Wie ist es sonst anders möglich, als daß bei krankhaften Umständen eines Ehegattens der andere, welcher dessen Ausdünstungen, und mit ihnen den Krankheitsstof, wenn er mit ihm unter einer Deke schläft, einsauget, von derselben Krankheit in gleicher Maaße befallen werden muß?

Möchte doch diese flüchtige Schilderung des in Klix eingerissenen und noch glüklich genug überstandenen Elendes, ein Wort zu seiner Zeit geredet sein!

D. Friedrich August Treutler,
Landfisikus des Budissinischen
Kreises.

Zusaz.

Herr Landfisikus D. Treutler allhier hat meinen ihm geäusserten Wunsch erfüllt, indem er für die Neue Lausiz. Monatsschrift eine au-

thentische Nachricht über die nun völlig gehobene Epidemie zu Klix geliefert. Diese Epidemie ist weit bedeutender gewesen, als man vermuthet, und auswärts es gewußt; der Anwendung schleuniger Hülfe und Veranstaltung ist es gewiß vorzüglich zuzuschreiben, daß sie nicht noch weiter um sich gegriffen. Das Ausland ist aufmerksam darauf gewesen; wir sind ihm und unsern Mitbürgern eine solche Nachricht gewissermaassen schuldig. Noch bedarf es aber einer kurzen Anzeige über die Geschichte dieses Bettlers, welcher in mehrern Gemeinden, wo er übernachtete, wahrscheinlich Anlaß zu daselbst ausgebrochenen ähnlichen Krankheiten gab, und den guten Einwohnern in Klix, die diesem ihnen ganz fremden Manne mehrere Pflege angedeihen ließen, das Unglük einer so ausgebreiteten epidemischen Krankheit zuzog.

Dieser Bettler war aus Grosschweidniz gebürtig. Bekanntlich zeichnet sich der Besizer dieses Ortes, Herr von Beschwiz, nicht nur durch trefliche ökonomische Anstalten, sondern auch durch Sorgfalt für gute Dorfpolizei, rühmlich aus. Es fehlt daher auch in Grosschweidniz keinesweges an einer Armenanstalt. Allein dieser Bettler, den die Herrschaft bis zur

Konfirmazion erziehen ließ, war sodann entlaufen, und hatte zwanzig Jare lang, nachdem er auswärts im Meißnischen ohne Aufbietezeddel getraut worden, im Lande umhergeschweift. In Grosschweidniz hielt man ihn für todt, als er unvermuthet dahin zurükgeschaft, dann bis an sein Ende auf das sorgfältigste dort behandelt ward. Daher trägt in diesem Falle die Herrschaft und Gemeinde des Orts, wohin die Versorgung dieses Bettlers gehörte, nicht die mindeste Schuld an dem durch seine Krankheit entstandenen Unglüke. Aber wohl ist es empörend, daß dieser Bettler zwanzig Jare im Lande herumschweifen konnte, ohnerachtet die Vagabondenpatente in allen Schenken angeschlagen sind! ohnerachtet das Land alle Kosten des Verfahrens gegen Vagabonden willigst bezahlt! ohnerachtet 48 Haupt- und einschärfende Geseze gegen Vagabonden und Bettelwesen vorhanden sind! — Sollte man nach allen diesen landespolizeilichen Veranstaltungen es wohl für möglich halten, daß uns nun schon zweimal im Verlaufe einiger Jare, — einmal in Hochkirch, einmal in Klix, — epidemische Krankheiten durch Vagabonden ins Land gebracht worden? Und welcher Wohlgesinnte wird es

nicht beklagen, daß Unthätigkeit und leidige Besorgnisse die Herrschaften und Gerichten in unserm Vaterlande, wie in andern Ländern, noch immer von der pflichtgemäßen Befolgung heilsamer Anordnungen, vom vereinten Ergreifen der Masregeln abhalten, durch welche allein, im Hinwirken der Einzelnen zu einem allgemeinen Zweke, Sicherheit nnd Landespolizei befördert werden kann?

Budissin, im Mai 1803.

Adolf Nostiz und Jänkendorf.

III.

Beitrag zur Lebensgeschichte des verstorbenen Apothekers Schneider in Reichenbach.

(Vorgelesen in der Versamlung der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften am 23. Mai 1803.

Es giebt Menschen, deren Leben, gleich einem ruhigen Bache im stillen Wiesengrunde sanft und geräuschlos dahin gleitet, Menschen, die sich dem Beobachter in einem so häuslichen Gewande, in einem so ganz und gar nicht emporlobernden, nur still und beschränkt scheinenden Lichte darstellen, daß er sich in Verlegenheit befindet, wenn er nach ihrem Tode als Biograph vor einem größern Zirkel, als das kleine Häufchen der Freunde und Bekannten, auftreten soll. Was sich von ihnen sagen läßt, beschränkt sich auf das Zeugniß, daß dieser nun-

mehr Todte mit seinem Pfunde gewuchert, seinen Plaz unter den Menschen ausgefüllt habe, seinen Pflichten als Mensch und Hausvater, seinen Obliegenheiten als Bürger nachgekommen, daß er Freund und Bruder aller Würdigen gewesen sei. Zwar wichtige Worte, eine Lobrede, ehrenvoller, als das anlokendste Ehrendenkmal von Erz oder Stein; nur für den Wißbegierigen, der bald Unterricht, bald Beiträge zur Vermehrung seiner besondern Menschen- und Karakterkunde, bald wenigstens Belege zu dem im Allgemeinen hingestellten Urtheile sucht, für diesen ist jenes Zeugniß nicht gnügend.

Der Verfasser dieser Zeilen, die einem vor kurzem erst (den 29. April d. J.) durch den Tod von uns getrennten ehemaligen Mitgliede unserer gesellschaftlichen Verbindung, dem Andenken des verstorbenen Apothekers Schneider in Reichenbach gewidmet sind, wünschte gleichsam im Namen und an Statt seines verblichenen Freundes, den Vorschriften unserer Gesellschaft gemäs, so viel von den Lebensumständen, von dem Karakter und von den literarischen Verdiensten desselben mittheilen zu können, daß diese kleine Arbeit, die Mangel an

schriftstellerischem Talente nicht unterhaltend werden läßt, wenigstens lehrreich werden möchte: aber er sieht sich, und zwar hauptsächlich aus der Anwendbarkeit der oben im Allgemeinen hingestellten, auf unsern Schneider aber ganz passenden Schilderung von der Einfachheit des Lebensganges, — theils auch aus der Ortsentfernung, in welcher er mit ihm lebte, die nur jezuweilige, immer kurze, häufig Geschäftssachen betreffende, nie zu einer ausführlichen Erörterung von Schneiders Lebensgeschichte Zeit und Gelegenheit verstattende Unterhaltung erlaubte, theils aus Abgang aller Unterstüzung aus des Verstorbenen Wohnorte,*) die wegen der Kürze der Zeit gar nicht einmal nachgesucht werden konnte, so arm an Stoff, daß er ganz ausser Stande ist, etwas einer Denkschrift, wie man sie über die uns durch den Tod entrissenen Mitglieder zu hören und zu lesen gewohnt ist, auch nur ähnliches zu

*) Was eingegangen ist, durch die Güte des Hr. Diak. Käuffers, nachdem dieser Beitrag schon übergeben, und der Gesellschaft mitgetheilt worden war, folgt am Schlusse desselben als Beilage.

liefern. Indem er sich also aus Achtung für den gesellschaftlichen Ausschuß, der etwas über Schneiders Leben zu erhalten wünschte, diesen Wünschen gemäs fügt, bittet er zugleich, daß man diese Bereitwilligkeit nicht ganz übersehen möge, die freilich nicht ersezt, was an Talenten abgeht, und daß man die große, vielleicht unfruchtbare Kürze, der, wie sich jezt ergiebt, er sich hier gar nicht entziehen kann, aus den angeführten Gründen entschuldige.

Schneider starb im 39ten Lebensjare. Wenn er zum Vortheile der Wissenschaften überhaupt nicht so viel Wesentliches beigetragen, wenn er die intellektuelle Kultur Anderer nicht so geradezu und in großem Maasse beförderte, wenn er die literarische Aufklärung in unserer Provinz nicht in dem Grade erweitert und verbreitet hat, wie so manches andere verehrte Mitglied unserer Gesellschaft, so war er doch nicht minder als sie, ein völlig brauchbarer Mitbürger des Landes, dem er zwar nicht durch seine Geburt angehörte, das ihm aber zum Vaterlande, — durch manche und mancherlei schwere Schikungen und ein etwas hartes äusseres Loos, zu einem sehr werthen Vaterlande wurde, das durch Erfahrungen, die

er darin in einem grade reifen Alter machte, wichtiger für seine Bildung als Mensch wurde, als die Aufenthaltsorte aus seiner frühern Lebensperiode. Er war der Sohn armer Ältern, im Erzgebirge geboren, und, wie die größte Zahl der Menschen, ohne besondere Sorgfalt erzogen. Er genoß nur wenig, nur den ganz gemeinen Schulunterricht, und seine an und für sich nicht hervorstechenden Fähigkeiten, die gerade seines emsigen Fleisses, seiner unverdrossen ausdauernden Geduld bedurften, um den recht brauchbaren nüzlichen Bürger zu bilden, wurden durch diesen Unterricht bei weitem nicht genug entwikelt. Doch scheint auch diese geringe Anleitung gar nichts verdorben, dem Verstande seine gesunde natürliche Richtung, der Vernunft ihre durch bedachtsame Urtheile zu Tage gehende praktische Brauchbarkeit nicht entrissen, und überhaupt den Kopf so gerichtet zu haben, daß Schneider, ohne gerade viel gelehrte Kenntnisse zu besizen, ohne mit ältern oder neuern Sprachen gerade sehr vertraut, durch Studiren derselben für den Stand des eigentlichen Gelehrten vorbereitet gewesen zu sein, doch mit allen den Erfordernissen von Seiten des Kopfes, die der Stand eines Apothe-

kers heischt, so weit ausgerüstet war, daß er zum Vortheil für das allgemeine Beste diesen Stand zu seinem künftigen Berufe wählte, so weit, als es nicht alle Jünglinge, als es oft Jünglinge aus wohlhabenden Familien nicht sind, die sich der Apothekerkunst widmen, besonders wie fern diese Erforderniſſe nicht im Materiellen sondern im Formellen bestehen, wie fern dabei nicht Stoff, sondern in Thätigkeit gesezte Geisteskraft zur Sprache kommt. Was ihn eigentlich zur Wahl dieser Beschäftigung stimmte, ist mir unbekannt geblieben, daß es aber — wenigstens ein sehr glüklicher Grif war, bewies die Folge überzeugend.

Ich bin nicht im Stande, die Begebenheiten aus seiner frühern oder spätern Jugend, die Neigungen und Wünsche des Kindes, den Hang und die Beschäftigungen des größern Knabens, die leidenschaftliche Stimmung und unstäte Thätigkeit des Jünglings mitzutheilen, und aus der anfangenden Bildung des Karakters diesen ganz zu entwikeln, ich bin in diesem Augenblike sogar nicht mit seinen äussern Schiksalen bekannt genug, um auch nur diese vollständig erzählen zu können, und weiß von diesen lezten nur so viel, daß er als Apothekerge-

selle theils in Leipzig, theils, und vorzüglich, in Erlangen, sich ausser den nöthigen chemisch-pharmazeutischen und naturhistorischen Kenntnissen, ausser den nöthigen (körperlichen) Geschiklichkeiten, die bei einem guten chemischen Arbeiter vorausgesezt werden, ungemein gute und gründliche Kenntnisse in der Botanik erwarb. Sie ward auch sein Lieblingsstudium, für das er während seines Aufenthaltes in Reichenbach manchen Freund zu gewinnen suchte, das er gern im höhern Grade emporgebracht hätte, wenn seine, durch die auf den nöthigen Broderwerb beschränkten Bemühungen höchst bedrängte, ihn oft sehr verstimmende Lage, nicht für ihn unübersteiglich scheinende Hindernisse dagegen erzeugt hätte.

Einige Jare vor dem Unglüke, das den grösten Theil von Reichenbach in einen Schutthaufen verwandelte, kam Schneider in unsere Gegend, und kaufte die Apotheke im genannten Städtchen. Arm, im Vertrauen auf seinen Fleiß, Geduld, Rechtschaffenheit und Kenntnisse, unterstüzt durch wohlhabende Personen, begann er seine Unternehmung mit so klugem, zwekmässigem Eifer, daß er bald anf fernere thätige Beihülfe seiner wohlhabenden Gönner

Verzicht leisten konnte, und im Stande war, allen, die ihm die Hand zu seinem Emporkommen geboten hatten, mit seinem aufrichtigen Danke zugleich die Summen, durch die er sein Etablissement gegründet hatte, zurük zu erstatten. Er war zu der Zeit auf dem Wege, ein sehr nüzlicher Mann, und dadurch beinahe ein wohlhabender Mann zu werden, aber diese frohe Aussicht in die Ferne schwand bei jenem Brande dahin. So hold und freundlich, wie bisher, hat ihm seitdem das Glük nicht mehr zugelächelt.

Er verlor bei diesem Brande Alles; ein Leben blieb ihm, seiner Gattin und zwei kleinen Kindern, das eher für eine Bürde in der Zukunft, als für eine Quelle froher Stunden und Tage, dem Anscheine nach, gelten konnte. Und doch war es nicht so. Welch Glük für ihn, daß er so manchen gutgesinnten, vermögenden theilnehmenden Freund und Bekannten hatte, der sich bestrebte, ihm diese sehr üble Lage zu erleichtern. Bald schien es, als ob der Verlust das Emporkommen eher befördern, wenigstens nicht merklich erschweren, wo nicht beschleunigen, doch nicht auf eine unübersehbare Reihe von Jahren verzögern würde. Allein

da in dem Plane für das Wiederaufbauen, die in der That noch etwas geringen Kräfte und die äussern begünstigenden Umstände zu hoch, die entgegenstehenden Hindernisse zu niedrig angeschlagen, da die wahren Bedürfnisse dabei nicht sorgfältig genug aufgesucht, von den vermeinten geschieden, hervorgezogen, zuerst und hauptsächlich befriedigt, da Hauptsachen und Nebendinge vermengt wurden, und zugleich ausgeführt, da alles auf einmal glänzend aus den Ruinen hervorgehen, der Zeit ihre Rechte beschnitten werden sollten, da alles, was dem guten Manne zu Gebote stand, von dem zu gros angefangenen Baue verschlungen, dem, was eigentlich Leben gab, aber eines Fonds bedurfte, der Apotheke und dem damit verbundenen Materialhandel, gleichsam entzogen wurde, so gerieth er in ein Gedränge, aus dem er sich bis an seinen Tod nicht wieder finden konnte. Dadurch wurde die Thätigkeit des Mannes einseitig gelenkt. Broderwerb war die Loosung, die täglich galt, und die Zeit, die er gern besser benuzt, und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen verwendet hätte, gieng durch geringfügige, zeitsplitternde, handwerksmässige verloren. Er beschäftigte sich mit dem Apothekerwesen und

Handel ganz im Kleinen, diente beiläufig in Reichenbach und den benachbarten Dorfschaften als Arzt, und die wenigen Stunden, die ihm dann ganz zu seinem freien Gebrauche übrig blieben, benuzte er theils zu weiterer Ausbildung seiner Kenntnisse überhaupt, theils zur Verbreitung botanischer Kenntnisse, theils zum Genuß seiner Familie und einiger näher mit ihm bekannt gewordenen Menschen in seinem Wohnorte und dessen Nachbarschaft.

Doch, unzufrieden, wie er mit seiner Lage war, genoß er in seinen lezten Jaren das Leben nur wenig. Fast ununterbrochen mußte er nur für die nöthigsten Bedürfnisse seiner wachsenden Familie sorgen, und, nach Brod arbeiten. Sich durch einen, mit Überlegung und Vorsicht zwar, aber doch immer etwas gewagten Schritt aus dieser Lage zu reissen, war er zu bescheiden, zu furchtsam-rechtschaffen, zu wenig vertrauend auf sich, und auch wirklich nicht thätig, selbstständig genug handelnder Kopf. So waren seine Stunden zwischen Arbeit, Kummer und Thränen getheilt, und da er keinen lichten Ausweg sah, wurde er verzagter, betrübter. So schwanden seine Kräfte, dies nagte an seiner

Gesundheit, die überhaupt nicht die beste war: Schon seit mehrern Jaren litt seine von Hause aus sehr feste, derbe Körperbeschaffenheit an unordentlichen gichtischen Übeln, von welchen sich schon ein öfters wiederkehrender Bluthusten — haemoptysis — eingefunden hatte, dem sich nachher hämorhaidalische Zufälle beigesellten. Besonders viel kränkelte er im verflossenen Winter, der aus mancherlei Veranlassungen seine Thätigkeit besonders heischte, deren Anwendung ihm aber, dem sonst so gern arbeitenden und an Arbeit so sehr gewöhnten Manne ganz besonders sauer wurde, mehr Zeit und Ruhe wegnahm als er entbehren konnte. So wurde seine Gesundheit noch mehr heruntergebracht, und war schon tief gesunken, als er sich im April des laufenden Jares ein Petechialfieber zuzog, das nach einer Dauer von vierzehn Tagen einem jungen, stillen und guten Weibe, mit vier ganz kleinen, unerzogenen Kindern, den Gatten, Vater, Erzieher und Versorger raubte.

Schneider war ein sehr theilnehmender und mittheilender Mensch, liebte seine Brüder, achtete seine Freunde, lebte ganz für die Seinigen, hätte sich für seine Bekannten ohne selbst-

süchtige Absichten hingegeben, entzog Gefälligkeiten, Wohlthaten, die auszuspenden in seinen Kräften standen, Niemanden, und dachte dabei weniger an sich, als an den Gegenüberstehen, dies alles lag in seiner Natur, und war aus Temperament zum Karakter geworden. — Schneider war also als moralischer Mensch schäzenswerth. Er war es nicht blos als Mensch überhaupt, sondern auch in der untergeordneten Rolle des Hausvaters. Das Wohl der Seinigen lag ihm so sehr an, als er sie liebte; so gern er seiner Gattin ein ruhiges, angenehmes, glükliches, gutes Leben verschaft hätte, eben so gern wollte er seine Kinder in keinem Stüke vernachlässigen, durch ihre Bildung sollten sie die Stelle des Vaters, wenn sie durch den Tod leer würde, ersezen, den Verlust vergessen machen.

Als Gelehrter kommt Schneider nicht in Betrachtung. Dies zu sein, affektirte er auch niemals. Indeß muß selbst der Neid ihm mehr als gemeine Kenntnisse in der Botanik zugestehen. Hätte er auch in seiner Lage die Wissenschaft nicht bereichert, die Kunde derselben hätte er wenigstens in unserer Provinz sehr verbreitet und von mehreren Seiten berichtigt. Dabei hatte er viel Vorliebe für wissenschaftliche

Beschäftigungen, und trieb dann nicht blos die zu ökonomischen Gewinn führenden, die, im Betreff jener Beschäftigungen, bei ihm nicht zur Sprache kam. Sein Fach verstand er gründlich, und wurde durch Ausübnng seiner Kenntnisse, durch Anwendung seiner Geschiklichkeiten darin, ein sehr brauchbarer Staatsbürger. Die Anlage seiner Apotheke nach dem Brande ist Beweis dafür, und zeigt, was er bei mehrern Hülfsmitteln, als sich ihm darboten, hätte leisten können. Er gehörte zu den besten Apothekern unserer Provinz, und arbeitete in seiner Offizin mit Liebe zur Sache. Die Ausübung der Medizin, der er sich, einer in seinem Wirkungskreise eingeführten Gewohnheit gemäs, fast nicht entziehen konnte, war so wenig seinen Neigungen, als seinen Talenten angemessen.

Und die Schattenseite des Gemäldes? — Sie fehlt freilich in keinem menschlichen Bilde, aber ich bin ja auch nichts weniger, als unbedingter Lobredner des Verstorbenen gewesen. Die Fleken gehören der sterblichen Hülle der einzelnen Menschen, die Vorzüge und Tugenden der ganzen Menschheit an: jene werden begraben, und sind dahin, diese sind, als der Kern

der Menschheit, unvergänglich, wenn anders irgend etwas unvergänglich ist. Kenntnis des Guten wird uns zum Guten stärken, aber die Asche des Todten ruhe im Frieden! *)

Geschrieben am 22. Mai 1803.

D. Knebel.

---

*) Gern hätte ich diesem Aufsaze vor seiner öffentlichen Erscheinung einige Vollendung gegeben. Dies litt aber die sehr beschränkte, und in eine Menge kleiner, zerstreuender Geschäfte getheilte Zeit jezt so wenig, als bei der ersten Abfassung. Er erscheint also ganz unverändert, so wie er in der Versammlung der Gesellschaft verlesen wurde, als ein treues, wahrhaftes Gemälde, das hoffentlich kein unbrauchbarer Beitrag für den Biografen sein wird, und sich in gleichem Grade von dem schwülstigen Bombast, wie von der Übertreibung entfernt, die man sich in einem andern periodischen Blatte, in Betref Schneiders gestattet hat.

den 2. Juni.

Zur Ergänzung dieses Beitrags ꝛc. vom Hr. D. Knebel fügen wir eine Nachricht von Schneiders Lebensumständen bei, wie sie uns vom Hr. Diak. Käuffer aus Reichenbach zugekommen ist:

Den 29. April dieses Jahres des Nachts 12 Uhr starb Herr Christian Gottlob Schneider, brauberechtigter Bürger, Apotheker und Rathmann daselbst, der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitglied, ein Mann, der sich durch viele Kenntnisse in der Chemie und Botanik, wie auch durch einen gefälligen Umgang, schäzenswerth machte. Er war 1763 den 17. Dezember in Bockau bei Schneeberg geboren. Sein Vater, Herr Gottfried Heinrich Schneider, war Arzneihändler daselbst, die noch lebende Mutter ist Frau Christiane Dorothee geb. Pürschelin. Schon im väterlichen Hause sammelte er manche nüzliche Kenntnisse bei der Hülfe, welche er in früher Jugend seinem Vater in Bereitung verschiedener Produkte leistete. Im 14ten Jare trat er, die Apothekerkunst zu erlernen, in Annaberg seine Lehrjare an, und blieb daselbst bis 1786. Hierauf stand er an

verschiedenen Orten in Kondition, als 1786 in Culmbach, 1787 in Weissenburg, 1788 in Erlangen, wo er sich auch unter die daselbst Studirenden einschreiben ließ, und verschiedenen chemischen, botanischen und medizinischen Vorlesungen beiwohnte. 1790 gieng er nach Fürth, und 1792 in die Salomonsapotheke nach Leipzig als Provisor. 1795 erkaufte er die hier in Reichenbach befindliche Apotheke, und versezte sie durch Fleis und Geschiklichkeit bald in eine gute Verfassung. Der für diesen Ort so unglükliche Brand des 29. Novembers 1799 raubte auch ihm sein Haus und den grösten Theil seiner Mobilien, ja seine mühsam verfertigten Medikamente giengen im Feuer auf. Doch fand er manchen Freund, der ihn unterstüzte, und wieder so weit half, daß er nicht nur aufbauen, sondern seine Apotheke wieder mit dem Nöthigsten versehen konnte. Wegen seiner Kenntnisse wurde er 1795 von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg und 1800 von der Oberlausiz. Gesellschaft der Wissenschaften zum Mitgliede angenommen. 1795 den 27. Oktober verband er sich mit Jgfr. Johanne Friedrike Ramdhor, Hrn. Daniel Ramdhor, Bürgers in Leipzig, und Pachtinhabers der Mühle zu Lit-

schena bei Leipzig, Tochter. Diese gebahr ihm 3 Söhne und 1 Tochter, welche als vaterlose Waisen den Verlust noch nicht fühlen, der ihnen durch den Tod eines zärtlichen und für sie so thätigen Vaters geworden, denen Gott und redlich denkende Menschen den Pfad durch diese Welt erleichtern wollen. Der lezte Sohn, Ferdinand Ludewig, wurde ihm erst am 12. April d. J. geboren, und er verläßt ihn als Säugling. Schon am Tage der Taufe dieses Sohnes, den 15. April, fühlte er seine Krankheit, und zwang sich, im Zirkel seiner Freunde froh zu sein. Er wurde von einem Blutauswurfe überfallen, zu welchem sich ein bösartiges Nervenfieber gesellte, welches seinem thätigen Leben am obengenannten Tage, in einem Alter von 39 Jaren, 4 Monaten und 12 Tagen, ein Ziel sezte. Seine Asche ruhe in Friede!

Käuffer.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Anzeige der Verhandlungen in der am 23. Mai dieses Jares gehaltenen Versammlung der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

1.) Der Herr Präsident eröfnete die Sizung mit einer Rede, (welche hier weiter unten folgt,) und überreichte dem Herrn von Gersdorf und Herrn D. Anton eine auf sie Namens der Gesellschaft geprägte Medaille in Gold und Silber, welche unerwartete Ehrenbezeugung vom Herrn D. Anton, in Abwesenheit des durch Weg und Wetter verhinderten Herrn von Gersdorf mit dem Gefühle des innigsten Dankes angenommen wurde.

2.) Die Gesellschaft hat durch den Tod zwei verehrte Mitglieder: Hrn. Professor Gei-

ser in Leipzig, und Hrn. Apotheker Schneider in Reichenbach, verloren.

3.) Herr D. Knebel verlas eine von ihm abgefaste Karakteristik des verstorbenen Herrn Apothekers Schneider. *)

4.) Zu einem neuen innländischen Mitgliede wurde der hiesige Herr Kantor Döring erwählt.

5.) Unser verehrtes Mitglied, Herr Pötzsch in Dresden, hat der Gesellschaft sein Werk: Bemerkungen und Beobachtungen über das Vorkommen des Granits in geschichteten Lagen u. s. w. zugeeignet. Es wurde beschlossen, ihm, ausser einem Danksagungsschreiben, ein in Silber geprägtes Exemplar von den obigen Ehrenmedaillen, als ein Zeichen der Erkenntlichkeit zuzusenden.

6.) Wurde angezeigt, daß unser verewigtes Mitglied, Herr Bürgermeister Hering in Bauzen, in seinem am 24. Okt. 1797 niedergelegten und am 24. April 1802 eröfneten Testamente, eine goldne OL. Huldigungsmedaille und seine kleinen prosaischen und poetischen Aufsäze der Gesellschaft vermacht habe.

*) s. oben p. 344.

7.) Die Rechnungen von der gesellschaftlichen und der Verlagskasse wurden vorgelegt, und der Herr Rechnungsführer darüber quittirt.

8.) Es ward beschlossen, durch Herrn Weise aus Schwerta einen Blizableiter auf das der Gesellschaft zugehörige Haus allhier errichten zu lassen.

9.) Zu dem Ausschusse für dieses Jar wurden folgende Mitglieder erwählt:

Herr Stiftsverweser von Fehrentheil und Gruppenberg, welchem der Herr Präsident das Direktorium übertrug,
— Bürgermeister Sohr,
— Stadtrichter Neumann,
— Senator Jähne,
— Archidiakonus M. Janke,
— Rektor M. Schwarze,
— D. Knebel,
D. Nitsche,
Herr Skabinus D. Anton,

aus dem Budissiner Distrikte:

Herr Landsindikus Behrnauer, und
— Landsteuersekretär Taube.

10.) Herr Studiosus Behrnauer, ältester Sohn des Herrn Kammerprokurators, hat der Gesellschaft seine bei Bauzen ausgegrabenen Urnen verehrt.

11.) Herr D. Anton verlas seinen zweiten Aufsaz: über Vortheile und Nachtheile der OL. Landwirthschaft,

---

Die von der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften ihren verehrten Mitgliedern, dem Herrn Adolf Traugott von Gersdorf, auf Meffersdorf, Schwerta und Zubehörungen, und dem Herrn Karl Gottlob Anton, auf Oberneundorf, Groskrausche, Niederhorke, sammt Pertinentien, beider Rechte Doktor und Skabin der Sechsstadt Görliz, gewidmete und in der am 23. Mai d. J. zu Görliz gehaltenen Hauptversammlung überreichte Denkmünze zeigt auf der Vorderseite die Porträtbüsten ernannter beider Personen im antiken Kostüm, und als sogenannte Capita iugata, mit der Umschrift:

DE GERSSDORF ET ANTON.

und unten in der Exergue mit griechischen Buchstaben:

ΕΥΕΡΓΕΤΑΙ, (evergetai) d. h. die Wohlthätigen.

Auf der Rükseite ein Genius mit einem grossen abwärts gesenkten Füllhorne, aus welchem Pergamentrollen, Münzen, Naturalien u. dergl. herabfallen, mit der Umschrift:

PROSERIT FRUGES ALTERI SECULO PROFUTURAS.

und unten in der Exeegue:

PIETAS SOCIETATIS LUSATAE.

mit der Jareszahl MDCCCI.

als in welchem Jare, am 17ten Julius, die Urkunde über diejenige Schenkung von den oben erwähnten verehrten Mitgliedern unterzeichnet ward, wodurch sie ihre Bücher und übrigen vortreflichen Sammlungen für die Folge der OL. Gesellsch. der Wissensch. zueigneten.

Diese von dem Königl. Preussischen Herrn Hofmedailleur, Daniel Loos zu Berlin, gefertigte silberne Denkmünze ist bei dem Herrn Senator Jähne zu Görliz, (welcher sich diesem Auftrage gefälligst unterzogen,) bei deshalb an ihn postfrei beschehender Verwendung, für den Preiß von Fünf Thaler 19 gl. 4 pf. in Konvenzionsmünzen, in einem saubern Ma-

roquinetui, und ohne dasselbe in einem nur 8 gl. weniger betragenden Preiße zu erlangen.

Rede des Herrn Präsidenten bei Eröfnung der Versammlung.

Wenn ich, Meine Herren, nach einer ungewöhnlich langen Entfernung von Ihnen, nach einem durch Geschäftsabhaltung veranlaßten Aussenbleiben aus lezter Hauptversammlung, mich jezt wieder mit dem durch Entbehrung erhöhtern Vergnügen, mit dem Gefühle der innigsten Theilnahme, das unter diesen Verhältnissen Versicherungen weder heischt noch zuläßt, in Ihrer Mitte befinde, wenn mir Ihre Aufmerksamkeit es als vermehrte Pflicht gebietet, einen derselben vorzüglich würdigen Gegenstand aus der zahllosen Menge, die sich mir deshalb darbietet, zur Einleitung in unsere gemeinschaftliche Unterhaltung auszuheben, so beschränke ich mich, mit geprüfter Auswahl, näher auf dasjenige, was unsern Kreis, unsere Hülfsmittel, unsere Ereignisse, unsere Hofnungen und Wünsche betrift. Auf diese unserer Beachtung so würdige Gegenstände, den sonst in den Kreislauf individueller Verhältnisse, wie

in das weite Gebiet der Wissenschaft schweifenden Blik näher zu heften, aus dieser Übersicht nüzliche Ergebnisse für unser ferneres Wirken abzuleiten, Ermutigung für dessen Gedeihen zu erlangen, — dies scheint mir ein gehörig zu würdender, richtig zu benuzender Zwek unserer Hauptversammlungen, in denen die entfernten Mitglieder den Vereinigungspunkt wieder finden, der ihnen sonst durch die gewöhnlichen Berufsbestimmungen, oft wohl auch durch die minder thätig unterhaltene Verbindung mit den gesellschaftlichen Angelegenheiten, nur allzuleicht aus dem Auge gerükt wird.

Gewiß bleibt es ein, die Aufmerksamkeit jedes Wohlgesinnten fesselnder, erfreulicher Gegenstand, Männer aus so verschiedenen Geschäfts- und Berufslagen, mit so vielseitigen Kenntnissen ausgerüstet, zu so verschiedenen Lieblingsbeschäftigungen hingezogen, von so mannichfachen Hülfsmitteln unterstüzt, durch die sanfte Gewalt der Wissenschaft zu einen Zwek geleitet, an einem Orte versammelt, zur Beobachtung derselben Geseze verpflichtet zu finden. Gewiß ist es eine willkommene Erfahrung: daß diese Vereinigung, ausgegangen aus dem wohlwollenden Geiste weniger vor

nunmehro vierundzwanzig Jaren rühmlichst Verbündeten, immittelst an Ausdehnung und innerer Wirksamkeit gewann, für Vaterlandskunde nüzlich arbeitete, an Vertrauen im In- und Auslande wuchs, und, stillen unbemerkten Ganges, zuweilen mit zögerndem, nie mit strauchelndem Schritte, sich, selbst unter den mislichen Zeitereignissen, von seiner löblichen Tendenz nimmer entfernte. Ob auch die von allen sublunarischen Veranstaltungen untrennbare Unvollkommenheit dem Genius unsers Vereins noch zuweilen Fesseln anlegt, durch die er gehemmt wird, freien Flugs sich zu erheben, ob auch ein unglükliches Verhängniß uns zuweilen Mitglieder entreißt, deren Thätigkeit uns erprobt, deren Anhänglichkeit an den Verein uns höchst erspießlich war, ob auch die Macht äusserer Umstände und ungünstiger Verhältnisse einige der Unsern abhält, uns die Früchte ihrer Wahrnehmungen, die Blüthen ihres Geistes, die Resultate ihres Nachdenkens mitzutheilen; ob endlich Einige — eine ungern bemerkte Minorität — unsern freundlichen Zuruf zu überhören, unserer uneingedenk scheinen; dennoch wird der Genius nie gelähmt werden, dennoch wird er, im Verein mit der Vaterlands-

liebe, uns die ungeschwächte Erinnerung an die Todten, durch neuvereinte würdige Mitglieder zu minder schmerzhaften Gefühlen versüssen, dennoch wird der jezt für unsern Bund minder Würkende sich ihm künftig nur um desto näher anschliessen, dennoch wird jene Minorität, im Verhältnisse zum Ganzen, nie unsere Zweke beeinträchtigen. Möge nur Jeder der Unsern, bei jedem Anlasse, den ihm seine übrige Würksamkeit herbeiführt, sich der Nüzlichkeit erinnern, die er für uns ohne Aufopferung äussern kann; möge nur Jeder sich von der Wahrheit durchdrungen fühlen: daß bei so bedeutender Mitgliederzahl das von dem Einzelnen dargebrachte Scherflein die Summe des wissenschaftlichen Totalreichthums merklich vergrössert, und daß es zu den leicht zu erfüllenden gesellschaftlichen Pflichten gehört: sich bei allen litterarischen Anlässen, an denen selbst das Geschäftsleben nicht arm ist, daran zu erinnern: ob für diese Gesellschaft ein Körnlein Gold für Geschichte, Topografie und Vaterlandskunde aller Art zu Tage zu fördern oder zu sichten sein dürfte? Wie viel würden wir dann an Bereicherung für unsere Sammlungen aller Art, für unser Archiv, für unsere Zeitschrift, für unsere diplomatischen Untersuchungen, für die Geschich-

te unsrer Zeit auch in solchen Fällen gewinnen, wo Publizität erst die Gefährtin künftiger Dezennien sein kann, eben deswegen aber unsern Enkeln im Voraus ein Anrecht auf die Benuzung der von uns für sie zu sammelnden Materialien zusteht! Immer müsse das Interesse an unsre Verbindung zu der Liebe für die Wissenschaften nicht blos in dem Verhältnisse, wie das Mittel zum Zwek, sondern nach der höhern, vielseitigern Ansicht würken, welche unsern Verein als ein vaterländisches Institut bezeichnet, in welchem der Verehrer wissenschaftlicher Kenntnisse, gleichgesinnte Freunde, — der Bearbeiter eines einzelnen Zweigs dieser oder jener Wissenschaft, Mithelfer und ihn unterstüzende Genossen — ein Jeder Hülfsmittel jeder Art — das Allgemeine einen wohlthätigen Vereinigungspunkt — der Einzelne stets ihn ansprechende Gegenstände — der Fremde eine Ansicht alles Wissenswürdigen und Gemeininteressanten, was die Lausiz betrift, in fruchtbarer Kürze zusammen aufgestellt findet. Sicher wird die Folgezeit dieses Ideal, zu dessen Verwirklichung, (wenn man bei einer Würderung die Summe der gegebenen Mittel in gerechten Anschlag bringt,) bereits überaus viel geschehen ist, immer mehr in unsre Nähe, und ein inniges vereintes Festhalten, ein regsames,

ununterbrochenes Wirken, ein muthiges Ausharren bei oft unvermuthet entstandenen Hindernissen — wenn auch nicht glänzende Berühmtheit und lauten Beifallzuruf — dennoch die stille Belohnung herbeiführen, die dem nie mangelt, der eines redlichen Strebens nach gemeinnüzlichen Zweken und des Bewusstseins sich erfreut: Saamen gestreut zu haben für die Früchte eines andern Jarhunderts.

Und wie sollte, wie könnte, höchstzuehrende Herren! dieß Wort an uns und allen künftigen Mitgliedern dieses Vereins verlohren sein, wenn wir in diesem Worte eine sinnbildliche Darstellung dessen erbliken, was zwei unserer werthesten, inniggeschäzten Mitglieder bereits geleistet haben? Nicht Hofnung auf Ideale, nein! Überzeugung des würklich Vorhandenen ist es, was, wie immer, so auch hier, uns mit Freude, mit Muth, mit Hofnung erfüllen, und so unserm Danke wenigstens Einen Anlaß zur lauten, öffentlichen, allgemeinen Versicherung verschaffen muß! Nach dieser Überzeugung, in diesem Geiste kann ich nicht anders, als Ihren Absichten, Ihren Wünschen, der Aufforderung jedes Herzens gemäs handeln, indem ich unsern innigstverehrten Mitgliedern, dem Herrn von Gersdorf auf Meffersdorf, und dem Herrn

Skabin D. Anton, in dankbarer Erinnerung dessen, was sie von jeher unserm Bunde gewesen und noch sind, und welchen ausgezeichneten Beweis ihres Eifers für dessen Dauer und Vervollkommnung sie durch ein uns dargebotenes höchstwichtiges Geschenk uns gegeben, hierdurch, im Namen der gesammten oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, und deren inländischen und auswärtigen Mitglieder, eine Denkmünze überreiche, die von der einen Seite ihre vereinten Bildnisse, von der andern das Sinnbild darstellt, unter welchem sie in eigentlicher Beziehung auf den angegebenen Anlaß unsern nie vergehenden Dank wie die Bewunderung der Nachzeit sich mit so vollem Recht erwarben. Empfangen Sie, hochgeschäzter Herr Doktor, treuvereint mit unserm werthen Bundesfreunde, dem Herrn von Gersdorf, dessen Erscheinen in heutiger Versammlung uns zugesichert, und nur durch eine von der Witterung veranlaßte Unmöglichkeit des Anherogelangens zu unserm Bedauern verhindert ward, — empfangen Sie für Sich und diesen im Geist und That Ihnen Verbündeten diese Denkmünze aus meiner Hand! —

Vermochte auch kein Sinnbild gehörig darzustellen, was Sie Beide den Wissenschaften, denen Sie in einer treugenüzten Laufbahn

angehören, was Sie Ihrem Vaterlande und Ihren Freunden sind, so spreche dieser Genius es wenigstens in klarer Andeutung aus: was Sie für uns thaten!

Wäre auch dem in einem spröden Stoffe arbeitenden treflichen Künstler es nicht allenthalben gelungen, uns Ihre Züge so lebendig und wahr darzustellen, als dieß die von Ihnen auf unsre Bitten uns geschenkten Bildnisse, — die wir zum erstenmale hier vereint aufgestellt sehen, und für welche Ihnen unser wiederholter Dank gebührt, leisten, so werden diese Züge dennoch unsern Herzen immer theuer sein, der Nachwelt unvergeßlich bleiben! Ihnen, den Wohlthätigen, — denn an Sie gemeinschaftlich, anwesend und entfernt, richte sich meine Rede — Ihnen gelte, was wir aus Liebe erwiedernden Herzen darbringen, als ein schwacher Ausdruk unsers unveränderten Danks, unserer auf Anerkennung Ihrer Verdienste gegründeten hochachtenden Gesinnung, unsrer redlichen Anhänglichkeit, — dessen, wofür die Sprache den fremden, viel umfassenden Ausdruk: Pietät, nicht sonder Grund entlehnte. Was einer unsrer entfernten Mitglieder, — ein Mann, dessen Namen ich verschweigen kann, wenn ich ihn als einen der gelehrtesten Litteratoren, Kunst- und Alterthumskenner unsers

Zeitalters bezeichne — mit Wahrheit und in treffender Beziehung angab, entspricht so ganz dem Ausdruke in dem Gefühl, welches sich einigermaassen in öffentlicher Äusserung entfalten zu können wünscht, daß ich, indem ich diese Angabe benuzte, und jenem Ausdruk ein bleibendes Darstellungs- und Erinnerungszeichen durch nähere Veranstaltung lieh, nur der Dollmetscher jenes allgemeinen Gefühls ward. Nehmen Sie daher, verehrte Freunde! den schwachen Beweis dieser Gesinnung, deren Organ zu sein ich für das angenehmste Geschäft meines gesellschaftlichen Berufs halte, mit Liebe, mit Güte auf! Geniessen Sie, Wohlthätige! in unserm Kreise, zu unsrer Freude und zum Vortheile der Wissenschaft noch recht oft und lange der süssen Überzeugung: Saamen gestreut zu haben für die Früchte eines andern Jarhunderts; und möge nicht blos die zunächst zu begehende silberne Jubelfeier der Entstehung unsers Vereins, möge noch eine künftige goldene eintreten, bevor der Zeitpunkt naht, in dem Sie nicht mehr die Zierden dieses Vereins sind, um in einem höhern Lichte zu glänzen!

II. Landesherrliche Verordnungen.

Nach Vorschrift eines unterm 15ten Jenner 1803 erlassenen höchsten Rescripts sind sämmtliche Amts- Land- und Stadt-Phisici in denen Kurfürstl. Sächs. Landen angewiesen worden, über die, auf die Medizinalpolizei in den von ihnen zu respizirenden Bezirken Bezug habenden Gegenstände ihre Bemerkungen, nebst unmasgeblichen Vorschlägen, zu Abhelfung der hiebei wahrgenominenen Mängel und Gebrechen am Ende jeden Jares, bei denjenigen Behörden, welche dieserhalb das Nöthige in Acht zu nehmen haben, und im hiesigen Markgrafthume die Landphisici, an die Landesältesten jeden Kreises, die Stadtphisici aber, an die, ihnen vorgesetzten Stadträthe, am Ende jeden Jares einzugeben; als von welchen Stellen sie, mittelst gutachtlicher Anzeige, zum Hochlöblichen Oberamte einzureichen sind.

III. Budissiner Landtagsnachrichten, Okuli, 1803.

Zu Herstellung der Kirchendachung und der Kirchengebäude zu Krischa, ist von den Herren Landständen, beider Kreise, eine Kirchen-Kollekte verwilligt, und der sechste Sonntag nach

dem Dreieinigkeitsfeste, als der 17. Julius, zu deren Einsammlung anberaumt worden.

Dieselben haben dem Kurfürstl. Sächs. Finanzkalkulator, August Gottfried Hänell, wegen Zueignung und Einreichung des, in allen seinen Theilen vollständig bearbeiteten, und mühsam gezeichneten sächsischen Stammbaumes, nebst eines geschriebenen, den Stammbaum erläuternden Auszuges, aus der sächsischen Geschichte, ein Geschenk von 50 Thalern verwilliget.

IV. Geburten.

Görliz, 5. April. — Frau Christiane Henriette geb. Segnitz, G. Herr Karl Willhelm Schmidt, Kaufmann, und Würz- und Seidenkrämer, Zwillinge: Emilie Franzisca und Karl Willhelm.

— 14. April. — Frau Willhelmine Charlotte Ernestine geb. von Kyau, G. Herr August Willhelm Christoph von Linnenfeld, auf Berne, einen Sohn: August Rudolph.

— 6. Mai. — Frau Johanne Amalie geb. Brauer, G. Herr Johann Christian Ernst Köhler, Advokat in Zittau, einen Sohn: Karl Friedrich Ferdinand.

— 17. Mai. — Frau Henriette Julie geb. Pötschke, G. Herr Karl Gotthelf Örtel, Kaufmann, auch Würz- und Seidenkrämer, eine Tochter: Adele Mathilde.

— 10. Mai. — Frau Marie Sophie geb. Nikolai, G. Herr Johannes Immanuel Conrad, Kaufmann allhier, eine Tochter: Ernestine.

— 6. Mai. — Frau Julie geb. von Zwanziger, G. Herr Johann Ernst Andreas von Ingenhäff, Kurf. Sächs. Lieutenant von der Kavallerie, auf Deutschpaulsdorf, eine Tochter: Willhelmine Ludolphine Julie Hermandine.

— 15. Junius. — Frau Erdmuthe Friederike geb. Zobel, G. Herr Christian Gottlob Kolbe, Pfarrer zu Niederbielau, einen Sohn: Karl Gottlob.

Kießlingswalda, 6ten Junii. — Frau Beate Friederike geb. Schirach, G. Herr Christian Gottlob Gräber, Prediger allhier, eine Tochter: Friederike Henriette Emilie.

V. Wohlthätiges Vermächtniß.

Weiland Frau Sophie Dorothee Gelhaarin zu Torgau, geboren in Budissin, hat,

in ihrem daselbst, am 19ten November 1802, eröfnetem lezten Willen, 2000 Thaler zu einer, von dem Magistrate zu Budissin zu verwaltenden milden Stiftung, legiret. Die Zinnsen werden järlich theils unter die Geistlichen, dem Kantor, Organist u. s. w., theils unter bedürftige Wittwen und Waisen vertheilet.

VI. Bei der Todesnachricht meiner unvergeßlichen Henriette Gräfin von Riesch. *)

Stillen Ernstes singt die Todes Weihe —
Ausgemühet hat die Dulderin —
Ausgeharrt mit Sanftmuth, Huld und Treue,
Und mit Gott gelaßnen Himmelssinn!

Schön und kurz war Ihrer Jugend Blüte —
Engel längst Ihr früh gereifter Geist!
Und Ihr Herz, das für die Menschheit glühte —
Alles, was hier gut und edel heißt.

*) Dieses Gedicht ist uns von der Frau Kammerherrin von Gersdorf, auf Biesig, zum Einrüken in die M. S. zugesendet worden.

Gattin! Schwester! Mutter der Bedrükten,
  Jedes Armen stille Retterin!
Tugenden, die unser Herz entzükten,
  Sah man um die heitre Fromme blühn.

Meiner Jugend lieblichste Vertraute!
  Meiner schönsten Jare Genius!
Ach! daß Dir die schmerzdurchbebte Laute
  Der verlassnen Freundin tönen muß?

Doch — Du lebst auf ewig mir im Herzen;
  Diese Brust ist Dein geweihtes Grab!
Schöner Engel! — meiner Hofnung Kerzen
  Weht der Sturm des Todes nicht hinab!

Kurze Zeit weilt auf der Gräber Erde
  Nur der Adler, schüttelt dann den Staub
Von den Schwingen, eilt zum schönern Werde
  Neuer Sonnen, fern von Todes Raub. —

O, ich sehe Dich, Du Gottgeweihte,
  Sanft entschlafne Heilige! — ach, dort —
Seh ich Dich, nach ausgeharrtem Streite,
  Engel Dich! — im stillen Friedensport!

Ch. E. W. v. G.

VII. Meteorologische Beobachtungen über den Monat Mai.

Ich glaube, den Liebhabern der Naturkunde, unter den Lesern dieser Blätter, einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten, wenn ich hier meine meteorologischen Bemerkungen über den verfloßnen Mai zu allgemeiner Prüfung und Vergleichung mit anderweitigen Beobachtungen mittheile.

In äroskopischer Ansicht habe ich 22 gemischte, 6 trübe, und nur 3 klare Tage aufgezeichnet, welche der 2. 4. und 7te waren. — Der Wind stand an 6 Tagen aus SW., 7 W., 8 NW., 2 N., 2 NO., 1 O., 2 SO., und 3 S., worunter 19 windige, und mehrere sehr stürmisch waren. — Das Thermometer fand ich nie unter dem natürlichen Gefrierpunkte, am tiefsten den 12ten Morgens, mit 2° + R. und am höchsten den 8ten Mittags mit 18° + R. — In higroskopischer Ansicht widersprach die erfolgte Witterung mehrentheils meiner Erwartung. Das Higrometer stand am höchsten den 4ten, Mittags, mit 59°, und am tiefsten den 22ten früh, mit 10°. Dabei

zählte ich 15 nasse, 6 veränderliche, nebst 10 troknen Tagen. Leztere waren der 1. 2. 3. 4. 7. 8. 15. 17. 23. und 26te, als an welchen kein nasser Niederschlag aus der Luft — hiesigen Orts — Statt fand.

Im Regenmesser fand ich vom 1ten bis 16ten inklusive 314 Gran, und dann bis zu Ende 1090 Gran; also in allem 1404 Gran, oder $42\frac{6}{11}$ Linien auf den Quadratzoll Fläche. — Im Mai 1801 waren überhaupt nur 331 Gran, und im Mai 1802. 618 Gran gefallen. Wir klagten aber auch damals über Dürre des Frühjars.

In den Jaren 1801 und 1802 fiel das meiste Luftwasser im Juny; im erstern 1284, und im leztern 1235 Gran. — Der heurige Mai ist also während drei Jaren der nässeste Monat. — Problematisch bleibt mir dabei die geringe Oscillation des Barometers, welches besonders vom 22. bis 29ten sich wenig veränderte. — Aber freilich stand der Wind immer aus NNW. oder NNO. — Am tiefsten fand ich es den 11ten Nachmittags

mit 27'' 12'''', und am höchsten den 14ten Abends mit 27'' 81''''; die ganze Differenz also nur 69''''.

An den nässesten Tagen, welches der 9. 19. 21. 28. und 30ten waren, fiel es nie unter 27'' 30''''; am 9ten und 21ten stand es sogar 27'' 71'''' und 27'' 60''''.

Zittau, am 1ten Juni 1803.

Mitsching.

Drukfehler im Maistüke d. J.

S. 293. lezte Z. statt dir lies die.

S. 309. Z. 14. statt 13. Mai lies 6. Mai.

S. — Z. — statt Johanne lies Judith.

Inhalt des ersten Bandes der N. L. M. 1803.

Erstes Stük.

Zweites Stük.

Drittes Stük.

Viertes Stük.

Fünftes Stük.

Sechstes Stük.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Herausgegeben

von

der Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Zweiter Theil.

Siebentes bis Zwölftes Stük.

Görliz, 1803.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

Juli. Siebentes Stük.

I.

Einige Geschlechtsnachrichten von den Herren von Schindel, besonders von deren Oberlausiz. Zweige.

Das Geschlecht derer von Schindel ist eine Schlesische Familie, deren Name unstreitig teutsch ist; was aber die Veranlassung zu dem Namen, auf den sich auch das Wappen *)

*) Das Wappen derer von Schindel sind 3 weisse Schindeln im rothen Felde; über dem gekrönten Helm, zwischen 2 rothen Adlersflügeln, ein grüner Rauten-

bezieht, gegeben, ist unbekannt. Schon im 13ten Jarhunderte florirte es in Schlesien. Im Jare 1204, Mittwochs nach Pfingsten, ward bei der Kirche zu Jauer, nach dem daselbst befindlichen Leichensteine, Burgmann von Schindel aufm Schleußhofe begraben; wie denn auch in den ältern Schlesischen Lehnskanzeleien sehr viele Lehnsbriefe dieses Geschlechts aus dem 13ten und 14ten Jarhunderte vorhanden sind. Thebesius in Annal. Lignic. II. 68. führt ein 1280 vom Herzog Heinrich der Stadt Liegnitz ertheiltes Privilegium an, in welchem unter andern Elger Schindel vorkommt; 1287 findet man Tylo et Berthold de Czindel in einer Urkunde Herzog Heinrichs zu Breslau über 2 Polnische Dörfer, so wie 1314 Id. Iul. Siboto de Czindalo in einem Vergleiche des Raths zu Breslau mit dem Kloster St. Clarä wegen einer Mühle. Im Jare 1328 kommt Dominus Gitzko Schindel in einer Urkunde des Herzogs Bolco I. zu Schweidnitz vor; 1342 war Heinze von Schin-

kranz, der 3 Schindeln, wie im Wappen, umschließt. Die Helmdecken sind weiß und roth. vergl. OL. Nachl. 1766. S. 242.

del Assessor in dem gehaltenen Ritterrechte zu Schweidnitz, so wie 1351 Güntherus Schindel, unter dem Namen: Iudex nostrae curiae, Zeuge über den Zoll und die Advocatie in Oppido Czoboth, nach einer Urkunde des Herzogs Bolco II. *) Martin von Schindel verstarb 1446 zu Leipzig. Caspar von Schindel war (vergl. Laus. Mz. 1771. S. 337.) Altariste zu Lauban. Caspar von Schindel, Kaisers Karl V. Obristwachmeister, kommandirte 1546 die von den Schlesischen Ständen dem Kaiser wider die Türken geschikten Truppen. In der Folge war Hildebrand von Schindel, auf Hermsdorf, in grosen Ansehen. Bernhard von Schindel, auf Metkau, entleibte 1661 in einem Duell bei Jauer Wolf Ulrichen Grafen von Schafgotsch.

Im 16ten Jarhunderte war dies Geschlecht in Schlesien so zahlreich, daß es allein in den beiden Fürstenthümern Jauer und Schweidnitz im Jare 1575 eine Anzahl von 65 Rittergütern besaß. — Die Zahl derer Güter, die dieses Geschlecht vom Jare 1300 bis 1596 erb-

*) Vergl. Sinapius I. 820. und Gauhe's Adels-Lex.

lich kaufte und besaß, beträgt nach einem vorhandenen Verzeichnisse 141; die Hauptgüter, die es besaß, waren Dromsdorf, Hermsdorf, Sasterhausen und Bernstadt. Allein Unglüksfälle und die Folgen des 30järigen Krieges hatten schon im Jare 1651 dies Geschlecht bis auf 5 Stammhäuser in Schlesien vermindert; besonders aber waren 2 Hauptlinien die Streitische und Dromsdorfische. Aus der lezteren leitet der Oberlausizische Zweig, den man auch den Steinkirchner nennen kann, seine Ahnen her, und schreibet sich deswegen auch von Schindel und Dromsdorf. Diese Familie scheint erst in der Mitte des 17ten Jarhunderts hier in der Provinz bekannter worden zu sein. Gottfried von Schindel scheint in der Mitte um diese Zeit Küpper besessen zu haben, oder wenigstens Pfandinhaber gewesen zu sein; doch ist es nicht ganz liquid; auch befindet sich das von Schindelsche Wappen in der Kirche zu Schönberg. In der Folge besaßen die Herren von Schindel hier in der Provinz: Grune, Rengersdorf, Goldentraum, Tzschochau, Schönbrunn und Zwecka.

Anjezt existiren von der Schlesisch-Dromsdorfischen Hauptlinie noch 2 Familien: die

Oberlausitzische und die Dänische. Leztere erhält sich noch nach dem am 30. Novbr. 1794 erfolgten Ableben des Königl. Dän. Admirals und Kammerherrn, Conrad von Schindel, in dessen 3 Söhnen; von ersterer aber will ich am Ende dieses Aufsatzes eine Geschlechtstafel beibringen, welche ihre blühende Existenz vor Augen stellet.

Bei diesen beiden jezt erwähnten Familien war seit 1572 ein Fideikommiß im Gange, welches aber nach verschiedenen Abänderungen endlich eingegangen ist; davon will ich hier, aus zuverlässigen Quellen, einige Nachricht mittheilen.

Am 22ten Septbr. 1572 bestellte Ernst Heinrich von Schindel (welcher 1575 in der Christnacht starb) auf den Fall, daß sein Sohn Samuel und sein Bruder Martin v. S. ohne männliche Erben versterben sollten, seine Güter: Stephansdorf, Urschkendorf, Seedorf, Schadewinkel und Stadt Bernstadt dergestallt zu einem Familienfideikommisse, daß alsdann nach Berathung der 4 ältesten Geschlechtsvettern, der älteste und geschikteste des Geschlechts, die Güter auf Lebenszeit geniessen solle. Der bestimmte Fideikommissa-

rische Fall trat zwar gegen das Ende des 16ten Jarhunderts ein;*) aber Unordnung, Kriegsunruhen und ermangelnde Kräfte des Geschlechts, seine Rechte vertheidigen zu können, veranlaßten es, daß diese sehr grosen Güter 1638 verkauft, der Fideikommißstamm ausgeliehen, und endlich nach vielen Prozessen dem Geschlechte derer von S. durch den Vergleich vom 30. Nov. 1660 das geringe Äquivalent mit denen Gütern Naucke, Kunzendorf und Antheil Wabnitz im Bernstädter Weichbilde überlassen wurde, die sodann immer von dem ältesten des Ge-

*) Jonas von Sch. auf Sasterhausen, Tänau und Gläsersdorf, wurde 1596 am 18. Mai, nachdem er mit des Ern. Heinr. v. S. Erben, weibl. Geschlechts, einen schweren Rechtsstreit geführt, nach Endigung desselben auf Herzog Karl II. zu Münsterberg und Öls Befehl zu Bernstadt eingewiesen; da aber selbiger 1603 starb, so kam Bernstadt 1604 am 20. Aug. an eben dem Tage, als es aus fürstlichen Händen gekommen war, wieder an das Fürstliche Haus Ölse.

schlechts, den die 4 ältesten Geschlechtsvettern ernannten, besessen wurden. Späterhin wurde eine Theilung des Fideikommisses unter die beiden annoch bestehenden Hauptlinien, die Dromsdorfische und Streitische, getroffen, doch so, daß die erstere einen vorzüglichern Antheil an den Familienrechten hatte. Da jedoch im J. 1729 die Streitische Linie mit Hanns Ferdinand Crystallinus v. S. gänzlich erlosch, gelangte die einzige übriggebliebene Dromsdorfische Linie wieder zu dem alleinigen Besitz des Fideikommisses. Diese hatte sich wieder in verschiedene Häuser getheilt, besonders Hermsdorf, Westewitz und Kriebenstein bei Waldheim.

Im Jare 1691 ging Wiglas von Schindel, auf Raditsch, als Kön. Dänischer Staatsrath und Obristhof- und Stallmeister der auf seine Veranlassung gestifteten Ritterakademie, der das Friesische Haus zu ihrer Einrichtung geschenkt wurde, nach Koppenhagen, und stiftete die Dänische Linie, die mit der Schlesischen die Geschlechtsvorrechte genoß. Gedachter Königl. Dän. Staatsrath hinterließ mehrere Kinder. Eine Tochter besaß die auszeichnende Zuneigung des Königs Friedrich IV. von Dännemark, und wurde mit dem ganzen

Geschlechte in den Dänischen Grafenstand erhoben; aber weder die Dänische noch Schlesische Linie machte von dieser Standeserhöhung Gebrauch. Auch wurden 2 Söhne bekannt; der eine, Wiglas v. S., ward 1735 Kön. Dän. Admiral, und besaß bis 1756 den 10ten Juli, da er in einem Alter von 82 Jaren zu Koppenhagen starb, die Majoratsgüter; der andere, Friedrich Wilhelm v. S., geb. 1691 am 3ten März, war Dänischer Obrister und Kommendant der Festung Fladstrand, und starb 1753 als Generalmajor. Sein Sohn, Konrad v. S., war Kön. Dän. Admiral, Kammerherr, Deputirter im Admiralitätskollegium und Ritter des Dannebrogordens.

Nach dem Tode des zeitigen Besizers der Majoratsgüter, des Königl. Preuss. Landraths, Friedrich Rudolph v. S., auf Koptschen, von der Schlesischen Dromsdorfischen Linie, entstund über dem zu dem Fideikommißgenuß gelangenden Successor und Geschlechtsältesten Streit, und es wurden Ediktales erlassen. Es erfolgten aus einigen fernen Gegenden Ansprüche; aber sowohl Wappen als Namen zeigten das Ungegründete derselben. So findet man, z. B., in Elsas, Schwaben und im Braunschweigischen eine

2. von Schinde ... ien, †.

Gem...

und Dromsdorf a... | H. Herzogswalde.

pel und Dromsdorf ... Gemahlin: Anna von
Üchtritz, aus dem ...

Schindel und Droms... 664. †. im Jun. 1720.
ra Elisabeth von ... v. Geisler, auf
Nieder-Hermsdorf u... 2.

chindel und Dromsd...
auf Niedersteinkirch, ...
ruder Ober- und Ni...
1747 Gruna, 1758 ...
und Innhaber der ...
Cunzendorf; †. 177...
einkirch.
ophia von Üchtritz, ...
des Heinr. Gf. v. Üch...
T., geb. .. verm. ...
ndorf, †. 1735 in Wo...
aria Charlotte v. ...
lissa, des Nicol Ferdi...
hadewalde, auf Marg...
rf, ält. T., geb. 23. ...
1738, †. 17. Okt. ...

4) Sigismund von Schindel Premier-Lieutenant bei dem Kurf. Sächs. v. Hartshausenschen Inf. Regim. †. in der Kampagne in Ungarn (1737 — 1739.)

...beth Ma... geb. ...t. †. Sept.

3) Ferdi... Schinde... geb. 5. Okt... kirch, auf Gr... cha, Golde... Grund, Hag... 1781) erbte... Güter Nie...

II. 6) Carl Siegm., geb. 11. Jun. 1745 †. 7. Nov. a. e.

II. 7) Friedrich Aug., geb. 11 Oktober 1747. †. 14. Jan 1765. auf dem Lyzeo zu Lauban an Blattern.

steinkirch und Eckartsdorf, seit 1784 Landesältester des Fürstenthums Görliz, mit seinen beiden Söhnen noch die Schlesisch-Lausiz-Dromsdorfische Linie erhält.

Otto.

II.

Schreiben an Herrn D. Anton, Meran und die alten Schanzen in der Oberlausiz betreffend.

Mit Vergnügen las ich in dem Januarstüke jezigen Jares der neuen Lausizschen Monatsschrift des Herrn Diakonus Käufers Aufsaz: über die Lage des ehemaligen Schlosses Meer in Syrbien; und nur kürzlich noch im Februarstüke, des verstorbenen Herrn Landsteuersekretär Crudelius Bemerkungen über diesen Aufsaz. Ohne mich in besondere Untersuchung der verschiedenen Meinungen über die Lage dieses Schlosses einzulassen, will ich nur den leztern Bemerkungen eine Stelle aus Pelzels Geschichte der Böhmen, S. 105. beifügen. Er sagt:

König Wladißlav wollte sein Vaterland — keinem Kriege aussetzen: Daher begab er sich nach Thüringen auf ein Land-

Guth seiner Gemahlin, wo er nach sieben Monaten 1174 sein Leben endigte.

und S. 91 nennt er diese 2te Gemahlin Wladislavs Judith, eine Tochter des Landgrafens von Thüringen, mit der er sich 1152 vermählt hatte. In von Birckens Sächs. Helden-Saale, der, mit Fellers und Horns Anmerkungen verbessert, 1734 zu Nürnberg in Oktav herausgekommen, wird S. 238, wegen der noch nicht ausgefüllten genealogischen Lakunen der Landgrafen von Thüringen, unter mehrern diese Frage aufgeworfen:

Ob Ludwig des 3ten (Ludwigs des Saliers Sohn) zwei Töchter, Cäcilia und Judith, an Herzoge von Böhmen vermählt gewesen? ingleichen wie der erstere geheissen?

Der zweiten Gemahl wird also für bekannt angenommen; und diesen nennt Thon im Schloß Wartburg, Gotha 1792. in 8. Seite 31. Wladislav den zweiten, König in Böhmen, da er der erstern den Herzog von Böhmen, Udalrich, zum Gemahl giebt, und noch ihre übrigen zwei Schwestern, Adelheid und Mechtild, beifüget. Doch sezet er diesen Nachrichten, wegen Vermählung der beiden ältesten

Schwestern das bedenkliche — soll — dazu. Er getraut sich also nicht, oberwähnte Lakune in der Genealogie der Landgrafen von Thüringen mit Gewißheit auszufüllen.

Schaller, in der Beschreibung von Prag, im 1ten Bande auf der 290ten Seite sagt: Wladißlav II starb 1174 in Meissen, und wurde daselbst den 18. Jän. in der Kathedralkirche beigelegt; im Jare 1176 aber ist seine Leiche von dannen gehoben, und in die hiesige Stiftskirche (aufm Strahoff) übertragen worden. Von seiner 2ten Gemahlin, Judith, führt Peltzel in der Gesch. der Böhmen, S. 106. an, daß sie ein Nonnenkloster, Benediktiner-Ordens, zu Töplitz erbauet habe, und zwar im Jare 1146. Ambrozi, in seiner Untersuchung der warmen Quellen in Töplitz, Leipzig 1797. in Oktav, S. 8. giebt das Jar 1173 als Stiftungsjar an. Der Verfasser der Beschreibung von Töplitz, (Meißner,) Prag, 1798. in 8. S. 20. sezt die Stiftung desselben ins Jar 1146, oder nach Balbin i. J. 1173. Hansa, in der Abhandlung vom Töplitzer Badewasser, Brüx, 1784. in 8. S. 23. giebt zur Stifterin dieses Klosters die Gemahlin Primislai Ottocars und das Jar 1243 an. Wer vermag, aus allen diesen schwankenden Angaben aus den Zeiten Wladißlavs II. die

historische Gewißheit der ihn betreffenden Vorfallenheiten zu bestimmen? — Daß Wladißlavs II. Leiche von Meissen, er mag nun daselbst gestorben, oder als Leiche erst dahin gebracht worden sein, nach Prag versezet worden, mag wohl auf gewissem Grunde beruhen, weil Schaller 22 Leichen vornehmer Personen, die in der erwähnten Stiftskirche begraben liegen, umständlich anführet, worunter Wladislavs II., als Stifters dieser Kirche, die erste, und seiner ersten Gemahlin, Gertrud, die dritte ist. Dieses Verzeichniß gehet bis aufs Jar 1657 in einer Reihe fort. Doch, genug hiervon. Erlauben Sie mir nur, Ihnen meine Bedenklichkeiten über die zwei so sehr nahe bei einander liegende und so bevestigte Örter, dem Burgberge und dem Schlosse Döbschütz, darzulegen.

Der Burgberg bei Melaune ist ohnstreitig eine der merkwürdigsten, von der Meißnischen bis an die Schlesische Grenze, in der Oberlausitz befindlichen alten Schanzen, wovon ich nur die vorzüglichsten anführen will. Bei Melaune, Rackel, Belgern, Loga, Kupschitz, Prietitz, Göda und Doberschau im Meißnischen, Niethen, Schöps u. s. w. Man nehme die Landcharte dazu und betrachte die Lage derselben,

sowohl unter einander, als auch als Vertheidigungslinie im ganzen, nach den Regeln der Kriegskunst beurtheilet; welche Folgerungen würde derjenige daraus ziehen, welcher diese Kunst theoretisch und praktisch studiret hat? Ich würde mich in ein fremdes Feld wagen, wenn ich darüber mich erklären wollte. Daher will ich diese Schanzen nur ihrer Anlage nach und in Hinsicht ihrer Bauart ein wenig betrachten.

Man nennet sie gewöhnlich Schweden- auch Hussiten-Schanzen. Sie haben insgesammt eine runde Gestalt, mit dem Rüken an einen Fluß oder Bach gelehnet, eine hohe und breite Brustwehre, und vor derselben einen tiefen Graben nach dem Felde hinaus. Gröstentheils liegen sie auf einer natürlichen, öfters felsichten steilen Anhöhe. An keiner findet man Spuren von Einschnitten in die hohe Brustwehre, woraus man auf Schießscharten schliessen könnte. Alle diese Umstände zusammen genommen, und nach den Regeln der Kriegsbaukunst beurtheilet, schlagen augenbliklich die Vermuthung nieder, daß es Werke der Schweden zu Zeiten des dreissigjärigen Krieges sein könnten. Und warum müsten es eben Schwedische, könnten es nicht auch Kaiserliche oder

Sächsische seyn? Beider Mächte Kriegsheere lagerten und stritten ja in diesem verderblichen Kriege in der Oberlausiz so gut und eben so oft, wie die Schweden. Im 30järigen Kriege führten die Kriegsheere schon beträchtliches Feld- und Belagerungsgeschüze mit sich. Sie warfen Batterien auf, aber nicht mit so hohen Brustwehren, wie die alten Schanzen haben. Diese waren nur so hoch, daß das Geschüz dadurch gedeket wurde. Man schnitt in dieselbe Schießscharten ein, wodurch das Rohr oder der Lauf der Kanonen mit seiner Mündung nach dem Felde zu gerichtet werden konnte. Man legte schon förmliche Redouten im Vierek an, auch wohl mit aus- und eingehenden Winkeln und Flanken. Eine dergleichen Schanze ist noch auf dem Protschenberge vor Budissin zu sehen. Sie wird auf der in Kupfer gestochenen Vorstellung der Belagerung dieser Stadt im Jare 1620 die Krautschanze genennet, und war mit 3 Kanonen besezt. Auch auf dem Schießplaze bei Budissin sind noch Überbleibsel solcher Verschanzungen zu sehen. *) Auf dem schönen Plane der Belagerung von Görliz im Jare 1641 ist sogar das Kurfürstl. Hauptquartier, am Ende der Jakobsgasse, mit

*) Jezt nicht mehr vorhanden.

einer Verschanzung umgeben, welche zwei völlige und eine halbe Bastion an den Eken derselben hat, angezeiget. Dem Hauptquartiere gegen über, auf der andern Seite der Zittauer Straße, lag eine Redoute, und in den Gärten in der Kahle drei dergleichen, nebst einer Wurfbatterie. Am südlichen Abhange der Landeskrone sind auch Reste von Verschanzungen damaliger Zeiten befindlich. Aus allen diesen Angaben wird ein jeder unbefangener, und mit der Geschichte der Artillerie und Kriegsbaukunst bekannter Kritiker leicht einsehen, daß diese alten Schanzen, wovon die Rede ist, nicht auf Kanonen eingerichtet sind, folglich auch nicht zu den Zeiten des dreissigjärigen Krieges erbauet sein können. Daß solche nicht in neuern Zeiten zu Postirungen und Piquets, wie ganz neuerlich nach dem Überfall bei Hohkirch mit der bei Belgern geschahe, gebraucht worden, ist nicht zu bestreiten.

Der zweite Name, den man diesen alten Schanzen giebet, ist: Hussitenschanzen. Das Urtheil ist ganz richtig, wenn man behauptet: die Hussiten haben sich niemals in der Oberlausiz festgesezet, sondern nur bei Durchzügen gesengt und gebrennt. Wiewohl nun ihre gewöhnlichen Verschanzungen mittelst einer Wa-

genburg geschahe, so führten sie doch auch schon Geschüz mit sich; und 1431 eroberten sie bei Riesenburg, ohnweit Thauß, von der Kreuzarmee des Kardinals Julians, ausser dem heil. Kreuze und Meßgewande desselben, der Gloke, der päpstlichen Bulle und allem Gepäke, auch 150 Stük grobes Geschüze, welches die teutschen Fürsten, Grafen, Herren und Städte zusammen gebracht hatten, nebst allem Pulver. Auch in diesen Zeiten waren die hohen Brustwehren der alten in Frage befangenen Schanzen zum Gebrauch und Aufführung der Kanonen unschiklich und unanwendbar. Der angreifende Theil würde auch bei den mehrsten gar bald unter die Kanonen gerüket sein, und von deren Feuer nicht viel zu befürchten gehabt haben.

Diese alten Schanzen müssen daher wohl in noch frühern Zeiten erbauet worden sein. Ich habe niemals des sel. Pastor Knauthes Abhandlung de Burgwartis zu sehen bekommen; habe aber noch selbst von ihm sagen hören, daß er sie in die Zeiten der Kaiser aus dem sächsischen Hause sezte. Diese, behauptete er, hätten den Sommer über gegen die aufrührschen Wenden Besazungen in dieselben geleget, und diese den Winter über wieder über

die Elbe zurük gezogen. Da aber nach Abzug dieser Besazungen die Wenden ihren Aufruhr erneuerten, so hätte man Warthen auf diese Schanzen aufgeführt, in welchen die Besazungen auch den Winter hindurch verweilen könnten. Daher hätte die Döbschüzer Schanze den Namen des Burgberges erhalten. Diese Meinung zu vertheidigen oder zu widerlegen, muß ich denjenigen überlassen, welche mehr Kenntniß der Geschichte mittler Zeiten sich zu erwerben gewußt, als ich. Das kann ich aber sicher behaupten, daß ich im Jare 1758 noch Spuren von Grundmauer auf dem Burgberge angetroffen habe. Vielleicht hat ein Wachthurm darauf gestanden. Es würde aber auch ein Gebäude, wie das Döbschützer Schloß, welches 8 und 9 Ruthen ins Gevierte hält, noch Raum auf dessen angeblicher Oberfläche von 50 Schritten, gehabt haben, zumal wenn die Umfassungsmauern an der Berglehne, wie bei mehrern alten Schlössern, z. B. Gröditz, Schwerta, Tzschocha rc. der Fall ist, wären aufgeführet worden.

Dieses herrschaftliche Haus in Döbschütz ist ausser allem Streite ziemlich alt; doch nicht so alt, daß dessen Erbauung noch über die Zeiten der Flucht Wladislaus II. hinaus reichte. Seine ganze Bauart und Figur verräth eine

neuere, als des Schlosses zu Ebersbach und des alten Theils des Schlosses zu Baruth, der Mönchsgang genannt, an welchen man die runde Figur wahrnimmt. Seine Mauern sind beträchtlich stark, doch findet man weit stärkere Mauern an mehrern alten Thürmen und Schlössern. Daß man an denselben auch nicht die mindeste Spur von Gothischer Bauart, weder an Gewölben, noch Fenstern, noch Thüren findet, wie man an alten, auch späterhin sehr veränderten alten Schlössern wahrnimmt, ist der sicherste Beweis, daß seine Erbauung kaum in die Zeiten des funfzehnten Jarhunderts zu setzen sein möchte. Der tiefe Graben um dasselbe und die Zugbrüke sind keine Kennzeichen eines uralten Gebäudes. Noch zu Ende des 17ten Jarhunderts wurden neuere herrschaftliche Landhäuser erbauet, und mit Gräben, worüber Zugbrüken giengen, versehen. Noch im 30järigen Kriege vertheidigten sich die Bewohner solcher Häuser mit Doppelhaken und Musketen gegen die Anfälle fliegender Partheien. Daß die Gebäude der Döbschützer Hoferehde mit Mauern und zwei kleinen Basteien, einer im Hirschgarten, die andere bei der Einfahrt von Crobnitz her, zusammen verbunden worden sind, zeigt von keiner so starken Bevestigung. Die Hoferehde zu Nostitz ist

mit Mauern und mehrern Basteien eingeschlossen. Sie diente zu weiter nichts, als daß die Unterthanen zu Kriegszeiten ihr Vieh auf so eiu eingeschlossenes Gehöfte für Marodeurs in Sicherheit brachten, und deren Anlauf mit obigem Gewehre abzuweisen durch die Schießscharten der Basteien bemühet waren. Dergleichen Doppelhaken findet man noch hie und da auf herrschaftlichen Häusern. Der lange Damm zwischen dem Döbschützer Hofe und dem Burgberge hat wohl weiter keinen Endzwek, als das Wasser im Kirchteiche anzuspannen; und wenn dieser bespannt ist, so wird wohl kein Feind die Veste Döbschütz von dieser Seite angreifen. Dieser Damm liegt, wie alle Teichdämme, durchaus wagerecht, und verlauft sich in das höhere Terrain beim Burgberge und beim hintern Hofthore nach dem Garten zu allmählig; ganz wider den Endzwek einer Verschanzung, welche den Döbschützer Hof und den Burgberg in Verbindung mit einander sezen sollte. An dem auf der Mitternachtseite befindlichen Size am Fusse des Burgberges hat die Natur wohl mehr Antheil als die Kunst, wenu auch jemand dem durch Klüfte bereits getrennten Theil des Felsens mit einer Brechstange zu Hülfe gekommen wäre, um einen natürlichen Siz dadurch zu veran-

stalten. Denn mit Fleis an diesem kalten und nassen Orte eine Ruhebank anzulegen, scheint mir nicht wahrscheinlich und schiklich zu sein. Daß der Burgberg, seiner Lage nach, wohl niemals zu Melaune gehört habe, scheint aus folgendem Grunde erweislich zu sein. Von dem Brükenstege über den Schöpsfluß, über welchen man auf dem Kirchsteige nach Melaune kömmt, bis zur Holzbrüke, machet das linke Ufer des Flusses die Grenze zwischen Döbschütz und Melaune, bis auf eine kleine Wiese, welche zur Melauner Mühle gehöret. Ja, wenn auch in alten Zeiten der Schöpsfluß auf der nach Döbschütz gehörigen Holzbrükwiese, am Fusse der Anhöhe, auf welcher der Burgberg lieget, hingegangen wäre, wie es die dasige Lache vermuthen lässet, so bliebe der Burgberg immer auf der rechten Seite des Flusses, als der natürlichen Grenze zwischen Döbschütz und Melaune. Ich sollte glauben, daß es keiner mühsamen Untersuchung bedürfe, ob das Döbschützische Schloß jemals zu Melaune gehört habe, und wie es nebst dem Burgberge davon abgekommen sei. Denn bei beiden müsten verschiedene Gründe vorgewaltet haben. Das Schloß nebst der, durch einen schlänglichen Graben begrenzten Schloßwiese, liegt linker Hand des Schöpsflusses, und der Burg-

berg rechter Hand desselben; und wenn auch der Fluß ehemals noch weiter hin die Grenze zwischen Döbschütz und Melaune von oberwähntem Kirchsteige bis unter die Döbschützer Mühle bestimmt hätte, so würde zwar das Schloß auf Melauner Grund und Boden gestanden haben, die Hoferehde aber und die Mühle wären rechter Hand des Flusses geblieben. Es wäre aber auch möglich, daß oberwähnter geschlängelter Grenzgraben an der Schloßwiese ein alter Gang des Schöpsflusses gewesen, und dann blieb Schloß, Hoferehde, Mühle und Burgberg insgesammt rechter Hand des Flusses, so wie sämmtliche Döbschützer Felder und das ganze Dorf; ausgenommen die lange Wiese, das Stük auf den alten Kretscham und das Galgengewende, welches, der mündlichen Überlieferung nach, von Brachenau nach Döbschütz, zu Zeiten einer Hungersnoth, geschlagen worden. Doch dies sind alles nur aus der topografischen Lage hergeleitete Muthmasungen. Auf historischer Gewißheit wird wohl dieses Problem, wegen der Burg Meraw, nie gebracht werden.

Daß Döbschütz übrigens in topografischer Hinsicht ein bemerkungswürdiger Ort sei, ist nicht zu läugnen. Es ist ohnstreitig das

Stammhaus des alten Geschlechtes derer von Döbschütz, deren silberfarbnes Wappenschild mit dem grünen Blatte noch in den Gothischen Ornamenten am Altar in der Melaunschen Kirche angebracht ist. Dieses Altar ist, nach seiner Form zu urtheilen, im 15ten Jarhunderte errichtet worden. König George belehnte dieses Geschlecht 1460 Donnerstags vor Cantate mit Döbschütz und Schadewalde; und George Dobeschütz, daselbst gesessen, quittirte die Gebrüder und Vettern von Nostitz, zu Ullersdorf gesessen, 1506, Freitags nach Mariä Geburt, über 1260 Mark Baarsdorfer Kaufgelder. Margaretha von Kracke, geborne von Debschitz zur Crobnitz, starb 1575 den 4. Dezemb. zur Dobrau, und wurde in Oßling begraben, wie ihr in dasiger Kirche noch vorhandenes Denkmal bezeiget. Man siehet hieraus, wie sich dieses Geschlecht von seinem Stammsize aus weiter in die herumliegende Gegend verbreitet habe, ehe sie ihren Wohnsiz ganz im Queiskreisse genommen, und sich von da aus nach Schlesien gezogen. Daß dieses Geschlecht Slawischen Ursprungs sei, erinnert der selige Herr Crudelius in seinen Bemerkungen ganz billig. Ihr Geschlechtswappen hat auch gar keine Ähnlichkeit mit dem der in Böhmen und der Lausiz ꝛc. mächtigen Herren Dub, Duba

oder Taube, unter welchen Namen es jezt noch existiret. Ihr Wappen kann man auf Monumenten aus dem 14ten und 15ten Jarhunderte in der Klosterkirche zu Görliz und in der Hoyerswerdaischen Kirche auffinden. — Von dem Döbschüzischen Geschlechte kam dieses ihr Stammguth an die von Gersdorf, und Herr Pastor Müller in seiner Oberlausizischen Reformazionsgeschichte behauptet S. 691. daß es Hans von Gersdorf 1523 an sich gekauft habe. Ein Urthel des Kaisers Maximilian von 1552 beweiset, daß die Gebrüdere, Balthasar und Joachim von Gersdorf zu der Zeit Döbschüz besessen haben. Beide wohnten 1572, ersterer noch mit einem Sohne, dem grosen Geschlechtstage zu Zittau bei. 1567 starb Hans von Gersdorf auf Döbschüz im 66ten Jare seines Alters, wie sein in der Kirche zu Reichenbach befindlicher Leichenstein, auf welchen er ganz geharnischt ausgehauen, das Geschlechtswappen neben sich, und über demselben eine abgebrochene Spize einer Lanze, beweiset. 1581 verkaufte Joachim von Gersdorf das Guth Döbschüz nebst Zubehör an Casparn von Fürstenauer, auf Lissa und Zodel, laut dessen Lehnbriefes. Auf dem grosen Saale des 2ten Stokwerks im Döbschüzer

Schlosse standen noch in den 60ger Jaren des abgewichenen Jarhunderts folgende 2 Inschriften:

Iustus mortem cavet non pavet. Casparus von Fürsienauer Anno 1582.

Non est res magna diu vivere, magnum est honeste et beate mori. Alexander von Fürstenauer Anno 1594.

Der leztere war des erstern Sohn. — Noch ein Umstand macht das Schloß in Döbschütz bemerkungswerth. Die grose Ekstube im Erdgeschoß nach Melaune hin wurde die Königsstube genennet. Die mündliche überlieferung sagt, daß es der König Matthias gewesen, der in diesem Zimmer bei einem Besuche, den er Fürstenauer gemacht, sein Nachtlager gehalten habe. Daß es nicht der Huniades gewesen sein könne, ergiebt sich aus der Zeitrechnung; folglich ist es der nachmalige Kaiser gewesen. Dieser nahm den 5. Septb. 1611 in Budissin die Erbhuldigung ein, und ging den 3. dess. von da über Görliz nach Sorau. Auf dieser Reise hat er den Landesältesten, Casparn von Fürstenauer, gar wohl in Döbschütz besuchen können. Dieser starb erst 1649 im 76. Jare

seines Alters, und liegt in Lissa begraben; wie denn überhaupt in dasiger Kirche noch gar schöne Denkmäler dieses reichen und zulezt in groser Armuth ausgestorbenen Geschlechts befindlich sind. Abel von Fürstenauer, auf Groß-Krausche, liegt auf dem Kirchhofe in Zodel begraben. Endlich gelangte Döbschütz an Carl Christophen von Nostitz, auf Döbschütz, Krobnitz, Arnsdorf, Hillersdorf, Biesig und Dittmannsdorf. Er starb 1686, und seine Nachkommen besasen es bis auf unsere Zeiten.

Erlauben Sie mir, nur noch etwas von einigen alten Schlössern, die in vorigen Zeiten als Festungen angesehen wurden, beizufügen. Das älteste Schloß dieser Art ist wohl Tschocha, welches im 30järigen Kriege niemals belagert, noch weniger erobert worden ist. Es hat alle Theile einer nach spanischer Bevestigungsart angebrachten Werke, welche auch durch den neuerlichen Brand nicht können verwüstet worden sein; auch ein Zeughaus mit Kanonen und andern Waffen, Harnischen und dergl. befand sich noch 1764 daselbst. Grödiz und Baruth, so sehr sie auch durch neuere Baue verändert worden, muste ja Johann Ge-

orge der erste nach der Einnahme von Budissin belagern, um die Jägerndorfische Besazung daraus zu vertreiben. Vor allen andern aber verdient Kuhna auch noch in spätern Zeiten den Namen einer Festung. Es liegt, wie bekannt, auf einer Ebene, und ihm kam die Natur, wie bei Tschocha, nicht auf gleiche Art zu statten. Auf drei Seiten ist es jedoch mit einem Bache umgeben, welcher bey Moyß sich mit der Neisse vereiniget. Die ganze Hoferehde ist mit alten und neuern Vestungswerken umringt. Hinter dem Schlosse und rechter Hand um dasselbe herum gehet eine Mauer mit zwei Rondelen bis zu einem Wachhause an der innern Brüke, mit Schießscharten versehen. Über diese Brüke gehet man durch einen Tambour über den Wallgraben, auf einer zweiten Brüke nach der Mühle hin. Hinter der Schloßkapelle, welche, gleich denen in Baruth und Tschocha, mit Altar, Kanzel, Gestühlen rc. versehen ist, und unter welcher das Zeughaus, das 1762 noch metallne Kanonen und eine Menge alter Harnische und Gewehre aufbewahrte, ist ein 50 Schritt langer Wall von Rasen aufgeführet, vor welchen wahrscheinlich im Graben noch ein Aussenwerk hat angeleget werden sollen. Hinter den Scheunen fängt nun die neuere Bevestigungsart an, ganz nach

den holländischen Prinzipien. Erstlich ein halbes Bollwerk, und vor demselben überm Graben ein unvollendetes Ravelin mit einem zweiten Graben. Dies halbe Bollwerk hängt durch eine 40 Schritt lange Curtine mit einem ganzen förmlichen Bollwerke, mit zwei Flanquen und zwei Façen zusammen. Hinter dem Gesindehause ist dieses Bollwerk durch eine 150 Schritt lange Curtine mit einem zweiten Bollwerke verbunden. Durch diese gehet die Einfahrt auf einer Brüke über den Wassergraben, an deren Ende ein eingebautes Thor mit einer Aufzugbrüke stehet, in den Hof hinein. Von diesem zweiten Bollwerke zieht sich wieder eine Curtine, 60 Schritt lang, bis an obigen gemauerten und mit Schießscharten zu beiden Seiten versehenen Tambour; so daß diese, nach holländischer Bevestigungsart mit Berme und Banket versehene Erdwälle ein halbes Vierek bilden. Wer diese neuern Werke erbauen und aufführen lassen, ist mir unbekannt. Über dem Eingange in das Schloß stehen folgende alte Wappen: Warnsdorf, Rechenberg, Schafgotsch und Hobberg, nach welchen George von Warnsdorf, der 1583 gestorben, der Erbauer dieses Schlosses gewesen ist, wenigstens in der Gestalt, wie es jezo noch da stehet; denn es ist zu vermuthen, daß die Hirsch-

berge, welche im 15ten Jarhunderte Schönbrunn besessen, und welches immer mit Kuhna verbunden war, schon ein Schloß daselbst erbauet haben. Wenn man nun aber auch alle die Vestungswerke genauer betrachtet, so dienten sie doch nur zu Abhaltung streifender Partheien, denn der hinter dem Schlosse liegende Galgenberg befehliget ja die ganze Vestung. Inzwischen verdienen doch Tschocha und Kuhna allemal eher den Namen vester Schlösser, als Döbschütz. Daß diese alten Schlösser Häuser genennet wurden, ohne die Dörfer, so dazu gehörten, ausdrüklich mit zu nennen, ist bekannt. So belehnte Wenzeslaus 1411 die Gebrüder Casparn und Bartholomäum von Gersdorf mit dem Hause Baruth, und Wladislaus belehnte Gotschen und Christoffen von Gersdorf 1490 mit dem Schlosse Baruth und seinen Zugehörungen und Dörfern, deren hiebei etliche zwanzig und das halbe Städtlein Reichenbach namentlich angeführet werden. Und noch in spätern Zeiten wurde 1614 bei der Belehnung Caspars von Fürstenau das Haus und Guth Döbschütz besonders genennet. Er kaufte es nebst Hilbersdorf, Biesig und Dittmannsdorf, sammt dem Rabenwalde und dem Heideberge, von seinem Bruder Carl auf Arnsdorf um 26000 Thaler.

Lezterer Umstand nothiget mich, obigen Besuch Königs Matthiä dahin abzuändern, daß diese Ehre nicht Casparn, sondern seinem Bruder Carl, der 1611 Döbschütz noch besaß, betroffen habe, oder der Besuch müste nicht bei Gelegenheit der Erbhuldigung, sondern später, doch allemal vor seiner Krönung zum Römischen Kaiser geschehen sein. Da diese nun 1612 vor sich ging, so ist es wohl ausser allem Zweifel, daß dieser Besuch Carl von Fürstenau, welcher die von den Oberlausizischen Herren Ständen angeworbene Kavallerie gegen den Passauer Einfall in Böhmen mit anführen sollte, betroffen habe.

Endlich kann ich nicht umhin, meinen lange Zeit her gehegten Wunsch noch zu äussern, nämlich daß Jemand Zeit und Gelegenheit haben möchte, alle alte Schanzen in der Oberlausiz zu bereisen, und in einer Charte unserer Provinz einzuzeichnen. Dabei aber würde ich sehr empfehlen, Acht darauf zu haben, nach welcher Himmelsgegend jede dieser Schanzen mit ihrer Brustwehre gerichtet lieget. Ich habe den grösten Theil derselben gesehen und bestiegen, glaube aber nicht, daß ich alle aufgefunden habe. Herr Inspektor Rösch in Großhennersdorf hat die in der Camenzer und

Budissiner Gegend neuerlich bereiset, und läßt gewiß keine Gelegenheit vorbeigehen, in Aufsuchung derselben fortzufahren. Wenn ich meinem Gedächtnisse bei meinem Alter trauen dürfte, so würde ich behaupten, die lezte dieser Art sei in Schreibersdorf aufzufinden. Ob sie der sel. Pastor Knauthe alle angegeben hat, kann ich nicht wissen, weil ich die hierüber gefertigte Ausarbeitung nie gesehen habe — u. s. w.

N . . . den 24. Merz 1803.

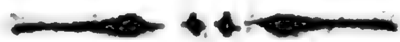
Sz.

Nachtrag zu dem Aufsaze in der N. Laus. Monatsschrift, 1803. Mai. S. 287 ff.

Der zum Beschlusse dieses Aufsazes genannte Landesälteste von Nostitz hieß Hans Nickol. Eine nähere Bekanntschaft mit der Geschichte dieser adlichen Familie, welche ich mir nach der Ausarbeitung jenes schon vor vielen Jaren an die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften eingesandten Aufsazes erworben habe, hat mich belehrt, daß die Muthmasung,

dieser Landesälteste möge die in demselben beschriebene Bundesfahne bei der erwähnten Schlacht geführet haben, ungegründet sei. Hätte ich ihn vor seinem Abdruke nochmals durchsehen können: so würde ich diese Muthmasung zurük genommen, und eine wahrscheinlichere an ihre Stelle gesezt haben. Ich fand nämlich auf einer Gedächtniß- oder Trauerfahne in Ullersdorf folgende Aufschrift: „Anno 1591 den 12. Juny ist der — — Herr „Nickel von Nustitz auf Nieder-Cunewaldau, „Rittmeister, auf die Welt geboren worden, „und den 24. Marty Anno 1632 in Gott „Seliglichen verschieden, und den folgenden 7. „May in Görlitz begraben worden.“ Von diesem Nickol von Nostitz ist es wahrscheinlicher, daß er jene Bundesfahne bei der Schlacht auf dem weissen Berge geführt habe. Ob die Nachricht, daß er nach der Zeit Rittmeister in schwedischen Diensten gewesen, und an der Pest gestorben sei, gegründet ist oder nicht, kann ich nicht entscheiden.

Pastor Müller.



III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Amtsveränderungen, Dienstbeförderungen.

A. Im geistlichen und Schulfache.

Herr M. Friedrich Gotthelf Hofmann, ehemaliger Pfarrer zu Braunsrode, aus Osterfeld gebürtig, ist als Prediger an die Kirche zu Oberfriedersdorf bei Neusalz berufen worden.

Budissin. — Der zeitherige Unterlehrer am hiesigen Waisenhause, Herr Johann Benjamin Reichenbach, ist als Katechet nach Petershain befördert, und dessen erledigte Stelle dem hiesigen Privatlehrer, Herrn Johann Kuschel, ertheilt worden.

Am 22ten Mai wurde der Kandidat der Theol., Herr M. Samuel Gottlieb Künzel, aus Gebhardtsdorf gebürtig, in der Tho-

maskirche zu Leipzig, als berufener Prediger nach Köhra in der Superintendentur Grimma, ordinirt.

Zittau. — An die Stelle des verewigten hiesigen Archidiakoni und Hospitalpredigers, M. Grünwald, hat der Magistrat den bisherigen 1ten Diakonus und Pastor zu Kleinschönau, Hrn. M. Julius Friedrich Daniel Richter, erwählt. Des leztern Amt ward dem zeitherigen 2ten Diakonus, Hrn. M. Christian Adolf Peschek, und das dadurch erledigte 2te Diakonat dem Katechet und Zuchthausprediger, Hrn. M. Johann Friedrich Wilhelm Schmid übertragen.

Görliz. — Die nach dem Heraufrüken des hiesigen Herrn Archidiakonus M. Janke, und Herrn Diakonus M. Braun, erledigt gewesene Subdiakonatstelle ist dem zeitherigen 2ten Kollegen am hiesigen Gimnasium, Herrn Gottlieb August Klien, ertheilt worden, wozu er die Probepredigt am 1ten Sonntage nach Trinitatis und die Anzugspredigt am 17. Julii hielt.

Budissin. — Der hiesige sehr verehrungswerthe Herr Rektor, Ludwig Friedrich Gottlob Ernst Gedike, hat ohnlängst den Ruf als Direktor der neuen allgemeinen Bürgerschule zu Leipzig erhalten und an-

genommen; an seine Stelle ist der zeitherige Konrektor zu Lukau, M. Schmidt, am 30. Jun. erwählt worden.

B. Im Zivilstande.

Budissin. — Am 24. April hat bey gehaltener Rathskür der älteste Bürgermeister, Herr Johann Gotthold Böhmer, die Stadtregierung zum sechstenmale übernommen.

Am 20. Juni ist an die Stelle des verstorbenen Herrn Bürgermeisters, Petschke, der zeitherige Oberkämmerer, Herr Johann Gottfried Hempel, zum Bürgermeister erwählt worden.

Nachdem der zeitherige hiesige Zolleinnehmer, Herr Hauptmann Melchior Heinrich August von Gersdorf, seine Funktion niedergelegt, ist der zeitherige Oberstempelimposteinnehmer des Markgrafthums Oberlausiz, und Landeshauptmannschaftlicher Registrator, Herr Christian Friedrich Willhelm Schnorr, zum Zolleinnehmer ernannt worden. Des lezteren Amt hat der hiesige Oberamtsadvokat, Herr Karl Friedrich Quierner, erhalten. Beide wurden am 26. April d. J. verpflichtet.

Vom Kurf. geheimen Finanzkollegium sind befördert worden: der zeitherige Aktuarius beim Amte Spremberg, Hr. Christian Willhelm

Lehmann, mit Beibehaltung des Aktuariats, als Rentbeamter daselbst; Herr Karl Gotthold Meyler, als zweiter Generalakzisein- nehmer zu Hoyerswerda; Herr Christian Daniel Benjamin Müller, als 4ter Generalakziseinnehmer in Görliz; Herr Karl Gottlob August Geisler, als 5ter Generalakziseinnehmer in Zittau, Herr Karl Gottlieb Müller, als Postmeister zu Forsta.

Der bisherige Kammerjunker, Herr Friedrich August Gottlob von Gersdorf, auf Biesig bei Reichenbach, ist von Sr. Kurf. Durchl. zum Kammerherrn ernannt worden.

Görliz. — Bei der am 4. Juli gehaltenen Rathswahl, an welcher der Herr Bürgermeister Friedrich Gottlieb Gösing die Regierung übernahm, wurden, nachdem der Herr Skabinus D. Karl Gottlob Anton sein Amt niedergelegt, der bisherige Herr Senator Gotthelf Friedrich Götzlof zum Skabinus, und die Herren, Advok. Fürchtegott Friedrich Frenzel, zeitheriger Beisitzer bei der Deputazion zu milden Stiftungen, und D. Karl Gottlob Brotze, als Senatoren zu Rathsmitgliedern ernannt.

Das durch die Resignazion des Herrn D. Antons erledigte Amt eines Schulinspektors

ist dem Herrn Bürgermeister Sohr, das eines Bauinspektors dem Herr Skabinus Modrach, das eines Forstinspektors dem Herrn Skabinus Götzlof, das eines Armen- Waisen- und Zuchthausinspektors dem Herrn Senator Jähne übertragen worden. Als Stadthauptmann wurde Herr Senator Frenzel, und als Generalakziskoinspektor Herr Senator D. Broze erwählt.

Dem zeither hier praktizirendem Amtsadvokat, Hr. Karl Gottfried Holler, ist die durch Beförderung des Hr. Senat. Frenzel erledigte Stelle bei der Deputazion ad pias causas ertheilt worden.

II. Schulfeierlichkeit.

Löbau. — Am 13. April wurden der hiesige Rektor, Herr M. Christian Traugott Beckel, der Konrektor, Herr Johann Christian Adernik, und der neue Kantor und 4te Schullehrer, Herr Johann Konrad Hübner, öffentlich installirt und in ihre Ämter eingewiesen. Der Herr Stadtrichter Johann Salomo Frenzel, verrichtete die Installazion des Herrn Rektors, im Namen des Magistrats in einer wohlausgearbeiteten Rede, nachher wies der Herr Rektor die beiden andern Lehrer in ihre Ämter ein, und jeder

hielt zwekmässige Reden. Den Beschluß der ganzen Feierlichkeit machte ein Traktament und Ball.

III. Schrekliche Verheerungen durch die Menschenblattern. *)

In einer erst vor kurzem erschienenen englischen Reisebeschreibung **) schaltet der Verfasser bei Erwähnung einer Niederlassung in Canada folgende Erzählung von einer schreklichen Verheerung ein, welche die Menschenpoken unter den Wilden anrichteten.

Zwei Pflanzungen an dem Assiniboströme wurden von den Eingebornen angegriffen, meh-

*) Dieser zwar nicht unsere Provinz betreffende, allein wegen seines Inhalts doch interessante, aus dem Europ. Magazine entlehnte, Aufsaz ist uns vom Hrn. D. Struve zum Einrüken in die M. S. mitgetheilt worden.

**) Voyages from Montreal on the River St. Laurence, through the Continent of North America, to the Frozen and Pacific Oceans, in the Years 1789 and 1793.

rere weisse Menschen und ein groser Theil Indianer verlohren ihr Leben. In kurzem schien es, daß es der Entschluß der Eingebornen sei, die Pflanzer auszurotten. Nichts, als das gröste Elend, welches die Eingebornen betraf, rettete die Pflanzer vom Verderben; dieses waren die Kinderpoken, deren zerstörende Wuth sich verbreitete, wie das Feuer dürres Gras verzehrt; ihre schrekliche Anstekung nahm reissend schnell überhand, nichts konnte ihr entgehen, nichts Widerstand leisten. Ganze Familien und Stämme wurden von ihrem Pesthauche vernichtet. Es war ein trauriger, niederschlagender Anblik, die Sterbenden neben den Todten zu sehen, und wie die, welche das Schiksal aller ihrer Freunde beraubt hatte, die Pest durch ihr Gebet abzuwenden suchten, oder sich zum Tode bereiteten. Die Armuth dieses Volkes, ihre Sorglosigkeit selbst für die Bedürfnisse des folgenden Tages mußte diesen jammervollen Zustand verschlimmern, sie waren von allen Mitteln, und sogar von aller Erleichterung entfernt. Nichts blieb übrig für sie, als sich der Todesangst und der Verzweiflung Preiß zu geben. Dieses schauderhafte Gemählde wird noch dadurch erhöhet, daß die verwesenden Leichname umher lagen, von den Wölfen weit von den Hütten wegge-

schleppt und aufgefressen wurden, und selbst von den Hunden zerrissen, die von den entstellten Resten ihrer Herren ihren Hunger stillten. Es war nichts ungewöhnliches, daß ein Hausvater, dessen Familie die Blattern noch nicht ergriffen hatten, die Seinigen um sich her versammelte, ihnen die grausamen Leiden und das schrekliche Schiksal ihrer Bekannten durch den Einfluß eines bösen Geistes, der ihren Stamm ausrotten wollte, vorstellte, und sie ermahnte, dem Tode mit allen seinen Schreken durch ihre eigene Ermordung zuvor zu kommen. Der Tod war bei diesem Jammer willkommen, als die lezte Zuflucht des Menschenelends.

D. Lettsom, der diese schrekliche Geschichte vor wenig Monaten in dem European Magazine bekannt machte, wünscht, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit erregen möchte, um so mehr das grose Rettungsmittel des unsterblichen Jenners zu würdigen. Wer da weis, welche schrekliche Verwüstungen die Poken in denjenigen Ländern anrichteten, in welche sie das erstemal kamen, wie sie 1707 in Island, binnen wenig Tagen, über 2000 Menschen hinraften, 1518 in Hispaniola den grösten Theil der Einwohner, und auf der Insel Kilda, der entferntesten der Hebriden, alle Erwachsenen tödteten, so daß von den Einwohnern

nicht mehr als zwei Kinder übrig blieben, nachdem die Epidemie aufgehört hatte, wird diese Schilderung nicht übertrieben finden. Man denke dazu noch die Unbekantschaft mit dieser Krankheit, und den gänzlichen Mangel an ärztlicher Hülfe bei diesen Unglüklichen. — Gesegnet sei der wohlthätige Genius unsers Zeitalters, welcher der Menschheit Rettung von diesem Elende darbietet, und die frohe Ansicht zur gänzlichen Vertilgung einer ihrer grausamsten Plagen eröfnet!

D. C. A. Struve.

IV. Auszug aus einem Briefe des D. Jenner in London, vom 10. Januar 1803.

Da unter den Lesern dieser Zeitschrift, auch mehrere Ärzte sind, so glaube ich, solchen durch Mittheilung einiger Bemerkungen des grosen Erfinders der Schuzpokenimpfung gefällig zu sein.

In England, wo man seit dem 14. Mai 1796 bis jezt die Impfung der Schuzpoken fortgesezt hat, hat man sich nun allgemein sowohl davon überzeugt, daß die Vaccine ein sicheres Verhütungsmittel der Menschenpoken ist,

als auch, daß die wahre Schuzpoken mit allen ihren Simptomen bei einem Subjekte entstehen, welches bereits die Menschenpoken gehabt hat, so daß die eine die Stelle der andern einnehmen. Um so mehr muß uns diese verfahrungsmäsige Überzeugung gelten, da sie in dem Lande Grund gefaßt hat, aus welchem diese wohlthätige Sache ihre Segnungen über die ganze Welt verbreitet hat. Als ich Jennern schrieb: Der Tod meines geliebten Kindes, welches vor 3 Jahren an den schreklichen Menschenblattern, unter allen den Qualen und Elende, welches sie herbeiführen, in meinen Armen starb, sei auch eine Ursache, warum ich mich jezt durch möglichste Verbreitung der Schuzpoken an der Menschenpokenpest, die mir so vielen Jammer verursacht hat, zu rächen suche; diese Rache hatte ich auf dem Grabe meines Kindes geschworen. Was Hamilkar that, der seinen Sohn Hannibal eidlich am Bundesaltare verpflichtete, den Römern bis an den lezten Hauch seines Lebens Feind zu bleiben; so sollten, schrieb ich, ältere Ärzte ihre jüngern Kollegen zum Ausrottungskriege der Menschenpoken einweihen. Auch bei uns, schrieb Jenner, sind diese Hamilkars; möchten ihrer doch viele in Teutschland seyn! (I am happy to tell you,

that our College of Physician abounds with Hamilcars.)

Noch immer ist Jenner davon überzeugt, daß man den Stof aus der Pustel früher nehmen müsse, bevor die Efflorenz sich zeigt. „Ist solche völlig gebildet, sagt er, so ist die Anstekungsfähigkeit des Vaccine Fluidums in einem gewissen Grade vermindert, und nimmt man den Stof dann erst, wenn die Pustel sich in einem verwelkenden Zustande (withering state) befindet, so entstehen mancherlei üble Folgen.“ — Die Gründe dieser Erfahrungssäze hoft er in die Zukunft efident zu machen.

„Unter andern Anomalien der Vaccine, sagt Jenner, kommt auch nicht selten die eiternde Pustel (Purulent pustule) vor. Seit langer Zeit hat sich mir die Ursache dieser Abweichung entdekt. Bei denjenigen Kindern, welche an der Tinea des Kopfers, welcher mit einem wandernden Hautausschlage verbunden ist, leiden, fand ich bei den meisten, die während dieser Krankheit vaccinirt wurden, die Pustel in einem solchen Zustande, den sie durch alle ihre Stadien behielt, ob sie gleich mit ächten Schuzpokenstof geimpft wurden.“

„Es giebt einige Hautausschläge, welche keinen Einflus auf den gewöhnlichen Gang der

Schuzpoken haben. Es ist sonderbar, zu bemerken, wie schnell (rapidly) nach der Einimpfung der Vaccine diese Hautausschläge eine Veränderung erleiden. Ich sah schon am 4ten Tage und inerhalb 14 Tagen nach der Impfung eine neue Thätigkeit in ihnen statt finden; ich weis, daß Ausschläge, welche seit einigen Jahren die Haut behaftet hatten, während der Schuzpoken verschwanden. So ist es nicht blos eine einzige Wohlthat, sagt Jenner, die wir aus der segnenden Hand der Vaccine erhalten."

Jenner schikte mir zugleich von ihm selbst am 10. Januar in London aufgenommenen Schuzpokenstof, sowohl in Fäden, als auch zwischen Glasplatten, und auch auf einem Dorne. Diese leztere Art der Versendung sei ihm meistens sehr gut geglükt; der Dorn sei als eine Lanzette zu brauchen, wobei man den Vortheil habe, daß nicht wie bei dieser die Materie durch den Rost verändert werde. Ich erhielt den Jennerschen Brief erst den 18. April, impfte sogleich 7 Kinder mit dem Dorn, aber ohne Erfolg; den 24. impfte ich wieder ein Kind mit der Jennerschen Materie von der Glasplatte, und es entstand eine regelmäßige Pustel. Ich hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß die Beschaffenheit dieser Pustel sowohl,

als der übrige Gang der Vaccine, mit allen ihren Symptomen, der von mir bisher seit sechsviertel Jaren durch mehr als an 600 Subjekten in einer ununterbrochenen Folgenreihe fortgepflanzten Vaccine vollkommen ähnlich war, und daß ein Impfstof nach 104 Tagen noch würksam sich erwies. Dieselbe Bemerkung machte Herr D. Friese in Breslau, dem ich den mit Impfstof getränkten Faden überschikte, der den 8ten Mai mit Erfolg damit impfte, bei welchem sich der Stof nach 113 Tagen noch würksam erwies.

Görliz, im Mai 1803.

D. C. A. Struve.

V. Litterarische Anzeige.

Über Kirchväter oder Kirchenvorsteher und deren Dienstverwaltung, besonders in Beziehung auf die Oberlausiz. Ronneburg und Leipzig, bei Schumann, 1802. 32 Seiten in 8. (2 gl.)

Wir liefern hier von dieser Schrift die Rezension aus der Leipziger Litteraturzeitung, 113. St. November 1802. S. 893. — „Diese

„kleine Schrift, welche ihren Gegenstand er„schöpft, ist allerdings nicht überflüssig, und „verdient einen Plaz in den Kirchenarchiven. „Der Verfasser hat recht, wenn er sagt, daß „die sogenannten Kirchväter größtentheils oh„ne Kenntniß der Geseze dieses Geschäft unter„nehmen, und daher dasselbe auch nicht gut ver„walten können. Für diese sind diese Bogen ge„schrieben. Etwas sonderbar ist die S. 31. „in der Note beigebrachte Bemerkung: daß die „Kirchväter die Kirchthüren unter der Predigt „zuhalten sollen, damit nicht der Schul„meister — — — ab und zulaufe. „Eben so die Anmerkung S. 30."

VI. Unglücksfälle.

1. Tödtliche Folgen von Beschädigungen.

Görliz. — 14. September 1802 starb Mstr. Johann Samuel Rahfeld, Bürger und Tuchmacher, auch Stadtzoll-Bereiter allhier, nachdem er Tages vorher zu Moys durch sein scheu gewordenes Pferd mit dem Wagen umgeworfen worden. Alt 44 Jare, 6 Monate und 19 Tage.

Glossen. — Hier ereignete sich in der Nacht vom 26. zum 27. Dezember 1802 folgender tragischer Vorfall. Der Schweinhirte

Nerrettig befand sich in der Schenke sehr betrunken, und faßt plözlich, ohne vorhergegangenen Streit, den herrschaftlichen Bedienten Göllrich bei den Achseln; dieser dreht sich schnell um, und stößt jenen von sich. Nerrettig fällt an das Schenkfaß, und als er aufgerichtet wird, greift er noch auf den Kopf, giebt aber weiter kein Lebenszeichen mehr von sich, sondern bleibt, aller angewandten chirurgischen Hülfe ohngeachtet, todt.

Niedergersdorf bei Zittau. — Den 12. Januar 1803 gerieth der Müller, Johann Gottfried Hübner, ins Wasserrad der Mühle, und ward von selbigem getödtet.

Kunnersdorf im Eigenschen Kreise. — Am 19. Januar fand man den todten Körper eines 22järigen Purschen, Johann Gottfried Köcher, eines Mauergesellen. Er war in der Nacht vorher in den Wald gegangen, um Holz zu holen, mochte bei der Glätte mit einem schweren Stüke gefallen sein, und sich so am Kopfe verlezt haben, daß dadurch sein Tod verursacht worden.

Hirschfelde. — Am 12. Januar fand der hiesige Häusler, Johann Christoph Rennert, in einem Hohlwege des Dürrhennersdorfer Busches seinen Tod. Ein dreispänniger, mit Holz beladener Wagen war ihm über

den obern Theil des rechten Schenkelknochens gegangen, und hatte denselben zerschmettert. Alles Beistandes entblößt, mochte auch Verblutung zu seinem Tode beigetragen haben.

Budissin. — Am 16. Februar verunglükte der hiesige Bürger und Messerschmidtoberältester, Johann Krstn. Ehalt, bei Zubereitung eines Schleifsteins, indem ihm während der Arbeit ein Stük des Steines an den Kopf sprang. - Er muste nach 2 Tagen, unter sehr heftigen Schmerzen, 50 Jare alt, sterben.

Oberlangenau. — Der hiesige Hammergutsbesizer, Johann Kindler, fuhr am 12. März mit seinem ältesten Sohn des Nachmittags aus der Gruhner niedern Bretmühle mit einem Fuder Latten. Als er durch das Dorf Hohkirch hinunterfuhr, stürzte er rüklings vom Wagen hinab. Er ward zwar von herbeieilenden Leuten sogleich aufgehoben, und in das nächste Haus gebracht, wo man alle mögliche chirurgische Hülfsmittel anwendete; allein er blieb ohne Bewustsein, und starb am nämlichen Abende. Bei angestellter Untersuchung fand man das Genik zwischen dem 3. und 4. Wirbelbeine gebrochen.

Gruhne. — Am 30. April arbeitete der hiesige Gärtner, Christof Scholze, 46 Jare alt, ein geschikter und fleisiger Landwirth,

in seinem Garten an einem tiefen Loche, um einen dort liegendeu, wohl auf 40 Zentner schweren Stein, welcher ihm bei der Bearbeitung des Bodens hinderlich war, tiefer zu senken, plötzlich gab der Boden unter ihm nach, der Stein stürzte in das Loch, und erquetschte den Mann.

Schönbrunn bei Görliz. — Am 30. April ließ ein hiesiger Gärtner, Schlegel, durch einen Bauer Dünger auf das Feld fahren; um den Sand im Wege zu vermeiden, fuhr dieser auf die am Wege befindliche Anhöhe, wodurch der Wagen sich sehr neigte. Um den Umsturz zu verhüten, stieg Schlegel auf die hochstehende Achse, allein der Wagen fiel demohngeachtet, und warf ihn so heftig, grade auf den Kopf, auf die andere Seite des Weges, daß er nach 12 Stunden sterben muste.

Neuhammer. — Am 27. Mai wurde der Häusler, Hans Christof Balzer, beim Holzfällen getödtet.

Wendischkunnersdorf. — Hier geschah am 22. Mai das traurige Ereigniß, daß, als der Häusler Johann Gottfried Kunze den Hahn an seiner Flinte aufschraubte, diese losgieng, und der Schuß sein 1½ järiges Mädchen tödtete.

Klix. — Am 7. Juni wurde der hiesige Riemer, Krstn. Herfurt, durch den Schlag eines Pferdes in die Schoos getödet.

Cunnersdorf bei Camenz. — Ein von hier gebürtiger Zimmermann, Steinborn, hatte den 13. Juni zu Straskräbchen, das Unglük, beim Einsturz eines aufgeschraubten nicht hinlänglich gestüzten Gebäudes in des Bauers Zinke Hofe, erschlagen zu werden.

Demitz. — Joh. Endlek, ein von hier gebürtiger Mäurerlehrling, arbeitete beim Bauer Hartmann zu Geißmannsdorf bei Bischofswerda in einem Keller und ward durch den Einsturz des Gewölbes getödtet.

2. Ertrunken.

Lauban. — 19. Oktober 1802 wurde Helene Lochmannin, eine alte Weibsperson, welche sich zulezt mit Spinnen erhalten hat, aus dem Wassergraben vor dem Görlizer Thore todt herausgezogen.

Gleina. — Am 5. Dezember 1802 ist der Inwohner Andreas Kucher aus dasigem Fließe, in welches er wahrscheinlich beim Wasserholen, in der Dämmerung, seines blöden Gesichts halber, gefallen, todt herausgezogen, und nicht wieder ins Leben gebracht worden.

Bulleritz bei Königsbrük. — Am 24. Januar 1803 stürzte der hiesige Gärtner und Gerichtsschöppe, Martin Mitreuter, in ein bei dem Ständer des Schaafteiches ohn-

weit des Dorfs aufgeeisetes Loch, ward zwar nach einer Stunde herausgezogen, konnte aber nicht wieder zum Leben gebracht werden.

Dürrhennersdorf. — Am 27. Febr. Abends ertrank eine Weibsperson, Sophie Christiane Meißnerin, aus Schönbach, in dem hiesigen sehr angeschwollenen Bache, indem sie über die in selbigem liegenden Steine gehen wollte, und ausglitt, ihr Leichnam wurde erst am folgenden Morgen um 10 Uhr gefunden.

Ebersbach. — Am 17. März war der hiesige Gedingemüller, Gottfr. Kummer, bei der Rükkehr von Girbigsdorf, wo er zu Biere gewesen, vermuthlich durch Ausgleiten vom Stege, in die durch das Thauwetter sehr angeschwollene Bach gefallen, und konnte nach dem Herausziehen nicht wieder ins Leben gebracht werden.

Camenz. — Am 8. Aprill fiel der 2järige Sohn des Pachters der hiesigen schwarzen Mühle, Johann Andreas Freudenberg, in den Mühlgraben, und ertrank.

Doberschüz. — Am 15. Aprill ertrank der 7järige Knabe des dasigen Gärtners, Michael Winzers, in einem beim väterlichen Hause befindlichen Brunnen.

Budissin. — Am 11. Mai stürzte die $2\frac{1}{2}$järige Tochter George Lißacks, Maria, ohnweit des Scharfensteges in die Spree, kam unter die zur alten Kunst gehörigen Schüzen, und ward $\frac{3}{4}$ Stunden darauf bei der großen Mühle todt herausgezogen.

Oberlichtenau. — Am 23. Mai ertrank des Häuslers, Johann Gottlieb Trauske, $1\frac{1}{2}$järiger Knabe in einer Lehmgrube.

Hennersdorf bei Lauban. — Am 25. Mai ertrank der 2järige Sohn des Häuslers Theunerts in dasiger Bach.

Seifhennersdorf. — Am 2 Juni ertrank des Bauers Christoph Olbrichs 3järiges Mädchen, in einem hinterm Hause gelegenen Teiche.

3. Vom Bliz erschlagen.

Beiersdorf. — Am 20. April wollte die Frau des Einwohnes Jsrael wärend eines Gewitters aus einem benachbarten Hause in das ihrige gehen, sie wurde auf dem Wege vom Blizstrahl getroffen, und konnte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht wieder zum Leben gebracht werden.

4. Erfroren.

Zittau. — Den 12. Januar ward der hiesige Bürger und Kupferschmidt, Johann Friedrich Jakob Balg, 28 Jare alt, auf der Straße von Oywin nach Zittau, neben einer mit Holz beladenen Radeber auf dem Gesichte liegend, erfroren und todt gefunden.

Lipsa. — Der hiesige Häusler, Christian Erdmann Heinisch, war am 13. Februar zu seinem Vater, dem Richter zu Hennersdorf ohnweit Kroppen gegangen; 2 Tage nachher fand man ihn ¼ Meile von Lipsa bei einem beladenen Handschlitten erfroren, und konnte nicht wieder zum Leben gebracht werden.

5. Selbstentleibungen.

Kleinkotiz. — Den 7. Januar 1803 hat sich der Häusler Mikan in der Fieberhize mit einem Scheermesser die Kehle durchschnitten, und ist, aller angewandten Mühe ohngeachtet, am 10. gestorben.

Lükersdorf bei Camenz. — Am 4. April des Abends stürzte sich der hiesige an einem hizigen Gallenfieber krank gelegene Häusler, Christof Minkwiz, in einen nahen Teich, und konnte, aller Mühe ohngeachtet, erst am folgenden Abende gefunden worden.

Ostriz. — Franz Wünsche, hiesiger Bürger und Hufschmidt, war schon seit einiger Zeit schwermüthig, er entfernte sich in einem solchen Anfalle von Melancholie am 21. Januar d. J. von Hause, und man fand ihn am 26. im Walde erhenkt.

Zittau. — Den 27. März Abends erhieng sich der Sohn des hiesigen Buchdrukers Franke auf dem Hausboden, wahrscheinlich aus Mißmuth und Verdruß.

Küpper. — Am 23. April erhenkte sich der Gedüngemann, Joh. Christof Neumann in seiner Scheune. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, und erst seit kurzer Zeit mit der Melancholie behaftet.

VII. Anzeige und Bitte an Menschenfreunde.

Am 16ten Juli laufenden Jares zeigten sich mit Tagesanbruche um Marglissa und umliegende Gegend schwere Gewitterwolken, die meist aus Nordost und Nordwest zogen, sich in Südost vereinigten, und durch äusserst heftige Regengüsse, die noch weiter gegen das Gebirge hin zu Wolkenbrüchen wurden, sich entluden. Diese furchtbaren Ausbrüche haben sich weiter nach Böhmen und Schlesien hin erstrekt, wo-

durch denn natürlich veranlaßt wurde, daß alle um und in unser Gebirgsthal sich ergiessenden Flüsse und Gewässer bis zu einer unerhörten schaudernden Höhe stiegen. Die Geschichtsbücher schweigen von einer ähnlichen grausenvollen Fluth seit 300 Jaren, und die beträchtlichen Überschwemmungen in den Jaren 1766 und 1798 wurden von der jezigen weit übertroffen. Schaudernd, jedes menschliche Gefühl durchbohrend, sind die gegenwärtigen Würkungen dieses verheerenden Elements, das in unserer Gegend mit vorzüglicher Wuth die Ortschaften Marglissa, Schadewalde, Hartmannsdorf, Oberörtmannsdorf, auch das benachbarte Schwerta, betroffen hat. Mehr als 400 Wirthe in den erstgenannten vier Orten haben mehr oder weniger gelitten, 10 Gebäude sind total weggerissen, mehr als 40 Häuser drohen den Einsturz, und müssen weggerissen werden, noch weit mehrere, — denn noch hat bis jezt, der allgemeinen Bestürzung wegen, nicht Alles untersucht werden können, — sind beträchtlich beschädigt. Ganze Familien sind völlig zu Grunde gerichtet, viele auf Jare zurükgesezt; Straßen sind vernichtet, Brüken und Wege zerstört, alle Kommunikazionen sind gehemmt, und die an den Wässern gelegenen Gärten und Felder sind mit ihren Früchten, die so viel ver-

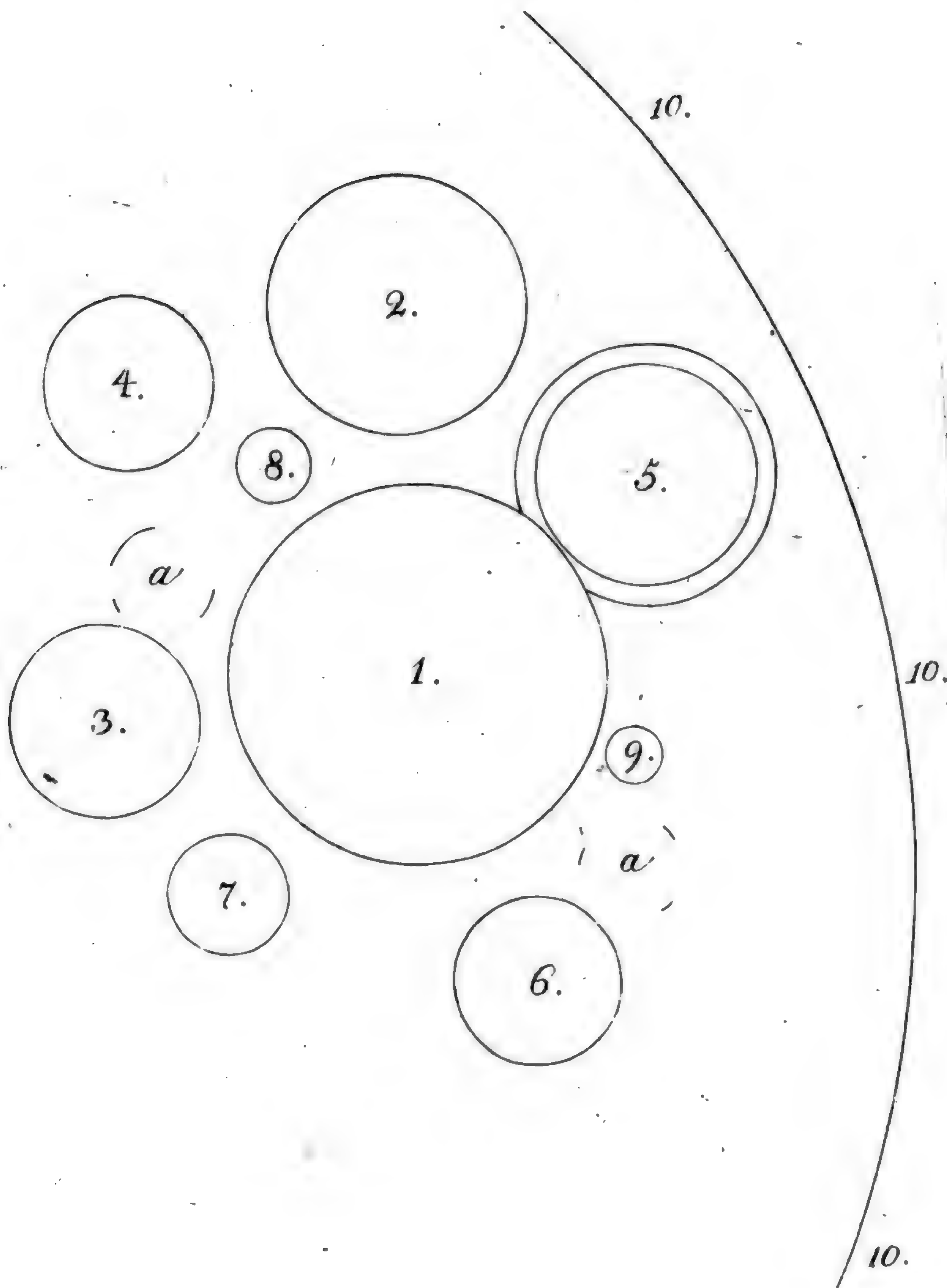
sprachen, von Sand und Schlamm bedekt, — sind verödet. Die schönsten und stärksten Obstbäume liegen entwurzelt, ausgerissene Waldstämme bedeken fruchtbare, jezt zu Stein- und Sandhaufen gewordene Gärten, und die bedeutenden Holzvorräthe der Fabriken, oder des für seine Nahrung oder den künftigen Hausbedarf sorgsamen Hausvaters, wurden ein Raub der Fluth. Völlig und erweislich unmöglich ist es, daß die Kommunität Marglissa den erlittenen Schaden an öffentlichen Gebäuden, Straßen, Brüken, der nur allein den Werth von 5000 Thaler übersteiget, aus eigenen Mitteln wieder herzustellen im Stande ist, wenn nicht begüterte gefühlvolle Menschenfreunde sich des hülflosen Örtchens gütig annehmen wollen. Kurz, keine Sprache reicht hin, den Jammer und das Elend des 16ten Juli zu schildern; kühn, und ohne die mindeste Übertreibung, darf man den Schaden eines Strichs, ohngefähr eine Meile lang, im Allgemeinen über 60000 Thaler angeben. Bedarf es unter solchen Umständen wohl noch einer Entschuldigung, daß ich, — der ich seit 1798 eine Reihe mich betroffener Unglüksfälle und Schläge, die im Publiko nicht unbekannt sind, zähle, der ich gern helfen möchte, hier zu helfen zu schwach bin, — der ich noch nie öf-

fentlich um Hülfe für die verunglükten Meinigen bat, — es jezt wage, hierdurch ein verehrtes und gütiges Publikum um Unterstüzung für die mir untergebenen Ortschaften, Märglissa und Schädewalde, anzuflehen. Mit zitternder Hand, aber auch mit tröstender Hofnung sei obige Bitte niedergeschrieben. Jede Gabe, auch ein Scherflein, wird meinem Herzen Labung sein; mein und der Verunglükten feurigster Dank wird zur Gottheit emporsteigen, und er, der Allmächtige, wird unser Dankgebet erhören, — und vergelten.

Geschrieben zu Schadewalde, den 19ten Juli 1803.

D. Stölzer.

Für Görliz und umliegende Gegend hat sich der Herr Accisinspektor und Landsteuersekretär Schubert, so wie der Herr Stadthauptmann Frenzel und Herr Buchhändler Anton, geneigtest erboten, milde Beiträge anzunehmen, ingleichen für Bauzen und Umgebung der Herr Landsteuersekretär Taube mit gleicher Gefälligkeit.



Neue Laus. Mon. Schrift 1803.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

August. Achtes Stük.

I.

Eine merkwürdige Wirkung des Blizes am Ableiter auf der Kirche zu Nieder-Wiesa bei Greifenberg.

(mit einem Kupfer.)

Durch den Herrn Oberpfarrer, Herr Mag. Weissig aus Nieder-Wiesa erhielt ich kürzlich eine reichlich 13½ Zoll lange, zu unterst fast 1 Zoll starke runde küpferne, im Feuer vergoldete, sich durchgängig bis nach dem nur ganz zulezt etwas jählinger, jedoch scharf zugespizten obern Ende gleichförmig verjüngende Spize von einer Auffangungsstange des Ablei-

ters auf der Nieder-Wiesaer Kirche, und noch eine andere, dieser ganz ähnliche, eben daher, welche bei einem starken Gewitter am 5. September d. J. Abends zwischen 7 und 8 Uhr, von einem Blize, mit einem sehr schmetternden Schlage, war getroffen worden, bei den nämlichen Gewittern, bei welchen ich das Leuchten der Auffangungsspize auf meinem Sommerhause in Meffersdorf, durch ein in der Nähe desselben im Troknen aufgestelltes Fernrohr so schön beobachtet hatte, mit dem Feuerbüschel bey negativer, und mit dem Sterne bey positiver Elektrizität der Luft, so wie es auch Herr Reinhard in Hermsdorf zu gleicher Zeit auf den Auffangungsspizen auf seiner Papiermühle daselbst mit blosen Augen beobachtet hatte.

Ich zeichnete diese ganze Spize in ihrer wahren Gröse aufs genaueste ab. Ihr oberes dünnes Ende war sehr zusammen gestaucht, und sehr nach einer Seite gekrümmt, so daß dadurch diese Spize ungefähr 1 Zoll kürzer geworden, als sie vorher gewesen war. — Das durch den Bliz geschmolzene, mehr und weniger mit Golde durchmengte Kupfer, bedekte ihre ganze sanft gerundete Oberfläche, und hatte ringsum einen kleinen Überschlag oder eine Wulst, wie im Flusse gewesenes, jähling

erstarrtes Metall oder Siegellak, welches sich an der Südseite zu oberst etwas rundlich herauszog, nach unten zu aber hing gleichsam der Anfang eines sich herabziehenden, etwas spizig zu laufenden, flüssig gewesenen, und vor dem Herabfallen erstarrten Tropfens herab. Auf der Oberfläche des geschmolzenen Kupfers waren mehrere Blasenlöcher zu sehen. Von dem kupfernen Überschlage an mehr als ¼tel Zoll weit auf dem gekrümmten Stüke herab hatte die Vergoldung ringsum eine etwas dunkle angelaufene Farbe. Dieses gekrümmte Stük zeigte auf der auswendigen konvexen oder erhabenen Seite verschiedene durch die Vergoldung bis in das Kupfer hindurchgehende kleine Querrisse, und noch kleinere Längenrisse, auf der inwendigen konkaven oder hohlen, hingegen kleine erhabene Queerwülste.

Der an der Westseite der Kirche stehende 84 Ellen hohe Thurm, dessen Schindeldach mit rother Ölfarbe angestrichen ist, ist vom metallenen Thurmknopfe an, über welchem ein metallener vergoldeter Stern mit mehrern Spizen oberhalb der Wetterfahne zur Auffangungsspize dient, mit einer bis in die Erde daran herabgehenden, fast 1 Zoll starken runden eisernen Ableitungsstange versehen, welche aus

mehrern in einander geschraubten Stüken besteht, an welchen jederzeit das Schraubengewinde oder die Mutter im untern Ende, die darein passende Schraube aber am obern Ende des gleich darunter folgenden Stükes befindlich ist. Darzwischen befinden sich, der genauern Verbindung wegen, eingelegte Bleiblättchen, welche auch zwischen den obern Enden aller Auffangungsstangen auf der Kirche und den untern der eben so darauf aufgeschraubten kupfernen Spizen eingelegt sind. — Der Ableiter endigt sich in der Erde mit einem schweren Stüke Blei.

Die an der Ostseite des Thurmes stehende Kirche ist mit Schindeln gedekt und in Gestalt eines Kreuzes gebaut. Drei Eken ihres Daches, nämlich die östliche, nordliche und südliche, und der Plaz mitten zwischen den 2 leztern, wo der längere Firsten des Hauptdaches der Kirche von dem nur 24 Ellen langen Firsten des Kreuzes durchschnitten wird, sind mit 4 Ellen hohen Auffangungsstangen versehen, deren jede eine solche Spize, wie oben beschrieben, hat; und die westliche Eke des Kirchendaches, nahe gegen den Thurm, ist mit einer kürzern, nur 2 Ellen hohen Auffangungsstange, mit einer noch kürzern dergleichen Spize

versehen, welche auch nicht im Feuer vergoldet ist. Alle 5 Auffangungsstangen sind durch der oben beschriebenen ähnliche auf dem ganzen Firsten hingehende eiserne Stangen mit einander verbunden. Von der westlichsten, dem Thurme am nächsten stehenden kleinern Auffangungsstange läuft eine wieder den vorigen ähnliche eiserne Verbindungsstange über das Kirchendach der westlichen schmalen Seite herab, und verbindet sich in der Höhe des Saumes des Kirchendaches mit der an der Südseite des Thurmes herabkommenden Ableitungsstange.

Die östlichste, am weitesten vom Thurme abstehende Auffangungsstange ist wenigstens 50 Ellen vom Thurme entfernt, und eben deren Spize ist es, welche durch den Bliz getroffen worden war. Ihr oberes zugespiztes Ende war, so wie sie gestanden hatte, nach Westen zu gekrümmt.

Die am Thurme herabgehende Hauptableitungsstange geht gleich unter dem Punkte, wo sie sich mit der über das Kirchendach herabkommenden Stange vereiniget, dicht östlich neben einem grosen offenen Fenster im Thurme vorbei, in welchem die mehreste Zeit eine Taube zu sizen pflegte. Diese hat man gleich

nach dem Schlage zu unterst neben dem Thurme, auf dem Rüken liegend, tod gefunden. — Durch einige Tropfen ihr eingeflöstes Wasser hat sie wieder angefangen, durch mehrmaliges sachtes Aufmachen der Augen, ungefähr so wie die lezten schwachen Bewegungen der Augenlieder eines abgerissenen Taubenkopfes, schwache Merkmale des Lebens von sich zu geben, welche jedoch bald wieder verschwunden sind, nachdem sie in trokene Tücher eingeschlagen worden war. Übrigens hat man weder an ihren Federn, an denen man blos, als man sie gleich nach dem Schlage aufgehoben hatte, einen schwachen versengten Geruch verspürt haben will, noch auch an ihrem Körper, nachdem sie gerupft worden war, irgend ein Merkmal eines sie getroffenen Schlages gefunden; und es scheint mir ganz ausgemacht zu sein, daß sie blos betäubt, oder vielmehr von dem Druke, oder eigentlich der jählingen Verdünnung der Luft um den Ableiter bei dem daran herabfahrenden Blize erstikt worden ist.

In der Kirche selbst will man ungefähr 5 Minuten nach dem Schlage einen äuserst schwachen, etwas eher aber äuserlich um selbige einen stärkern schwefelartigen Geruch verspüret haben.

Personen, welche aus dem Herrnhause zu Wiese, mehrere 100 Schritte südlich von der Kirche, diesen Schlag gesehen haben, geben ihre Beobachtung so an, daß sich der Bliz in der Gestalt einer sehr grosen feurigen Kugel, nicht ganz senkrecht, sondern etwas schräg von Süd Südwesten her, auf diese Spize gestürzt hätte, und in dem nämlichen Augenblike auf der eisernen Stange längst über dem ganzen Firsten des Kirchdaches hin alles gleichsam voller, sogleich auch wieder verlöschender Lichter erschienen wäre; und Personen, welche diesen Bliz aus dem zwischen 40 und 50 Ellen südöstlich von der Kirche gelegenen Pastorate und dem 60 Ellen nordostlich von der Kirche stehenden Schulgebäude gesehen haben, geben an, daß im Augenblike des Blizes ein Feuerstrom längst auf der eisernen Verbindungsstange auf dem ganzen Firsten hingefahren wäre. Noch andere Personen aus einem Hause 40 Ellen westlich vom Thurme geben an, daß an der über das Kirchendach herabgehenden Ableitungsstange bis zu ihrer Vereinigung mit der erst an der Südost- tiefer aber an der Südseite des Thurmes daran herabgehenden Ableitungsstange, und alsdann an selbiger vollends bis in die Erde herab, das Feuer

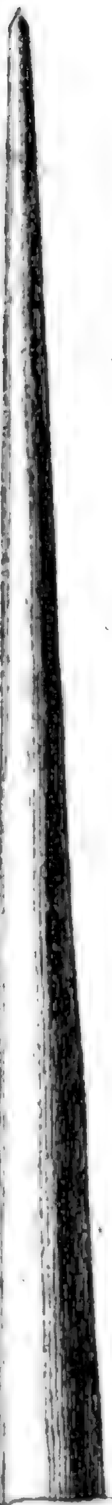
gleichsam wie ein mächtiger Strom herabgefahren wäre.

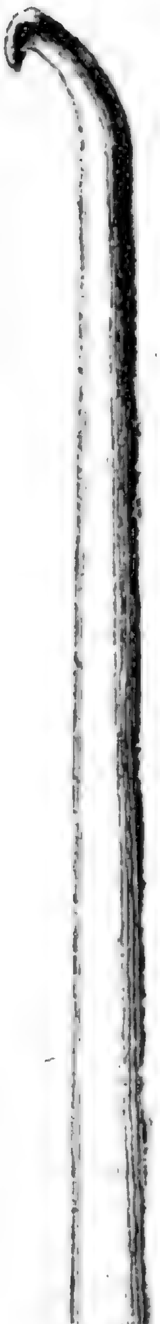
Jeder sieht leicht ein, daß bei diesen Angaben auf Seiten der Beobachter gewis viele Täuschung gewesen ist, und nach den genauesten Nachforschungen scheint es ausgemacht zu sein, daß im Augenblike des Blizes an dem über dem Firsten des Daches hin, dem über die schmale Westseite des Daches herabgehenden, und dem Theile des am Thurme herabgehenden Ableiters von diesem Punkte bis in die Erde, blos auf allen Punkten, wo der Ableiter auf und an Stüzen geruht hat, grose Feuerbüschel ausgefahren sind.

Noch ist zu gedenken, daß der ganze Ableiter, selbst die eisernen Auffangungsstangen nicht ausgenommen, mit Ölfarbe überstrichen ist, und jederzeit die Farbe der Theile des Gebäudes hat, woran er hin oder herabgeht.

Die Gewitter an selbigem Abende waren aus Südsüdwest, mit anfangs sehr heftigem Westsüdweststurme angezogen, aus welcher Weltgegend herkommend sie meistens für die Gegend um Wiese und Greifenberg am gefährlichsten zu sein pflegen. Nach diesem Schlage hat das Gewitter, dem Vorgeben nach, gleich-

A





en,
rn-
eiſ-
ge-
at
pi-
en
hr
ize
ge-
ie-
kt,
ach
de-
ir-
ön-
als
eſte
an-
lei-
on-
ich,
len
er-
en,
icht
es

gle
fal

ga
Ti
ste
sei
üb
sch
un
del
de,
au
bü

lei
nic
ist,
bä

au
W
W
Ge
lich
hal

sam seine Kraft verlohren zu haben geschienen, und nun nur noch selten und immer entfernter gedonnert.

Noch ist zu gedenken, daß Herr M. Weissig gleich den folgenden Morgen auf der getroffenen Auffangungsspize einen Vogel hat sizen sehen, welches vorher wegen der allzuspizigen Endigung derselben noch nie geschehen war, worauf er sogleich durch ein Fernrohr bemerkt hatte, daß das obere Theil der Spize zusammengestaucht, stärker und nach West gekrümmt war, auch den durch die oben beschriebene Wulst verursachten Schatten bemerkt, und diese Spize nachher hatte abnehmen, auch den ganzen Ableiter in allen seinen verschiedenen Theilen genau untersuchen lassen, ohne irgend etwas weiteres daran bemerken zu können, obschon mehrere Theile nichts weniger als gut mit einander verbunden, ja gleich die erste Verbindung der getroffenen Auffangungsstange mit der über den Firsten der Kirche fortleitenden eisernen Stange gar nicht genau, sondern sehr loker gewesen ist. Auch wage ich, aus den auf dem Ableiter gesehenen vielen Feuerbüscheln zu vermuthen, daß doch vermuthlich der 14 Pfund schwere Bleiklumpen, worinnen er sich endigt, die Elektrizität nicht so plözlich hindurch und abgeführt hat, als es

bleierne Spizen am Ende in der Erde gethan haben würden, und daraus bei einem ähnlichen Falle in der Folge, wenn irgendwo zerstreute Metallische Theile dem Ableiter vielleicht auch unbemerkt nahe liegen sollten, doch einige Gefahr zu besorgen wäre.

A. T. von Gersdorf.

Erklärung der Figuren.

A. Eine ganz küpferne, im Feuer stark vergoldete runde Auffangungsspize, in ihrer natürlichen Größe. Sie ist reichlich $13\frac{1}{2}$ Zoll lang, hält zu unterst fast 1 Zoll im Durchschnitte, und verjüngt sich völlig gleichförmig bis auf weniger als $\frac{1}{4}$ Zoll unter ihrem obern Ende, welches alsdann etwas jählinger, jedoch scharf zugespizt ist. Zu unterst sieht man das darinnen befindliche Schraubengewinde angedeutet.

B. 1. und 2. Eine vorher in allen Stüken A. ganz ähnlich gewesene Auffangungsspize, deren oberes Ende nunmehr durch den darauf gefallenen Bliz geschmolzen, zusammengestaucht, und sehr nach der Westseite umgekrümmt ist, wodurch die ganze Auffangungsspize fast 1 Zoll kürzer geworden ist.

An dem gekrümmten Theile sieht man mehrere durch das starke Gold bis auf und in das Kupfer hindurchgehende Querrisse und kleinere Längenrisse auf dem obern erhabenen, und kleine erhabene Querwülste auf der untern hohlen Seite, mit den auf dem obern umgebogenen Ende ringsum einen mehr oder weniger vorstehenden Überschlag oder eine Wulst, und zu unterst einen sich etwas stumpf spizig herabgezogenen, nachher erstarrten Tropfen, auch oben an der Südseite einen dergleichen etwas rundlichern heraussstehenden Tropfen bildenden, durch den Bliz geschmolzenen, mehr oder weniger mit Golde durchmengten Kupfer mit mehrern Blasenlöchern auf seiner Oberfläche, auch etwas dunkel angelaufener Vergoldung ringsum unter dem gedachten Kupferwulste bis über $\frac{1}{4}$tel Zoll davon herab.

B. 1. ist diese Spize von der Süd, und

B. 2. von der Nordseite gesehen.

II.

Kritische Prüfung der ältesten Nachrichten von Görliz.

Wenn man bisher den Ursprung der Stadt Görliz und den Anfang dieses ihres Namens erzählen wollte, so sagte man:

„Görliz war bis zum Jare 1126 oder
„1131 ein Dorf, und hieß Drebnow.
„Ein Herzog von Böhmen machte den
„Ort zur Stadt, und nannte ihn Yzho-
„relik, welches man jezt Görliz spricht.“

Man hielt diese Erzählung für bewährt genug, weil sie sich auf die Zeugnisse des Kontinuators von Kosmas Chronikon gründet, der unter dem Jare 1126 sagt:

Eodem tempore quasdam munitiones Bohemi aedificarunt, quae slavice Przimda, Yzcorelik, Tachau appellantur. *)

*) Cosmas Prag. in Script. rer. boh. I. p. 287.

und unter dem Jare 1131:

Intera transcurrente tempore Dux Sobieslaus ad radicem cujusdam villae nomine Tacho in finibus Mesko castrum aedificavit, quod ex nomine adjacentis villae appellavit; aliud quoque aedificavit in Partibus Milesko juxta flumen Niza, appellavitque nomine Yzhoreliz, quod antea Drenow (al. Drzewnio) vocabatur. *)

Ein Theil der Geschichtschreiber gieng ganz darüber hin, daß die Erbauung von Görliz zweimal erzählt wird, und nahm bald das Jar 1126, bald das Jar 1131 für das Entstehungsjar der genannten Stadt an, wiewohl das leztere Jar deswegen am allgemeinsten angenommen ward, weil die Nachricht unter diesem am vollstandigsten ist. Ein anderer Theil aber hielt dafür, Sobieslaus habe die Stadt an der Neisse schon 1126 angelegt, weil sie aber bald wäre niedergebrannt worden, so hätte er sie 1131 wieder gebaut, und ihr eben dieses Brandes wegen statt Drebnow den Namen Yzhoreliz (Brandstatt) gegeben. Sie fanden eine Art von Bestätigung ihrer Mei-

*) l. c. p. 303.

nung beim Dubrav, welcher sagt, daß gedachter Herzog Görliz aus der Asche wieder hergestellt habe, *) unbekümmert, daß Dubrav ein viel zu neuer Zeuge ist, und daß Görliz diesen Namen schon in der Nachricht von 1126 habe.

Wir wollen, ohne eigentlich den Ton des Widerlegers anzunehmen, untersuchen, in welches Jar wohl dieser Bau zu sezen sei, warum er von dem alten Chronisten zweimal erzählt werde, ob es gewiß sei, daß Görliz vor dieser Zeit ein Dorf war, ob es je Drebnow geheissen habe, und den Namen Görliz erst seit diesem Baue führe.

Der Chronist läst es ganz unentschieden, ob Görliz 1126 oder 1131 gebaut und befestigt worden sei. Wir werden aber aus andern Nachrichten die Zeit dieses Baues errathen. Das Land Budissin, unter welchem, wie bekannt, ehedem die ganze Oberlausiz verstanden wurde, gehörte seit 1086 dem Wiprecht von Groitsch. Er verlohr es um das Jar 1110, erhielt es aber 1117 wieder zurük, und behielt es bis an seinen Tod 1124, da

*) Gorlitium igne exustum instaurat. Dubrav. hist. boh. Lib. XI. fol. 68. b. ed 1552.

es an seinen Sohn Heinrich fiel. *) Dieser hatte keine Kinder, und versprach daher 1128 dem Herzoge Sobieslaw von Böhmen, seiner Mutter Bruder, daß sein Sohn nach seinem Tode seine Lehngüter erhalten solle. **) Er starb 1136, ***) und wenn Heinrich nicht bei seinem Leben eine Änderung in der Schenkung gemacht hat, wovon wir nichts wissen, so ist Budissin erst in diesem Jare an Böhmen gefallen. Hieraus ergiebt sich nun von selbst, daß der Herzog von Böhmen Görliz 1126 nicht habe bauen können, und daß es frühstens 1131 geschah. Ja es ist wahrscheinlich, daß es erst nach 1136 geschah, und der Chronist dieses Baues unter dem Jahre 1131 nur darum mit erwähnt, weil er anderer in diesem Jare angefangener Baue gedenkt, so wie er aus eben diesem Grunde Görliz schon 1126 gebaut werden läst. Wollte man auf dem Jahre 1131 bestehen, so müste man annehmen, daß Heinrich von Groitsch das Land Budissin schon bei seinem Leben an Böhmen abgetreten, oder doch

*) De fundatione Coenobii Bigaug. Hoffm. Scr. IV. 124.

**) Cosmas l. c. 293.

***) Montis Ser. Chron. a. c.

seinem Ohkle erlaubt habe, Baue in seinem Lande zu unternehmen. Das Jar 1131 ist aber bei weitem nicht so gewiß, daß man zu diesen Hipothesen genöthiget würde.

Warum erwähnt aber der Chronist dieses Baues zweimal? Am wahrscheinlichsten ist, wie auch schon Manlius die Schwierigkeit auflöst, daß er zwei Quellen vor sich hatte, von denen die eine der Baue von Przimda, Görliz und Tachau unter dem Jare 1126 mit kurzen Worten, die andere aber der Baue von Tachau und Görliz unter dem Jare 1131 ausführlicher gedenkt. Er nahm beide Nachrichten auf, und ordnete sie nach Chronistenart in die angegebenen Jare. Sehr wahrscheinlich baute auch Sobieslaus die genannten Orte nicht alle in einem Jare. Er fieng vielleicht schon 1126 an zu bauen, baute noch 1131 und später, und so kann die Verschiedenheit der Zeitangabe beider Quellen, der Gewißheit der Sache nicht schaden, ist ihr vielmehr günstig, denn man sieht, daß sie durch mehr als einen Zeugen bestätiget wird.

Sonderbar ists, daß man so allgemein angenommen hat, Görliz, die jezige Stadt, sei vor diesem Baue ein Dorf gewesen, habe Drebnow geheissen, und sei erst nach demselben

Yshoreliz, oder Görliz, genennt worden. Wir wollen einmal die Sache an sich betrachten, ohne auf die alte Nachricht zu sehen. Ists wohl wahrscheinlich, daß, wenn Sobieslaus ein Dorf zur Stadt machte, eine neue Stadt anlegte, und er ihr einen neuen Namen geben wollte; er den unfreundlichen Namen Brandstadt wählte? Es sei auch, daß er den Ort aus der Asche bauen muste, (wiewohl wir dieses um Dubravs Zeugnisses willen gar nicht annehmen können, denn er hatte für diese seine Angabe keinen andern Grund, als die Bedeutung des Wortes Yshoreliz,) findet es jemand wahrscheinlich, daß der Herzog seiner neuen Stadt einen Namen gab, der gerade das Gegentheil von dem sagte, was sie war, daß er dem neuen, festen, schönen Orte absichtlich eine Benennung beilegte, die einen wüsten Ort anzeigte? Ist es nicht weit glaublicher, daß der Name Görliz (Brandtstadt) ohne Absicht des Landesherrn entstanden, sich selbst verbreitet hatte, und daß, wenn der neue Bau des Herzogs diesen Namen erhielt, er nicht erst entstand, sondern nur beibehalten wurde?

Aber der Chronist sagt doch, daß der Herzog den Namen Drebnow in Görliz verwan-

delt habe? Wohl, aber er sagt nicht, daß der Herzog die Stadt, von der wir reden, gebaut habe; sondern, er baute eine Festung, (munitio, castrum.) Auch sagt er nicht, daß Drebnow wäre ein Dorf gewesen, sondern das Schloß, daß er an der Neisse baute, hatte vorher Drebnow geheissen. Aliud (castrum) aedificavit, quod antea Drzewniow vocabatur. Dieses Schlos war bis dahin von Holz gewesen, wie die slawischen Festungen damals alle waren, und auch der Name Drebnow anzuzeigen scheint. Er verwandelte aber die Holzburg in eine Festung von Stein. Nun schikte sich ihr alter Name nicht mehr für sie. Er gab ihr also den Namen des Orts, bei dem sie stand, so wie er das Schlos Tachow ex nomine adjacentis villae benannte, und so erhielt sie den Namen Görliz. Dieser Ort hatte ohne Zweifel schon lange gestanden, und hatte seinen Namen von einer, wer weiß wie alten Verwüstung durch Brand erhalten, in der er eine Zeitlang gelegen haben mochte.

So nöthigt uns also schon die richtige Erklärung des Chronisten, anzunehmen, daß die Stadt Görliz diesen Namen schon vor 1131 gehabt, ihn in diesem Jare nicht erst erhalten, sondern nur der bei ihr erbauten Burg gegeben

habe. Wie richtig dieses sei, beweist die Urkunde von 1071, in welcher der Kaiser Heinrich IV. dem Stifte Meissen acht königliche Hufen in der Villa Goreliz, im Gaue Milsca, in der Grafschaft Eggeberts, schenkte. Schon damals, also 60 Jare vor dem gedachten Baue, war der Name Görliz schon allgemein üblich.

Allein redet auch diese Urkunde von Görliz? — Es ist ja bekannt, daß der Name Goreliz nicht recht deutlich zu lesen gewesen ist, und er auch wie Boreliz geschienen hat. Gewiß ist Görliz gemeint, denn in der ganzen Oberlausiz, wo doch gesucht werden muß, giebts keinen Ort, dessen Name mit Boreliz Ähnlichkeit hätte. Bolberiz, auf das man rieth, weil man, wenn Goreliz ja nicht die richtige Lesart sein sollte, keinen ähnlichern Namen wuste, ist doch zu unähnlich. Die Lesart Görliz hat aber nicht nur die vollkommne Gleichheit des Namens und die historische Möglichkeit für sich, sondern wird auch dadurch sehr bestätiget, daß eben diese alte Urkunde einer kaiserlichen Villa (eines kaiserlichen Hofes) in Goreliz gedenkt, die wir noch im dreizehnten Jarhunderte daselbst finden, da noch ein Villicus in Görliz war. *)

*) Über die Villa und den Villicus in Görliz s. Provinzial=Blätter, I. 86.

Finden wir auch von den Rechten des Stifts Meissen an die gedachten acht Hufen keine Spur weiter in der Geschichte von Görliz, so dürfen wir deswegen doch kein Bedenken tragen, diese Hufen bei dieser Stadt zu suchen. Bald nach der Schenkung änderten sich die Verhältnisse zwischen dem Kaiser, dem Markgrafen Eggebert, dem sie, so wie seinem Vater, zum anniversario gegeben worden waren, und dem Bischof in Meissen. Eggebert schlug sich auf die Seite der unzufriedenen Sachsen, und verlohr die Markgrafschaft; der Bischof Benno war ebenfalls unter den Verschwornen, ward vom Kaiser gefangen genommen und die Güter der Kirche verheert. Sehr glaublich ists, daß der Herzog Wratislaw von Böhmen, der Meissen und das Land Budissin zu Lehn erhielt, deswegen in einen vieljärigen Krieg mit dem Eggebert verwikelt wurde, sich zwar nicht in Meissen, aber doch in der Oberlausiz behauptete, diese Schenkung, mit Genehmigung des Kaisers, umstieß, und die acht Hufen wieder zur Villa zog. Viel Wahrscheinlichkeit erhält diese sinnreiche Vermuthung eines unserer Geschichtsforscher *) dadurch, daß acht Hufen Landes bei Görliz bis 1264 vom Lan-

*) des Diakonus Käuffers in Reichenbach.

desherrn zu Lehn giengen, und in diesem Jare vom Markgrafen Otto III. dem Hospital zum heil. Geist daselbst geschenkt wurden.

Wir wissen also nun, daß Görliz schon lange vor 1131 existirte, schon 1071 diesen Namen hatte, und denselben nur der alten, nun erneuerten Burg Drebnow mittheilte. Ja wir haben nicht zu verachtende Beweise eines noch höhern Alters. Dürfen wir auch auf die Notiz in Dobners Ausgabe des Hageck, wo eines Gaues Jsgorelik unter dem Jare 1052 gedacht wird, nicht viel bauen, *) so zeigt schon die Zahl 1041, die Scultetus und Manlius, zwei sehr gültige Zeugen, auf einem Glökchen der Nikolaikirche sahen, und das erst im Brande 1642 verdarb, von dem hohen Alter der Stadt Görliz. Man wird auch nicht irren, wenn man die Ausdrüke des Hildeshei-

*) Da dieses die einzige Stelle ist, in der ein Gau Jsgorelik vorkommt, Cosmas, die Urkunde von 1086 und die von 1071, Görliz in den Gau Miska sezen, die Glaubwürdigkeit des Hageck oft sehr zweifelhaft, und Dobner zuweilen sehr leicht in Hypothesen ist, so gestehe ich, daß ich das Alter und die Ächtheit dieser Benennung sehr bezweifle.

mischen Annalisten, in welchem er sagt: Micislaw habe 1031 die Landschaft Lausiz und einige Städte an den Kaiser abtreten *) müssen, zum Theil von Görliz versteht, so daß dieses unter den einigen Städten nebst Budissin mit gemeint sei. Diese angeführten Ausdrüke entsprechen ganz den Worten Ditmars in frühern Jaren: Boleslaw erhielt die Provinzen der Ludizier und der Millziener. **)

Nur die das hohe Alterthum fast aller unsrer Städte und Dörfer, besonders im flachen Lande, nicht kennen, und der ungegründeten Meinung sind, sie wären erst unter teutscher Herrschaft angelegt worden, werden Görliz dieses Alter abzusprechen geneigt sein. Wenn man aber weis, daß die Niederlausiz im Jare 1000 so viele, freilich nicht so gut gebaute Städte hatte als jezt, daß Crossen, Züllichau, Gurau, Glogau, Breslau, Nimtsch, um diese Zeit schon da sind, und wer weis wie lange schon da sind, den wird es nicht befremden, daß Görliz schon im eilften Jarhunderte existirt haben soll. Er wird sich vielmehr seinen Ursprung in jene Zeiten denken, aus welchen

*) Leibnitz Scr. I. 726.

**) Ditmar, S. 264.

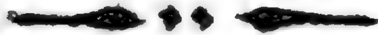
wir noch gar keine Nachrichten von unsern Gegenden finden.

Aber sollte es schon Stadt gewesen sein? Sollten unsre Geschichtschreiber nicht wenigstens darinn Recht haben, daß Sobieslaw Görliz erst ums Jar 1130 zur Stadt gemacht habe und es vorher Dorf gewesen sei? — Sie müssen diese Behauptung mit den oben angeführten Worten des böhmischen Chronisten beweisen, in dem aber nichts zu finden ist, daß die Stadt Görliz wäre gebaut worden. Vielmehr erhellet daraus, daß das neue Schloß seinen Namen von Görliz erhielt, daß dieser Ort schon damals wichtig sein muste. Der Herzog hielt es auch seiner Aufmerksamkeit so würdig als Budissin, das er ebenfalls verbesserte. Hatte es aber schon vor 1131 eine Burg, hatte es 1041 schon eine Kirche, die, wie bekannt, zuerst nur in festen Orten angelegt wurden, so werden wir wohl mehr Grund haben, es für eine Stadt als für ein Dorf zu halten.

Was noch am mehrsten täuschen könnte, ist der Ausdruk Villa in der gedachten Urkunde von 1071. Allein so lange man nicht annehmen darf, daß Erfurt, Goslar, Bremen und andre Orte, wo in dieser Zeit auch kaiser-

liche Villen waren, damals noch Dörfer waren, so lange beweist der Name Villa blos so viel, daß bei Görliz eine Domaine und ein kaiserlicher Hof war, der zum Aufenthalt des reisenden Landesherrn und seines Gefolges bestimmt war. Übrigens wollen wir noch erinnern, daß das Schloß, welches Sobieslaw um 1131 baute, auf dem Berge hinter der Peterskirche stand, wo der Vogtshof noch steht. Noch im vierzehnten Jarhunderte hieß die Gegend der Nikolaivorstadt bei der Teichmühle „am Burgberge," und diese Mühle, die noch im siebzehnten Jarhunderte vorzügliche Rechte und Freiheiten genoß, die Burgmühle. Das Schloß, von dem der Thurm am Frauenthore noch steht, das Herzog Heinrich von Jauer 1326 besaß, der Herzog Johann von 1379 an bewohnte, und der Rath in Görliz 1474 abtragen ließ, ist spätern Ursprungs.

Pastor Worbs.



III.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Milde Stiftung.

Trotschendorf. — Am 18. Julius d. J. schenkte der dasige Innwohner, Gottfried Wiedemann, der Armenkasse in Trotschendorf ein Kapital von 50 Mark Görl.

II. Rezensionen und Anzeige von Schriften Oberlaus. Gelehrten.

Lexikon der seit dem funfzehnten Jarhundert verstorbenen und jeztlebenden O. L. Schriftsteller und Künstler ꝛc. von Gottlieb Friedrich Otto, Predigern zu Friedersdorf bei Görliz. Dritter Band, zweite Abtheilung, Görliz 1803. in 8.

zu haben beim Verfasser, im Subskripzionspreis 1 Thlr., und in Kommission zu Leipzig in Hertels Buchhandlung, Ladenpreis 1 Thlr. 8 gl.

Mit diesem Bande hat der fleissige Hr. Verfasser nun das mühsame Werk beendiget, dessen erstern Bände nicht nur in unsrer Monatschrift im Jare 1802, S. 384. und II. S. 219, sondern auch in mehrern gelehrten Zeitungen beifällig angezeigt worden sind, und welches sowohl von seiner Bekanntschaft mit der vaterländischen Litteratur, als auch von der nüzlichen Anwendung seiner Musse, ein rühmliches Zeugniß giebt. Wer es aus ähnlichen Beschäftigungen weis, wie viel Hülfsmittel zu einer solchen Arbeit gehören, um ihr die möglichste Vollkommenheit zu geben, in deren Besiz nur selten der Privatgelehrte ist, — mit welcher Mühe oft die richtige Bestimmung eines Mannes, Zahl oder Tages zu erlängen ist, die geringfügig zu sein scheint, und doch nur durch Genauigkeit einen Werth erhält — wie wenig man in den frühern Zeiten dazu vorgearbeitet findet, der wird, anstatt mehr zu fordern, dem Herrn Verfasser, der so viel Schwierigkeiten überwand, vielmehr danken, so viel geleistet und eine Bahn gebrochen zu

haben, auf welcher nun leichter die Lüken ausgefüllt werden können. — Dieser lezte Band enthält die Schriftsteller und Künstler mit dem Anfangsbuchstaben T — Z, so wie einen reichhaltigen Nachtrag zu allen vorhergehenden Bänden, und am Schlusse die Geschlechtstafeln der Familien Behrnauer und Chladny. Zwar ist die Arbeit noch nicht als geschlossen anzusehen, und mancher wird einen Schriftsteller, oder auch bei den angeführten eine Arbeit, vielleicht auch eine chronologische Angabe oder deren Richtigkeit vermissen, und die gelieferten Nachträge beweisen genug, wie vieles dem Verfasser erst später bekannt oder mitgetheilt worden sei; unterdessen läßt sich, wenn jeder seine Entdekungen oder Berichtigungen im Einzelnen zum Ganzen liefert, doch mit der Zeit Vollständigkeit erwarten, so weit sie in diesem Fache statt finden kann. Es ist zu wünschen, daß dem Herrn Verfasser seine aufgewendete Zeit und Mühe, die auch mit Kosten verbunden ist, durch einen reichlichen Absaz in und ausser dem Vaterlande, wenn auch nicht belohnt, aber doch ersezt werden, und er durch Erfüllung seines Versprechens, noch einen Band Nachträge bei längerm Leben zu liefern, die Hofnung aller, die seine jezige Arbeit zu schäzen und zu brauchen wissen, zufrieden stellen möge.

Der nämliche Hr. Verfasser hat bei Gelegenheit der Verheirathung des Hrn. Diakonus, Joh. Chr. Kloß in Bernstadt mit Demf. Chr. Charl. Pfeiffer aus Zittau, am vergangnen 13. Jun., in Auftrag zehn andrer Amtsbrüder, mit dem theilnehmenden Glükwunsche eine biografisch-litterarische Nachricht von einigen Stadtschullehrern und Predigern, die den Geschlechtsnamen Kloß führen, auf 2½ Bogen in 4. herausgegeben, und auch dadurch einen angenehmen Beitrag zur Litterargeschichte, so wie zu Matth. Hansi Abhandlung de claris Clossiis geliefert. Der hier vorkommenden Gelehrten aus dem Prediger- und Schulstande dieses Namens sind 24, mit kurzen Lebensumständen und der Anzeige ihrer Schriften, und Nachweisung, wo mehr von ihnen zu finden ist, aufgeführt, und den Beschluß macht eine Biographie des Herrn Bräutigams. — Ich bemerke nur so viel. Den ähnlichen Arbeiten seiner Vorgänger, die er anführt, können auch die vielen in dem Cur. Saxon. aufgestellten Verzeichnisse M. Joh. Rud. Marci, Past. in Mühlstädt, von solchen Gelehrten, die den Geschlechtsnamen Buchholzer, Crell, Hermann, Ludewig, Michaelis, Schröter, Spieß, Störtz ꝛc. geführt haben, beigefügt werden. Aus unserm Vaterlande fehlt doch einer, näm-

lich Christof Benjamin Klos, geb. zu Wiegandsthal 1762 den 27. Oktob., seit 1794 Katechet und 1ter Schulkollege in Meffersdorf, und seit 1797 Pastor in Volkersdorf. Vergl. Laus. Mon. Schr. 1794. S. 241. Möge der Hr. Verf. recht oft Veranlassung und Lust haben, uns mit solchen Früchten seiner litterarischen Musse zu beschenken!

M. Jancke.

III. Todesfälle.

Pulsnitz. — Am 12ten Mai starb der hiesige Pastor, Herr M. Johann Christian Jänichen, im 74. Jare.

Sorau. — Den 2. Mai verschied Fr. Sofie Elisabeth geb. Rethel, Hrn. Hofraths Siegm. Heinsius nachgelassene Wittwe, 86 Jare und 5 Monate alt.

Lauban. — Am 12. Mai starb Herr Friedrich David Spremberg, Oberamtsadvokat und Juris Praktikus allhier, im 43sten Jare.

— Den 28. Juni starb hier Herr Friedrich Graf von Gesler, des Johanniterordens Ritter, in seinem 68sten Jare.

Camenz. — Den 22. Juni starb Herr D. Paul Konrad Tschörtner, Stadtfiskus, 81 Jar alt.

Bernstadt. — Hier starb am 15. Junius Frau Christiane Sofie geb. Hünigin, weil. Herrn M. Johann Gottfried Jordans, ehemal. hiesigen Oberpfarrers, hinterlassene Wittwe, 58 Jare 5 Monate alt.

Ober-Rudelsdorf. — Am 4. Juni verschied in seinem Standquartier Skeudiz der hiesige Majoratsherr und Souslieutenant beim Sächs. Karabiniersregimente, Herr Karl Ernst Alexander von Bose, in seinem 26sten Lebensjare.

Schönberg. — Am 17. Mai 1803 starb allhier im 52ten Jare Herr Johann Christian Kühnel, zweiter Schullehrer und Organist daselbst (ja überhaupt einer der vorzüglichsten in der Oberlausiz) seit 1777. Er war den 8. Februar 1752 zu Dohna geboren, hatte dort schon angefangen, seinen armen Ältern seinen Unterhalt zu erleichtern, und diese errathen zu lassen, daß unter günstigen Umständen sein Talent nicht nur sich besser belohnen, sondern auch auf eine nüzliche Weise vielleicht dereinst sich auszeichnen könnte. Sie begaben sich also nach dem nahen Pirna, wo der Knabe von dem damaligen Herrn Kantor

Günther geprüft und aufmunternd empfangen wurde. Jezt trat seine entschiedene Liebe für die Tonkunst immer deutlicher hervor. Er verband mit der Ausbildung des Gesanges die Erlernung mehrerer Instrumente, wodurch er sich dem damaligen Stadtmusikus lieb und brauchbar machte, und durch Hören und eignen Antheil an der Ausführung die ersten kräftigen Eindrüke von Musik überhaupt und ihren Zweigen erhielt, welche aber jene Begeisterung für grose und edle Musik vorzüglich in dem Augenblike in ihm bewirkten, die ihm immer blieb, in welchem er zuerst in Pillnitz Etwas so vollkommnes hörte, als dem im 16ten Jare stehenden, nach seiner Versicherung, bisher noch fremd gewesen war. Von dieser Zeit an lebte er nur für Musik, und näherte sich allmählig, unter Anleitung des Herrn Organist Ziegler, dessen Umgang er aus Vorliebe für die Orgel, die ihm immer das vorzüglichste Instrument war, und Andrer, die er weit umher und unter den Dienern des Fürsten in Dresden begierig aufsuchte, durch kleinere und grössere Versuche, und besonders, seit er die Leitung des Singechors in Pirna übernommen hatte, auch dem Heiligthum, vorzüglich religiöser Komposition. Daneben ertheilte er nicht nur in der Musik Unterrichtsstunden in meh-

rern Häusern, sondern auch in den Elementar-kenntnissen der nüzlichsten Wissenschaften bei der in Pirna errichteten Armenschule. Im Jare 1777 machte er eine Reise nach Zittau, um die ihn von weitem her anlokende Bekanntschaft des Herrn Organisten Trier zu machen, wo er sehr befriedigend aufgenommen ward, und erfuhr, daß die Organistenstelle in Schönberg offen sei. Er berührte diesen Ort auf seiner Rükreise, ließ sich daselbst am Pfingstfeste vor dem Musikverständigen und dieselbe so sehr liebenden und selbst glüklich ausübenden Herrn Kollator dieser Kirche, dem Herrn Baron von Rechenberg, hören, und erhielt, nachdem er auch ein durchaus rühmliches Zeugniß seines bisherigen Schulrektors, Hrn. Franke, empfangen, den Ruf zu dieser Stelle, welche er, weil er die Orgel so sehr schäzte, der dargebotenen Gelegenheit, bei dem Herrn Grafen von Vitzthum angestellt zu werden, der jedoch noch in diesem Jare mit Tode abging, mit Vergnügen vorzog; besonders da ihm in Schönberg die Gelegenheit nicht abgeschnitten war, mit den Heroen der Musik bekannt zu bleiben, indem sich hier auf dem Schlosse wohl ziemlich jeder Tonkünstler hören ließ, welcher unsere Provinz bereiset hat. Im Jare 1782 verheurathete er sich mit Dems. Johannen Sofien

Höbelt aus Dresden, damals in Diensten der verw. Frau Baronin von Rechenberg zu Schönberg, welche ihn überlebt, mit welcher er aber keine Kinder gezeugt.

Herr Kühnel fuhr jezt fort, die Theorie der Musik überhaupt sehr fleissig zu studiren, und sich durch Unterricht in derselben und ihrer Anwendung verdient zu machen, ja seine geringen Einkünfte so zu verbessern. Er hatte für leztren, und hauptsächlich in Sachen des Geschmaks und der Beurtheilung des Vortrags, wie überhaupt des Salzes und der Tonkünstler, einen solchen habitum practicum erlangt, daß man auf sein kurzes, oft originell genug ausgedrüktes Urtheil, und jeder seiner Schüler auf seine vom Kopfschütteln bis zum Beifall gehenden Bewegungen und Äusserungen sich sicher verlassen konnte. Er hat mehr als Einen Schüler gezogen, wenn diese besonders vom Anfang seinen Enthusiasmus für Musik durch Talent und Fleiß erregten, und für sich in die höchste Thätigkeit sezten, die ihm Ehre macht. Wer ihn selbst oft gehört, wie er die Orgel zu behandeln verstand, durfte ihm Kunst eben so wenig als tiefes Gefühl für ihren richtigen Gebrauch keinesweges absprechen, und mußte ihm die Selbstschäzung, welche er nicht zu bergen

vermochte, um der Wirkungen desselben willen, gern zu gute halten. Mit Unterstüzung der Musiker, die der Herr Baron von Rechenberg in seinem Hause unterhält, gelang es ihm seit zwei Jaren, dem allgemeinen Wunsche zu genügen, und mit völlig in der Musik neuen Subjekten eine Kirchenmusik zu errichten, die, wenn sie ihm, bei allem Eifer, auch noch nicht zu befriedigen vermochte, dennoch zeigte, wie wenig er sich Schwierigkeiten abschreken lassen wollte, und was bei unverdroßnem Fleisse geleistet werden könne. Jedoch die viele Arbeit bei seinem Eifer, und das damit verbundene Sizen, wozu er besonders den lezten Winter anwendete, nachdem er schon im vergangenen Frühjare bemerkt hatte, daß seine Gesundheit angerissen sei, untergrub mit seinen Körper, und schwächte seine Geisteskräfte jezt vor Ostern auf einmal so sehr, daß das, was er vor den leztern Osterfeiertagen, und schon krank, selbst an denselben zu leisten sich verbunden glaubte, seine Schwächlichkeit nur vergrösserte, und sein Befinden, ohngeachtet aller angewendeten ärztlichen Hülfe, immer bedenklicher ward, bis er einem faulichten Gallenfieber mit Leberentzündung endlich, zu allgemeinem Bedauren seiner musikalischen Freunde und Bekannten, unterlag, jedoch zugleich sein Leben auf eine solche Art endigte,

die das Dasein guter moralischer Gesinnungen auch bei ihm, nicht ohne Nuzen für andere, und zugleich die Hofnung ausser Zweifel sezte, daß auch sein Gutes nicht unbelohnt bleiben werde. Friede sei mit Kühnels Asche, und sein Andenken ohne Schmach. Jeder folge nur dem Guten nach, was auch ihn uns werth machte. — Er ward am Himmelfahrtstage mit Leichenpredigt und Standrede, und unter Absingung einiger mit blasenden Instrumenten begleiteten, und von den ihm ihre Bildung dankenden Sängern aufgeführten Arien und Gesängen, feierlich beerdigt, und einer seiner Schüler zeigte dabei mit Gefühl den Werth des Unterrichts des Verstorbenen auf der Orgel, die Jener ihm eröfnet hatte.

Zittau. — Am 16. Juni verschied der verdienstvolle, zu Ende vorigen Jares in Ruhestand versezte Herr Konrektor und Bibliothekar, Johann Christof Müller. Er wurde hier am 6. Juni 1731 seinem Vater, Christof Müller, ehemal. hiesigen Innwohner und Bierschröter, geboren. Der Verewigte widmete sich schon frühzeitig den Wissenschaften auf hiesigem Gimnasium, so daß er in seinem 15. Jare in die erste Klasse einrükte. — Unter den zu jener Zeit lebenden Schullehrern

machte sich besonders Christian Stephani, welcher von 1738 — 47 Quintus war) um den Verewigten verdient. Im Jare 1747 nahm ihn der damalige erste Diakonus und Pastor zu Kleinschönau, M. Immanuel August Wenzel, als Hauslehrer zu sich, wo er bis 1751 blieb, in welchem Jare er die Universität Wittenberg bezog. Durch die Unterstüzung seiner Zittauischen Gönner, der Frau Obrist von Carlowitz auf Rennersdorf, und mehrerer gleichzeitigen akademischen Freunde, war er im Stande, seine Studien bis 1757 fortzusezen. — Im Jare 1755 vertheidigte er öffentlich als Respondens unter dem Präsidium des M. Justin. Elias Wüstemann die diss. geogr. de urbibus Germaniae magnae secundum Ptolemaeum, Viteb. XVI. S. 4. — Nachdem er Wittenberg verlassen, war er kurze Zeit Gesellschafter der Frau von Carlowitz, ging aber bald nach Zittau zu seinem Freunde, dem Diakonus Woldemar Sal. Hausdorf, mit dem er bald darauf den Schreken und Verlust durch das für seine Vaterstadt so unglükliche Bombardement theilte. Kurze Zeit nachher wurde er Hauslehrer bei dem Skabin, Elias Neumann. Im Jare 1763 erhielt er die Stelle eines 8ten Kollegen am hiesigen Gimnasium, und 1764 am 23. Jan. die als Quintus, wo-

zu er den 28. Jan., nebst seinem Nachfolger in der 8ten Stelle, Hübner, vom damaligen Sindikus Just installirt, und am 24ten Febr. des nämlichen Jares auch als Bibliothekar verpflichtet wurde. Im Jare 1774 erwählte ihn der Magistrat zum Subrektor, in welches Amt ihn der Direktor, Ad. Dan. Richter, am 17ten Januar 1775 einführte, wobei der Verewigte eine Rede hielt: de docentium in Scholis vita non iniucunda. Nach dem am 4ten Jul. 1779 erfolgten Tode des Konrektors M. Frühauff wurde Müller am 13. August dess. Jares zum Konrektor designirt, welches Amt er am 14. Septb. mit einer öffentlichen Rede: de eruditione modesta, übernahm. — Zweimal verwaltete er während seiner Amtsführung das Vikariat eines Direktors, das erstemal nach dem Tode des Direktor Richters, vom 30ten Januar 1782 — 18. März 1783; das andre mal nach dem Abgange des vorigen Herrn Rektors, vom Anfange des Jares 1798 bis zum 13. Novemb. dess. Jares. — Verheuratet war er nie.

Dieser nun vollendete würdige Lehrer erwarb sich während seiner Amtsführung die ausgezeichnetesten Verdienste sowohl um hiesige Schule, als auch um die urter seiner Aufsicht befindlich gewesene Bibliothek, und genoß die

unbegrenzte Achtung seiner Zeitgenossen, nicht allein wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit, sondern auch durch sein edles und liebenswürdiges Herz.

Seine Gesundheit war bis in sein 68stes Jar ziemlich dauerhaft. Aber im Jare 1799 am grünen Donnerstage traf ihn ein Schlagfluß so heftig, daß er seitdem nie wieder völlig hergestellt wurde. Sein ganzer Körper hatte gelitten, und besonders die rechte Seite war fast ganz gelähmt. Zwar ward er durch die ärztlichen Bemühungen des sel. Herrn D. Hefters in so weit hergestellt, daß er wieder nach Ostern 1800, wiewohl sehr mühsam, sein Amt selbst zu verwalten anfing, allein es dauerte nicht länger als bis zu Ende vorigen Jares, wo ihn der hiesige Magistrat auf eine sehr ehrenvolle Art pro emerito erklärte. Bei nunmehr besserer Pflege seines kranken Körpers befand er sich zwar leidlich und ohne schmerzhafte Zufälle, wurde aber, nach einigen vorangegangenen schwächern Anfällen, am 14. Juni d. J. abends noch einmal heftig vom Schlage gerührt, und zugleich des Bewustseins beraubt, in welchem Zustande er den 16ten Juni gegen Morgen, in einem Alter von 72 Jaren und 10 Tagen, entschlief.

Der Herr Direktor M. Rudolph, und Herr Konrektor M. Kneschke, haben ihrem verewigten Kollegen, im Namen aller übrigen Schullehrer, ein schriftliches Denkmal gewidmet. Leztrer in einem lateinischen Gedichte ($\frac{1}{2}$ Bogen 4.) und ersterer in einem teutschen Aufsaze (1 Bogen Folio) über dessen Lebensumstände und Verdienste, aus welchem wir obigen Auszug entlehnt haben.

Ausser denen vom Herrn Pastor Otto (s. Lexikon der Oberl. Schriftsteller, Bd. 2. S. 658 ff. und B. 3. S. 763.) angeführten Schriften, finden wir vom Herrn Direktor Rudolph noch folgende Aufsäze des verewigten Müllers verzeichnet:

1.) Eine teutsche Ode in 8 Strofen auf den Tod des oben angeführten Christian Stephani, 1747. (1 Bogen Fol.) welches der Verewigte in seinem 16ten Jare verfertigte.

2.) Mortem Urb. Gottlieb Hausdorfii — Patroni sui pie colendi ex animo luget I. C. Müllerus, Theol. et LL. AA. C. Zitt. 1762. 1 B. Fol. Eine lateinische Elegie von 70 Versen.

3.) Viro Magnif. — Chr. Siegfr. Neseno — hoc pietat. monum. lugentes ponunt Gymnasii Collegae, interprete

Io. Ch. M.. Coll. V. et Sen. Biblioth. Z. 1766. (1 B. Fol.) Eine lateinische Ode von 13 Strofen nach dem Horaz: Quis desiderio etc.

4.) Pr. or. Keimann. quantum sit auctoritati tribuendum. 1776. ½ B. 4.

5.) Viro Exc. IC. Ampl. Car. Gottl. Iusto — nuptias cum nob. virg. Soph. Iul. Braunia, gratulantur G. Coll. interpr. I. C. Müllero, G. Conr. Z. 1781. 1 B. kl. Fol. Eine latein. Ode von 10 Strofen nach dem Horaz: Integer vitae scelerisque purus.

6.) Supremum officium A. D. Richtero, G. Z. Dir. — persolvunt G. Collegae interpr. I. C. Müll. G. C. 1782. 1 B. Fol. Eine latein. Elegie von 64 Versen.

7.) Programm für die Waisenkinder: Von der Pflicht der Wohlthätigkeit. 1782. 1 Bogen Fol.

8.) Excessum Viri Magn. — Io. Ernest. Herzogii — pie lugent Gymnas. Coll. int. I. C. Müll. 1786. 1 B. F. Eine lat. Ode von 11 Strofen, nach dem Horaz: Integer vitae etc.

9.) Pr. or. Seligm. poëseos latinae studium commendatur. 1791. 1 B. F.

Berzdorf bei Zittau. — Am 18. Jun. verschied der hiesige Prediger, Herr Christian Erdmann Mirus, im 73. Jare seines Lebens.

Oberoderwiz. — Am 25. starb hier der Kandidat der Theologie, Herr Johann Gottfried Werner. Er war eines hiesigen Webers Sohn, besuchte 7 Jare das Zittauer Gimnasium und 3 Jare die Universität Wittenberg, war hierauf 1 Jar lang Lehrer im Priesterhause zu Hainewalde; er muste aber Krankheit halber sich nach Hause begeben, wo eine Auszehrung sein Leben im 27ten Jare endigte.

Förstgen. — Den 6. Juli verstarb Frau Sophia Friederika, des hiesigen Herrn Pfarrers, Joh. Matth. Sommers, Ehegattin, in dem Alter von 58 Jaren, 11 Monaten und 11 Tagen. Ihre Ältern waren: weil. Herr Gottlob Hempel, Pastor in Baruth, und Frau Joh. Soph. geb. Lichtenfelsin, welchen sie am 10. August 1744 geboren wurde. Ao. 1781 verehelichte sich die Verstorbene mit oben genannten Herrn Wittwer, der damals als erster Diakonus zu Baruth angestellt war. 1782 kam sie mit einem todten Töchterchen nieder., Am 7. Aug. 1802

muste sie sich wegen eines gefährlichen Krebsschadens zu Bauzen operiren lassen, welche Operazion sie so gluklich überstand, daß sie nach 10 Wochen zu den Ihrigen zurükkehren konnte. Zu Ende März d. J. befiel sie ein Nervenschlag, welcher binnen 14 Wochen viermal wiederholte, und am oben genannten Tage ihr Leben endigte.

Görliz. — Am 8. Juli starb allhier an einem Stik- und Schlagflusse der Kandidat der Theologie, Herr Johann Gottfried Lange. Er war zu Kreba am 2. Januar 1761 geboren, wo sein Vater, M. Gottlob Christoph Lange, Pfarrer, seine Mutter, Frau Christiane Friederike, eine Tochter des ehemaligen hiesigen Ordinar. Geyser war. Von 1776 — 82 studirte er auf hiesigem Gimnasio, und sodann auf der Universitat Leipzig die Gottesgelahrheit. Er verließ leztern Ort gegen Ende des Jares 1784, als ihm der Antrag geschah, Gehülfe des damaligen Rektor M. Pohle's zu Nimptsch in Schlesien an seinem Erziehungsinstitute zu werden, in welchem er sich mehrere Jare hindurch verdient machte; nachdem dasselbe eingegangen war, hielt sich Lange einige Zeit zu Glaz, Neisse und Silberberg auf, kehrte aber wegen seiner schwächer werdenden

Gesundheit an Ostern 1798 zu den Seinigen nach Görliz zurük, wo er sich bis einige Wochen vor seinem Tode mit Privatunterricht beschäftigte.

Budissin. — Den 22. Junius starb Herr Christian Gotthelf Mühlbach, Bürger und Oberältester der Schwerdtfeger in der Oberlausiz, des Magistrats Salzrechnungsführer und Viertelsmeister, in dem Alter von 80 Jahren, 9 Monaten und 14 Tagen.

Ebend. — Den 11. Junius verschied allhier der Herr Bürgermeister, Friedrich Gottlob Petschke. Sein Vater war Herr Friedrich Gotthelf Petschke, Rechtskonsulent und Oberkämmerer, und seine Mutter eine geborne Sachse aus dem Hause Girbigsdorf, von welcher er am 16. Oktober 1738 geboren wurde. Nach genossenem Unterrichte im väterlichen Hause bezog er 1750 das hiesige Gimnasium, welches er 1759 verließ, und bis 1763 auf der Universität zu Leipzig die Rechtswissenschaften studirte. Nachdem er in seine Vaterstadt zurükgekehrt war, wurde er 1767 in die Zahl der Oberamtsadvokaten rezipirt. Er verband sich 1770 mit Demois. Johannen Magdalenen, Herrn Johann Gottfried Schulze's, ehemaligen Pfarrers zu Königswarthe, jüngsten

Tochter, mit welcher er 10 Kinder zeugte, von denen noch 3 Söhne und 5 Töchter am Leben sind; die älteste der leztern ist mit dem hiesigen Herrn Großokauf- und Handelsherrn Schwarz verheirathet, und hat den Verstorbenen mit 4 Enkeln erfreut. Seit 1776 war er Mitglied des hiesigen Magistratskollegiums; nach Bekleidung verschiedener Ämter wurde er 1795 zum Bürgermeister erwählt. Seinen Körper drükten schon seit mehrern Jaren mancherlei Kränklichkeiten und Abnahme der Kräfte; am 10. Juni abends traf ihn in seinem Zwingergarten ein Nervenschlag, welcher am folgenden Morgen seinem Leben in dem Alter von 65 Jaren, 8 Monaten und 5 Tagen ein Ziel sezte.

Budissin. — Am 24. Juli verschied Herr Johann Lubek, Oberamtsadvokat und des hiesigen Domstifts Vizesekretär. Er wurde zu Dresden am 27. März 1766 geboren. Sein Vater, Sebast. Lubek, war ehemals Hofbedienter und Kammerheizer bei des Prinzen Maximilian Durchl., seine noch lebende Mutter, Marie Kathar. geb. Lockin, aus Wittgenau, ist jezt als Pflegerin bei des Prinzen Maximilian Durchl. kleinen Familie angestellt. Bis in sein 11tes Jar genoß er im väterlichen Hause Erziehung und Unterricht, hierauf

nahm ihn sein Onkel, der jezige Herr Bischof Lock, als damaliger Vikarius, zu sich. Nachdem er sich hier 3 Jare und dann in Dresden zu den höhern Wissenschaften vorbereitet hatte, studirte er 3 Jare zu Prag, und 1½ Jar in Leipzig die Jurisprudenz. Bald nach seiner Zurükkunft nach Bauzen ward er als Oberamtsadvokat rezipirt, und sodann vom hochwürdigen Domstifte zum Vizesekretär erwählt, allein nur kurze Zeit war er im Stande, seinen Eifer und Fähigkeiten in Erfüllung seines Berufes zu zeigen, indem ihm eine in Vereiterung übergegangene Lungenentzündung und auszehrendes Fieber aus dem Kreise seiner um ihn trauernden Freunde hinwegrafte.

IV. Amtsjubiläum.

Zu Merzdorf begieng vor kurzem der dasige Pastor, Herr Johann Traugott Kaiser, sein 50järiges Amtsjubiläum in der Kirche und zu Hause. An welchem Feste der Besizer von Merzdorf, der Herr Burggraf zu Dohna, sowohl, als die dasige Gemeinde, thätigen Antheil nahm.

V. Ungfüksfälle.

1. Selbstentleibungen.

Kuhna. — Am 7. Mai hat sich die Frau des hiesigen herrschaftlichen Promenadenwächters, Johanna Dorothea Schmidtin, 63 Jare alt, in einem Anfalle von Schwermuth in der Dorfbach ersäuft.

Zittau. — Im sogenannten Neudörfchen bei hiesiger Frauenvorstadt wurde am 21. Mai eine fremde Mannsperson an einer Weide erhenkt gefunden. Nach einem bei sich habenden Passe hieß er Nikolaus Ilty, aus Wintersingen im Kanton Basel, und war von Profession ein Indiennendruker. Wahrscheinlich ist Armuth und Mangel an Arbeit Veranlassung zu diesem Selbstmorde gewesen.

Rohnau, nach Zittau gehörig. — Am 13. Juni ersäufte sich Anna Rosina verw. Feurichin, in einer Viehtränke, aus Melancholie.

Königshain. — Ein bei dem Häusler Bernhard Rimpler wohnender dienstloser Pursche, Joseph Karel, 26 Jare alt, erhenkte sich am 7. Juni aus ganz unbekannter Ursache.

Moholz. — Der hiesige Häusler Matthäus Temsky erhieng sich in der Nacht

vom 26. zum 27. Juni, wahrscheinlich aus Schwermuth.

Görliz. — Am 28. Juni entleibte sich der hiesige Feueressenkehrermeister Schmuk, 33 Jare alt, vermittelst Durchschneidung der Halsadern, wahrscheinlich in einem Anfalle von Tiefsinn.

2. Todtgefundene.

Heidegersdorf. — Am 7. November 1802 ward des Gärtners Gottfried Reinhold zu Loga in Schlesien Ehefrau, 62 Jare alt, vom Schlage gerührt todt gefunden, und konnte nicht wieder zum Leben gebracht werden.

Marklissa. — 6. Dezember 1802 ist der Bürger und Bleicher Gottfr. Feller von hier, 60 Jare alt, als er im Begrif war, nach Lauban zu gehen, auf den Kerzdorfer Wiesen vom Schlage getroffen, todt gefunden worden, und nicht wieder zum Leben zu bringen gewesen.

Görliz. — 30. Oktober 1802 wurde Herr Karl Adrian Volkart, Bürger, Bader und Chirurgus allhier, an der Lehne des Grabens neben der Straße, welche von Hennersdorf nach Görliz führt, ohnweit ersterm Orte, von dem er erst vor einigen Stunden ab-

gegangen war, wahrscheinlich vom Schlage getroffen, todt gefunden. Alt 33 Jare, 11 Monate und 23 Tage.

Ebend. — 30. November 1802 früh wurde der todte Körper Traugott Wehle's, eines Maurergesellens, im grünen Graben vor dem Reichenbacher Thore gefunden. Er ist von der Seidau bei Budissin gebürtig, ohngefähr 38 Jare alt. An Johanni d. J. kam er nach Görliz, und hat bei dem Tuchmacher Blachmann daselbst auf dem Kamme gearbeitet. Er war wahrscheinlich Abends vorher, um dem Kothe auszuweichen, über das dortige Geländer gestiegen, in den Stadtgraben gefallen, und darinne umgekommen.

Dittelsdorf bei Hirschfelde. — Am 27. Febr. 1803 wurde der hiesige Häusler und Leineweber, Gottfried Qveißer, auf dem Wege von Burkersdorf nach Hause, tod gefunden, und konnte nicht wieder ins Leben gebracht werden.

Messersdorf. — Am 3. März abends wollte Christian Gottlieb Meißner, Pachtschenke zu Schoosdorf (nach Greiffenberg in Schlesien gehörig,) der auch ein Grundstük in hiesigem Orte besizt, nach Neu-Schweiniz gehen, wohin er aber nicht kam, sondern am an-

dern Morgen ohnfern seiner Wohnung im Gebüsche mit 3 Stichen im Herzen ermordet gefunden wurde.

Tschirna. — Am 24. März fand man einen hiesigen, öfters mit der Kolik geplagten Häusler, Friedrich Otte, ohnweit dem Dorfe tod, wahrscheinlich vom Schlage getroffen.

Kleinschönau bei Zittau. — Am 5. Juni fand man in der Neisse eine fremde völlig unbekannte todte Weibsperson; sie schien gegen 50 Jare alt zu sein, mochte aber bereits einige Wochen im Wasser gelegen haben, indem der Körper schon sehr stark von der Fäulniß angegriffen war.

Niedermois bei Görliz. — Am 11. Juni fand man in einem Gerstengewende den todten Körper eines ohngefähr 70järigen Tuchwalkermeisters, aus Möseritz in Südpreusen. Wahrscheinlich hatte ihn ein Schlagfluß getödtet.

Marglissa. — Am 15. Juli fand man einen Dienstknecht, welcher die Pferde hütete, vom Blizstrahl getroffen, todt auf der Viehweide.

VI. Beispiele eines hohen Alters.

Görliz. — Am 13. Januar 1803 starb allhier Anne Dorothee Georgi, in einem

Alter von 90 Jahren, 5 Monaten und 14 Tagen.

— Den 20. Januar starb allhier im Hospital zum heiligen Geist Johann Grosche, in einem Alter von 93 Jaren.

— Den 30. Januar starb Mstr. Gottfried Herbst, Bürger und Tuchmacher, ehemals Zeremonienmeister. Er war hier am 29. Mai 1709 geboren, und erreichte das Alter von 93 Jaren, 8 Monaten und 1 Tag. In seiner 56 Jare, 6 Monate weniger 3 Tage geführten Ehe zeugte er 10 Kinder, und die Zahl seiner sämmtlichen Nachkommen ist 56, von welchen 38 am Leben sind. Er muste 9½ Jahre hindurch, bis zu seinem Ende, Altersschwäche halber das Bette hüten, und ist stets ein sehr christlicher, rechtschaffener Mann gewesen.

Herwigsdorf bei Zittau. — Am 7. November 1802 starb ein hiesiger Ausgedingebauersmann, Christoph Herberg. Er wurde 1712 am 18. April allhier geboren. Sein Vater war Christoph Herberg, hiesiger Bauer, und die Mutter, Marie, eine geb. Förfterin. Er erlernte im väterlichen Hause die Landwirthschaft, verehelichte sich 1733 am 17. November mit Elisabeth geb. Ekardtin, welche seine Frau noch, 88 Jare alt, lebt. Er

zeugte in seiner 69 Jare weniger 10 Tage langen Ehe mit ihr 11 Kinder, wovon noch 8, und zwar alle verheirathet, am Leben sind. Von diesen seinen noch lebenden 3 Söhnen uud 5 Töchtern hat der verstorbene Herberg 74 Enkel und 88 Urenkel erlebt. Seine ganze Nachkommenschaft belief sich auf 173 Personen, wovon aber viele ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Er starb in dem Alter von 90 Jaren, 7 Monaten weniger 11 Tagen, war ein rechtschaffener, christlicher Mann, und sehr sorgsamer, thätiger Landwirth, genoß lange die dauerhafteste Gesundheit, seit einigen Jaren aber würden seine Augen dunkel, sein Gehör schwach, und zulezt sahe er fast gar nicht mehr, und hörte äusserst schwer. — Bei seinem Begräbnisse war ein noch älterer Mann zugegen, ein Greis von 95 Jaren, Namens Christian Brükner, ehemaliger herrschaftlicher Gärtner in Neuhörniz, welcher diesen Grabegang zu Fusse mitmachte.

— Zu Magdeburg starb am 2. Februar ein aus Ullersdorf bei Zittau gebürtiger ehemaliger Brandweinbrenner und Frachtfuhrmann, Johann Michael Steudner, in dem Alter von 103 Jaren und 2 Monaten. Er war am 22. Dezember 1699 geboren, verheirathete sich 1740 mit Igfr. Marie Ne-

sener, mit der er in einer 49järigen Ehe 5 Söhne und 3 Töchter zeugte, von welchen er 15 Enkel erlebte. Er genoß fast immer einer ungestörten körperlichen Gesundheit und Geistesheiterkeit.

— Zu Stacha in der Oberlausitz in der Kirchfahrt Göda starb am 21. Febr. Jakob Knoch, ein Mann von 95 Jaren.

VII. Öffentliche religiöse Handlung.

Am 15. Mai, als am Sonntage Rogate, wurden die beiden ältesten Töchter des Herrn Domherrn und Landesältesten von Nostiz und Jänkendorf, Fräulein Elise und Therese, in der Kirche zu Oppach öffentlich konfirmirt. Donnerstags vorher war die Prüfung, in welcher sie den strengsten Forderungen volle Gnüge gethan haben würden; ihre Antworten bewiesen, daß sie die Lehren der Religion nicht nur mit dem Gedächtnisse gefast hatten, sondern daß sie auch in den Sinn derselben eingedrungen waren, und ihren Werth empfanden. Sonntags nach der Predigt brachte der Herr Domherr die eine, und seine Gemahlin die andere in der Kirche herauf vor den Al-

tar geführt, die Fräulein blieben vor demselben stehen, die Ältern und die übrigen Personen, die zu ihrem Hause gehörten, nahmen in den zu beiden Seiten des Altars befindlichen Stühlen Plaz. Nach beendigtem Gesange und nach einem Gebete ward die vorhabende Handlung mit wenigen Worten angekündigt, die Konfirmanden aufgefordert, ein eigenhändig von ihnen aufgeseztes Glaubensbekenntnis abzulegen, welches sie mit vieler Feimüthigkeit thaten, und nach erneuertem Angelöbnisse, diesem Bekenntnisse gemäs zu leben, wurden sie feierlich eingesegnet. Das Gelübde, Gott und der Wahrheit, Christo und der Tugend treu zu bleiben, legten sie auch in die Hände ihrer Ältern ab; darauf ward noch eine kleine Ermahnung an sie gehalten, und mit einem Gebethe beschlossen, dann empfiengen sie das heilige Abendmahl mit der Gemeinde. Unverkennbar war der Eindruk dieser Handlung auf die ganze Versammlung.

An diesem Tage ward auch das neue Dresdner Gesangbuch in der Oppacher Kirche eingeführt, und zum erstenmale gebraucht. Tages vorher hatte der Herr Domherr und Landesältester in jedes Haus ein Exemplar zum Geschenk geschikt, mithin 253 Exemplare umsonst austheilen lassen, überdem 6 Exemplare in die

Schule, auch zugleich dafür gesorgt, daß mehrere gleich zum Gebrauch fertig zu haben waren. Auch ward der dasige Prediger, Herr M. Barthold, durch Menschenfreunde in den Stand gesezt, 50 gut gebundene Exemplare an arme Haus- und Ausgedingeleute unentgeldlich zu vertheilen. Und so ist diese längst gewünschte Verbesserung in Hinsicht des Gesangbuches an diesem Orte ohne allen öffentlichen Widerspruch glüklich vor sich gegangen.

VIII. Astronomisches Kunstwerk.

Der königl. preussische Hoflakirer, Herr Kecht in Berlin, ein bekannter eifriger Liebhaber der Sternkunde, hat auf eigne Kosten, nach seiner Anordnung, von dem äusserst geschikten Künstler, Herrn Dienel, *) der dem Publikum durch die ehemalige Vorzeigung seiner künstlichen Modelle vom Sonnensisteme schon bekannt ist, ein ähnliches astronomi-

*) Gottlieb Dienel ist aus Friedersdorf bei der Landeskrone, ein Sohn des mechanischen Künstlers, Michael Dienel; s. Otto's Lexikon der Oberlaus. Schriftsteller und Künstler, S. 238.

sches Kunstwerk zu Stande bringen lassen, das in seiner Art bisher noch nie so vollkommen und schön dargestellt worden ist.

Es besteht äusserlich aus einem acht Fuß hohen, sehr fleissig von Mahagoniholz verfertigten und geschmakvoll verzierten Gehäuse, welches an seiner vordern Seite zwei mit Glas bedekte weiß lakirte Scheiben, jede von 18 Zoll im Durchmesser, über einander zeigt.

Die oberste ist das Zifferblatt einer astronomischen Uhr, welche durch verschiedene Zeichen die Stunden, Minuten und Sekunden der mittlern Sonnenzeit weiset, ferner den Monat und Wochentag, die Stunde und Minute des täglichen Auf- und Untergangs der Sonne, den Sonntagsbuchstaben, die Zeitgleichung oder den Unterschied zwischen der Uhrzeit und der wahren Sonnenzeit, den scheinbaren Ort der Sonne, sowohl dem Grade der Ekliptik, als den Sternbildern des Thierkreises nach; endlich den Ort des Mondes, dessen periodischen und synodischen Umlauf, und täglich zu- oder abnehmende Lichtsgestalten.

Dieses vollständige, sehr sauber und genau verfertigte Uhrwerk wird jährlich nur einmal aufgezogen, und durch einen doppelten Flaschenzug, nur mit dem geringen Gewicht von 17 Pfund beschweret, regiert.

Die untere Scheibe bedekt ein vielfach zusammengesetztes sehr künstliches und fein gearbeitetes Räderwerk. Sie zeigt an der vordern Seite das Planetensistem der Sonne, wobei die nunmehr bekannten acht Hauptplaneten in ihren, nach einem harmonischen Ebenmasse von einander liegenden Bahnen, mit genau verhältnißmäßiger Geschwindigkeit, und also nach der einem jeden zukommenden Zeitperiode, um die Sonne laufen. Die Sonne wird in der Mitte durch eine kleine vergoldete Kugel vorgestellt, die Planeten erscheinen als noch kleinere Kugeln, die aber nicht auf Stangen herumgeführt werden, sondern sehr künstlich in schmalen exzentrischen Kreiseinschnitten der Scheibe, die zugleich ihre Bahnen sind, hervorragend fortgleiten. An jeder exzentrischen Bahn sind die Sonnenferne- und Sonnennähepunkte des ihr zugehörigen Planeten bemerkt, so wie die Örter seines auf- und niedersteigenden Knotens. Die kleine Erdkugel dreht sich mit ihrem Meridian und Horizont um ihre Achse, welche beständig gegen den 0° des Krebses und 0° des Steinboks unter dem gehörigen Winkel gegen ihre Laufbahn sich neigt, wodurch die Tageszeiten, der Auf- und Untergang der Sonne und aller Planeten, ingleichen die Abwechselung der Jareszeiten sehr sinnlich dargestellt werden kön-

nen. Ein kleines Zifferblatt giebt die Stunden an. Der Mond bewegt sich inzwischen in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, und geht mit derselben um die Sonne. Nach 29½ Tagen hat er wieder gegen die Sonne den nämlichen Stand, wodurch sein Ort an Himmel und seine jedesmalige Lichtsgestalt sich ergiebt. Die Bahn des Uranus ist in 83 Jare abgetheilt, und dient, die Stellung aller Planeten für ein jedes beliebiges Jar zu finden. Am äussern Umfange dieser Scheibe stehen die zwölf Sternbilder des Thierkreises in getuschter Manier mit ihrer Hauptsternen.

Wird das Räderwerk für die Sonne mit der astronomischen Uhr in Verbindung gebracht, so geschieht die Bewegung aller Planeten mit einer in der Natur wirklich statt findenden Geschwindigkeit. Man kann aber auch diese Verbindung aufheben, und dann durchs Drehen vermittelst Kurbeln diese Geschwindigkeit beschleunigt vorstellen, entweder so, daß sich noch die Erde um ihre Achse dreht, oder daß dies nicht statt findet, in welchem leztern Falle der verhältnismäsige Lauf aller Planeten am schnellsten vor sich geht. Der Stand der Planeten für eine jede Zeit im Weltraume gegen einander und gegen die Erde, ihre Erscheinung an unserm Firmament und zu beobachtende

Stellung gegen die Sonne, das scheinbare von Zeit zu Zeit geschwindere oder langsamere Vor- und Rükwärtsgehen der Planeten, und andere astronomische Aufgaben lassen sich durch dieses Kunstwerk ungemein leicht auflösen und anschaulich darstellen. Es ist mit so vielem Fleise gearbeitet, daß beim Drehen an den Kurbeln das Eingreifen der vielen Räder und Getriebe in einander nicht im geringsten fühlbar wird.

Die Absichten des Besizers bei der Anschaffung dieses belehrenden Werkes, nicht allein allgemeine sinnliche Begriffe von einer richtigen Zeitabtheilung und der harmonischen Verfassung des Sonnensistems zu verbreiten, sondern auch dem jungen anspruchlosen Künstler aufs neue Veranlassung gegeben zu haben, seine seltne Geschiklichkeit zu zeigen, sind lobenswerth, und verdienen Nachahmung. Es ist diesem Künstlergenie fernere Aufmunterung, Unterstüzung und ein gröserer Wirkungskreis zu wünschen.

Endlich ist dieser astronomischen Uhr noch ein vom Herrn Uhrmacher Klemeyer verfertigtes Flötenwerk beigefügt, welches durchs ganze Jar den Augenblik des täglichen Auf- und Untergangs der Sonne durch eine passende Simphonie feiert.

IX. Schuzpokenimpfung in Oberlichtenau und Seibsdorf.

In diesen beiden Dörfern war ich so glüklich, bei den schon eingerissenen Menschenpoken, mehr als 200 Kinder durch die Impfung der Schuzpoken zu retten. In Oberlichtenau vereinigte sich alles, was nur zu einer allgemeinen Einführung der Schuzpoken beitragen kann; der preiswürdige Patriotismus der Herrschaft die Thätigkeit des Predigers und des Schullehrers zur Empfehlung der grosen Sache, und endlich die Geisel der Noth, die einbrechenden Menschenblattern selbst. Schon bereits im Januar 1802 impfte ich 16 Kinder; aber noch immer hinderten Vorurtheile eine mehrere Verbreitung der Schuzpoken. Im März 1803 zeigten sich die Menschenblattern in diesem Dorfe; diese Veranlassung wurde sogleich von der würdigen Herrschaft, dem Herrn Landeskommissarius von Eicke und dessen Frau Gemahlin, benuzt, um ihre Unterthanen zur Annehmung dieser Wohlthat zu bewegen, allen Armen die unentgeldliche Impfung angeboten, wozu die Herrschaft die Kosten hergab. Herr Pastor Substit. M. Dähmel ermahnte seine Gemeinde von der Kanzel zur pflichtmäßigen Rettung ihrer Kinder, indem er zugleich Gott dank-

te für die Erhaltung seines eigenen Kindes, welchem er kurz zuvor die Schuzpoken hatte einimpfen lassen. Nach dem Gottesdienste wurde, auf Befehl der Herrschaft die Gemeinde in der Schenke zusammengerufen, der Schullehrer las eine von mir abgefaßte populäre Schrift zur Empfehlung der Schuzpoken vor, mit einem Aufsaze des Hofmeisters der herrschaftlichen Kinder, Herrn Menzmanns, über den glüklichen Erfolg der Schuzpokenimpfung in mehrern Lausizischen Dörfern; zugleich wurde ihnen der Wunsch der Herrschaft zur Annahme dieses Rettungmittels bekannt gemacht, der Tag bestimmt, an welchem ich nach Lichtenau zu diesem Zweke kommen würde, und in dem Dorfe mehrere Häuser angewiesen, wohin die Kinder zur Impfung gebracht werden sollten. Ich fand sogleich bei meiner Ankunft 15 Kinder versammelt, und 8 Tage darauf noch einmal so viel, 8 Tage später wurden wieder 40 Kinder geimpft, und so wuchs die Anzahl nach mehrern meiner Besuche in diesem Dorfe zu 83, zu welchem noch 11 aus Niederlichtenau und 4 aus Schreibersbach kamen. Alle diese Kinder habe ich bei völlig reifer Pustel wieder untersucht, und sie in einem eingegebenen Verzeichnisse als glüklich geimpft und vor den Menschenblattern vollkommen gesichert erklärt.

Noch viele, die ebenfalls mit Erfolg geimpft worden sind, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, sie hernach selbst zu sehen. Während dieser Impfung, die nach und nach in Zeit von vier Wochen verrichtet wurde, schlichen die Menschenblattern im Dorfe hin und her, kein einziger meiner Geimpften wurde angestekt. Fast allgemein sahen auch die Bewohner von Lichtenau die Wohlthätigkeit dieser Sache ein, und selbst die Kinder eilten aus eigenem Triebe, oft wider dem Willen der Ältern, in die Häuser, wo die Impfung verrichtet wurde, und baten mich, auch ihnen die Blattern zu geben. Ein Knabe, Namens Speer, von 11 Jaren, hatte schon mehrmals seine Ältern gebeten, ihm die Schuzblattern einimpfen zu lassen, aber vergebens; endlich riß er sich los, um sich impfen zu lassen, die Mutter eilte ihm nach, und brachte ihn noch auf dtm halben Wege zurük. Weinend sagte der Knabe: wenn ihr mich nicht impfen laßt, so bekomme ich die bösen Menschenblattern, und sterbe. Wenige Tage nachher bekam dieses Kind äuserst bösartige Blattern, und starb als ein Opfer der Unwissenheit und des Vorurtheils der Mutter.

Die Gemeinde zu Geibsdorf, einem dem Magistrate zu Lauban gehörigem Dorfe, ahmte freiwillig dem Beispiele der benachbarten Lich-

tenauer nach, und ich wurde von mehreren Aeltern daselbst eingeladen, auch ihren Kindern die Schuzpoken zu impfen. Herr Pastor Substit. Gebel stellte der Gemeinde die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Sache in einer Predigt vor, vornämlich aber bemühte sich der dortige Schullehrer, Herr Herford, die Einwohner durch Vorstellungen für die Sache zu stimmen, er selbst begleitete mich auch meistentheils bei meinen Impfungen. Ich verwendete beinahe die ganzen Monate April und Mai auf die Impfung der Kinder dieser Gemeinde, wo ich jedesmal den 8ten Tag hinkam, nicht nur mehrere Kinder zugleich an bestimmten Orten des Dorfs impfte, sondern sie selbst auch einzeln in ihren Wohnungen aufsuchte, und so gelang es mir, beinahe alle pokenfähige Kinder dieses Dorfes mit Schuzpoken zu impfen, von denen bei 105 der Erfolg vollkommen war.

Möchten doch diese Beispiele mehrere Gemeinden zur Nachfolge reizen; möchten doch auch in unserer Provinz die Herrschaften, die sich als wahre Väter ihrer Unterthanen bezeigen wollen, mit einander wetteifern, das Leben so vieler Menschen sich selbst und den künftigen Besizern ihrer Güter zu erhalten! Denn überzeugt von der Schuzkraft ächter Vaccine in den Händen eines mit ihr vertrauten Arztes, muß

ein jeder in unsern Zeiten sein, dem es nicht an Verstand fehlt, zu beobachten; mit Unwissenheit sich entschuldigen kann Niemand. Gern erbiete ich mich hiermit nochmals, die Kinder aller Armen unentgeldlich mit Schuzpoken zu impfen, und ich wünsche von der Herrschaft armer Gemeinden nichts mehr, als daß Pferde und Wagen besorgt sei, um mich herauskommen zu lassen. Menschenleben zu retten ist doch wenigstens so viel werth!! Wenn irgend die Schuzpokeu allgemeinen Nuzen für Hunderte und Tausende haben sollen, so müssen freilich Obrigkeiten und Gutsbesizer, die Gefühl für Humanität haben, ins Mittel treten, dem Arzte seine Bemühuugen erleichtern, und dem Landmanne, so wie dem gemeinen Bürger in Städten, muß diese Sache so nahe gelegt werden, daß er nur das Rettungsmittel ergreifen darf, ohne sich selbst darum viel zu bemühen. Wer noch für irgend etwas mehr, als für elendes Metall Sinn hat, wird diese heilsame Sache der Menschheit zu befördern suchen.

Görliz.

D. Christan August Struve.

N. S. Ich fordere hiermit die Landleute auf, wie es auch bisher schon geschehen ist, ihre Kinder den Donnerstag zu mir zu bringen, in welchem Falle ich mich erbiethe, sie unentgeldlich zu impfen, nur müssen sie die Kinder acht Tage nachher wieder zu mir bringen, damit ich selbst den Erfolg der Impfung untersuchen kann.

D. Struve.

Neue Lausizische Monatsschrift 1803.

September. Neuntes Stük.

I.

Einige Bemerkungen, die in der Budissiner Gegend gefundenen Serbischen Alterthümer betreffend.*)

(Nebst einem Kupfer.)

Ungefähr 1800 Schritte (dies ist die Mittelzahl, die sich bei viermaligen Zählen, bei nur geringen Differenzen, ergab,) von Bau-

*) Dieser Aufsaz rührt von einem geschikten jungen Manne, Herrn Karl Friedrich Emil Behrnauer, dem ältesten Sohne des Herrn Kammerprokurators Behr-

zen, im vollen Süden, an dem sanften Abhange einer beträchtlichen Fläche, die gegen Westen von der Spree, gegen Süden von der laufenden Bergkette, gegen Osten nur zum Theil durch tiefe Wiesenthäler, sonst aber, und besonders in Nordost, erst in meilenweiter Entfernung, durch die Anhöhen bei Hohkirch und Wurschen, im vollen Nord durch die Stadt Bauzen selbst begränzt wird, liegt eine gewöhnliche Sandgrube. Sie faßt ungefähr 50 Schritte ins Gevierte, und hat eine beträchtliche Tiefe. Ihr Inneres besteht aus einem gelblich rothen Sande, mit Mergelschichten vermischt, der gegen die Oberfläche des Erdbodens zu, häufig sich in einen erdigen, kiesigen Sand verwandelt, und

nauer, her. Es hat derselbe bei seinem Abgange auf die Universität Leipzig seine Sammlung, bestehend in 25 Gefäßen, einem Knochen, einem Steine und zwei dergleichen kleinern, der OL. Gesellschaft verehret. Dazu gehört noch eine schon vorher von ihm übersendete kleine Urne, die er vorher bronsirt hat, nebst einem Stükchen zusammengeschmolzenem Metalle.

D. Anton.

dessen am Tage liegende Rinde aus sehr frucht-barem Ackerlande besteht.

Die Erdschicht, deren Hauptbestandtheile ein kiesichter Thonsand ist, und deren Lage sich der Oberfläche mehr nähert, enthält die Serbischen Begräbnißpläze, und diese liegen also gar nicht tief. 16 bis 18 Zoll ist das gewöhnliche Maas, selten ist man genöthigt, tiefer nach ihnen zu graben; bisweilen aber findet man sie der Oberfläche der Erde näher gerükt. Die Urnen selbst stehen sämmtlich aufrecht; Ausnahme ist es, wenn sie bisweilen verrükt sind, und dieses ist blos dem Druke darauf einwirkender Steine oder dem Zufalle zuzuschreiben. Grose oder Haupturnen, die man nur selten unbeschädigt antrift, weil sie an sich nur selten sind, theils aber auch, weil man sie nur mit groser Schwierigkeit unversehrt der Erde entreissen kann; grose Urnen findet man nie anders, als senkrecht stehend; kleinere Gefäse, als Thränenkrüge *) und Grablampen, bisweilen etwas mit der Öffnung zu der grösern Ur-

*) Die gemeine Meinung, daß diese Geschirre Thränenkrüge wären, ist wohl nicht gegründet; es wahren eher Gefäße zu Speise und Trank.

ne hingekehrt. Immer sind sie dicht mit Erde umgeben, und diese scheint mit Absicht an sie gedrükt zu sein, daß man sogar noch jezt die an den Urnen als Zierrath angebrachten Zeichen in dem Sande abgedrukt findet. Öfters ist alle beim Graben angewendete Mühe vergebens, denn nicht selten zerbricht der verwitterte Thon dem Sucher unter den Händen. Es scheint jedoch, als ob man mit Gewisheit die Bemerkung machen könne, daß die schwärzlichen Urnen weit eher dieser Gefahr unterworfen sind, als die aus hellbraunen Thone verfertigten. Die Masse, aus der erstere bestehen, ist künstlicher zusammen gesezt, (sie scheint mit Kohlenstaub vermischt zu sein,) nimmt eine schöne Politur an, verwittert aber leicht. Die braunen Gefäse sind bisweilen mit feinem Sande verbunden, der ihnen, allem Anscheine nach, diese Festigkeit verleiht. Grösere Urnen lassen, wenn man sie genauer betrachtet, und die fortlaufende Ringe an ihnen bemerkt, auf eine Art von Drehscheibe schliessen. Ganz wasserdicht findet man sie nicht; jedoch auch in diesem Falle haben die braunen Urnen vor den schwärzlichen den Vorzug, daß sie weit länger das Wasser zu halten im Stande sind. Diese saugen so viel, daß, wenn man sie Stundenlang in dieses Element sezen sollte, man sehr Ge-

fahr laufen würde, beim Wiedererblicken statt eines serbischen Grabgefässes einen Thonhaufen zu finden. Gebrannt zu sein scheinen sie nicht; indeß haben Versuche bewiesen, daß sie das Feuer ausstehen. (Die röthliche sehr schadhafte Urne, deren schadhafte Seite geschwärzt ist, hat ein heftiges 2stündiges Feuer ohne Nachtheil gelitten, denn der Defekt, der sich vorher an ihr befand, hat sich nicht im mindesten vergrösert.)

Die Bemerkung, daß die Stellung dieser Gefäse unter sich beständig nach einer gewissen Norm gefunden wird, veranlaßt mich, die Behauptung festzustellen, daß unsere Vorfahren hier nicht nach bloser Willkühr verfuhren, sondern gewisse besondere Regeln beobachteten. Immer ist die Form eines Begräbnis nach seinen Boden der elliptischen ähnlich, die Hauptturne, deren jedes Begräbnis gewöhnlich nur eine enthält, steht in der Mitte, und im elliptischen Kreise die kleinern Gefäse um diese herum. Die Seltenheit der grosen Urnen an sich macht ihren Besitz schwer, noch mehr aber die zerstöhrende Kraft der Zeit, die an den grösern ihre Rechte streng geübt hat.

Die Vertheilung der Menschenreste in diese Gefäse bestätigt die Hipothese: daß es mit diesen Begräbnissen die nämliche Bewandnis hat.

te, als mit unsern heutigen Familienbegräbnissen. Durchgängig enthalten die grösern Gefäse Gebeine erwachsener Personen, die kleinern schwache Knochen und besonders kleinere Hirnschädel. Hieraus leuchtet mir, daß beim Tode eines Menschen nur die für sein Alter passenden Urnen angesezt wurden; die Wahrscheinlichkeit wird aber noch gröser, wenn man zugleich bemerkt, daß jedes Begräbnis für sich steht, und, ohne irgend eine Vereinigung mit andern, einen besondern Raum einnimmt, ja sogar nie an ein anders nur hart anstöst.

Zu einer der besondern Merkwürdigkeiten, die beim Suchen gefunden ward, gehört auch ein groser aus 2 Platten bestehender Stein. Ein röthlicher feinkörniger Granit, beinahe 3 Quadratfus enthaltend, und 1 Zoll 7 Linien dik, völlig eben und parallel bearbeitet, ebenfalls von elliptischer Form, wie die behauenen Kanten des Fragments zeigen, bedekte die Oberfläche eines aus braunen und schwärzlichen Urnen bestehenden Grabmahls, unter welchem ein ähnlicher Stein, von gleicher Größe und Form, allein nur auf der den Urnen zugekehrten Fläche behauen, auf seiner Rückseite aber rauh und von ungleicher Dike, lag. In diesem Begräbnisse fanden sich in der Haupturne ebenfalls zwei kleine gespaltene Steine,

(wahrscheinlich Gneise) ganz den größern, jedoch im verjüngten Maasstabe, ähnlich.

Eine andere Urne enthielt ein Stük Metall, welches für Silber gehalten wurde, und einigen Stücken geschmolzenen Geldes nicht ganz unähnlich sieht. Genauere Zeichnung darauf zu erkennen, ist unmöglich, da es ganz mit Rost überzogen ist. Sonst sind alle grössere und mittlere Gefäse mit Asche und Gebeinen angefüllt, unter denen man oft ganze Schädel findet. An diesen und den grösern Gebeinen erblikt man die Wirkung des Feuers; sie sind schwärzlichblau angelaufen, und lassen also vermuthen, daß bei den Serben die Verbrennung der Todten gewöhnlich war. *) Ringe von beträchtlicher Stärke und Peripherie sind bisweilen in den Knochen verborgen; doch sind sie äusserst selten, und der Rost verhindert uns, ihre Bestandtheile zu erkennen. Diese und das erwähnte Metallstük könnten bei genauerer Untersuchung des Alterthumkenners uns vielleicht einige nicht unbeträchtliche Aufschlüsse über die Zeit und Sitten geben. Ein gewisser Grad der Kultur läßt sich nach den

*) Dieses ist nun bereits keinem Zweifel mehr unterworfen.

Ringen von jenen Zeiten erwarten, da den Verfertigern das Schmelzen und die Bearbeitung edlerer und feinerer Metalle nicht mehr unbekannt war. Oder sollten dies Stüken einer Kriegsbeute gewesen sein, die man dem Verstorbenen als Sachen von Werth und als Beweise seines Muths mit in den Aufenthaltsort der Seelen gab? *)

Beiliegender Kupferstich enthält den Plan der Stellung eines Begräbnisses nach dem Boden. Das Original ward im September 1801 gefunden, und ein Theil der Gefäse befindet sich noch in der überlieferten Anzahl. Es ist dieses Begräbnis das nämliche, welches oben erwähnte Steine einschlossen, und welches die verjüngten Steinbedekungen in Nr. 5. enthielt. Nr. 1. 2. 5. 6. 8. 9. sind noch unter den überlieferten; Nr. 3. 4. 7. zerbrachen während des Grabens unter den Händen; die mit a. a. bezeichneten Zirkelfragmente deuten auf blose Spuren in der Erde verwitterter Gefäse. Das mit 10 bezeichnete Zirkelsegment ist der Rest eines in gleicher Form die Nord- und

*) Es waren wohl eigne, nicht erbeutete Geräthschaften.

A.

Ostseite des Begräbnisses umgebenden Kohlensaums, der ungefähr 2 Zoll stark und 7 Zoll hoch war. Ähnliche Kohlenumgebungen traf man auch bei andern Begräbnissen an.

Mit diesen Bemerkungen stimmen alle Resultate über die in unserer Gegend gefundenen Serbischen Alterthümer überein, und nachdem ich weit über 100 Urnen seit 4 Jaren unversehrt über die Erde gebracht, fast unzähliche aber in der Erde gefunden und beim Graben zerbrochen habe, kann ich ohne Hipothese dieselben meiner Lieferung beifügen.

II.

Vergleichende Rükblike auf die zweite und dritte Säkularfeier der Universität Wittenberg, in Hinsicht auf die Oberlausiz.

Da auf der Universität zu Wittenberg nicht nur viele Oberlausizer ihre gelehrte Bildung erhalten, sondern auch verschiedene Oberlausizer akademische Lehrämter verwaltet haben, und zum Theil noch verwalten, *) so hat gewis ein jeder Litteraturfreund, der unsere Provinz als sein Vaterland erkennet, an der drit-

*) z. B. D. Kasp. Peucer, s. mein OL. Schriftstellerlexikon, II. 785 ff. Ambr. Bernt, s. Ebd. I. 91 f. D. Martin Gottlob Pauli, s. Ebd. II. 264 ff. D. Karl Aug. Schluckwerder, s. Ebd. III. 162 f. Herr M. Konr. Gottlob Anton, s. Ebd. I. 25 ff. Herr Lic. Joh. Sam. Traugott Frenzel, s. Ebd. I. 357 f.

ten frohen Säkularfeier, die diese Akademie in dem vergangenen Jahre erlebt hat, den freudigsten Antheil genommen, und stimmet gewiß mit mir dem scharfsinnigen und feinen Trinkspruche bei, den der Abt Henke bei der Jubeltafel aussprach:

Möge das vierte Jahrhundert der Wittenbergischen Universität für das Reich der Wahrheit und Sittlichkeit so fruchtbar werden, als die ersten vier Jarzehende nach ihrer Stiftung gewesen sind.*)

In diesen Empfindungen theile ich hier den Liebhabern der Litteratur die Resultate von meinen vergleichenden Rükbliken auf die zweite und dritte Säkularfeier der Universität Wittenberg in Hinsicht auf die Oberlausiz mit.

Zuerst bemerke ich, daß der zweiten Säkularfeier 1702 als Deputirter der Leipziger Universität einer unserer Landesleute, Gottlob Friedrich Seligmann, damals Doktor

*) Vergl. Chr. Rud. Illing's dritte Säkularfeier der Universität Wittenberg. (W. 1803. 8.) p. 145.

und Professor der Theologie, wie auch Kollegiat des großen Fürstenkollegiums in Leipzig, beiwohnte. Dieser Seligmann hatte Hainewalde zu seinem Geburtsorte, wo er 1654 am 21. Nov. geboren wrde. Sein Vater, Zacharias Seligmann, (der als Archidiakon in Zittau verstorben,) war daselbst Pfarrer, so wie seine Mutter, Katharine geb. Thomäus, aus dem Pfarrhause Gröditz. — Er studirte in Zittau und in Leipzig, wurde allda 1676 Magister, 1681 Professor der Fisik und Methafisik zu Rostok, 1682 Prediger an der dasigen Jakobskirche, kam 1686 wiederum nach Leipzig, wo er nach und nach in verschiedenen Predigtämtern stund, und 1700 die Doktorwürde annahm, auch eine theologische Professur erhielt, darauf er 1707 als Oberhofprediger nach Dresden berufen wurde, welches Amt er aber gar nicht lange verwalten konnte, da er, nachdem er am 1. und 2. Advent zwei Predigten gehalten, am 24. Dez. dieses Jares seinen Geist aufgab, und in die ewige Ruhe eingieng. Die Gelegenheit dazu waren Steinschmerzen. Man fand bei der Öffnuug seines Leichnams in der rechten Niere einen Stein von ungewöhnlicher Form, welcher 6 Loth und 3 Qnt. wog, in der linken aber 4 Steine, davon 3 wie die grösten Haselnüsse

waren, und wovon einer bereits in den Harngang eingedrungen war, und eine Entzündung verursacht hatte. Sie sind, ihrer ungewöhnlichen Gestalt und Größe wegen, in die kurfürstliche Naturalienkammer gebracht worden, und daselbst noch zu sehen. *)

So wie nun ein Oberlausitzer, nach schon erlangter theologischen Doktorwürde das zweite Universitätsjubiläum in Wittenberg auf eine ehrenvolle Art feierte, so erlangte bei dem dritten Jubiläum 1803 eben diese Würde ein Oberlausitzer, Herr Friedrich Christlieb Döring, evangelischer Hofprediger in Dresden; Selbiger ist ein würdiger Sohn des um die Kamenzer Kirchgemeinde bestverdienten Pastor Primarius, (vorher Pfarrers in Frankenthal,) M. Paul Rudolph Döring's, **) dem er im

*) S. Otto's OL. Schriftstellerlexikon, III. 281 ff. 801 f.

**) Er starb 1779 am 3. May auf eine traurige Art in einem Anfalle von Schwermuth. An seinem Sterbetage mittags um 12 Uhr stürzte er sich durch das oberste Dachfenster in seinen Hof, und beschädigte sich so sehr, daß er nach einigen

lezteren Orte von seiner Ehegattin, Frau Johannen Henrietten geb. Rothenburgin, 1757 am 19. Januar geboren wurde. Er trieb seine Schulstudien in Budissin und Camenz, so wie seine akademischen in Wittenberg, wurde 1779 Pfarrer zu Maywalde in Schlesien, 1791 Pfarrer zu Lausa bei Dresden, 1792 Pastor und Superint. zu Coldiz, und 1796 Hofprediger in Dresden. — Seine Inaugural Disput., die er fine praeside vertheidigte, ist ru-

Stunden starb. Er war ein guter Prediger, und fand bei der Gemeine grossen Beifall. Aber häusliche Sorgen, verdrüßliche Familienverhältnisse, einreissender Mangel, Überdruß des Lebens und ein natürlicher Hang zur Schwermuth mochten dazu viel beigetragen haben, so wie auch noch ein Unfall, der ihn zu Frankenthal in seinem Amte betroffen hatte, den er nicht aus den Gedanken bringen konnte; daß der herrschaftliche Kutscher, der ihn einstmals gefahren, bei scheu gewordenen Pferden, von seinem Size gefallen, und von den Pferden todt getreten worden, und er selbst dabei in grosser Lebensgefahr gewesen war.

drizirt: Doctrina librorum ſacrorum de morte Jeſu Chriſti vicaria et propter hanc impetranda ſidei lege peccatorum noſtrorum venia. *)

Finden wir bei dem lezten Jubiläum, 1802, einen Oberlausizer mit der theologischen Doktorwürde beehret, so finden wir dagegen bei dem vorlezten, 1702, vier Oberlausizer zu der medizinischen Doktorwürde erhoben.

Der erste war Nathanael Heer, ausübender Arzt und Stadtfisikus zu Görliz, wo er seinem Vater, Martin Heer, auch ausübenden Arzt und Stadtfisikus allda, von Fr. Rosinen geb. Försterin 1671 am 28. Aug. geboren wurde, studirte in seiner Vaterstadt und in Wittenberg promovirte 1700 in Lic. so wie 1702 in Dokt. und starb 1744 am 31. Dez. **)

Der andere war Daniel Prätorius, ausübender Arzt in Budissin, ein Sohn des dasigen Archidiakons, M. Paul Prätorius. — Er promovirte 1701 in Lic. und 1702 in Dokt. ***)

*) S. Otto l. c. 257 ff. III. 662.

**) S. Ebd. II. 56.

***) S. Ebd. II. 820.

Der dritte war David Richter, ausübender Arzt in Löbau, gebürtig von Zittau, wo er seinem Vater gleiches Namens, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Körbigsdorf bei Löbau, von Frau Annen geb. Lönzerin, 1678 am 12. Jul. geboren wurde, trieb seine Schulstudien auf dem vaterstädtischen Gimnasium, so wie seine akademischen in Jena und Wittenberg, wo er 1702 in Dokt. promovirte. Im J. 1708 wendete er sich nach Breslau, von da aber wieder nach Löbau, wo er ins Rathskollegium gezogen wurde, und bis ins Konsulat rükte. Er starb 1758 am 24. April. *)

Der vierte war Gottlob Ehrenfried Gampe, ausübender Art in Zittau, wo er auch die Welt begrüsset hatte. **)

Nur einem einzigen Oberlausizer, M. Christian Liesner, zulezt Pastor Sekundarius zu Glogau in Schlesien, wurde am zweiten Universitätsjubiläum die Magisterwürde ertheilet. Zu Zittau erblikte er das Licht dieser Welt 1675 am 1. Okt. Seine Ältern waren: Christoph

*) S. Otto l. c. III. 59.

**) S. Ebd. III. 693. vergl. Acta Secular. sacri academiae Viteberg. (Ib. 1704. f.) p. 106 f.

Liesner, Landkutscher und Inwohner allda, und Frau Maria geb. Kestnerin. Im 9ten Lebensjare kam er durch unvorsichtige Leute, die ihm eine grössere Last, als er tragen konnte, aufgelegt hatten, zu einem Schaden auf dem Rüken, den zu heilen sich anfangs niemand getrauen wollte. Endlich fand sich ein Fremdling, der das in Blut verwandelte Gewachs zu zu kuriren versprach; weil aber immer ein Chirurgus dem andern zum Possen den Schaden vergrösserte, so verzog sich die Genesung bis ins dritte Jahr, wobei er in beständiger Lebensgefahr war. Gleichwohl wurde, durch göttliche Gnade, aus einem ganz krummen und ungesunden nachher ein gerader und gesunder Mensch. Er studierte in seiner Vaterstadt, und trieb nebenher die Vokal- und Instrumentalmusik so fleissig, daß er schon im 16. Jare andere darinne unterrichten konnte. Im Jare 1698 bezog er die Universität Leipzig, disputirte zweimal allda, und wurde 1702 zu Wittenberg Magister. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn wurde er Hauslehrer, 1708 Rektor in Glogau, 1715 Pfarrer zu Weigmannsdorf in Pohlen, (wo er 1719 exuliren mußte,) 1719 Pastor Primariussubstitutus zu Glogau, 1723 vierter, 1726 dritter, und 1731

Sekundarius daselbst. In dieser Funktion starb er 1731 am 8. Sept. *)

Etwas größer ist die Anzahl der Oberlausizer, die beim letzten Universitätsjubiläum das Magisterdiplom erhalten. Es sind drei geborne Oberlausizer und ein Meißner, der aber damals hier in der Provinz im Predigtamte stund.

Der erste ist Herr M. Immanuel Christlieb Gotthilf Berger, ein Theologe, ein Sohn des alten würdigen Hrn. Oberpfarrers, Johann Christoph Berger's, in Ruhland, dem er von Frauen Friderike Soph. Eleon. geb. Berthin 1778 am 21. Jan. geboren wurde. Bis ins 15te Jar genoß er väterlichen Unterricht, trieb darauf seine Schulstudien in Budissin, unter der Leitung des braven Rektor Gedike's, und seine akademischen in Leipzig. Er ist jezt Hauslehrer bei dem Hrn. Hauptmann von Tettenborn.

Der andere ist Herr M. Friedrich Heinrich Wilhelm Demuth, ein Juriste, des verstorbenen Subrektor Ehrenfried Traugott Demuths in Budissin dritter Sohn, geb. allda 1777 am 10. Dez. studirte in seiner Vaterstadt und in

*) S. Ehrhards Schles. Presb. III, 106 ff. — Otto l. c. II. 485 f.

Leipzig, wo er sich auch anjezt befindet. Er hat allda 1801, unter des D. Ehrhard's Vorsize, eine Diss.: de literis patentibus contra debitorem cambialem e carcere profugum haud injuste evulgandis, vertheidiget. *)

Der dritte ist Hr. M. Christian August Herzog, ein Theologe, und ein Sohn des wohlverdienten Herrn Pfarrers in Ebersbach bei Löbau, M. Chr. Aug. Herzog's, und Frau Chr. Louisen geb. Schuchard, von welcher er 1778 am 31. Dez. geboren wurde. Von Hauslehrern im väterlichen Hause unterrichtet, kam er 1793 auf das Gimnasium nach Zittau, und blieb allda bis Ostern 1799, da er die Universität Leipzig bezog, wo er bis 1802 studirte, und besonders der Herren D. Burscher's, Rosenmüller's und Keil's Unterricht benuzte. Er ist seit Weihnachten 1802 ein Mitglied der beiden Predigerkollegien in Zittau, und befindet sich anjezt im väterlichen Hause.

Der beim Jubiläum hier in der Provinz im Predigtamte gestandene Meißner ist Herr M. Chrstn. Konstans Frenkel, damals Subdiakon in Görliz, anjezt aber seit 1802 Diakonus an der Kreuzkirche in Dresden. Man

*) S. Otto l. c. III. 661.

lieset seine Lebensumstände ausführlich in der Laus. MS. *) Er hat 2 Predigten druken lassen.

Zum Schluß muß ich noch bemerken, daß auch bei der dritten Jubelfeier einer unserer Landesleute, der so vortrefliche Schulmann, Herr M. Friedrich Wilhelm Ehrenfried Rost, Rektor an der Thomasschule zu Leipzig, den poetischen Lorbeerkranz erhalten. Er ist ein Sohn des verewigten Budissiner Rektors, M. Christoph Jerem. Rost's, und Frau Johannen Christianen geb. Ebeltin, die ihn 1768 am 11. April zu Budissin gebahr. Er studirte in seiner Vaterstadt und in Leipzig, wurde 1792 Magister, 1794 Vesperprediger an der Universitätskirche in Leipzig, und bald darauf Rektor in Plauen, 1796 Konrektor an der Thomasschule zu Leipzig, und 1800 Rektor. **)

Nichts mehr will ich hinzufügen, als den aufrichtigen Wunsch, der auch mein eigener ist: daß doch ein jeder Oberlausizer, den ich in diesem Aufsaze als noch lebend aufgeführt habe, unter göttlicher Leitung an seinem Orte und in

*) S. Laus. MS. 1800. I. 374 ff. Otto l. c. III. 682 f.

**) S. Otto l. c. III. 94 ff.

seinem Kreise für die lebende und kommende Welt mit voller Kraft Frucht bringen möge, und zwar Frucht, die da bleibet.

G. F. Otto.

III.

Apologie der Bettler.

Difficile est, satyram non scribere.

Man hat Apologien für mancherlei Gegenstände, welche ihrer, nach meiner geringen Einsicht, nicht bedurften, geschrieben. So, z. B., schrieb man eine Apologie des Sokrates, welche wahrscheinlich eben so wenig dazu beitrug, das Lustwandeln dieses Weisen im heidnischen Alterthume in den elisäischen Feldern seliger zu machen, als sie, so vortreflich sie auch sein mag, dazu beigetragen haben würde, ihn den Quaalen des Tartarus zu entreissen, wenn er um deswillen, weil er von einem heidnischen Vater gezeugt, von einer heidnischen Mutter geboren wurde, das Unglük gehabt hätte, zu diesen Quaalen verdammt zu werden. — So

schrieb man auch Apologien des Christenthums, einer Unterweisung zur Seligkeit, die sich bei denen, welche ihr Gehör geben, durch sich selbst als göttlich bewährt, und deren Vertheidigung bei denen, die keinen Sinn für dieselbe haben, und ihr Heil in heftigen Angriffen auf sie suchen, nichts fruchtet, weil sie dergleichen Vertheidigungsschriften entweder gar nicht, oder doch nur mit feindseligen vorgefaßten Meinungen lesen.

Eine Apologie der Bettler hat, so viel mir bekannt ist, noch niemand geschrieben, und sie sind ihrer doch gewiß weit bedürftiger, als Sokrates und Christenthum. Nicht von denen rede ich, welche durch Unglüksfälle des Ihrigen beraubt worden sind, oder durch Altersschwäche genothdrängt werden, am Bettelstabe von einem Hause zum andern zu schleichen, um ihr verkümmertes Dasein bis an des Grabes Rand fortzuschleppen. Nein, ihr alle, die ihr in Wahrheit theilnehmender Menschen- und christlicher Bruderliebe bedürftig seid, bedürft nicht meiner Schuzschrift, ihr alle seid mir heilige Gegenstände der Barmherzigkeit, und ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der unbarmherzig gegen euch war. Freilich wäre es für euch besser, und für uns, die wir durch Gottes Güte in den Stand gesezt sind,

daß wir bei ihm selbst, durch Unterstüzung der Armen, Kapitalien ausleihen können, von welchen er uns reichliche Interessen verheissen hat, *) wäre es rühmlicher, wenn wir die tausendfachen Aufforderungen zur Versorgung der Armen eines jeden Orts, nicht länger unerfüllt liessen. Rühmlicher wäre es für uns, wenn es schon längst durch Ausführung der gethanen Vorschläge bei uns dahin gekommen wäre, daß sich jene Aufforderung eines sehr alten Weisen: es soll allerdings kein Bettler unter euch sein, in der Realisirung zeigte. So lange dies nun aber nicht der Fall ist, so lange geht immer hin, und macht Ansprüche auf die Milde eurer Mitchristen, ohne eine Apologie zum Vorzeigen zu haben. Noch immer werdet ihr Menschen unter ihnen finden, die mit Hinsicht auf den Ausspruch ihres Herrn: Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; oder auf den: Was ihr gethan einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ihre milde Hand gegen euch aufthun.

Allein sie, jene herumziehende Ziegeunerhorden, welche, zu 30, 40, 50 Personen stark, im Lande herumziehen, wie gefräßige Heuschreken

*) Spr. Sal. 19. v. 17.

n die Häuser einfallen, und durch Wahrsagen, Kartelegen rc. dem Aberglauben des Volks immer neue Nahrung geben; jene den Adel der Seele nicht kennende von Adel, die, nachdem sie die väterlichen Rittersize vergeudet haben, zu Fuß oder zu Roß, wenigstens bis zu den Landpfarrern sich herablassen, um ihre Beutel in Kontribuzion zu setzen; jene verdorbene Kaufleute, die, weil sie die Regel Sirachs: Sei nicht ein Prasser, — daß du nicht zum Bettler werdest, unbefolgt ließen, nun weder zu kaufen, noch zu verkaufen haben; jene so übel wirthschaftende Wirthschafter, daß ihnen niemand seine Wirthschaft weiter anvertrauen mochte; jene wandernde Handwerkspursche, welche schon längst das Fechten zu ihrem Handwerke gemacht haben; jene Kammerjäger, denen es nicht selten an der Stirn geschrieben steht, daß man Ursache habe, seine Kammer vor ihnen sorgsam zu verschließen; jene Freiknechte, die mit frecher Freiheit ein Allmosen ertrozen; jene gesunden, starken Bettler, welche dadurch, daß sie ihre Kräfte zur Arbeit dem Staate entziehen, die Verlegenheit rechtlicher Staatsbürger um Arbeiter vergrößern, und es ihnen unmöglich machen, zur Unterstüzung wahrhaftig Armer reichlichere Gaben zu spenden: — diese und alle andre ihres Gelichters sind es eigent-

lich, die einer Apologie sehr bedürftig sind. Gegen sie zogen längst fast alle Zeitschriften zu Felde, oder stellten sie an den Pranger der Publizität, und niemand nahm sich ihrer und ihrer gebrandmarkten Ehre an. Zwar scheint ihnen dies auch bis jezt noch nicht zum Bedürfniß geworden zu sein; dem ungeachtet, daß man ihnen von allen Seiten den Krieg ankündigte, scheint ihnen doch noch kaum ein Fuß breit Land abgewonnen worden zu sein; vielmehr wuchs ihre Zahl, so wie ihr Muth. Allein sollte man fortfahren, auf sie mit Macht einzudringen; sollte es ihren Gegnern in öffentlichen Schriften noch gelingen, die obrigkeitliche Gewalt der Staaten auf ihre Seite zu bringen: so könnte ihnen doch wohl in der Zukunft eine Schuzschrift noch zum Bedürfniß werden.

Schwer sollte es mir werden, ihren Vertheidiger zu spielen? — Das dächte ich nicht. Man bedenke doch nur, welch ein rühmliches, nachahmungswürdiges Beispiel uns diese Vagabunden durch ihren bereits erwähnten Muth, nur von ihren Feinden trozende Frechheit genannt, geben. Troz der vielen Mandate, welche bereits in allen Landen wider sie ergangen sind, durchstreichen sie furchtlos und furchtbar bald diese bald jene Gegend, und beweisen es

uns sehr einleuchtend, daß Mandate — Mandate sind.

Hierzu nehme man, daß sie, meine Klienten, als ein rührendes Beyspiel der Selbstverleugnung, auf alles unbewegliche Eigenthum Verzicht thun, und bei ihrem beschwerlichen Nomadenleben weder Hitze noch Frost, weder Sturmwind noch Regen scheuen. Auf der einen Seite machen sie es dadurch rechtlichen Staatsbürgern möglich, die Gränzen ihrer Besizungen zu erweitern, und vermindern die Klagen über Mangel am Unterkommen, welche weit häufiger gehört und weit gegründeter befunden werden müsten, wenn ihr zahlreiches Heer sammt und sonders auf den unglüklichen Gedanken käme, sich ebenfalls häuslich niederzulassen, und sich seiner Hände Arbeit zu nähren. Wenn sie dafür, daß sie sich nicht in die Klasse arbeitsamer Staatsbürger eindrängen, und ihnen ihren Verdienst schmälern, von diesen einen jährlichen Tribut einnehmen, so ist das der Billigkeit gemäß, und es würde unrecht sein, wenn man sich darüber beschweren wollte, gesetzt auch, daß man an sie jährlich ein nicht unbeträchtliches Kapital verzinsen müsse. *) Auf der andern Seite, da mit ih-

*) Wie es bisher war, würde ich — und wahr-

rem Nomadenleben nothwendig Abhärtung verbunden ist, steht zu hoffen, daß sie der Nachwelt eine wenigstens am Körper mit dauerhafter Gesundheit begabte Nachkommenschaft überliefern, und so bei den wohl nicht ganz ungegründeten Klagen unsrer Zeit über Entnervung vor den Riß stehen werden. Wie es mit den Seelen dieser, wenigstens zum Theil in einer wilden Ehe erzeugten, bei einer wilden Lebensart aufwachsenden Nachkommenschaft stehen werde, darauf kommt wohl nicht viel an.

Um sich endlich völlig davon zu überzeugen, wie nüzlich die Lebensweise dieser Herumschwärmer dem Staate sei, gehe man nur hin,

scheinlich sagen dies mehrere, — ein Ansehnliches dabei gewonnen haben, wenn ich järlich 20 thlr. zur Untersüzung eines Arbeitshauses hätte geben können, und dafür von aller Bettelei frei geblieben wäre. Wenn nun jeder Landpfarrer auch nur 10 thlr. järlich zur Subsistenz eines solchen Hauses ablieferte, wie viel betrüge das in unsrer Provinz? — ohngefähr 2000 thlr. Wie viel hat also dieser Stand allein järlich an die Bettler abzugeben? — wohl nicht unter 4000 thlr.

und befrage die Schenkwirthe. Diese haben es gar kein Hehl, daß sie an ihnen ihre besten Kunden haben, und daß ihnen andre, auf ihre eigne Kosten Reisende bei weitem weniger einbringen; denn wohl durchgängig kennen jene, die sich gewöhnlich auch Reisende nennen, das Laster des Geizes nur dem Namen nach, und bringen das Eingesammlete bald wieder unter die Leute. So befördern sie den wohlthätigen Umlauf des Geldes; so bereichern sie die Schenkwirthe; so machen sie es diesen möglich, ihren Pachtherren größere Pachtsummen zu geben; so geben sie Veranlassung zur Bebauung des Landes mit mehrern Wirthshäusern; so vermehren sie die Bier- und Brantweinkonsumzion. Wie vielfältig ist der Nuzen, den das herumziehende Bettelvolk stiftet!

Doch bis hieher haben wir nur den zeitlichen Gewinn, den diese Nomaden dem Staate bringen, berechnet; wir müssen nun auch den, welchen sie unsrer Moralität, und zwar mit Nachtheil für ihre eigne, gewähren, in Anschlag bringen. Nur schüchtern berühre ich den Umstand, daß sie uns an jedem Tage Gelegenheit geben, jene Aufforderung zu befolgen: wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. Die Menge derer nämlich, welche behaupten,

daß diese Opfer der Wohlthätigkeit mehr übel als gut angewendet wären, und daß sie zur Unterstüzung der wirklich Armen und Hülfsbedürftigen, denen sie dadurch entzogen würden, besser benuzt werden könnten, ist mir zu groß, als daß ich's wagen möchte, ihnen zu widersprechen; und wenn ich recht aufrichtig sein will, muß ich's gestehen, daß ich gegen ihre Gründe nicht viel einzuwenden weis. Dann habe ich auch vielfältige Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt, daß man diesen, mit einem ädlen Troz in die Häuser Einfallenden zwar giebt, weil man ihnen geben muß; aber nicht mit gutem Willen, nicht aus Drange der Menschenliebe, und dabey scheint mir die Moralität dieses Gebens wenigstens sehr zweideutig zu werden.

Allein davon abgesehen, welch einen Zuwachs kann eben jener ädle Troz unsrer Sittlichkeit gewähren, wenn wir die häufigen Veranlassungen zur Bezähmung unsrer Leidenschaften, zur Geduld und Sanftmuth, welche sie uns dadurch verschaffen, gut benuzen. Wahrlich! die Schuld liegt nur an uns, wenn wir durch die oftmaligen Stöhrungen in unsern Geschäften, durch die ungestüme Dreustigkeit, mit welcher bald dieser, bald jener Landstreicher in unsre Häuser und Wohnstuben ein-

bringt, durch seine laute Unzufriedenheit über die seinen grosen Ansprüchen zu kleine Gabe, durch sein Pochen und Drohen ꝛc. *) nicht immer milder und sanfter werden. Verbindet man damit den Gedanken, daß die Besorglichkeit, dergleichen Gäste möchten, mit dem Geben nicht zufrieden, auch nehmen, was ihnen so oft im Wege liegt, um diesen hübsch rein zu erhalten, uns um so vorsichtiger und ordnungsliebender mache: so ist es unverkennbar, daß wir ihnen den Nuzen, den sie uns in Ansehung unsrer Moralität zu verschaffen suchen, in der That sehr hoch anzurechnen haben.

Und so möchte dann das Resultat dieses Aufsazes etwa folgendes sein: Wir wollen fernerhin dem nur feindselig so genannten Unfuge der Bettelei mit ruhiger Gelassenheit zusehen, und, überzeugt von ihrer Wohlthätigkeit, weder Hand noch Fuß regen, um von den in den Schriften unsrer Büchermacher so oft vorgeschlagenen Mitteln zur Abschaffung derselben Gebrauch zu machen.

Müller.

*) Ohnlängst bedrohte eine Bettlerin unsre Maad, in meiner und meiner Frauen Abwesenheit, mit Ohrfeigen, wenn sie ihr nicht mehr geben würde.

IV.

Kurze historische Aufsäze, verschiedenen Inhalts.

Erste Sammlung.

Zweiter Aufsaz.

Gedächtnisschrift auf den Hertwig von Nostitz.

Hertwig von Nostitz, dessen Andenken die nachherfolgende Gedächtnißschrift die Nachwelt mit den Veränderungen seines Lebens bekannt macht, war ein Sohn des in der Lausizischen Geschichte, vorzüglich um die Zeit des Pönfalls, so bekannt, wenn auch bei den Sechsstädten eben nicht beliebt gewordenen D. Ulrichs von Nostitz, auf Unwürde, Ruppersdorf, Großschönau, Bertelsdorf (oder Bertsdorf) und Oberoderwitz. Die Zeit seiner Geburt ist

unbekannt. Seine Mutter war: Margaretha von Talkenberg, und seine Gemahlin, Katharina von Ponickau, a. d. H. Elstra. Durch seine Nachkommen wurde er der Anherr einer Reichsgräflichen Linie im Nostitzischen Geschlechte, denn sein Sohn: Christian, welcher 1631 vom Kaiser Ferdinand den 2ten, bei welchem der vorige Besitzer: Christoph von Räder, wegen seiner Anhänglichkeit an Friedrich den 5ten, Kurfürsten von der Pfalz, in Ungnade gefallen war, um 46,000 Gulden die Standesherrschaft Seidenberg kaufte, bewarb sich darauf um die Erhebung in den Freiherrnstand, und trat zur katholischen Religion über; Otto aber, ein Sohn dieses Christians, wurde 1679 in den Reichsgrafenstand erhoben.

Unser Hertwig besaß die Güter: Großschönau und Berthelsdorf, und zwar 1562 noch gemeinschaftlich mit seinen Brüdern; nach der Zeit aber allein. Im Jare 1587 verkaufte er diese Güter an den Magistrat in Zittau, welches seine Geschlechtsvetter sehr übel empfanden. Sie wollten dieselben gern für die unmündigen Kinder seines auf Oderwiz verstorbenen Bruders erkaufen, und wandten sich deswegen, um den bereits geschlossenen Kauf rükgängig zu machen, an den Kaiser, bei welchem

sie sich beriefen. Allein sie erhielten am 7. Dez. 1587 von Prag aus einen sehr widrigen Entscheid, und es wurde ihnen sogar verboten, weiter in dieser Sache einzukommen, wenn sie nicht erheblichere Gründe, als die bisherigen, vorzubringen hätten, weil es: „ihrer Majtt. „reputation vndtt Authoritet nicht wenig ver„kleinerlichen sein würde, ihr Majtt. auch nicht „zusehen noch verstatten können, daß derselben „Vnderthanen ihre wollberhattschlagtte reso„lutionen erst disputiren, das lantt vnnötiger „weisse an sich ziehen, die sach in weittleufftig„keit spielen, auch die freundttschafft vndtt ge„schlechtt wieder einander zu verbittern vnder„stehen sollen.“

Der Verkauf behielt also seine Gültigkeit. Ob Hertwig von Nostiz hierauf Warnsdorf und Schweinitz gekauft; oder ob erst seine Söhne diese Güter an sich gebracht haben, ist ungewiß. Eben so kann ich nicht mit Gewißheit angeben, wenn und wo der Vater seinen Lauf vollendet habe. An der Kirche zu Großschönau befindet sich ein Nostizisches Monument, welches ich aber zu einer Zeit sah, wo mich die Geschichte dieses Geschlechts weniger interessirte, als jezt. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß dieses Monument das Andenken un-

sers Hertwigs auf die Nachkommenschaft habe bringen sollen. Die Gedächtnißschrift, um deren Mittheilung es mir hier vorzüglich zu thun ist, umschwebt ebenfalls ein mir unerhellbares Dunkel. Sie ist von Horsche, wo sie auf einer Tafel gestanden haben soll, nach Ullersdorf gekommen; wie sie aber dorthin verschlagen worden, wer ihr Verfasser gewesen, wenn und auf welche Art sie der Welt zuerst mitgetheilt worden sei: das alles weiß ich nicht. Sie selbst aber scheint mir, theils ihres Inhalts, theils ihrer Einkleidung wegen, der Mittheilung nicht unwerth zu sein. Hier ist sie:

Hic jaceo Hertwig a Nostitz, subsiste viator,
Et cursum vitae perlege quaeso meae.
Unwirdae in fundo genitrix mea Margaris auras
Talkenbergiaco stemmate nata fuit.
Extitit Ulricns genitor mihi, maxima gentis
Gloria Nosticiae, Pieridumque decus.
Quem Consultorem TIBI FERDINANDE petebas
Nostrae Lusatiae rura regenda dabas.
At genus et proavos, et quae non fecimus ipsi,
Talia vix Naso nostra vocanda putat.
Ergo ne sola serie recrearer avorum,

Accessit generi Martis et artis amor.
Libaviae coepi sacras invisere Musas,
Sittavae petii post modo tecta scholae.
Hinc me Chrysoream Trocedorffi traxit in urbem
Nunc quoque post cineres nescia fama mori.
Leucorei tandem visebam lumina ludi,
Auditorque tuus docte Melanthon eram.
Jamque caput doctas potuissem ferre per artes
Fundamenta mihi in male jacta forent.
Quod cum sentirem sum martia bella secutus.
Sors hic non eadem semper et una fuit.
Cum Rex Hispanus Gallorum rege Philippus
Bellaret, miles duplicis aeris eram.
Post ut erat, mores hominum, mea nosse voluptas,
Holsatiae Janum juvit adire ducem.
Quocum Friderici Danorum Regis adivi
Atria, susceptum nec male cessit iter:
Nam me respexit reliquos Rex ante ministros,
Inque sua mensa jussit habere locum.
Bis quoque viderunt equitem me Pannonis orae,
Pannonios quando Turca petebat agros.
Sed deinceps nec bella magis placurere aulae,
Foedera legitimi plus placuere thori.
Hinc Punici avio Catharinam sanguine cretam

Jungebam ſocio foedere rite mihi.
Ex illa quinos ſuſcepi conjuge natos,
Et natam, noſtri pignora chara thori.
Conjugium quid ſit didici, plerumque ſecundis
Miſcebat fatis aſpera fata Deus,
Ac ut praeſentis caperent me taedia vitae
Impoſita eſt humeris crux diuturna meis.
Aeger enim jacui per tres ſine viribus annos
Inſolito tremuit cor mihi ſaepe modo.
Hos donec longos ſuperavi morte dolores
Scilicet eſt longis mors medicina malis.
Quo ſine nunc recubo curis morboque levatus
Dum tuba de coelo me tua Chriſte vocet.

Diſce mori mortem ſemper perpende, quod es tu
Illuderam, quod ſum, tu quoque lector eris.

Berichtigung.

In der im Julistüke der N. L. MS. befindlichen Geschlechtstabelle ist unrichtig: daß die Schwester des Herrn Landesältesten von Schindel umd Dromsdorf, Henriette Mariana, auf Ketschdorf bei Hirschberg in Schlesien, 1801 gestorben sei. Sie ist vermählt mit dem Herrn Hauptmann von Ponickau und Pilgram, und lebt noch.

IV.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Lebenslauf der am 7. Dezember 1802 zu Kleinwelke gestorbenen Frau Friederike Auguste von Forestier, geborne von Ziegler und Klipphausen.*)

Da meine innigst geliebte selige Frau von ihren Lebensumständen nichts Eigenhändiges hinterlassen hat, so kann ich nur folgendes Wenige von ihren Personalien hier mittheilen.

Sie wurde am 26ten Novb. 1769 zu Eilenburg geboren, wo ihr Herr Vater, Heinrich August von Ziegler und Klipphausen, da-

*) Diese vom Herrn von Forestier aufgesezten Nachrichten sind uns mit dem Verlangen, solche unverändert dem Drucke zu übergeben, zugesendet worden.

mals in Garnison stand. Sie war von Jugend auf ein sehr schwächliches Kind, und hatte in ihren jüngern Jaren viele Krankheiten auszustehen. So bald sie zu einigem Nachdenken kam, welches sehr frühzeitig war, sahe sie gut ein, wie rechtschaffen ihr Vater es meyne, wenn er sie strenge erzog und zum Guten anhielt. Sie schäzte und verehrte ihn um so mehr, und sprach jederzeit mit der zärtlichsten kindlichen Liebe von ihm. Da er einsahe, daß sie bei seinen Verhältnissen im väterlichen Hause nicht gedeihen würde, so entschloß er sich, sie guten Händen anzuvertrauen, und als er bei Gelegenheit des einjärigen Krieges von dem Zwek der Anstalt im Katharinenhof gehöret, daß man dort Kinder ihres Geschlechts für den Herrn erzöge, so beschloß er, sie dahin abzugeben. Als derselbe nach Beendigung der Winterquartiere, wo sie ihn mit ihrer Frau Mutter, einer gebornen von Helldorf, besucht hatte, mit der Feldbäkerei aus Böhmen nach Zittau beordert wurde, begleitete sie ihn, und da er durch Hennersdorf kam, und das Anstaltshaus erblikte, so sagte er zu ihr: Guste, siehe, da ist ein Haus, wo junge Mädchen für den Herrn Jesum erzogen werden; ich möchte dich dahin thun; willst du hin? Mit Freuden rief sie aus: ja, lieber Vater, ja, ich will da-

hin! und Anno 1779, nach Beendigung des Krieges, erfüllte er ihr diesen Wunsch, wofür sie ihm jederzeit dankbar geblieben. Hier war sie recht vergnügt, und eine jede Schwester, die sie zu der Zeit theils als Vorgesezte, theils als Gespielin gekannt haben, geben ihr das Zeugniß, daß sie immer ein ausnehmend gutes und folgsames Kind gewesen sei. Sie behielt seit der Zeit eine große Vorliebe zu diesem Orte und zu diesem Hause, ob sie gleich manche harte Krankheit in demselben ausgestanden. Sie rühmte indessen jederzeit dankbarlich die gute Bedienung des damaligen Chirurgi Hofrichter und der sie pflegenden Schwestern. Ausnehmendes Vergnügen machte es ihr, wenn ich Geschäfte in Hennersdorf hatte, und sie mich begleiten, oder von dort abholen konnte. Dann gieng sie gewöhnlich in die Anstalt, und besuchte sowohl die Zöglinge, als die übrigen Einwohner des Hauses, und es war ihr überaus tröstlich, wenn sie die liebe Schwester Katharina Mathesen, deren treue Erziehung sie nicht genug zu loben wuste, und noch einige alte Ökonomieschwestern wieder sahe. Die Eindrüke, die sie dort von der Liebe des Heilandes zu uns Menschen bekommen, schlugen so tiefe Wurzeln in ihr durch Gnade aufgethanes Herz, daß sie sich daran halten konnte, um manchen Lok-

kungen zu widerstehen, die sie zu der Zeit und späterhin erfuhr, um dieses Haus und die Gemeine zu verlassen. Ihr Loos, ein Eigenthum des Heilandes zu sein, und ein Glied seiner Gemeine zu bleiben, war ihr ungemein groß und schäzbar; daher sie auch im zärtlichen Umgange mit ihm lebte, und ihm alles kindlich klagte, was ihr schwer wurde. Dieses erhielt großentheils ihre einnehmende Heiterkeit, und wenn sie zuweilen eine üble Laune überfiel, so schämte sie sich bald dessen, und bat den Heiland und die sie Umgebenden sogleich um Vergebung. Dies machte ihren Umgang so leicht und angenehm.

Im Jare 1786 bekam sie, zu ihrer großen Freude, nach langem Sehnen Erlaubnis, zur Gemeine in Niesky zu gehen, und sie konnte kaum ihre Ankunft daselbst erwarten. Es wurde ihr daher nicht schwer, im Chorhause einzugewohnen, und bei alle dem, wos sie manchmal drükte, z. B. daß sie in einer zahlreichen Stube mit mehrern nicht stets Gleichgesinnten wohnen mußte, legte sie dieses immer zu Jesu Füssen nieder, und er tröstete sie bald über alles, und schenkte ihr einen getrosten und freudigen Muth. Sie gelangte bald zur Aufnahme und zu den übrigen Gemeingnaden. Sie liebte vorzüglich ihr Chorhaus und die dortige Gemeine.

Sehr oft äusserte sie sich ausnehmend dankbar für die treue Pflege der Schwester Charlotte Wildeisen und anderer ihrer Vorgesezten in den Mädchenjahren und späterhin. Wenn sie sich auch nicht immer so offen gegen ihre Vorgesezten über ihren Herzenszustand erklärte, als sie einsahe, daß es gut und leichter für sie gewesen wäre, so war sie doch nicht verstekt, sondern bezeugte mit kurzen Worten, daß der Heiland ihr Ein und Alles sei. Sie nahm es sich jederzeit genau. und wenn sie an sich oder andern etwas Unrichtiges bemerkte, so ruhte sie nicht, bis sie Vergebung erlangt, und ihren Freundinnen ihr Herz ausgeschüttet hatte. Überhaupt lag ihr das Wohl und Wehe der Gemeine sehr am Herzen, und wie oft hat sie den Heiland mit mir gebeten, einen neuen Geist über die Gemeine auszugießen. Von sich dachte sie sehr niedrig und gering, und konnte großes Mitleid und Geduld mit den Fehlern ihres Nächsten haben. Wenn sie die Gebrechen, die sich noch bei seinem Volke finden, beklagte; so pflegte sie zu sagen: Wir sind nicht besser, sondern noch viel schlechter wie sie, hätte der Heiland an ihnen das thun können, was er schon an uns gethan, ja stünde es besser mit ihnen, und auch wir sind ihm nicht ganz zur Ehre. Allein wir wollen fortfahren, so schwach

als wir können, uns an ihn zu halten, und für uns und andere zu beten. So sehr wie sie ihr Chor auch liebte, und gern in demselben geblieben wäre, so hatte der Heiland sie längst darauf vorbereitet, daß sie es würde um seinetwillen verlassen müssen, hatte ihr auch im Traume das Jar 1799 genannt. Es war ihr also nichts unerwartetes, als ihr in diesem Jare der Antrag gemacht wurde, mit mir in die heilige Ehe zu treten. Sie war also gleich bereit, ihre Einwilligung dazu zu geben, denn der Wille des Heilandes war ihre einzige Richtschnur. Wir wurden also am 8. August 1799 zu Niesky verlobt, und den 26. desselben Monats zu Herrnhut durch den Bruder Blüher zur heiligen Ehe verbunden. Unser Bund war der, nur für ihn zu leben, und zu seinem Dienste bereit zu stehen. Was sie mir in diesem kurzen Zeitraume gewesen, weis er und ich allein. Mit Worten läßt es sich nicht beschreiben. Dies kann ich hier nur sagen, daß wenn trübe Wolken mein Gemüth umnebelten, so tröstete sie mich aufs liebreichste, und führte mich auf die stets guten Wege des Heilandes mit mir zurük. Mit ausnehmender Geduld und Treue pflegte sie mich in kranken Tagen, und leistete mir alle mögliche Handreichung. Wenn ich ihr meinen Kummer bezeugte, daß ich

sie aus ihrem so lieben Chore gerissen, sagte sie: Du hast es nicht gethan, der Heiland war es; und hat er mir nicht in dir den aufrichtigsten und treuesten Freund geschenkt,? ist das nicht genug? laßt uns ihm danken und ihn anbeten. Als ich nach dem lezten Synodo der Brüderunität deu Auftrag bekam, mich als herrschaftlicher Mandatarius in hiesiger Gemeine aufzuhalten, war sie sehr vergnügt, in einer kleinen Gemeine mit mir zu leben, wo wir uns mehr geniessen könnten, und wo sie mehrere Seelen fände, mit denen sie ganz zusammenfließen, und von unserm Hauptobjekte sprechen könnte.

Gleich bei unsrer Verbindung und öfters nachher machte mir der Heiland klar: daß er mir diese theure Seele nur zur Versüssung einiger wenigen Tage geborgt habe, und warnte mich, mein Herz nicht zu vest an sie zu hängen. Ich betrachtete sie daher nur als eine Freundin, und ging öfters mit dem Gedanken einer baldigen Trennung von ihr um. Ich konnte mich also auch nicht einen Augenblik für mich darüber freuen, daß sie Aussicht hatte, Mutter zu werden, weil es mir von Zeit zu Zeit immer klärer wurde, daß dieses der Zeitpunkt unsrer Trennung werden könnte. Ich ließ ihr aber meinen Kummer nie merken. Den leztvergangenen 26ten November, ihren Ge-

burtstag, begingen wir ganz in der Stille, erinnerten uns aller Wohlthaten, die der Heiland uns erzeigt, und waren ihm unter andern auch sehr dankbar, daß wir uns der Liebe dieser Gemeine und einiger andern Freunde in der Nähe getrösten könnten.

Sie genoß während ihrer Schwangerschaft gröstentheils eine gute Gesundheit. Als ihre Umstände sie verhinderten, am 4ten December das heilige Abendmahl mit der ganzen Gemeine zu geniessen; so hatten wir diesen Genuß mit einigen Geschwistern, die sie vorzüglich liebte. Ein himmlisches Gefühl umgab uns, und wir fühlten die Nähe unsers ungesehenen Freundes. Sie stimmte heiter in das Lob des Heilandes mit ein, und man sahe ihr das Wohlsein ihres Herzens an. Bis zur Stunde ihrer Niederkunft blieb sie heiter und vergnügt, und lies mir ihre Ahndung, heimzugehen, die sie einigen Vertrauten hatte bliken lassen, nicht merken. Mit getrostem und unerschrokenem Muthe erduldete sie die harten Geburtsschmerzen, und da sie ihr am 7ten d. früh nach 6 Uhr todgebornes Kind erblikte, und die vergeblichen Bemühungen der Bademutter, es zum Leben zu bringen, sahe, so sagte sie zu mir: ergieb dich drein. Hierauf betete sie mit der deutlichsten Stimme einen Vers, worin sie ih-

ren unerschütterlichen Glauben an den Heiland zu erkennen gab. Da ich sie fragte, ob sie mich verlassen würde, blieb sie mir die Antwort schuldig. Einige Zeit darauf reichte sie mir die Hand und sagte ganz getrost: Es sind des Heilandes Wege, und was er thut, ist wohlgethan. Einer anwesenden Schwester bezeugte sie aber, daß es ihr wie der sel. Schwester Goldmannin gehe, nur nehme sie ihr Würmlein mit sich. Dies waren ihre lezten Worte, und bei innerlichen Krämpfen übergab sie mit der vollkommensten Gegenwart des Gemüthes in der 11ten Stunde Vormittags ihren Geist in die Hände ihres Erlösers. Ihre Wallfahrt hat gewährt 33 Jare und 11 Tage.

II. Beförderungen in geistlichen und Schulämtern.

Zittau. — Der vormalige Diakonus zu Hirschfelde, Hr. Christian Gotthelf Scheinert, wurde am 23. Mai zum hiesigen Katecheten und Zuchthausprediger erwählt; er trat sein Amt am 3. Juli an. Das Hirschfelder Diakonat erhielt der Zittauer Archidiac. Substit. Herr Johann Christian Israel, welcher am 24. Juli eingewiesen ward.

— Am 27. Junii erwählte der hiesige Magistrat den bisherigen Kollaborator am Gimnasium, Herrn Johann Gottlob Rätze, zum 7ten Kollegen.

Pulsnitz. — An die Stelle des als Prediger nach Wendisch-Sorno bei Senftenberg gegangenen Herrn Rektors Richter, (s. N. L. M. I. S. 161.) ist der zeitherige Schullehrer zu Torgau, Herr M. Friedrich Gottlob Haan, berufen worden.

— Der hiesige bisherige Diakonus Subſtit., Herr Johann Gottlob Bachmann, ist als Pastor ernannt worden.

Berthelsdorf bei Herrnhut. — Der bisherige hiesige Pastor, Herr M. Johann Gottlob Steinert, hat die Vokation als Pfarrer und Superintendent nach Colditz erhalten.

Neschwitz. — Der nunmehrige hiesige Diakonus, Herr Karl Gottlieb Marloth, welcher am 30. Juli seine Anzugspredigt hielt, ist 1771 am 17. Jul. zu Budissin geboren, und ein Sohn des Schulhalters Joh. Gottlob Marloths. Er studirte auf dem hiesigen Gimnasium und zu Wittenberg, und war dann Hauslehrer bei dem Hrn. Leinewandfaktor Bitterlich in Oberkunnersdorf.

Friedersdorf am Queis. — Der zeitherige Pfarrer, Herr Johann Christian Hoppe, welcher 1724 den 7. April zu Königsbrük geboren ist, und 1799 den 3. Febr. sein 50järiges Amtsjubiläum gefeiert hat, sah sich wegen Alter und Leibesschwäche genöthigt, sein Amt ganz niederzulegen. Er erhielt zu seinem Nachfolger den Kandidaten des Predigtamtes, Herr Johann August Dehmel. Dieser ist am 15. Juli 1777 zu Lichtenau bei Lauban geboren. Seine noch lebenden Ältern sind: Herr Joh. Christoph. Dehmel, Pastor Senior daselbst, und Frau Johanne Christiane geb. Blochmann. Er genoß den ersten Unterricht in seinem väterlichen Hause, war dann $5\frac{1}{4}$ Jar auf der Schule zu Lauban, und seit Ostern 1797, $2\frac{1}{2}$ Jar auf der Universität zu Wittenberg. Als er im Spätherbste 1799 von da abgieng, wurde er Hauslehrer bei seinem Schwager, dem Herrn D. Crusius in Lauban, wo er $3\frac{1}{2}$ Jar bis zu seiner Beförderung blieb. Der hiesige Herr Kollator, der Geheimerath und Reichsgraf von Bresler, berief ihn zum Sonntage Kantate zur Probepredigt, und nach erhaltener Vokation wurde er den 25. Mai in der Stadtkirche zu Wittenberg ordinirt. Er trat sein Amt am 1. Sonntage nach Trinitatis an, und sein Herr Vater hatte dabei die

grose Freude, auch diesen seinen dritten Sohn als Prediger selbst zu installiren, welches für einen guten Vater so angenehme Geschäft er schon bei seinen beiden ältern Söhnen verrichtet hatte, von denen der älteste, Hr. M. Johann Ehrenfried D., ihm substituirt, der zweite aber, Hr. Johann Karl D., binnen $6\frac{1}{4}$ Jar Substitut, Diakonus und nun Oberpfarrer in Bernstadt auf dem Eigen geworden ist. — Am Tage vor der Installation wurde der neue Herr Pfarrer von den hiesigen Kaufleuten, Gerichten und mehrern Andern zu Pferde und Wagen in Lauban abgeholt, und an der Gränze des Dorfs, wo sich eine sehr grose Anzahl Menschen versammlet hatte, mit Musik bewillkommet. Auch wurden ihm 2 Glükwünschungsgedichte überreicht, das eine von dem Herrn Katechet und Nachmittagsprediger Opitz, das andere von den Töchtern des Herrn Ökonomieinspektors Poltrack. Am Tage der Installation selbst wurde er unter Musik und zahlreichem Gefolge vom herrschaftlichen Schlosse, wo ihm der Herr Kollator bis zum Tode des Herrn Emeritus freie Wohnung angewiesen hat, abgeholt, und nach geendiatem Gottesdienste eben so bis dahin wieder begleitet. Es waren an diesem Tage aus der ganzen Nach-

barschaft so viele Menschen versammlet, daß die hiesige sehr grose Gränzkirche fast nicht im Stande war, sie zu fassen. Eine von dem hiesigen Kantor, Herrn Kühn, veranstaltete schöne Kirchenmusik erhöhte die Feier des Tages. Alle diese ausgezeichneten Feierlichkeiten, so wie ein dem neuen Herrn Pfarrer freiwillig an diesem Tage gebrachtes Opfer waren ihm rührende Beweise von der Liebe, mit welcher er von dem bei weitem grösten Theile der Gemeinde aufgenommen wurde.

Elstra. — Der hiesige Diakonus, Herr M. Adolf Gottfried Fleck, hat das Pastorat, und der Pfarrsubstitut, Herr Johann Christian Friedrich Unger, das Diakonat erhalten.

Neuenzelle in der NL. — Die seit geraumer Zeit erledigte Stelle eines Abtes am hiesigen Cisterzienserkloster wurde am 26. Juli wieder besezt, und zwar fiel die Wahl auf den Hrn. P. Optatus Paul, der zulezt Kapellan im Kloster Marienstern, (jedoch aus dem Kloster Neuenzelle,) war. Er wurde 1746 zu Böhmisch-Zwikau im Leutmerizer Kreise geboren, wo sein Vater Fleischer und Rathskellerwirth war, er vollendete die Humaniora und höhern Schulen zu Prag, 1770 trat er in das Noviziat zu Neuenzelle, und legte 1771 feierlich Profeß ab. Anno 1776 beendigte er als

Geistlicher seinen theologischen Kursum daselbst, und wurde als Priester eingeweiht. Die Stelle eines Oberkapellans im Kloster Marienstern bekleidete er 7 Jare lang. — Die Intulazion und kanonische Einsezung dieses neuen Herrn Prälaten gieng am 31ten Juli vor sich, wobei eine große Menge Menschen, sowohl inländische als Fremde zugegen waren. Der Wahl wohnten bei: als Visitator des Zisterzienservikariats in Böhmen, Mähren und Lausitz, Benediktus Venusi, Abt des Klosters Osseg in Böhmen; als Assistent der Prälat von Hohenfurth in Mähren, Isidorus Deutschmann, ein geb. Oberlausitzer; und Vikariatssekretair, ein Geistlicher des Zisterzienserordens aus dem Kloster Osseg, Laurentius Schlägel.

III. Vereidungen ad praxin juridicam.

Budissin. — Bei dem hiesigen Kurf. Sächs. Oberamte wurden am 16. Julius als Oberamtsadvokaten verpflichtet: Herr Karl Gottlieb Schmidt, Stadtschreiber zu Bernstadt, — Herr Willhelm Abraham Gotthold Teller, aus Zittau, — Herr Johann

Singwitz, aus Mehltheuer, — Herr Fridrich August Benjamin Gerhardt, aus Zittau, — Herr Heinrich Adolf Schümberg, aus Bauzen, — und Herr Johann Mutscher, aus Lauske.

Görliz. — Am 11. August wurde Herr Johann Gotthelf Richter bei hiesigem Kurfürstl. Amte als Amtsadvokat rezipirt.

IV. Nachtrag zu den Theaternachrichten im Dezemberstüke der Neuen Laus. Monatsschr. 1802. S. 434 ff. (das Zittauer Schauspielhaus betreffend.)

Der Bau der Schauspielhäuser scheint in dieser Dezennie, wie ehemals der der Kirchen, an der Tagesordnung zu sein. Die lieberale, humane Denkungsart gegen die in Verachtung gestandene Schauspielkunst und gegen Thaliens Priester hat die niedrigen Begriffe, die man ehedem davon hatte, gewiß zur Ehre unsers jezigen Zeitalters zu verdrängen vermocht, und dieser Kunst einen höhern Werth beizulegen sich bemächtigt: so daß fast der Wunsch jeder be-

deutenden Stadt, ein Schauspielhaus zu besizzen, eben jezt herrschend geworden ist.

Die Oberlausiz weiß zwei in dieser Absicht erbaute Häuser aufzuweisen, namentlich in Bauzen, das seit einigen Jaren schon existiret, und in Zittau, das in vergangenen Herbstmonaten zum erstenmale besucht worden ist.

Vielleicht kann jedem, der für die Oberlausiz nur einiges Interesse fühlt, ein Dienst erwiesen werden, etwas Näheres von diesem neuerbauten Schauspielhause zu vernehmen. So wie in den meisten Städten, wurde auch in Zittau auf dem sogenannten Leinwandhause järlich etliche Monate hindurch Kommödie gegeben, woselbst der Plaz nicht allemal der Absicht des aufzuführenden Stükes entsprach, ohne andere Hindernisse hier in Anschlag zu bringen. Diesen Unannehmlichkeiten für die Zukunft abgeholfen zu sehen, entstand daselbst allgemein der Enthusiasmus für den Bau eines Schauspielhauses, um in den düstern Winterabendstunden, nach zurükgelegten Berufsarbeiten, sich erheitern zu können.

Man berüksichtigte zuerst einen dazu schiklichen Plaz, und als man diesen ausgemittelt hatte, verband sich die dortige Kaufmannschaft

zu einem edlen Zweke, durch Akzien alle Baukosten zu bestreiten.

Die Interessenten wählten drei aus ihrer Mitte zu Direktoren, denen alle Besorgung anvertraut ward.

Sogleich wurden, nach dem gegebenen Plaze, Risse und Anschläge gefertigt, und als die Aufwandskosten mit den Depositen ins Gleichgewicht genommen werden konnten, schritt man mit rastloser Thätigkeit zu Werke, daß, nachdem der vorgelegte Plan approbiret war, am 14. April 1801 der Grundstein, unter den dabei gewöhnlichen Feierlichkeiten, gelegt werden konnte. Die Inskription in dem Grundsteine, der an der hintern Eke im Gewandgäßchen liegt, lautet folgendermaaßen:

Um
den Ernst des Lebens durch den
Genuß der Künste zu erheitern,
Originalität und jede menschliche Tugend
in reizender Darstellung zu betrachten,
und dem Talent eine würdige Laufbahn zu öffnen,
gründete der Enthusiasmus vereinigter
Kunst-Freunde

Der Schauspielkunst diesen Tempel
am
14. April d. J. 1801.

Direktoren waren:
Wernhard Friedrich Behling.
Gottlieb August Rosenkranz.
Theodor Imanuel Schulz.

Karl Christian Eschke,
Baumeister,
Johann Christoph Bergmann,
Mauermeister,
Johann Gottlieb Schönfelder,
Zimmermeister.

Mit anhaltendem Fleiße, so wie es die Umstände erlaubten, gieng der angefangene Bau schnell vor sich, und man erreichte die Absicht: daß am 13. November des schon gedachten Jahres das Dach zum neuen Schauspielhause, unter den gewöhnlichen Zeremonien, gehoben ward. Den ganzen Winter hindurch wurde im Innern

an der Maschinerie gearbeitet, und bei früher Zeit des folgenden Jares nahm der Bau mit starkem Nachdruk wieder seinen Anfang, und näherte sich noch in diesem Jare der Vollendung, daß, zur allgemeinen Freude des Publikums und aller Kunstbeförderer, dieses Haus am 25. Oktober 1802 eingeweiht werden konnte. Der Prolog dazu, den der Schauspieler Nitzschke von der Meddoxischen Truppe hielt, siehe unten Lit. A.

Eine Beschreibung dieses Hauses hier nochmals folgen zu lassen, würde ganz überflüssig sein, da die Lausizische Monatsschrift eine aus der Zeitung für die elegante Welt schon zum Besten gegeben hat. *)

Von dieser Zeit an bis zum 9. März dieses Jares, an dem sich die Gesellschaft mit einer Abschiedsrede, (die sub B. angegeben ist,) von Mad. Leutner gesprochen, empfahl, unterhielt diese Truppe zum erstenmal in diesem neuen Tempel Thaliens, anfangs mit den gespanntesten Erwartungen, das Zittauische Publikum. Allein sie entsprach im Ganzen genommen denselben wenig, so groß auch die Hofnungen wa-

*) s. obenangef. Stük.

ren, die das Publikum unter Protektion der Direktion zu haben berechtiget war.

Bei dem übermässigen und fast unbrauchbaren Personale zeichneten sich jedoch einige wenige Subjekte aus, die auf das Prädikat eines Künstlers gewissermaßen Anspruch machen können, und hier zum Schluß angeführt werden.

Herr Wolf, einer der vorzüglichsten Schauspieler, versteht in Wahrheit durch sein anhaltendes Studium, durch sein karaktervolles Mienenspiel jedem Stücke Leben und Gehalt zu geben. Er interessirt sich für den Karakter, den er darzustellen hat, und weiß denselben nach dem richtigen Gesichtspunkte zu halten. Er wurde allemal mit Bedauern vermißt, wenn er, so wie das zulezt der Fall war, durch geheime Theaterkabale aufzutreten absichtlich zurückgesezt ward. Im Komischen überschreitet er zuweilen die Grenzen der Natur und des Wahren. Indessen blieb er der Liebling des Publikums.

Herr Nitzschke ist ein sehr fleißiger Schauspieler, dem es daran gelegen war, durch sein Spiel das Publikum zu unterhalten. Nur möchte er sich eine Unart, die er durch ein gewaltsames Dehnen der lezten Worte seiner Re-

de zu erkennen giebt, wenn der mit ihm Sprechende in seine Rede einfallen soll, abzugewöhnen suchen.

Herr Lempert zeigte blos seine nicht unangenehme Figur, spielte aber ohne Natur. In der größten Überspannung vergreift er den jedesmaligen Karakter, den er darstellen will, und deklamirt unrichtig, indem es scheint, als kenne er nur zwei Töne.

Bei allem Streben nach Beifall gewann er doch, wegen seines monotonischen Spiels kein Publikum.

Herr Großmann schien sich gleichsam überlebt zu haben. Ehedem trat er im Komischen nicht ohne Interesse auf die Bühne. Oder macht es, weil er vielleicht nicht auf seinem Plaze war?

Madam Wolf bleibt sich immer noch treu, und verdient die Achtung des Publikums. Jedoch möchte sie bald in ein anderes Fach überzugehen genöthiget sein.

Madam Leutner spielte mittelmäßig, nur zu maschinenmäßig, dabei versagte ihr die Stimme, zumal im Singen, dem sie aber gleich zu Hülfe kömmt. Das Streben, das Publikum zu gewinnen, kann ihr nie abgesprochen werden.

Madam Röder ist ein niedliches Figürchen, spielte mit Natur, und wo möglich suchte sie der Wahrheit näher zu kommen. Sie verspricht, mit der Zeit eine brave Schauspielerin zu werden, da sie sich von Jar zu Jar bessert.

Die übrigen verdienen nicht erst, genannt zu werden, da sie sich sehr die Nachsicht und Schonung des Publikums, theils durch das schlechte Memoriren, theils aber auch durch das gemeine Spiel, zu ihrem eignen Nachtheile verscherzt haben. Jedoch verdienet eine Demois. Ernsten aus Gotha, in Hinsicht ihres vortreflich reinen Gesanges, hier nicht vergessen zu werden.

A.

Prolog zur Eröfnung des Schauspielhauses in Zittau, am 25. Oktober 1802 gehalten von dem Schauspieler Nitzschke.

Was lang umsonst der Väter Herz ersehnt,
Was noch vor Jaren uns ein Traumbild hieß,
Steht heut in froher glänzender Erscheinung,
Kaum angefangen, schon geendigt, da.

Zum edlen Zwek vereinte sich ein Kreis
Von Edlen, und sie schufen dieser Stadt
Ein freundliches und vollgeräumiges Haus;
Daß hier der Bürger nach des Tages Last,
Nach rauhen, dem Beruf geweihten Stunden
Die düstern Falten von der Stirne streiche, —
Im Reich der Täuschung sich erlabe, denn:
„Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst“ *)
Und jenes hohe, aber schwere Amt,
Am schwersten oft, wenn es am leichtsten scheint.
Das Amt, bald unterm Schmerz den Ernst zu zeigen,
Bald durch den Ernst die reine Lust zu zaubern,
Ward durch ein gutes Schicksal uns vertraut.
Und ich, aus unsrer Mitte abgesandt,
Ich trete jezt — o schöner Augenblick! —
Vor Eure frohen dichtgedrängten Reih'n,
Um Güte Euch, um Nachsicht und um Liebe,
Wie sie der Anfang stets bedarf, zu bitten.

*) Schillers Worte, die das Proscenium zieren.

Denn es bewegt an tausend Zauberfäden
Der heimsche Künstler leicht des Volkes Herz.
Ein Blik, Ein Wink nur von den Vielgeliebten,
Den er geschikt, mit Ort und Zeit vermählt,
Verschleiert manchen nachbarlichen Fehler,
Und hält die Gunst der Freunde für ihn fest.
Es hängt der Mensch mit Wärme am Gewohnten.
Auch uns vergönnt der Monden rascher Flug
Die frohe Hofnung, Euch nicht fremd zu bleiben.
Jezt aber nehmt die Fremden freundlich auf,
Verlanget von der Zukunft nur die That,
Die jezt sich durch das Wollen schwach bezeichnet,
Und sichert so den Muth für künftge Stunden.
Durch Selbstvertrauen wird die Kraft entbunden.
Bald fällt das Laub, des Waldes Sänger schweigen,
Die Schöpfung nimmt ihr weisses Schlafgewand,

Doch soll sich hier ein frohes Leben zeigen,
Uns schaft die Kunst ein immer grünend Land.
Gesang und Saiten mischen sich zum Steigen,
Und Musen nahn und Grazien Hand in Hand.
Die Flamme brennt, es wallen Opferdüfte
Und tragen unsern Jubel durch die Lüfte.

Treitschcke.

B.

Abschiedsrede, gesprochen von Mad. Leutner, am 9. März 1803.

Wer vermag es, die Zeit in ihrem raschen Wechselgange zu hemmen? wer ist mächtig genug, die fliehenden Tage und mit Ihnen die wenig frohen Stunden unsers Pilgerlebens in ihrem stäten Laufe festzuhalten? Kaum lächelt uns der erste Sonnenstrahl der Freude, und schon ist sie dahin, entschwunden dem thränenden Auge, angereihet an die Kette so vieler entflohener, nie wiederkehrender Jarhunderte! —

Vergänglichkeit ist das Loos jeder Lebensfreude! Vergänglichkeit das Loos der ganzen Schöpfung, das Ziel unsers Seins! —

Auch wir stehen heute am Ziele! — Mit beklommenen Herzen sehen wir zurük auf die schöne Reihe froh durchbrachter Tage, die wir in Ihrer Mitte lebten; zagend sehen wir der Zukunft entgegen, die uns von Ihnen trennt! von Ihnen, die uns so freundschaftlich aufnahmen, mit zarter Schonung unsere Mängel dekten, und durch aufmunternden Beifall den schüchternen Zögling Thaliens begeisterten.

Nehmen Sie dafür unsern wärmsten, unsern innigsten Dank! Stets fand die Kunst an Zittaus Bewohnern eine schüzende Mutter, dieser Tempel, seines hohen Zweks so würdig, zeugt von Ihrem regen Gefühle fürs Gute, fürs Schöne, und späte Nachkommen werden noch mit beengter Brust den Stiftern dieser Freude ihr Dankopfer bringen. — Uns war es vergönnt, diesen Tempel zu seiner Bestimmung einzuweihn; wir waren so glüklich, die langen Winterabende durch unser Spiel zu kürzen, und schon waren wir heimisch geworden in Ihrem freundlichen Zirkel, als die bange Stunde des Scheidens uns plözlich aufschrekte aus dem sorglosen Genusse der glüklichen Gegenwart.

Das Geschik gebietet, und mit dem schmerzlichen Gefühle der Trennung gehorchen wir! —

Leben Sie wohl! — Keine Sorge trübe Ihre Stunden! All' die Freuden, die uns durch Sie zu Theil wurden, umschweben Ihre Tage bis zu dem süssen Augenblicke des Wiedersehens. — Jederzeit werden wir dankbar Ihrer gedenken, und tröstend wird die Hofnung uns sein, bald Sie wieder zu sehen.

Die Beschreibung des Vorhanges s. Neue Laus. MS. 1803. März, S. 179.

Verbesserung.

Im Augustſtüke der Lauſ. MS. S. 124. Z. 8. und 9. fallen die Worte: „der herrschaftlichen Kinder," ganz weg.

Neue Lausizische Monatsschrift 1803.

Oktober. Zehntes Stük.

I.

Über den Zwek der Erziehung. *)

Eine Skizze.

Der Mensch wird alles durch den Men-

*) Dieser Aufsaz enthält, was bei der Erziehung ausführbar ist; in wie fern, und was davon ausgeführt werden kann, kommt auf Zeit und Umstände an. — Dies, um Mißverständnissen zuvorzukommen. Da er blose Skizze ist, wird man kein Sistem der Erziehungskunst darinn suchen, noch weniger dem Verfasser ver-

schen. *) Mit seinem Eintritte in die menschliche Gesellschaft macht er zugleich die gegründetsten Ansprüche auf ihre Unterstüzung, indem er als neues Glied der grosen Menschenkette angereihet wird. Diese Theilnahme der Menschen an ihrem neuen Mitbruder ist die Erziehung. Das Geschäft der Erziehung besteht darinn, die geistigen und phisischen Anlagen des Menschen zu entwikeln, ihn in die dazu nöthigen Verhältnisse zu sezen, und ihm Veranlassungen zu seiner Ausbildung zu geben. Mehr kann die Erziehung nicht thun; sie giebt der menschlichen Natur keine neuen Kräfte, sondern sie entwikelt nur die vorhandenen, oder macht sie brauchbar; sie überläßt dann den

denken, wenn er einiges vorüberging, wo er von einer gewissen Klasse von Lesern zu viel Widerspruch befürchtete; indem er sich sorgfältig hüten gelernt hat, an ein Noli me tangere anzustosen.

*) Schon hier glaubt der Verfasser, nicht mißverstanden zu werden; er redet von der Ausbildung des Menschen von seiner Geburt an durch die Erziehung, nur in so fern sie ihm Menschen auf eine objektive Art geben können.

Menschen selbst seiner eigenen Ausbildung, als Nachahmerin der Gottheit in dem Erziehungsplane mit dem Menschengeschlechte. — Der Mensch handelt nach dem Verhältnisse, in welchem er sich befindet. Diese Erziehung verdient mit Recht, die menschliche genannt zu werden, im Gegensaze von der thierischen, welche blos durch die Motive positiver Strafen den Menschen zum Guten zwingt, und von dem Bösen zurükscheucht, oder mit Gewalt hinwegreißt, ohne daß sie seinem Willen die Freiheit, sich selbst zu bestimmen, läßt. Dieß ist in dem niedrigsten Grade die Erziehung der Sklaven, nicht freier Menschen, Entehrung des Menschenverstandes; in einem gemäsigtern ist sie die Erziehung der Unmündigen, so wie man ein unverständiges Kind von dem Ufer eines reissenden Stroms mit Gewalt hinwegziehen muß. — Aber wie erniedrigend ist diese Erziehung für unmündige Kinder, oder vollendete Menschen, wo sie alle Greuel der Tirannei und des abscheulichsten Despotismus zur Folge hat. Wird sie bei Erwachsenen angewendet, und wirklich aus einer gewissen Art von Nothwendigkeit; dann, Schande drn Kinder- oder Völkererziehern, die ihre Anvertrauten nicht aufklärten, sondern in dem Thierstande zurükhielten!

Unsterblich groß ist das Verdienst des Genfer Philosophen, der zuerst so laut, so erschütternd, als es noch niemand vor ihm vermochte, die menschliche oder negative Erziehung predigte, welche nach seinem sehr passenden Ausdruke im Nichtsthun besteht. Rousseau unterscheidet hier sehr treffend die Erziehung von dem Unterrichte. Die Erziehung befaßt die allgemeine Bildung des Menschen, alles, was in Rüksicht auf seine Bestimmung gethan wird, oder was er vielmehr selbst thut. Der Unterricht ist ein Theil der Erziehung. Aber, leider, lassen es viele sich so nennende Erzieher blos bei dem Unterrichte bewenden, weil das gerade das leichtere Geschäfte ist.

Es wird bei der Erziehung gemeiniglich zu viel gepredigt, und zu wenig gethan. Man sorgt für die überzeitige Erwekung und gewaltsame Ausbildung der niedern Seelenkräfte, und schränkt die Ausbildung der höhern ein, hindert sie wohl gar. Man läßt den Menschen zu wenig selbst handeln und selbst denken, paßt ihn sehr früh unsere konvenzionelle Form an, in die er sich, wie in ein fremdes Kleid, schmiegen muß, das ihm bald zu enge, bald zu weit, und gar nicht für seinen Körper gemacht ist. Man nimmt zu wenig auf das Individuelle

jedes Menschen Rüksicht; man will alle Menschen in einerlei Formen, alle auf einerlei Wege und durch einerlei Mittel ausbilden. — Dieser Erziehungsfehler herrscht vornämlich in einigen öffentlichen Erziehungsanstalten — darinne die Zöglinge wie Bäume nach verschiedenen Formen zugestuzt werden, um künstliche Piramiden und Heken zu ziehen. Es ist möglich, sie unter die Form der Geseze zu bringen; aber das Individuelle leidet darunter. Man bildet sie nach dem Convenzionellen der Schule, aber ihr Herz und Kopf bleibet ungebildet. *)

Der Erzieher muß, wie der razionelle Arzt, Diener, nicht Meister der Natur seyn wollen.

Die Gränzen der Erziehung müssen weiter als gewöhnlich ausgedehnt werden. Sie fängt mit der Existenz des Menschen an, erzieht den Embrion durch das Verhalten der Mutter. — Man könnte in der That eine sehr gelehrte Abhandlnng über die Erziehung des Kindes im Mutterleibe schreiben.

*) Man glaube ja nicht, daß der Verfasser öffentliche Erziehungsanstalten überhaupt tadele. — Man würde ihn dadurch beleidigen.

A. d. V.

Der Zwek der Erziehung ist die künftige Brauchbarkeit. Nicht der Bürger, der Arzt, der Staatsmann, der künftige Geistliche wird erzogen, sondern der Mensch. Emil soll ein brauchbarer Mensch werden, der in jedes Fach paßt, und der alles werden kann, was seine Verhältnisse erfordern, ein gebildeter Mensch; als diesen übergiebt ihn die Pädagogik der bürgerlichen Gesellschaft. Dann tritt der Erzieher ab, begleitet seinen Zögling allenfals von fern her, als Freund und Rathgeber. Der Zögling tritt in die Verhältnisse des Bürgers; und wie glüklich wird er darinn sein, wenn er ein gebildeter Mensch ist!

Die Übertreibung ist ein eben so gewöhnlicher als schädlicher Fehler der Erziehung. Die Rousseauische Kunst, die Zeit zu verliehren, verstehen die wenigsten Pädagogen. Man eilt mit dem Kinde zum Knaben, mit dem Knaben zum Jünglinge. — Es ist ein unabläßsiges Treiben und Reizen. Die Pflanzen müssen in die Höhe getrieben werden, und sollten sie auch am Mittage verwelken.

Alles vereinigt sich, uns recht früh aus dem frohen Unschuldsstande der Kindheit zu reissen.

Um tausend Misverständnisse in der falschen Anwendung an sich richtiger Erziehungsgrundsäze zu vermeiden, ist es zwekmäsig, nach Masgabe des Alters und der Fähigkeiten der Zöglinge gewisse Zeiträume festzusezen, nach welchen der Erzieher seine Geschäfte einrichtet. Freilich lassen sich die Gränzen der pädagogischen Pflichten nicht genau in diese Perioden einschränken, wegen der grosen Verschiedenheiten der Neigungen, Fähigkeiten, Charaktere und körperlicher Konstitutionen der Zöglinge; allein es lassen sich doch gewisse allgemeine Regeln bestimmen. Der gröste Nuzen ist, daß durch diese Bestimmtheit wenigstens das schädliche Eilen und Übertreiben vermieden wird.

Ich würde meinen Zögling durch folgende Stadien führen:

1.) Der Zeitraum der Entwikelung;

2.) Der pädagogische Übungszeitraum;

3.) Die Unterweisungsperiode;

4.) Der Zeitraum der jugendlichen Bildung.

Die Festsezung dieser Perioden ist konvenzionell. — Ich schöpfe ten Grund dieser Eintheilung aus meinen Beobachtungen über Kinder. Ich zeichne blos die Seite, von der ich den Gegenstand betrachtete, und weis wohl, wie jeder nach seinem Standpunkte wieder eine andere Seite ins Auge fassen kann. Genug, daß ich von dem Nuzen einer solchen Bestimmung überzeugt bin. Ich glaube, jeder Menschenkenner wird wissen, daß sich solche Perioden nicht ganz genau nach Jaren bestimmen lassen. Es war mir hier mehr darum zu thun, gewisse allgemeine Zeiträume festzusezen, als vorzuschreiben, was in jedem Alter des Kindes geschehen soll.

1.) Der Zeitraum der Entwikelung, von dem ersten bis zum sechsten Jare, findet für beide Geschlechter gleich statt. Dies ist das eigentliche Kindesalter. Die Beobachtung über diese Entwikelung des Geistes und Körpers ist höchst interessant. Hülflos fällt das Menschengeschöpf aus der Mutter Schoos in die Welt. Thränen sind die ersten Zeugen seines Daseins. Noch ganz Thier, dem Ansehen nach, ist es der Behandlung der Menschen überlassen. Kaum hat es sich wenige Wochen an sein freieres Dasein gewöhnt,

wenn nicht die barbarische Sitte des Wikelns *) ihm den Gebrauch seiner Glieder benimmt, und durch Binden des Körpers gleichsam auch die Seele einschnürt, so bemerkt man einige Aufmerksamkeit auf Schall und auf die Lichtstrahlen. Denn Neugeborene haben weder den Gebrauch ihres Gehörs noch Gesichts. **) Sein Auge starrt dahin; endlich scheint es sich nach dem Lichte zu wenden. Der Säugling wendet sich gegen die Brust der Mutter, die Quelle seiner ersten Menschenfreuden und seines Lebens. Bald bemerkt auch sie, die zärtliche Mutter, das erste Lächeln ihres Kindes, das ihr zu danken scheint.

Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mindsten den Genuß
Des süssen Wahns. Er schaut aus seinen grosen Augen
Sie ja so sprechend an; — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen? —

*) des allzufesten, unvernünftigen Wikelns.

**) Boerhav. Praelect. IV. 376. ed. Haller.

So vegetirt und lebt das Menschengeschöpf, zwar hülflos, aber gerade in diesem abhängigen Zustande desto mehr menschliche Sorgfalt und Mutterliebe erheischend. Ein unverständliches Lallen, das die süsse Täuschung der Mutterliebe zur Sprache bildet, zaubert die Neigung der Ältern immer mehr an den lieben Kleinen. Dann lernt es die ersten Lippensilben stammeln, Vater und Mutter rufen, oder wenigstens Töne hervorbringen, die mit den unteutschen Wörtern: Papa, Mama, Ähnlichkeit haben, — o welche Freude! — und nun immer mehr leichte Wörter und Silben nachsprechen. Der Nachahmungstrieb erwacht; bald bildet der Kleine die Gestikulazionen der Erwachsenen nach, unterscheidet rauhe und sanfte Töne. Zärtlich streichelt er mit seinen kleinen Händchen Vater und Mutter, drükt ihnen einen Kuß auf, lächelt, wenn die Ältern freundlich sehen, lacht herzlich mit, wenn man ihm etwas Lächerliches vormacht, lernt Farben und Gestalten von einander trennen, freut sich über sein buntschäkiges Spielwerk. Die Keime der Leidenschaften, die Triebe des Begehrens und Verabscheuens erwachen, herbeigelokt durch die ersten Bedürfnisse des Menschen, nach Nahrung, nach Bequemlichkeit, wobei viel auf das Benehmen

der Pfleger ankommt. Das Kind fühlt das, was es thun und unterlassen soll, sehr fein. Das Gedächtnis zeigt sich in der Erinnerung und in Aufbewahrung ganzer Worte und Redensarten. Mit dem Gedächtnisse wird zugleich die Einbildungskraft in Thätigkeit gesezt. Später offenbaren sich die Anlagen des Verstandes — so daß das Kind selbst dieses oder jenes thut, von Bewegungsgründen angetrieben.

Dies ist die erste Geschichte der Menschen. Die Fortschritte zur Entwikelung in den ersten Lebensjaren sind Riesenschritte. Das ungebildete Geschöpf von Gestern her, und das einjärige Kind, welch ein Unterschied! Aber die Entwikelung geht weiter. Die Natur arbeitet mächtig an der Ausbildung des Körpers — ihr Geschäfte ist doppelt, den Körper zu entwikeln und ihm zugleich Festigkeit zu geben. Der Verstand wird in einem gewissem natürlichem Verhältnisse zum Körper ausgebildet. Nur eine unzwekmäsige Erziehung kann dieses Gleichgewicht stören, und die Seelenkräfte auf Kosten der körperlichen übertreiben, — weniger wird in dieser Periode eine Erziehung schaden, die allein die Ausbildung der körperlichen Kräfte zum Zweke hat, wenn man sie nur nicht

übertreibt. — Schaffet dem Kinde nur Gelegenheit zu handeln, Veranlassung, seine phisischen und geistigen Kräfte zu gebrauchen. — Leitet dann mit Weisheit — und ihr habt alles gethan, was ihr zu thun schuldig seid.

Glüklich wäre ein Kind, das dem Erzieher, wie Rousseau'n sein Emil von der Brust der Säugamme übergeben würde, denn wichtig, und für das ganze künftige Leben bedeutend, ist die Bildung an Geist und Körper in den ersten Lebensjaren. Alle Eindrüke der Aussenwelt haften tief in der Seele. Es liegt gar viel daran, welche Ideen, und auf welchem Wege sie zu erst in unsere Vorstellungskraft hineinkommen. Was der Erzieher in diesen Jaren thut, das thut er für das ganz übrige Leben des Menschen. Ältern vertreten in diesem Falle die Stelle der Erzieher; und wem giebt Liebe und Zärtlichkeit ein gröseres Recht dazu, als den Müttern. Mütter, eure Pflicht ist gros, aber gros, und viel zu wenig erkannt, ist euer Verdienst um die Welt!

In diesem ersten Zeitraume findet vornämlich eine verneinende Erziehung statt. Man muß mehr vermeiden, als thun, mehr abwenden, als verbieten. Der Erzieher ist in

diesem Zeitraume beobachtender Zuschauer und Leiter der vorhandenen Kräfte; — er beobachtet mehr, als er handeln darf. Wehe ihm, wenn er den schlummernden Keim mit Gewalt unnatürlich erwekt und die zarte Pflanze durch Treibhauswärme zeitigt!

Doch ist der Erzieher bei alle dem nicht müssiger Zuschauer. Er sucht die ersten vorhandenen Begriffe immer mehr auszubilden, die dunkeln Gefühle in anschauende deutliche Kenntnisse des Verstandes zu verwandeln. — Ohne eigentlich schulgerecht zu lehren, kann er Begriffe aus Begriffen entwikeln, und die Begriffe und Vorstellungsarten des Kindes berichtigen.

Die goldene Regel heißt: Man lehre einem Kinde nur das, was es zu wissen braucht, und was in dem Kreisse seiner Erkenntnisse und Kräfte liegt. Man überschreite die Gränzen dieses Kreises nicht eher, als das Kind fähig ist, darüber hinauszutreten, wo sich ihm dann ein neuer Horizont öffnet.

Schon am Ende des zweiten Jares bemerkte ich bei einem Kinde die Fähigkeit, Bild und Ton mit einander zu vergleichen.

Die Spuren eines guten Gedächtnisses zeigten sich ebenfalls, da bildliche Eindrüke lange in dem Gedächtnisse aufbewahrt, und immer durch wiederholte Vorstellungen erwekt wurden. Ich schafte dem Kinde Veranlassung, diese sich entwikelnde Fähigkeit mehr und mehr auszubilden, und suchte sie, so viel möglich, zu benuzen. In einem naturhistorischen Bilderbuche, worinnen das Kind oft blätterte, und sich an den mancherlei Gestalten der abgebildeten Thiere ergözte, fand die Kleine den ersten Unterricht. Man nannte ihr den Namen von diesem oder jenem Geschöpfe. Das Kind wurde aufmerksam, und wuste in kurzem, so oft ihm dasselbe Thier wieder vor Augen kam, auch die Benennung. Wißbegierde oder Neugierde erwachte bald. Das Kind war mit diesem Wenigen nicht zufrieden, sondern wollte auch von mehrern in dem Buche abgebildeten Thieren die Benennungen wissen. So oft das Kind seitdem einen ihm unbekannten Gegenstand gewahr ward, fragte es allemal: Was ist denn das? Es ruhte nicht eher, als bis man seine Neugierde gestillt hatte, und man ihm eine Erklärung darüber gegeben.

In der Folge, später hin, erzählte ich dem Kinde einiges Merkwürdige von manchem der

abgebildeten Geschöpfe. — Sorgfältig nahm ich die anzureihenden Begriffe von dem Kinde bekannten Gegenständen, um ihm nicht Dinge zu lehren, die es nicht fassen könnte. Seit dem fragte das Kind schon mehr. Ich erzählte ihm das. In wenig Tagen sahe das Kind die Abbildung wieder, und es sagte mir alles, was ich ihm dabei erzählet hatte. — Man wird mich wohl hier keiner Übertreibung beschuldigen. — Es ist hier gar nicht die Absicht, dem Kinde eigentliche Naturgeschichte zu dociren. Ich bin fern davon, das Gedächtniß mit einer Menge unnüzer Dinge zu überladen. Dies würde seiner Seele eben so schädlich sein, als unverdauliche Nahrung seinem Körper.

Alle Übungen des Wortgedächtnisses würden in diesem Zeitraume vollends unnüz sein. Alles wörtliche Auswendiglernen ist hier abgeschmakt. Das Kind plappert einen Reim nach, um ihn aufs Kommando der Ältern herzusagen, und den Umstehenden einen Spas zu machen. Ich werde aber zu solchen Späsen nicht lächeln, sondern die Achseln zuken, und mich wegwenden. Aber freuen werde ich mich über den Kleinen, der mir sagt: ich habe in unserm Garten einen schönen Baum gesehen,

voll süsser Äpfel, die mir recht gut schmekten. Hier hat das Kind einen deutlichen Begrif von der Gestalt und dem Nuzen eines Dinges. Aber jenes Geplerre war ein Nichts, ein Psaltergeheule, das Gott und Menschen ein Greuel ist.

— 2.) Der pädagogische Übungszeitraum, von dem sechsten bis zum zehnten Jare. In dieser Periode fängt der Pädagoge mehr zu handeln an; er hat seinen Zögling studirt, er kennt seine Kräfte, seine Anlagen des Verstandes und Herzens. Unmerkbar wird er ihn zu dem Ziele der Ausbildung hinleiten. Er sucht nach sokratischer Methode seinen Verstand zu entwikeln und sein Gedächtniß zu üben. Nichts desto weniger werden körperliche Übungen vernachlässiget; denn er weis, daß eine gesunde Seele um so froher und glüklicher in einem gesunden Körper wohne. Aber er weis auch Geist und Körper zugleich zu üben; — immer müssen die körperlichen Übungen einen gewissen Zwek haben, und auch der Verstand muß dabei beschäftigt werden. — Die Entwikelung des Verstandes ist eine Folge der Übung körperlicher Kräfte. Das Vermögen, zu schlüssen, zu wählen, zu

denken, wird durch die Art der Übung erwekt. Die Nothwendigkeit ist die beste Lehrerin.

Die Entwikelung der geistigen Kräfte geschieht durch den Übergang von dem Leichten aufs Schwerere, getreu dem Winke der Natur. Man sucht der Seele des Knaben zu den Äuserungen ihrer Thätigkeit gleichsam immer mehr Luft zu machen, und ihr einen grössern Spielraum zu verschaffen.

Die Begriffe des Kindes werden aus sich selbst entwikelt, es macht selbst den Übergang von Vorstellung zu Vorstellung, ohne merklich geleitet zu werden. Nur muß der Erzieher verstehen, das Kind in Lagen zu sezen, wo ihm zur Entwikelung seiner Begriffe Gelegenheit dargeboten wird. Eine Methode, die freilich schwerer ist, als das Kind auswendiggelernte Formeln aufsagen zu lassen, *) aber auch unendlich nuzbarer.

Nicht die Menge, sondern die Deutlichkeit der Begriffe ist die Absicht der Seelenaus-

*) Der Verfasser ist (nur bedingungsweise) ein Feind des überhäuften Auswendiglernens.

bildung. Zuerst lernt der Zögling die Dinge kennen, die ihm zunächst liegen, und mit denen er sich selbst beschäftiget. Der natürliche Gang unsrer Erkenntniß geht von uns selbst aus. Also macht man ihn zuerst mit dem, was in seinen kleinen Wirkungskreis gehört, bekannt. Nur eine kleine Anzahl von Dingen soll er auf diese Art nach und nach kennen lernen. Es taugt nichts, das Gedächtniß mit einem Wirrwarr von Begriffen zu überstopfen, mit tausenderlei Dingen, wovon er immer eins über das andere vergißt. Ein einziger deutlicher, durch Sinn und Verstand aufgefaßter richtiger Begrif ist mehr werth, als tausend dunkle Vorstellungen. Lieber suche man dem Kleinen einen einzigen Gegenstand auf einmal recht genau nach allen seinen Seiten kennen zu lernen, lasse ihm, so oft man ihn denselben zeigt, immer wieder etwas Neues daran auffinden, zergliedere ihm alles für ihn verständliche daran, und leite dann den Zögling von diesem Gegenstande auf andere ähnliche. So führt man ihn von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Begrif zu Begrif über. Aber kein Sprung, kein Schmetterlingsflattern von einem Gegenstande zum andern, sonst bildet man nichtstaugliche Vielwisser.

Vor allem ist es nöthig, Kinder zum Selbstdenken und Selbsthandeln zu gewöhnen. Sie müssen sich durchaus nicht auf fremde Hülfe verlassen können, — so weit als ihre Kräfte zureichen, müssen sie solche selbst brauchen. Diese frühe Kenntniß und Gebrauch eigener Kräfte stärkt das Zutrauen und den Muth, das Selbstbewustsein, das Ausharren und andere nöthige Eigenschaften in den menschlichen Lagen. — Eben diese Erziehung giebt dem Landmanne jene schönen Eigenschaften, die wir an ihm bewundern, und die man in Palästen oft vergeblich sucht. — So nüzlich ist die frühe Gewöhnung an eigene Kraftübung und an das Entbehren unnüzer Bedürfnisse. Der Mensch wird stark durch sich selbst; — er bleibt immer schwach, wenn er sich auf fremde Kraft verlassen muß. — Das Meiste zu seiner individuellen Ausbildung trägt der Mensch selbst bei durch die Anwendung der gefaßten Grundsäze, und übertragung auf seine; dadurch werden sie sein Eigenthum.

Ein Erzieher, der stets an seinen Zöglingen bildet und drechselt, ihnen seine eigenen Begriffe unterlegt, ihnen stets vorplaudert, und sie nachplaudern läßt, was sie nicht verstehen, behandelt den freien vernünftigen Men-

schen als eine Maschine, als ein willenloses Geschöpf. — Eine thierische Erziehung.

Zur Reife des Verstandes gehört Erfahrung; ohne diese können keine deutlichen Begriffe statt finden. Kinder müssen, wo möglich, die meisten Dinge selbst sehen, was man ihnen erzählt, selbst betrachten, was man sie lehrt, selbst mit Händen greifen, was man ihnen vorzeigt. Ich weis wohl, daß der Erzieher nicht immer Gelegenheit hat, die Theorie zu versinnlichen; aber er muß doch diese Gelegenheit möglichst suchen, um der Deutlichkeit der Begriffe willen. Alle Demonstrazionen sind nichts, ohne sinnliche Anschauung und Erfahrung. Das gebrannte Kind scheut sich vor'm Feuer. Ihr mögt ihm immer noch so gelehrt von der brennenden Flamme vordemonstriren, es wird doch so lange dem Lichte zu nahe kommen, bis es sich verbrannt hat. — Lieber Gott! lernen wir Großen wohl anders? — Was hilft alles Predigen über Gefahr; — Erfahrungen machen uns erst mit Schaden klug. Immer kommt es uns so lächerlich, aber auch demüthigend für den menschlichen Verstand vor, daß man meistens da, wo jeder von gesunden Sinnen die Möglichkeit der Gefahr begreifen kann, erst dann Vor-

bauungsmittel anwendet, wenn man von der Gefahr Erfahrungen gemacht hat.

Um die Kinder vor ähnlichen Verstosen gegen die gesunde Vernunft zu bewahren, gewöhne man sie, über alles Erfahrung zu machen. Gewöhnlich lasse man sie den Gegenstand zuerst betrachten, ehe man sie darüber belehrt. Sie mögen sich diese oder jene Erscheinung zuvor nach ihren eigenen Begriffen erklären. Dabei habe ich das süsse Vergnügen, die Entwikelung ihres Verstandes wahrzunehmen. Oft sind ihre Urtheile sehr treffend. Will man Kindern einen Gegenstand beschreiben, so wird man wohl thun, ihnen die Sache in der Natur selbst zu zeigen, oder wenigstens nach einer richtigen Abbildung. Der Nuzen davon ist unausbleiblich. Wo es nöthig ist, sinnliche körperliche Dinge Kindern begreiflich zu machen, lasse man sie alles mit den Händen angreifen, selber die Flächen und Grösen ausmessen, die Glätte und Rauhigkeit, Härte und Weiche, das Stumpfe und Spizige fühlen. Die Sinne sind die ersten Leiter des Verstandes. Wir erlangen durch sie unsere Vorstellungen von der Aussenwelt. Aber weil uns selten jemand zur eigenen Prüfung sinnlicher Gegenstände leitet, und wir uns nur durchs

Ungefähr nach und nach deutliche Begriffe verschaffen müssen, oder welches noch schlimmer ist, Andern aufs Wort glauben müssen, was sie uns von den körperlichen Dingen sagen; so gelangen wir sehr spät zu einer deutlichern Erkenntnis. Wie weit würde man hingegen mit einem Kinde auf diesem Wege kommen; wie viel Zeit und Mühe ersparen; dadurch, daß man lange bei den Grundbegriffen verweilt, und erst den Verstand aufhellt, ehe man ihn belehrt.

Ich thue ganz darauf Verzicht, gelehrte Kinder zu ziehen. — Mein Kind wird an historischen Wissen weit von andern seines Alters übertroffen. Man hat in ihre Köpfe erstaunlich viel Dinge hineingefüllt, von denen mein Zögling sich nichts träumen läst; — sie sind schon vor ihm einen ganzen Zeitraum voraus. Glänzen wollte ich nicht, aber nuzen. Ich habe diesen Zeitraum des Unterrichts angewendet, ihn empfänglich zu machen, ihn vorzubereiten. Führt man doch den Jüngling auf dem nämlichen Wege. Ein Jüngling überlief nur mit flüchtigem Blike die Theorie, und beginnt sein Studiren sogleich mit den praktischen Wissenschaften selbst. Ein anderer sucht sich noch in der Theorie fest zu sezen — in dem jener

schon als Arzt am Krankenbette steht, geht dieser noch in die Anatomischen-Hörsäle; erst hinlänglich vorbereitet, wird er in die prakti- schen Geschäffte eingeführet. — Den Erfolg beider Methoden beurtheile die Welt aus den Erfahrungen, die sie über beide Jünglinge in den Geschäften ihres Berufs machen wird. — Dies war eine Vergleichung des Kleinern mit dem Grösern!

3.) Die Unterrichtsperiode von dem zehnten bis zum funfzehnten Jare. Der Erzieher sezt die vorher angegebene Methode fort, hat aber Gelegenheit, nach Verhältnis der Fähigkeiten der Zöglinge in das Schwere überzugehen. Der wissentschaftliche Unterricht wird angefangen, Der Zögling wird an eine festgesezte Ordnung von Unterrichtsstunden gewöhnt. Der Kreis der Erkenntnis erweitert sich; aber er ist es selbst, der den Kreis seiner Erkenntnis erweitert. Ich suche seine Wisbegierde zu unterhalten, seine Thätigkeit zu beschäftigen, lasse ihm alles selbst untersuchen, und berichtige blos seine Urtheile. Kleine Fußreisen, die ich mit meinem Zöglinge anstelle, dienen sehr gut zu dieser Absicht. Wir besehen alles, untersuchen alles gemeinschaftlich. Wir gehen in die Fabriken, in die Werk-

stätte der Künstler und Handwerker, sammlen Naturprodukte und Kunstarbeiten; aber was wir sammlen, lernt mein Zögling auch kennen, nach seinen Eigenschaften und Gebrauch. Wir üben uns in Zusammensezung kleiner Maschinen, kurz, wir lernen mit einander. Ich seze mich in seine Verhältnisse, um gleichen Schritt mit ihm fortzugehen. Am Ende dieses Zeitraums weis mein Zögling viel, was andere Kinder nicht wissen, aber andere Kinder wissen auch viel was er nicht weis, nur mit dem Unterschiede, der zwischen Wissen und Wissen statt findet. Er hat wenig auswendig gelernt, aber er faste das, was er verstehen kann, leicht, und urtheilt richtig. Sein Herz wird durch seinen Verstand geleitet. Ich gewinne jezt die Zeit wieder, die ich in dem ersten Zeitraume zu verlieren schien. Ich hatte mir nur den Weg gebant, den ich ihn führen will, und darf mich auf der Reise nicht bei tausend Hindernissen aufhalten.

Die körperlichen Übungen werden seinem wachsenden Körper gemäß fortgesezt. Der Verstand wird insonderheit dadurch zugleich beschäftigt, wenn ich ihm Anleitung gebe, sich diese oder jene Werkzeuge selbst zu verfertigen.

Der Nachahmungsgeist ist bei Kindern sehr groß; sie wissen das, was sie gesehen haben, bald auf ihre Bedürfnisse überzutragen. Das Bauen und Zerstören, das Zusammensezen und Trennen giebt ihnen Gelegenheit zur Beschäftigung, und wekt die Erfindungskraft.

4.) Der Zeitraum der jugendlichen Bildung, vom funfzehnten bis zum siebzehnten Jare.

Mein Zögling kömmt der bürgerlichen Welt immer näher. Ich wende besonders die lezte Hälfte dieses Zeitraums dazu an, ihn darauf vorzubereiten. Der wissenschaftliche Unterricht, die Übungen der Seelen- und Leibeskräfte werden fortgesezt. Vorzüglich suche ich ihn an das Beobachten und Selbsthandeln zu gewöhnen, und ihn in Verhältnisse zu sezen, worinn es auf seine Urtheilskraft ankommt, die beste Art, sich zu benehmen, zu wählen. Er muß die Menschen kennen lernen, wie sie sind. Ich führe ihn selbst in die Menschenwelt ein. Aus der Geschichte habe ich ihn den Menschen kennen gelehrt; er muß nun selbst die Richtigkeit der Grundsäze prüfen. Da ich ihm immer zur Seite gehe, suche ich die Gefahren, denen ein Jüngling beim Eintritt in

die Welt ausgesezt ist, von ihm abzuwenden. Das einzige Mittel, Menschen kennen zu lernen, ist der Umgang mit Menschen. Ich werde meinen Zögling auch in die Gesellschaft des zweiten Geschlechts einführen, welches ihm nur in der Einsamkeit gefährlich werden könnte. Der Umgang mit den edelsten Personen dieses Geschlechts wird sein Herz bilden und seine Tugend sichern.

Um ihn sowohl vor Geiz als Verschwendung zu bewahren, bekommt er Geld in die Hände, von dessen Anwendung ich mir Rechnung geben lasse, oder wenigstens darauf aufmerksam bin, was er für einen Gebrauch davon macht.

Ein junger Mensch, der in diesem Zeitraume noch gegängelt und geleitet werden muß, wird nicht leicht einen Charakter bekommen, nicht leicht Selbstständigkeit, und Muth, frei zu handeln, erlangen. Er muß seine eigene Kraft fühlen, — er muß sich selbst bestimmen. Der Schaden, wenn Ältern und Erzieher ihre erwachsenen Kinder noch wie Unmündige behandeln, ist unglaublich groß; sie vernichten alles Selbstgefühl in ihnen, und hindern die Entwikelung ihrer Kräfte mit Ge-

walt. Die Grundsäze müssen in ihm selbst liegen; er muß sich nicht auf fremde Maximen verlassen; sich selbst entschliessen. Das Gefühl der Pflicht muß in seinem Herzen lebhaft werden. Diese festen Grundsäze, die das Eigenthum seines Verstandes, so gut wie seines Herzens geworden sind, werden ihn in der Welt glüklich machen. Dies, Erzieher, ist dann euer Werk; ihr pflanzet die Grundsätze nicht ins Herz des Menschen, aber ihr gabt ihm Gelegenheit, sich selbst zu bilden, und eben weil er sie nicht angenommen hat, sondern selbst in sich gefunden, sind sie für ihn von einem wesentlichen Werthe.

Mein Zögling hat sein achtzehntes Jar erreicht. Hier nehmen wir von einander Abschied, oder ich begleite ihn in einer grösern Entfernung als Rathgeber und Freund. Ich habe einen Menschen erzogen. Der bürgerlichen Gesellschaft liegt es ob, aus ihm zu machen, wozu er fähig ist. Ich habe ihn mit den verschiedenen Verhältnissen und Ständen unter den Menschen bekannt gemacht. Er hat Kopf, um zu wählen, in welchem Fache er das Meiste für sein und seiner Brüder Glük zu würken glaubt. Mein Geschäfte ist aus; und ich stehe am Ziele!

Epilog.

Ich erwarte den Vorwurf — von wem? — „Der Verfasser habe doch keine Kinder bis „zu dem vollendetem Erziehungspunkte geleitet; „size auch nicht auf einem Berge von Jaren, „welches ihm das Recht gäbe, aus eigenen „Anschauen, denn das heist bei vielen Erfah„rung, herabzupredigen,“ — allein, — er lieferte ja nur seine individuellen Grundsäze über Erziehung, die Resultate seines Nachdenkens. — Sind diese richtig und wahr — nun so wird er sie als Greis nur bestätigen können; sind sie falsch; so bittet er um Belehrung; aber er bittet zugleich, daß man dem Standpunkte, von dem aus er beobachtet hat, soviel möglich sich nähere, um an dem Gegenstande die Seite zu sehen, die er gesehen hat. — Er glaubt, daß er in der Folge als praktischer Erzieher manche Modifikazionen dieser aufgestellten Grundsäze einschlagen werde; aber Grundsäze — sind nothwendig, um konsequent zu sein.

N. S. Dieser Aufsaz wurde im April 1797 von mir geschrieben, und im Jare 1803, im Mai, finde ich mich nach manchen in diesem Zeitraume gemachten Erfahrungen, überzeugt, daß ich das damals Gesagte noch jezt unterschreiben kann. — Dieser Aufsaz ist indes blos ein Entwurf, dessen weitere Ausführung ich mir vorbehalte.

D. C. A. Struve.

II.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Beitrag zu der in dem gegenwärtigen Jargange der N. L. M. enthaltenen Nachricht von der Klixer Epidemie.

Der Herr Landfisikus in Bauzen, D. Treutler, hat im Juniusstüke der Neuen Lausizischen Monatsschrift eine Beschreibung der im November und Dezember vorigen Jares zu Klix durch einen Vagabonden veranlaßten Epidemie geliefert. Der Herr Domherr und Landesälteste von Nostiz und Jänkendorf hat dieser Beschreibung eine nähere Bestimmung dieses Vagabonden, der einer meiner Unterthanen zu Großschweidnitz gewesen, beigefügt. Allein die Nachricht von dem weitern und endlichen Schiksale des gedachten Menschen scheint mir zur Vollständig-

keit jener Beschreibung erforderlich zu sein; und da dieses Schiksal unter meinen Augen erfolgt ist, so halte ich mich für berechtigt, die Nachricht davon den Lesern dieser Zeitschrift mitzutheilen.

Der Unglükliche, der die Veranlassung zum Tode so vieler, und zur Krankheit noch mehrerer Menschen wurde, hieß Bielaß, und war von Großschweidnitz gebürtig, aber seit 20 Jaren hatte er sich von hier entfernt, und weder Herrschaft noch Gemeinde wußte von seiner Existenz etwas, jedermann hielt ihn für tod. Während dieser zwanzigjärigen Entfernung hatte er sich in Beyersdorf, ohne Wissen und Genehmigung der Herrschaft, und ich vermuthe, auch ohne Aufgeboth in der Kirche zu Löbau, wohin Großschweidnitz eingepfarrt ist, verheirathet, denn wäre das Aufgeboth erfolgt, so würde es doch irgend einem von unsern Einwohnern, von denen doch der gröfere Theil Sonntags die Kirche besucht, aufgefallen, und uns seine Existenz dadurch bekannt geworden sein.

Ganz unerwartet war es daher mir und allen, als er, nach so langer Abwesenheit, im Dezember vorigen Jares von Guttau aus auf einem Wagen zu uns gebracht wurde, in ei-

nem Zustande, der nicht elender gedacht werden kann, und welcher es mir unglaublich macht, daß er, nach des Herrn D. Treutlers Nachricht, von Klix, wenn auch an Krüken, habe fortgehen können, denn beide Beine waren völlig erfroren und schon ganz in Fäulniß übergegangen, und die Knie äusserst verschwollen und beschunden, weil er, seiner Aussage nach, von Klix bis Guttau auf denselben habe fortkriechen müssen.

Seiner Aufnahme bei uns stand nichts im Wege. Er wurde in die, in unserm Armenhause für Kranke bestimmte Stube gebracht, und von der zur Wartung armer Kranken angewiesenen Person bedient, denn seine Frau, die man, nach eingezogener Erkundigung, zur Abwartung und Verpflegung ihres elenden Mannes auffordern ließ, weigerte sich, dem Verlauten nach, auf das Verbot der Beyersdorfischen Gerichten, zu ihm zu kommen. Den schädlichen Würkungen des abscheulichen Gestanks, den seine faulenden Glieder verbreiteten, wurde durch Räuchern, Essigdämpfe und beständige Abwechselung, mit reinem Linnenzeuge entgegen gearbeitet. Der geschikte und thätige Wundarzt in Löbau, Herr Rotte, übernahm die ärztliche Behandlung des Kranken, daher ich auch das Zeugnis desselben, über sei-

nen Zustand am Schlafe beifüge, und nur die schon völlig überhandgenommene Ausbreitung des zerstörenden Krankheitsstofs in seinem ganzen Körper vereitelte die unermüdeten Bemühungen dieses thätigen Mannes zu seiner Rettung. Er wurde, auf sein Verlangen, von dem Herrn Pastor Primarius Brükner, zu Löbau, besucht, und ihm das heil. Abendmahl gereicht; das Armenhaus, in dem er sich befand, ist ganz bewohnt; während der eilf Tage, bis zu seinem Tode, haben ihn mehrere Einwohner hiesigen Orts besucht; ich selbst bin mehr als einmal bei ihm gewesen: aber hier hat sich auch nicht die geringste Spur von Anstekung gezeigt, selbst die Person, die wegen der erforderlichen Pflege beständig um ihn sein muste, hat durchaus keine üble Würkung davon empfunden, und doch haben wir nur ganz einfache Mittel zur Sicherstellung, gegen eine zu befürchtende Anstekung, angewendet, die ich eben, weil sie so einfach und gewöhnlich sind, daß sie unmöglich jemanden unbekannt sein können, anzuführen Bedenken trage. Ist nun jene Epidemie würklich durch diesen Kranken veranlast worden, so hat die anstekende Kraft seiner Krankheit bei uns die Gränze ihrer schädlichen Würksamkeit gefunden, denn hier hat sich die-

selbe nicht geäusert,*) aber der Klugheit und Vorsicht gemäs war es, mit seiner Beerdigung, nach erfolgtem Tode, nicht zu säumen, zumal da Herr Chirurg. Kotte durch mehrere Versuche die Würklichkeit des erfolgten Todes zur Gnüge dargethan hatte.

Übrigens mus ich den gerechten Klagen des Herrn Domherrn und Landesältesten von Nostiz und Jänkendorf über die grose Nachläßigkeit und Unthätigkeit so vieler Gerichtsherrschaften und Gerichtspersonen in gesezmäßiger

*) Daß jene Epidemie durch diesen Menschen veranlaßt worden, ist wohl auser allem Zweifel; der Zustand, in welchem er nach Gros-Schweidnitz gebracht wurde, und daselbst starb, rührte wohl nicht mehr von seinem gehabten fauligten Nervenfieber her, sondern war Folge der durch das Erfrieren seiner Glieder, verursachten Fäulnis, wie solches auch der obenerwähnte Bericht des Chirurg. Kotte bezeiget, welchen wir daher lediglich nur in dieser Absicht beifügen.

N,

Behandlung herumstreichender Bettler aus eigener Erfahrung beistimmen. Denn ohnerachtet so vieler Befehle und Anordnungen, die diesen Gegenstand betreffen, sehen wir uns doch noch immer von Vagabonden und Bettlern überlaufen, und ob ich gleich, meines Orts, jeden solchen Menschen durch meine Gerichtsleute aufheben und weiter bringen lasse, damit er an den Ort, wohin er gehört, gelange, ohnerachtet ich das Reziprokum, wenn einer meiner Unterthanen zu Großschweidnitz sich anderwärts als einen herumstreichenden Bettler treffen läst, mit Dank zu erkennen, oft versichert, so habe ich doch schon einigemal die unangenehme Erfahrung machen müssen, daß lüderliche Leute aus meinem Orte längere Zeit und so lange ungehindert haben umherschweifen dürfen, bis sie zulezt in den elendesten Umständen, und dem Tode nahe, zurükgekehrt sind. Mehrgedachtem Herrn Domherrn und Landesältesten von Nostiz und Jänkendorf erkenne ich mich endlich zu dem verbindlichsten Danke verpflichtet, da, durch dessen Darstellung, die Leser dieser Monatsschrift von der wahren Lage der Dinge unterrichtet worden sind. Möchten wir nur bald in unserer Lausiz nach dem Beispiele, welches uns in den Erbländern gegeben

wird, ein Arbeitshaus haben, um dem Vagabonden- und Bettelunwesen ganz ein Ende zu machen!

Christoph Moritz von Beschwitz.

Es hat mich die Gerichtsherrschaft zu Großschweidnitz auffordern lassen, ein chirurgisches Attestat und medizinischen Bericht, wegen eines, in besagtem Orte, im Dezember des vorigen Jahres meiner wundärztlichen Besorgung anvertraut gewesenen Kranken, Namens Bielaß, auszustellen, und in dessen Gemäsheit bezeuge ich hiermit pflichtmäsig und als der Wahrheit gemäs folgendes:

Am 29ten Dezember des vorigen Jares, in denen Frühstunden, ward ich auf Anordnung der schon erwähnten Gerichtsherrschaft zu Großschweidnitz dahin abgerufen, um einem Tages vorher des Abends dahin gebrachten Kranken, obgenannten Bielaß, mit chirurgisch-ärztlichen Mitteln beizustehen. Ich fand, nach meiner sogleich daselbst erfolgten Ankunft, den kranken Bielaß in dem dasigen Krankenhause, und in einem erbarmungswürdigen Zustande. Seine Hän-

de und Füsse waren mit schmuzigen Leinwandlappen bedeckt, welche ich vor allem andern hinwegnehmen lies. Es wurde ihm auch ein reinliches Lager besorgt. Nach dessen Erfolge und nach angestellter Untersuchung fand ich, daß

> vorzüglich seine beiden Hände, noch mehr aber seine beiden Füsse äuserst viel gelitten; die Knie an den Füssen waren stark angeschwollen und beschunden, und an allen diesen Theilen seines Körpers war bereits eine wahre Mortifikazion vorhanden. Es war nicht mehr Gangraena sondern Sphacelus.

Der Kranke sagte mir auf Befragen, daß er schon seit vielen Jahren die Hände und Füsse erfroren, und alle Winter wäre ein Aufbruch und sodann ein Ausflus einer stinkenden Jauche erfolgt.

Das Übel des Kranken war indessen schon so hoch gestiegen, daß ich mir einige Hofnung zu seiner Genesung nicht machen konnte, demohngeachtet bestrebte ich mich, ihm Hülfe, oder doch wenigstens Lindrung zu verschaffen, oder dem Übel Einhalt zu thun.

Ich lies die Luft in der Stube, wo er sich befand, durch gewürzhafte Dämpfe,

ohne sie zu beschweren oder zu verdiken, verbessern, lies den Kranken Wasser und Wein, mit Essig vermischt, als Getränke darreichen, und seine Nahrung waren verdikende, ein wenig gewürzte Speisen. An seinen Händen und Füssen machte ich Einschnitte in das Brandige bis auf das lebendige Fleisch, um der Brandjauche einen freien Ausflus zu verschaffen, legte sodann erwekende und stärkende Mittel auf die leidenden Theile, und gab ihm die bei dergleichen Krankheit gewöhnlichen roborirenden Mittel ein, aber alle Bemühungen blieben ohne glüklichen Erfolg. Er starb am 10ten Tage nach seiner Ankunft. Löbau am 1ten August 1803.

Heinrich Traugott Kotte,
Stadt-Chirurgus.

II. Anzeigen und Rezensionen von Schriften Oberlausitzer Gelehrten.

1.) Von der wahren Ursache der Selbstbeflekung und Ausschweifung in der Liebe, nebst den einzigen Heilmitteln wider jene

Krankheiten der Menschheit, und eingestreuten Bemerkungen über Erziehung. Ein Versuch von D. Immanuel Vertraugott Rothe, pr. Ärzte.*) Homo sum, nihil h. a. me al. puto. Leipzig bei V. Rein 1798, 62 S., 8.

Herr D. Rothe hat sein Buch „allen Äl„tern, Lehrern, Erziehern, Obrig-

*) Der Verfasser überreichte der Gesellschaftlichen Deputation diese Schrift in dem Jare der Erscheinung, und verlangte eine Anzeige in der M. S. Diese Anzeige wurde Unterschriebenem aufgetragen und sogleich gefertigt, aber geflieſentlich zurükbehalten, weil gleichzeitig mancherlei Umstände ihm solche Arbeiten für die M. S. verleideten. Jezt erscheint sie so weit verändert, daß sie nicht als Kritik, nicht als tadelnde oder empfehlende, sondern nur als solche Anzeige gilt, die hinreichend ist, dem Leser eine Übersicht des Zweks, Inhalts, einigermaasen auch des Werthes von der Schrift zu geben.

„keiten, allen, denen Menschenwohl, „Staaten-Flor, Gesundheit, Froh-„sinn wirklich am Herzen lieget, auf-„richtig gewidmet zur Prüfung, zur „Beherzigung, zum Troste der Lei-„denden, zur endlichen Beruhigung „und Beilegung des Schreibens „über diesen Gegen-stand."

Wenn von den Nachtheilen der Ausschweifungen in den sinnlichen Wollüsten, und den Mitteln dagegen die Rede sei, so sollten sich die Erzieher keiner entscheidenden Sprache hierüber erlauben; sondern die Ärzte müsten dabei vor allen Dingen befragt und zu Rathe gezogen werden, da diese Laster hauptsächlich aus phisischen, im Körper selbst liegenden Ursachen, und nur beiher aus moralischen Ursachen entspringen. Auf Schriftsteller und Ärzte, die das Gegentheil predigen, die solche Ausschweifungen als unschädlich, der Natur gemäs darzustellen suchten — (dies hat wohl kein Schriftsteller geradezu, Romanenschreiber 2c. zuweilen, durch Schilderungen 2c. indirekte, gethan, aber unter den Ärzten ist mir niemand bekannt, der diesen Ausschweifungen so das Wort geredet hätte, wie dessen hier Brandis und Hunter bezüchtiget werden. Beide, und ihnen

mus alsdann Richter, Tode u. m. beigesellt werden, haben es sich blos zu dem verdienstvollen und ganz dankenswerthen Geschäfte gemacht, zu zeigen, wie weit Tissot und andere Ärzte und Pädagogen die zu fürchtenden phisischen Nachtheile übertrieben, und gegen die uns so fürchterlichen Schilderungen ganz unverkennbar entspringenden übeln Folgen zu eifern,) — solle man ja nichts achten; denn die tägliche Beobachtung und Erfahrung lehren das Gegentheil. „Wenn es Todsünden „giebt, so sind es zuverlässig die „Sünden gegen die Natur. Das „erste Mittel zur Lebensverkürzung „ist Verminderung der Lebenskraft, „und zu dieser lezten würke nichts „so kräftig, als wollüstige Aus„schweifungen und Mishandlungen „seines eignen Körpers. Nur Ärz„te überzeugten sich, daß das Übel „aus phisischen Ursachen entstehe, „daher alle Mittel und Wege, welche „die erste Ursache nicht aus dem We„ge räumen, nichts helfen. Die „Hauptursache zu den wollüstigen „Ausschweifungen ist angeboren. „Krankhafte Empfindlichkeit und „Reizbarkeit des Körpers, verdor-

»bene Säfte, mancherlei Schärfen
»rc. legen den Grund zu jenen Übeln.
»Viele Krankheiten erben sogar
»fort; nur werden sie, je mehr und
»länger sie sich in der Familie fort-
»pflanzen, bald so und bald anders,
»in ihren Wirkungen und Äuserun-
»gen verschiedentlich geändert, und
»nehmen oftmals eine andere Ge-
»stalt an, und es will es oft nicht
»jeder glauben, wenn man es dem
»und jenem Schuld giebt. Über-
»haupt herrscht noch im Punkte der
»Zeugung grose Dunkelheit. Wir
»sehen dabei vieles, ohne uns die
»nüzliche Erklärung darüber geben
»zu können; jedoch können wir die-
»se entbehren. Wir sehen die Er-
»scheinungen täglich, und haben,
»wenn wir nur der Natur folgen
»wollen, Mittel genug in den Hän-
»den, sie zu umgehen. Hier sollte, so
»hart es auch scheint, die Polizei sich
»der Sache mehr annehmen. Da so
»viele und mancherlei Zufälle erb-
»lich sind, so sollte wohl die
»Polizei schärfer darauf sehen,
»daß ungesunde, schwächliche Per-

„sonen nicht heirathen." — —
Jeder Heirathende sollte ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Gesundheitsumstände von einem verständigen gewissenhaften Arzte haben, die leider nur so sehr selten sind, oft auch behindert durch Umstände, z. E. durch Eigensinn der Pazienten, Vielseitigkeit, Gröse der Krankheit, den Gebrechen nicht abhelfen können, die, durch die Zeugung auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt, diese zu wollüstigen Ausschweifungen gleichsam hin zwingen. Unter den Verlängerungsmitteln des Lebens steht eine gute fisische Herkunft oben an, und Hufeland hat gewiß Recht, wenn er die jezt so allgemeine Verbreitung der Skrofelkrankheiten, ihrer Geschwister und Kinder in dem überwiegenden Hange der lebenden Generazion zu wollüstigen Ausschweifungen sucht. „Ich rathe demnach jeden, der heirathen will, sich erst genau zu prüfen, ob er wirklich gesund sei, die etwanigen Übel gründlich heilen zu lassen, einen Arzt zu befragen, sich genau nach dem Gesundheitszustande derjenigen Person, die er heirathen will, zu erkundigen, Zeugnisse von gewissenhaften Ärzten zu fordern u. s. w." Die Konstitution der Ältern hat unglaublichen

Einfluß auf ihre Kinder, auch in Rüksicht besondrer Fehler und Schwächen einzelner Eingeweide, und es erben sehr viele Übel fort. Diese erleiden freilich oft grose Veränderungen, erscheinen bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, aber sind unzubezweifelnd gewiß. „Allgemeines Verderbniß der Säfte, Schärfen und widernatürliche „Reize entspringen daraus. Daher räume man diese durch schikliche Arzneien und gute Diät weg, „und alles übrige wird sich von „selbst legen, Onanie endlich ganz „aufhören. — Wir haben die Mittel in den Händen, unser Leben „zu verlängern oder zu verkürzen. „Die mehrsten Menschen sind im „Grunde feine Selbstmörder. In „uns selbst liegt der Zunder aller „Krankheiten, von unserm Willen, „von unsrer Vernunft und von „unserm Verstande hängt es ab, „ihn Feuer fangen zu lassen.“ — Durch die Menge von Schriften über Onanie sei eher zur Verbreitung des Übels Anlaß gegeben, als etwas Gutes gestiftet worden, um dasselbe „sammt der Wurzel auszurotten, prüfe sich jeder vor der

Heirath, ob er auch gesund sei.“ — — Doch völlige Gesundheit reicht noch icht hin, um gesunde Kinder zu erhalten, die Vahl der Gatten kommt hier gar sehr in Be-:acht. Alle Heirathen sollten nur aus Nei-ıung und Liebe geschehen. — — Der Zeit-ıum der Schwangerschaft ist nicht minder ichtig. „Auf die Gesundheit des Vaters kommt sehr viel an; allein die Mutter kann während der Zeugung (?) und Schwangerschaft viel verbessern und verschlimmern.“ — „Die künftige Konstituzion, die eigentliche Gestalt des Geschöpfes muß hauptsächlich den Charakter des Wesen's erhalten, von dem es so lange einen Bestandtheil ausmachte, aus dessen Fleische und Blute es wirklich zusammen gesezt ist.“ — Leider sind die Tenschen, und besonders so manche Mutter, sehr den sinnlichen Lüsten ergeben, als daß h von allen Reden, Schreiben und Handeln r Ärzte und Medizinalpolizei viel für die fisi-ıe Besserung der Menschen erwarten lasse. — Noch weniger dürfte dies zu hoffen sein, da nun sogar die Kin-der nach Kantischen, philosophi-

„schen, reinen Grundsäzen erzogen, „unterrichtet und gebildet werden „sollen. Ich fürchte, diese Grund„säze sind nicht ächt rein. Nur die „Natur, nicht die Studierstube, „nicht dunkle, barbarische Termi„nologie, nicht Räsonnements und „Spizfindigkeiten liefern reine „Grundsäze. Nach der Natur zie„he, unterrichte und bilde man die „Kinder." — „Jede gute Mutter „wird der Natur folgen, und ihre „Kinder selbst säugen." — „Wer „es haben kann, lasse sein Kind von „einem Arzte untersuchen. — — „Es betreffe Vater, Mutter oder „Kind; gleichviel. Wer seiner Ge„sundheit sich nicht bewußt ist, der „eile zum Arzte." — Eine Episode gegen die medizinische Pfuscherei und einige Bemerkungen über die fisische Erziehung der Kinder, über die wissenschaftliche Erziehung, die der Verfasser für ganz untauglich erklärt. — „Sie unterhält Krankheiten, bil„det neue ꝛc." — Moralische Erziehung. Nachtheile, die aus Vernachlässigung derselben entspringen. Dem Studiren ist der Verfasser sehr abhold. Ich seze seine offenherzi-

ge, naive Äusserung wörtlich her. „Über-„haupt rathe ich keinem Jünglinge, zu studi-„ren; nicht zu gedenken, daß der Gelehrte ge-„wöhnlich spät ein Amt erhält, seine Gesund-„heit und sein Vermögen zusezt, wenig geach-„tet, dem Unstudirten und dem oberflächlichen „oft nachgestellt, und fast alles heut zu Tage „nach Geld und Gunst geht. Ist der Jüng-„ling noch nicht krank, so wird er es zuverläs-„sig durch das Studiren.

„Ältern, Lehrer, Erzieher! prüfet die fisi-„schen und geistigen Kräfte derer, die studiren „wollen, streng. Widerrathet öfterer als bis-„her das Studiren. — Ein Landmann, ein „Künstler, ein Handwerker ist gesünder, ver-„gnügter, lebt ruhiger, froher, heitrer, als der „Gelehrte. Wollte Gott! ich hätte nie stu-„dirt. Ich empfehle gewiß keinem Mädchen „einen Roman. Ich warne oft vor dem vie-„len Sizen am Nährahmen, ꝛc. ꝛc. — Nun „folgen noch einige Bemerkungen über den Einfluß der wollüstigen Ausschweifungen beim weiblichen Geschlechte; zum Beschluß eine apologetische Erklärung über den Zwek, Gebrauch und Nichtgebrauch dieser Schrift, deren Streben zur Vermehrung des Guten auf der Erde ganz unverkennbar ist. Hoffentlich überzeugen sich die Leser davon auch aus dem gegebe-

nen Auszuge, welcher deswegen gröstentheils aus den wörtlichen Äusserungen des Herrn Verfassers besteht, weil Rezensent diese Äusserungen weder unbedingt verwerfen, noch geradezu unterschreiben kann, und sich eben so wenig mit Lob als mit Tadel einlassen wollte. Möchte die Anzeige Jeden in den Stand sezen, die Arbeit des Herrn D. Rothe nach Verdienst zu würdigen.

D. Knebel.

2.) Handbuch für die medizinische Literatur nach allen ihren Theilen; oder Anleitung zur Kenntniß der besten auserlesenen Bücher, mit beigesezten Inhalt, Werth, Jarzahl, angeführten Rezensionen, historischen, biografischen und andern Anmerkungen in sistematischer Ordnung. Ein Versuch, zum Gebrauch angehender Ärzte, von D. Immanuel Vertraugott Rothe. Leipzig, in der von Kleefeldschen

Buchhandlung, 1799. VIII. 664 S. in gros Oktav. 2 thlr. 6 gl.

Der Titel dieses Buches sagt ziemlich genau, was man im Buche selbst suchen und finden soll. In der Vorrede wird das Bedürfniß eines solchen Buches, und die Absicht des Verfassers bei dessen Abfassung noch etwas genauer angegeben. Eine sistematische Inhaltsübersicht und die nöthigen Register sollen besorgt werden, sind es aber bis auf diese Stunde nicht. So lange sie fehlen, ist das Werk für Anfänger nur wenig brauchbar, und auch geübtere Literatoren können sich desselben kaum zum Nachschlagen bedienen. Wenigstens sollte die, bis ins Einzelne gehende, genaue Inhaltsübersicht nicht fehlen, wenn auch die Register zu mehrerer Bequemlichkeit bis auf die Erscheinung der versprochnen Supplemente zurükbehalten würden.

Den Inhalt der Bücher findet man doch nicht so oft angegeben, als es zu wünschen, und hie und da, wo der Titel nicht gehörige Aufschlüsse giebt oder täuscht, nothwendig wäre. Über den Werth der Bücher ist hie und da wohl zu leidenschaftlich, überall jedoch sehr freimüthig, nur manchmal zu einseitig geurtheilt. So kann der Verfasser über

Brown und diejenigen Schriftsteller, die seiner Theorie anhängen, nicht hart genug urtheilen. Von Hufeland dagegen wird fast alles unbedingt gelobt, ohngeachtet seine Schriften doch bei weitem noch nicht das Non plus ultra medizinischer Weisheit sind. Auch von Tode u. m. wird oft zu günstig geurtheilt. Die Jare der Erscheinung der Bücher sind fast überall genau angegeben, Rezensionen sehr sorgfältig und oft in Menge aufgezeichnet; historische und biografische Anmerkungen kommen blos in dem Abschnitte vor, der die alte und neuere allgemeine medizinische Literatur faßt, und sind gröstentheils genau und richtig. Die auf dem Titel erwähnten andern Anmerkungen bestehen gröstentheils in Herzenserleichterungen über Gegenstände aus der medizinischen Literatur, Theorie und Praxis, in dem gewohnten, mehr als graden und offenen, oft sehr bittern Tone des Verfassers. Daß sich, anstatt einer vollständigen Angabe des Titels, so oft blos die Namen der Gelehrten, die über den Gegenstand geschrieben haben, finden, läßt sich in einem zum ersten Ankauf und zum Unterrichte in der medizinischen Literatur bestimmten Handbuche nicht entschuldigen. Zuweilen schienen dem Rezens. einige Schriften am unrechten Orte aufgeführt,

hie und da auch einige wichtige Schriften übergangen zu sein, z. E. S. 73. Anshel und Himly gehören zu den fisiolog-pathalogischen Schriftstellern. — In dem Artikel: Kriegs-Arznei-Wissenschaft, fehlt unter andern: Thedens Unterricht ꝛc. der an Kürze, Zwekmässigkeit ꝛc. seines gleichen sucht. S. 240 f. Boerhavens, Stahls, Fr. Hofmanns, Browns ꝛc. Schriften gehören nicht zu den Encyklopädien, sondern zu den theoretisch-praktischen Systemen u. s. f. Rezensent wäre im Stande, noch eine Menge Verbesserungen und Zusäze anzubringen, wenn dieses nicht ein gar zu fremdartiger Gegenstand für unsre Zeitschrift wäre, für welche diese Anzeige gnügt, die freilich nicht ohne alle Belege gegeben werden dürfte.

D. Knebel.

III. Nachrichten von auswärts verstorbenen Oberlausizern.

Leipzig. — Am 24. März d. J. verstarb Herr Christian Gottlieb Geyser, Mitglied der Dresdner Kunstakademie, wie auch unserer Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften, nnd nebst Herrn Johann Frie-

drich Bause, Kupferstecher bei der Zeichnungs-Malerei- und Architektur-Akademie in Leipzig. Er war 1742 den 20. August zu Görliz geboren, woselbst sein Vater, M. Gottfried Geyser, s. Otto Lexik. der Oberl. Schriftst. und K., I. S. 479, Ordinarius an der Dreifaltigkeitskirche war; studirte auf dem dasigen Gimnasio, und nachher in Leipzig die Rechtswissenschaft, (wo er auch noch als Percipient des Sylversteinischen Stipendiums eine Rede: de amabili Juris naturae facie, beneficentiae libertatisque commendatione maxime conspicua, hielt.) Verlies aber diese Wissenschaft bald, und widmete sich der Kunst, die bei der damals neu errichteten Kunstakademie, unter Friedrich Adam Ösers Direktion, den jungen Freunden derselben eine vortheilhaftere Richtung gab. Er vervollkommnete sich auch daselbst so, daß er, seit dem Jare 1768, ungetheilten Beifall genos. Huber und Rost, in ihrem Handbuche für Kunstliebhaber und Sammler über die vorn. Kupferstecher und ihre Werke, (Zürich, 1796. 8.) behaupten (S. 266, im 2. Bande,) daß schon damals die Anzahl seiner Portraite, Vignetten und anderer gröserer und kleinerer Blätter weit über 2000 Stüke zu rechnen sei, und noch immer vermehrt werde. Ein vollständiges

Verzeichnis davon zu liefern würde schwer fallen, Herr Pastor Otto in s. Lexik. der Oberl. Schriftsteller und Künstler hat, 1 Theil, S. 468 u. f., einen Versuch gemacht. Seit mehrern Jaren wohnte er stets auf einem sich erkauften Landguthe zu Euderitzsch, einem Dorfe nicht weit von Leipzig, hier war es auch, wo er sein Ende fand. Denn da er schon im vorigen Jare einen Anfall vom Schlagflusse an seiner rechten Hand erlitt, der ihn zu seinen Künstlerarbeiten unfähig machte, und er sich ganz dem ökonomischen Fache (denn sein thätiger Geist konnte nicht ruhen,) widmete, auch zu dem Ende am 23. März d. J. früh ausgieng, um Baumaterialien zu einem in seinem Gute neu aufzuführendem Gebäude zu bestellen, so geschah es, daß bei seiner den Nachmittag darauf unternommenen Rükreise, wo er auch noch bekannte Freunde unterwegens besucht hatte, ihn ein Rükfall vom Schlage traf, welchen weder er noch seine Freunde merkten. Es trat nämlich eine Gedächtnisabwesenheit ein, er konnte den Weg nach seinem Gute nicht finden, irrte in der Dämmerung auf den Feldern herum, nnd kam endlich nach Gohlis, welches er für sein Dorf hielt, ob es gleich weit näher nach Leipzig zu liegt, als das seinige. Hier nahm er sich, nachdem man erst lan-

ge zugebracht hatte, um ihm seinen Irrthum auszureden, einen Boten mit, den er aber, als ihm dieser seine Wohnung von weitem zeigte, ablohnte, weil er sich nun selbst finden könnte. Diesemohngeachtet verirrte er sich wieder, und seine trostlose Familie, die ihn die ganze Nacht erwartet und gesucht hatte, fand ihn auf einem Reine sizend, auf seinen Stok gestüzt, tod.

Aus seiner ersten Ehe leben noch 2 Kinder, ein Sohn, Friedrich Christian, von seinem Vater zur Kunst gebildet, nunmehro schon durch eigene brav gearbeitete Stüke bekannt, (Von beiden, Vater und Sohn, und ihren Arbeiten s. auch Catalogue raisonné du Cabinet d' estampes de feu Monsieur Winckler etc. p. Mich. Huber, Tom. I. p. 285 etc.) und eine an den hiesigen thätigen Kunsthändler, Herrn Pfarr, verheirathete Tochter, Friederike Henriette. Aus seiner zweiten, im Jare 1788, den 29. Novemb. mit der jüngsten Tochter des verstorbenen Prof. Öser, Johanne Juliane Wilhelmine, die unter dem Namen: die Strikerin unser Hause in seine vorzüglichen Kunstwerke mit aufgenommen hat, seiner hinterlassenen Wittwe vollzogenen Ehe, ist ein 14järiger Sohn: Willhelm Gottlieb vorhanden.

Unter Geysers leztern Werke möchte wenigstens, nach Ecks gel. Tageb. 1802, S. 144, die Nachtmalfeier Jesu zu rechnen sein; es ist das von Öser gefertigte in der Katholischen Kirche zu Leipzig befindliche Altarblatt.

Leipzig. — Am 12. Mai d. J. starb an einem Schlagflusse Herrr Daniel Gottlob Conrad. Er war geboren zu Lauban, den 9. Jul. 1738, studirte daselbst und in Leipzig, wo er 1771 disputirte, und nachher als Advokat praktizirte. Im Jare 1772 ward er bei der damals auf das höchste gestiegenen Theurung und von dem hiesigen Magistrate desfalls angeordneten Armen-Anstalt als Registrator verpflichtet, wo er bis 1777 blieb, da er das Aktuariat bei der Oberstadtschreiberei erhielt. Durch das im Jare 1790 erfolgte Absterben des Stadtschreibers Meisner trat er in dessen Stelle ein, in welcher er auch, auf seinen Lehnstuhl sizend, indem er eine Pfeife Tabak rauchte, ohne einige vorherige Anwandlung irgend eines Zufalls, plözlich starb. Er war ein redlicher rechtschaffener Mann, der von allen Patrioten bedauert ward.

— Laut Nachrichten aus Rom hat die Mahlerkunst am 31. Mai d. J., an einem un-

serer Landsleute, einen talentvollen, sehr geschäzten jungen Künstler verloren. Es ist nämlich: Franz Peter Paul Gareis, welcher nach einem fast zweijärigen Aufenthalte zu Paris, welchen er mit seltenem Fleise zu seiner Ausbildung benuzt hatte, hier sehr krank ankam, und am siebenden Tage im 27. Jare seines Alters, durch das Flekfieber, hinweggeraft wurde. Die treue Vorsorge des geschicktesten römischen Arztes, Sgr. Lebi, den ihm der preussische Gesandte, Herr von Humboldt, als welchem der unglükliche junge Mann empfohlen war, gleich nach seiner Ankunft zugesandt, und die zärtlichste Pflege seiner braven Landsleute und Kunstbrüder Rösler, welcher mit ihm von Paris kam, und Graf, den er fand, konnte ihn nicht retten. Seine Freunde bedauren seinen Verlust um so inniger, da er, ausser seinem ausgezeichneten Kunstitalente, auch einen sehr edlen Karakter, und in Sitte und Wesen die reinste Kindlichkeit hatte.

Er war am 28. Juni 1775 zu Marienthal geboren, und der Sohn eines daselbst auf der sogenannten Herrschaftlichen Freiheit wohnenden Häuslers und Tischlermeisters Johann Gareis, und Frau Johannen geb. Fischerin. Er kam 1792 nach Dresden, und war daselbst ein Schüler des verstorbenen Direktors Casa-

nova. — Er starb als Bräutigam, und erhielt sein Begräbnis zu Rom, ohnweit der Piramide des Cestius; während seiner Reise wies er die ihm von der Dresdner Akademie verwilligte Besoldung seinem daselbst die Handlung erlernendem Bruder zur Unterstüzung an. Ein Verzeichnis seiner gelieferten Kunstarbeiten findet man in Otto's Lexik., I. Bande, Suppl. S. 672, und III. Bd., Nachtrag, S. 694.

IV. An den Queis

am denkwürdigen 16ten Juli 1803.

Warum ergrimmst du, des stolzen Gebirges Sohn;
Stürzest daher mit brausendem Ungestüm;
Drohst mit deinen reissenden Fluthen,
Schreklicher Quissus! Verwüstung und Jammer?

Gierig verschlingst du des Dürftigen Eigenthum;
Dringst in des Nachbars friedliche Wohnung ein;
Nimmst mit frechen räub'rischen Händen,
Schaukelst es scherzend auf wogenden Wellen.

Bebend erhoben, beim rauschenden Morgengruß
Der Gefährten des Stroms, die Bewohner sich,
Sahn bestürzt das Wogengedränge,
Hörten den Donner im rollenden Einklang.

Plözlich erschienst du, dem tobenden Meere gleich;
Breitetest straks die wäßrigen Flügel aus:
Bald verschwanden Fluren und Saaten,
Weit umher sah man zerstörende Fluthen.

Wohin dein Lauf ging, da folgte Verwüstung nach;
Ach, du führtest so Vieler Eigenthum fort,
Warfst es bald in des Abgrunds Tiefe,
Wiegtest es bald auf der Spize der Wellen!

Wehmuthsvoll standen die Uferbewohner da;
Blikten betrübt den schwimmenden Güthern nach,
Und ein banges Warten der Dinge
Füllte die Herzen mit schmerzlicher Ahnung.

Immer noch tosten die fluthenden Wogen
fort;
Wühlten ergrimmt des Perlengrunds Tiefen
auf;
Doch, jezt sprach der Wellengebieter:
„Eilet nun wieder ins friedliche Bette!“

Kehre zurük, du — des stolzen Gebirges
Sohn,
Kehre zu deinen vorigen Ufern heim;
Schone künftig Häuser und Saaten,
Ströme nun ruhig im lachenden Thale!

Pastor Brückner.

V. Heuraten.

Bischofswerda. — Am 26ten Mai ermählte sich der Herr Karl Heinrich Ferdinand von Zehmen, Kurfürstl. Sächs. Oberhofgerichtsassessor in Leipzig, mit Fräulein Caroline, Tochter des Herrn Lieutenants und hiesigen Zolleinnehmers von Beeren.

Löbau. — Am 26ten April verehelichte sich der hiesige Stadtchirurgus, Herr Hein-

rich Traugott Kotte, mit Jgfr. Christiane Henriette, des Rathsdieners, Christian Lißkes, Tochter.

— Den 28. Juni, der hiesige Kollaborator, Herr M. Christian Traugott Limmer, mit Demois. Karoline Henriette, des Herrn Pastors in Bischdorf, M. Schmidts, ältesten Tochter.

Bernstadt. — Den 13ten Junius geschah die Verbindung des hiesigen Herrn Diakonus, Johann Christian Kloß, mit Demois. Christiane Charlotte geb. Pfeiffer aus Zittau. Bei dieser Gelegenheit überreichten ihm einige seiner Freunde eine Schrift: Biografische - Litterarische Nachricht von 24 Stadtschullehrern und Predigern, die den Geschlechtsnamen Kloß führen. (Der Verfasser ist unser verehrtes Mitglied, Herr Pastor Otto in Friedersdorf.

Daubitz. — Am 14. Junius, der Herr Premierlieutenant und Adjutant im Regimente Prinz Klemens Chev. leg., Friedrich Wilhelm

Heinrich von Röder, mit Fräulein Louise Wilhelmine von Veltheim.

Zittau. — Den 21. Juni der hiesige Herr Konrektor, M. Johann Gottfried Kneschke, mit Demoiselle Christiane Juliane Acoluth. Zu welcher Feierlichkeit ihm die Zuhörer der ersten Klasse, durch den Chor-Adjunkt, T. L. Krug, ein Gratulationsgedicht überreichten.

Luckau in d. N. L. — Am 19. Juli der hiesige ausübende Arzt, Herr D. Christian Friedrich August Schröer mit Demois. Willhelmine Franziska Adolphine Jenichin.

Lauban. — Am 12 Juni der hiesige Kaufmann, Herr Daniel Gottlieb Gleißberg, mit Demois. Julianen Sophien, Hrn. Johann Gottfried Beckerts, dritten Lehrers am Lizeo, zweiten Tochter.

Horka bei Niesky. — Am 28. Juli Herr Johann Jeremias, Diakonus zu Klix, mit Fräulein Elenora Amalie Konstantina von Schulz.

Geibsdorf bei Lauban. — Am 15. Jul. verband sich der hiesige Pastor Herr Heinrich Göbel, zu Mühlberg mit Demois. Caroline geborne Fließbach.

Löbau. — Den 8. August Herr Advok. Karl Benjamin Schöbel mit des hiesigen Herrn Accis-Visitators, Dettmeyers, Tochter.

— D. 21. Aug. der hiesige Kaufmann Herr Karl August Görner, mit Jgfr. Johanne Christiane Bernhardtin.

— D. 30. Aug., der Bruder des vorhergehenden, Herr Kaufmann Karl Samuel Görner, mit Demois. Charlotte Amalie des ehemaligen hiesigen Kantors Herrn Hildebrands nachgelassenen Tochter.

— Den 3. Okt. Herr Johann Konrad Hübner, vierter Schulkollege und Kantor, mit Demois. Christiane Friederike, ältesten Tochter des Herrn Chirurgus Möller.

Friedersdorf bei der Landskrone. — Am 18. Sept. Herr Gottlieb Friedrich

Otto, dasiger Pastor, mit Frau Auguste Karoline verw. Fleischer, geb. Bucher, aus Dresden. Acht benachbarte Prediger gaben dem Herrn Bräutigam ihre freundschaftliche Theilnahme durch eine überreichte Gelegenheitsschrift zu erkennen: Beitrag zur evangelischen Predigergeschichte in den Sechsstädten der Oberlausitz; erste Hälfte. 43 S. in 8.

VI. Geburten.

Lauban. — Am 15. Juli Frau Johanne Christiane, geborne Bekertin, G. Herr Friedrich Immanuel Klette, hiesiger Rathskanzellist, eine Tochter: Karoline Emilie.

Budissin. — Den 12. Septbr. Frau Christiane Friederike geb. Tietze, G. Herr Reinhold Friedrich Ernst Heinrich von Schierbrand, Premierlieutenant im Freihl. von Niesemeuschelschen Infanterieregimente, eine Tochter: Marie Pauline.

VII. Akademische Promotion.

Leipzig. — Am 24 Januar d. J. erlangte der Baccalaur. Medic. Herr Johann Ludwig J. Wolf aus Hauswalde, ohnfern Bischofswerde, die medizinische Doktorwürde, nach vorher vertheidigter von ihm selbst geschriebenen Dissertatio: de exploratione orificii uteri gravidi, signis saepe dubiis stipata. praes. D. Traug. Chr. Aug. Vogt.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

November. Eilftes Stük.

I.

Zur Geschichte der anstekenden Seuchen, die seit einigen Jaren verschiednen Orten in der Oberlausiz zugebracht wurden, und Mittheilung eines neuen Hülfsmittels gegen die Anstekung der Krankheiten, zur wirklichen Verhütung und gänzlichen Tilgung derselben.

Eine Beilage zu der authentischen Nachricht ꝛc. vom Herrn D. Treutler in Budissin. N. Laus. Mon. Schrift, 1803. Junius, S. 326 ff.

Daß in magnis et voluisse sat est, gehört mit zu den festeingewurzelten Unvollkommenheiten unsrer Welt voll Mängel und Gebrechen. Dies hat jeder thätige Menschenfreund erfahren, der im kosmopolitischen Eifer, oder gerührt durch das Ungemach seiner hilflosen Brüder, Hand ans Werk der Unterstüzung Leidender legte, so bald er über den beschränkten Wirkungskreis hinausgehen wollte, den er mit seiner eignen Kraft und Thätigkeit zu umspannen im Stande, dessen Ausfüllung ganz von seinem eignen Willen abhängig ist; so bald er verlangt, daß das eigne, kleinliche, fast überall nur eingebildete Interesse des Einzelnen, dem wahren Gemeinwohl, ich will nicht sagen aufgeopfert werden, sondern nur nachstehen, auf dieses begründet werden soll. Wenn man den Gründen dieser Erfahrungen nachspürt; wenn es gelingt, diese Gründe aufzufinden; dann: — — doch nein, auch dann gehört nicht viel dazu, immer noch menschenfreundlich gesinnt zu bleiben, noch für das Beste des Ganzen, nicht für den Vortheil unsrer Person zu arbeiten. Bei einem Herzen voll wahrer Menschenliebe, voll Duldung und Nachsicht gegen Strauchelnde, voll Hofnung auf bessre Zeiten, voll Muth und männlicher Standhaftigkeit an

ihrem Herbeikommen mit arbeiten zu helfen, — ermüden keine Hindernisse. Der Enthusiasmus, der fast immer so wenig Dauer verspricht, verwandelt sich in beharrliche Thätigkeit; wir dürfen nun nicht erst durch Schaden klug werden, sondern handeln nach behutsamen vorsichtigen Erfahrungen, nach geläuterten Grundsäzen, die uns sorgfältige Prüfung und ernstes Denken gaben, handeln vom Anfang an ohne Unterbrechung, bis der verfolgte Zwek erreicht ist, vernünftig. Was anfänglich Hinderniß zu sein schien, zeigt sich dann — ich gebe gern zu, in sehr vielen Fällen nur negativ — als Beförderungsmittel unsrer guten Absicht.

Ich will hier nicht alle Gedanken und Betrachtungen niederschreiben, die ein im sechsten Stük unsrer Neuen Laus. Monatsschrift *) befindlicher Aufsaz des Herrn D. Treutler, mit Zusaz des Herrn Domherrn von Nostiz, veranlaste; ich will blos das gute Werk der Verbesserung der sehr unvollkommnen Medicinal-Polizei unsers Landes, das beyde zu unterstüzen suchten, auch nach meinen Kräften fördern, und zu diesem Behufe zuerst einige ähnliche Erfahrungen bekannt machen, dann eine Entdekung, die auf

*) 1803. Nr. 2. S. 326 — 343.

den behandelten Gegenstand vollen Bezug hat, mittheilen. Sie sollte mit keinem geringern Eifer, wenigstens von Seiten der Ärzte, verbreitet werden, als der Eifer war, den man der Kuhpokenimpfung schenkte.

Nicht nur zweimal, *) wie der Verfasser des angezogenen Aufsazes, sondern bereits nicht weniger als viermal, habe ich seit dem Jare 1800 durch Landstreicher das anstekende **) Nervenfieber in meinem medizinisch-praktischen Sprengel entstehen sehen.

Das leztemal wurde es zu keiner allgemeinen Seuche, obschon die Veranlassung dazu und die Gefahr so wenig fehlte, als in den übrigen Fällen. Ein liederlicher Kerl, der als Soldat in sächsischen Diensten während des Urlaubs bei dem Herrn seines Aufenthaltsorts zu stehlen sich einfallen ließ, lief nun aus Furcht vor Strafe davon, und nahm sein Quartier

*) N. Laus. MSchr. a. a. O. S. 342.

**) wirklich anstekend, nicht epidemisch. Ich würde auch die Klixer Seuche zu den anstekenden, nicht zu den epidemischen Krankheiten zählen. Und grade gegen die ersten kann die Polizei viel mehr, und etwas sehr zuverlässiges und gewisses ausrichten.

wahrscheinlich im benachbarten Böhmen. Er besucht einige Zeit nach seiner Entweichung seine an jenem Orte wohnenden Ältern, bei denen er krank und elend ankommt. Hier wird er heimlich beides verpflegt und medizinisch behandelt, stekt seine Mutter, den Apotheker, der ihn, in Ermangelung eines Arztes, besorgte, eine Wartefrau, einen Hausfreund, und noch ein Frauenzimmer, wenn ich nicht irre, seine Schwester, unmittelbar und mittelbar an, wird für seine Person zwar wieder hergestellt und kommt wieder davon, macht aber diesen Ort um drei Menschen ärmer, die durch ihn ein mit Peteschen begleitetes Nervenfieber erhielten und starben. Zu bedauern ists, daß der sorgsame Arzt, gleichsam für seine Pflichtliebe, die ihn den Kranken nicht als Verbrecher, sondern als leidenden Menschen betrachten hieß, zum Opfer wurde.

Zweimal ereignete sich der gleiche Vorfall, in einem sehr kurzen Zwischenraume, in einigen Dörfern des Görlizischen Kreises, die in der Nähe des Queisses unterhalb Lauban liegen. Beidemal entstanden allgemeine Seuchen von Nervenfiebern, die, im Betreff der Krankenzahl, als sehr beträchtlich gelten können, wenn auch die Mortalität dabei nicht so ausnehmend gros war. Indessen fielen doch einige Opfer, und

wenn die Jareszeit und Witterung das Gedeihen der Epidemie eben so sehr begünstigt hätte, wie es in Klix *) geschah, so würde hier nicht blos von vielen Kranken, sondern auch von mehrern Leichen die Rede sein. Beidemal wuste man die Quellen der Seuchen gehörig nachzuweisen.

Die erste der gedachten Epidemien machte ein sehr allgemeines Aufsehen, und ist gewiß allen meinen Lesern bekannt, da sie das Gericht in der ganzen Provinz ausgebreitet, ja über die Grenzen derselben, bis ins benachbarte Schlesien **) gebracht hat.

*) Laus. MS. a. a. O. S. 331.

**) Kammern, Sanitätskollegien, öffentlich angestellte und Privatärzte zogen über diese Seuche Erkundigungen ein. Man hatte sie als die wahre Pest geschildert, und durch sie Görliz schon halb entvölkert werden lassen. Ich bedaure recht sehr, daß ich einige Briefe von Ärzten aus Schlesien, die bei mir zufragten, nicht zur Hand habe, um diese Anekdote gehörig belegen zu können. Es erhellet daraus unter andern, daß die Medizinalpolizei bei unsern Nachbarn, die doch gar nicht zu den

Die Leipziger oder Breßlauer Strase, eine von den Hauptstrasen des teutschen Reichs, läuft durch die Oberlausiz der Länge nach.

vorzüglichsten und besten gehört, und immer noch unvollkommen genug ist, doch thätiger in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten ist, als wir es bei uns zu sehen gewohnt sind. Das ist nicht grade die Schuld der Ortsobrigkeit und des sogenannten Phisikus, wenigstens möchte ich in Rüksicht unsrer Provinz meine Äusserung nicht missgedeutet wissen. Wo die Schuld liegt, weis ich recht gut, — so schmeichle ich mir —; aber dis anzugeben, fühle ich in diesem Augenblike eben so wenig Beruf, als ich Zeit und Ort zwekmässig finde. Ich entwarf damals schon den Plan zu einer Untersuchung über die Pflichten der *Staats- und Gesundheits-Beamten gegen ihre an anstekenden und allgemeinen Seuchen krank daniederliegenden Mitbürger*, und beschäftigte mich viel mit diesen Untersuchungen, sie müssen aber so lange zurük gehalten werden, bis meine Kenntniß der politischen

Man kann beinahe sagen, daß auf dieser Strase damals kein Dorf frei war, wenigstens hatte die Seuche die mehrsten Wirthshäuser der Dorfschaften inne. Ein angeblich kaiserlicher Deserteur, der mit seiner Familie nach Schlesien wollte, verbreitete diese Seuche auf einem Striche von acht teutschen Meilen. Dann sezte — nicht eine gute Polizei, sondern ein willkommner Tod des Verderbers dem Verderben das Ziel. Er starb in Hohkirch bei Görliz, (drei Stunden von hier, auf der Strase nach Breslau,) in welchem Dorfe auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Pazienten zusammen kam. Die Geschichte ist in sehr vielen Beziehungen sehr lehrreich, kann aber hier

Verhältnisse der Menschen, unter denen ich lebe, so weit gediehen ist, daß ich nicht blos ins Blaue hinein, oberflächliche, sondern aus der Lage der Sachen geschöpfte, ganz dafür passende, bestimmte, bis ins kleinste Detail eingehende Vorschläge mitzutheilen im Stande bin. Ich bitte wegen dieser Abschweifung um Verzeihung. Sie ist nicht ohne Absicht niedergeschrieben, ist an meine Kollegen gerichtet, zu welchem Behufe — wird ihnen nicht verborgen sein.

keinen Plaz finden, vorzüglich weil ich die Erzählung nicht ganz vollständig zu liefern im Stande bin, die Ortschaften nicht alle weis, in den sich Pazienten fanden, die Anzahl der Pazienten in jeder Ortschaft und überhaupt nicht kenne, und besonders den in Hohkirch begrabnen Unglüksbringer nicht selbst gesehen habe. *)

So viel muß ich noch beifügen, daß, mit sehr wenigen Ausnahmen, alle Pazienten, von Rothkretscham bis Hohkirch, von denen doch einige starben, durch wirkliche Ärzte besorgt wurden, welches zum Theil auf Betrieb der Polizei geschah. Dis ist lobenswerth; nur wären Bemühungen, solche Seuchen in der ersten Quelle zu erstiken, oder überhaupt gar nicht zu veranlassen, noch viel verdienstlicher. Leider sind diese nicht leicht das Werk einer einzigen Ortschaft, sondern nur durch Verständnisse vieler mit einander, durch zwekmäsige allgemeine polizeiliche Geseze, und genaue Befolgung derselben, ohne Ausnahme möglich. Diese scheinen aber immer mehr zum Be-

*) In medizinischer Hinsicht enthalten die medizinischen Annalen d. J. 1800. April, S. 399 — 401. einige Nachrichten von dieser Seuche.

dürfnisse zu werden, da sich seit einigen Jaren das Nervenfieber mehr, als man es zuvor beobachtet hat, bei uns aufhält, und man doch nicht ganz in Abrede sein kann, daß Epidemien, wie die angeführten, etwas dazu beitragen. Die Anstekung kann man als unzubezweifelnd ansehen. Daß der anstekende Stof nicht gar zu flüchtig ist, und sich ohne Nachtheil seiner Wirksamkeit recht weit transportiren läßt, davon weis ich einige Beispiele; eben so davon, daß er in grosen Dorfschaften doch nur einzelne Menschen ergreift, und dann weiter wandert; auch daß er sich auf seinen Wanderungen nicht grade übereilt; endlich daß er durch Menschen fortgepflanzt werden kann, denen er weiter nichts an hat, die frei bleiben, aber die Krankheit von einem Orte zum andern tragen. Aus diesen nur obenhin angegebenen Thatsachen läßt sich die Möglichkeit meiner geäusserten Vermuthung einigermasen begreifen. Sie würde noch mehr erhellen, wenn ich jene Thatsachen ausführlicher betrachten, zergliedern, mit anderweitigen Erfahrungen vergleichen wollte. Allein ich habe nicht den Zwek, eine medizinische Abhandlung zu schreiben; — die Aufmerksamkeit, besonders der Polizei, zu reizen, wird das, was ich geschrieben habe, wohl hinlänglich sein.

Ich eile, meine Leser mit der medizinischen Entdekung bekannt zu machen, für die ich Aufmerksamkeit zu gewinnen, schon oben versuchte. Sie verdient dieselbe im höchsten Grade, da sie nichts geringeres betrift, als ein Mittel, durch das wir in den Stand gesezt sind, mörderische Seuchen, die wie die so eben genannten epidemischen Nerven- und Petechialfieber, zuweilen ungeheure Verwüstungen anrichten, zu hemmen, ihren Fortschritten zu begegnen, sie zu tilgen, die Gesunden zu verwahren, die Wärter der Kranken zu sichern, die Kranken selbst — wenigstens sehr oft — aus dem Rachen des Todes zu reissen. Das Mittel hat bereits seit mehrern Jaren seine Wunderkräfte auf dem Lande und zur See, in Städten und Dörfern, in Gefängnissen, Spitälern und Privathäusern, mit einem Worte, überall, wo sich die anstekenden, sogenannten fauligten und nervösen Fieber, selbst als die fürchterlichsten und höchst mörderischen Seuchen zeigten, bewiesen; man sollte keinen Augenblik zaudern, davon Gebrauch zu machen, und doch — in unsrer Provinz — ich zweifle sehr, daß alle Ärzte nur historisch bekannt damit sind. — Wäre dis aber auch, es verdient, allgemein bekannt zu werden; und so soll man die Mit-

theilung an dieser Stelle — mir weiter nicht danken, aber doch entschuldigen.

Es sind die Räucherungen mit Salzsäure, die der französische Arzt und Chemiker, Güyton-Morveau, die Räucherungen mit Salpetersäure, die der englische Arzt Smyth empfohlen, die mit ihnen und auf ihre Empfehlung sehr viele andre Ärzte mit dem grösten Nuzen angewendet haben, die, unter andern und vielen Fällen, nur eines der merkwürdigsten zu gedenken, jener pestilenzialischen Seuche, welche vor einigen Jaren das südwestliche Spanien verheerte, und gleich einem Würgengel, oft über die Hälfte der Einwohner eines Orts mordete, besonders in Sevilla Gränzen sezte, da alle Kunst erschöpft, alle bekannten Hilfsmittel vergeblich aufgeboten worden, und einige der gesegnetesten, blühendsten, fruchtbarsten Gegenden Europens in Gefahr waren, in menschenleere Einöden verwandelt zu werden. *)

*) Alle Leser werden sich an diese fürchterliche Seuche erinnern. Schon die Schilderungen, die in politischen Zeitungsblättern mitgetheilt wurden, erregten Grausen und Furcht. — Ein ähnliches Schiksal erfuhr Genua, schon während der Be-

Auf theoretische Untersuchungen über die Wirkungsart der Räucherungen, über die Vorzüge der einen vor der andern, ꝛc. ꝛc. kann

lagerung, die Massena aushielt, noch mehr aber gleich nachher; und auch hier halfen die Räucherungen einzig und allein aus. — Wie weit das Zutrauen ging, das man in Spanien auf diese Räucherungen sezte, beweist die Anekdote von dem spanischen Arzte, Miguel Cabanellas, die ich hier kürzlich erzählen will, ohne ihre Ächtheit weder zu verbürgen, noch in Zweifel zu ziehen. Der Vorgänger des D. Cabanellas, (er wurde nämlich zum Pestarzte in Sevilla ernannt, Fisico comissionado para la inspeccion y curacion de la peste occurrida en Sevilla,) D. Sarrais, starb an der Krankheit. C. nahm den Oberrock, in den sich S. während der Krankheit gehüllet, in dem er heftig geschwizt, gebrochen, gelitten hatte und gestorben war, den er bis an seinen Tod nicht vom Leibe gebracht hatte, sezte diesen Rock zwei Tage nach einander, zuerst einer Räucherung mit Schwefel, dann mit Sal-

man sich hier nicht einlassen. Ich gebe nur noch an, wie diese Räucherungen vorgenommen werden müssen, und folge in dieser Angabe ganz genau den neusten Morveauschen Vorschriften.

Für ein Zimmer, das zehn Schuh hoch, lang und tief ist, oder den Raum von tausend Kubikschuhen fasset, nimmt man funfzehn Grammen (d. i. fast so viel, als ein Loth Apothekergewicht) starke Schwefelsäure, und eben so viel Salpeter. Zuerst wird die Schwefelsäure in ein gläsernes oder porzellänes Geschirre gethan, dann der Salpeter hineingeworfen, und das Gemenge öfters mit einem gläsernen Stabe umgerührt. Auf diese Art entwikelt sich die reine Salpetersäure in Gasgestalt, oder als ein Dampf, den man mit den Sinnen empfindet, vorzüglich schmekt und riecht, und dieser Dampf ist das Schuzmittel gegen die pestartigen Seuchen. Die Schwefelsäure, die zum

petersäure aus, schlief nun eine Nacht auf diesem Rocke, zog ihn am folgenden Morgen an, ging aus, und lief sich warm darin bis zum Schweisse, gab ihn nun einem Bettler, der sich dessen als Bettdecke bediente, und beide Versuchemacher blieben dennoch völlig gesund.

Behuf der Austreibung der Salpetersäure angewendet wird, muß so konzentrirt [1]) sein, daß ihr spezifisches Gewicht ist = 1, 7. d. h. sie muß um $\frac{7}{10}$ Theile schwerer sein, als das Wasser, das den ähnlichen Raum füllt, oder ein Glas, das zehn Quentchen reines Wasser faßt, muß, mit Vitriolsäure angefüllt, 17 Quentchen von dieser aufnehmen. Um nicht anstatt der lichten salpetersauren Dämpfe, rothe salpetrigtsaure, für die Gesundheit sehr nachtheilige, zu entwikeln, muß man die zu den Räucherungen bestimmte Schwefelsäure nicht erwärmen, sondern die Entwikelung in der gemeinen Temperatur der Luft und Säure geschehen lassen. Auch darf man, um zu große Erhizung der beiden Bestandtheile zu verhüten, da hierdurch auch jene rothen Dämpfe erzeugt werden, in solchen Fällen, wo größere Zimmer ausgeräuchert werden sollen, nicht die doppelte Quantität der einzelnen Bestandtheile in eine Schale bringen, sondern mehrere Schalen zu gleicher Zeit bereiten. Für eine Schale ist die oben angegebne Menge gerade ausreichend, um nicht statt eines hilfreichen, wohlthätigen Gases einen schädlichen Dampf zu bereiten.

Mit der Salzsäure hat es in Rüksicht auf diesen Punkt weniger zu bedeuten. [2]) Sie

erlaubt nicht nur eine Erhöhung der Temperatur, sondern auch ein viel größeres Gemenge in der nämlichen Schale, ja sie erfordert zur Beförderung der Gasbildung, wegen ihrer nähern Verwandschaft zu dem Laugensalze, mit dem sie das Kochsalz bildet, eine etwas erhöhte Temperatur. Man sezt also die Glasschale mit der Schwefelsäure in einen auf dem Stubenofen stehenden, oder mit Hülfe des Feuers auf andre Art erwärmten Topf mit feinen Sande, und wirft in dieselbe nach und nach feinzerriebnes Kochsalz hinein. Auf ein Loth Schwefelsäure (auf funfzehn Grammen) nimmt man fünf Quentchen vom Küchensalze, (eigentlich sind 19 Grammen vorgeschrieben, also nicht volle fünf Quentchen, den Gramme ohngefehr zu funfzehn Gran und vier Fünftheile, nach teutschem Apothekergewichte gerechnet.) Man unterhält die Dämpfe, wenn sie nachlassen und sparsamer emporsteigen, wie oben bei der Salpetersäure durch Umrühren des Gemenges mit einem gläsernen Stabe.

Diese Räucherungen können auch in noch geringern Mengen, als hier vorgeschrieben worden sind, zur Luftreinigung von solchen Zimmern dienen, zu welchen man der freien Luft keinen Zugang verschaffen kann. Bei Privatwohnungen ist dis nun nicht leicht der Fall;

aber öfters bei öffentlichen Gebäuden, z. B. bei Kirchen, die an und für sich schon übel gelegen sind, das Öfnen der Fenster nicht gestatten, vermittelst schlecht angelegter, oder zu geringer Menge von Thüren keinen Luftzug erlauben, die faulende Leichname, stehendes Wasser in Brunnen enthalten, auf feuchten Boden liegen ꝛc. ꝛc. ferner ganz besonders in den Gefängnissen, aus denen nicht selten alle reine Luft gleichsam proscribirt ist, die im Ganzen oder in ihren einzelnen Partheieen, oft bei den besten Vorrichtungen, durchaus gar nicht mit reiner Luft versehen werden können, — ferner in Krankenhäusern ꝛc. ꝛc. In solchen Fällen, und wo es auf Reinigung sehr großer Säle und ganzer Gebäude abgesehen ist, kann man der Salzsäure, als der wohlfeilern, den Vorzug geben. Ihre Kraft zur Tilgung des Anstekungsstoffes ist nicht geringer, als bei der Salpetersäure; indessen hat diese einige andre kleine Vortheile, die ihr zum Gebrauch in kleinern Wohnungen den Vorzug geben, vorausgesezt, daß man sich ihrer auf die oben angegebne vorsichtige Weise bedient. [3])

Wollen sich meine Leser ausführlicher unterrichten, so verweise ich sie vorzüglich auf die

Schrift des Güyton-Morveau, die im neunten Jare (1801) zu Paris erschien, *) in dem nämlichen Jare vom Professor Pfaff aus Kiel, in Paris unter den Augen des Verfassers übersezt wurde, **) und im 11ten Jare bereits eine n ue verbesserte Auflage erlebte. ***) Auch D. Martens in Leipzig hat eine Übersezung von der ersten Auflage besorgt, †) und einige teutsche Gelehrte haben diese Entdekungen durch Journale bekannter gemacht. ††)

*) Traité des moyens de desinfecter l'air, de prevenir la contagion et d'en arrêter les effets. 32 und 306 Seiten in 8.

**) Abhandlung von den Mitteln, die Luft zu reinigen, der Anstekung zuvor zu kommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen etc. Kopenhagen, 1802. 32 und 292 S. in 8. 1 Thlr.

***) auf 48 und 429 S. groß 8. mit des Verfassers Bildnisse.

†) Weimar, 1802. 12 gl.

††) einige gelehrte Zeitungen, z. B. die Salzburg. mediz. chirurg. — die Altenburgischen mediz. Annalen, Pfaff und Friedländer, in den

In der Pfaffschen Übersezung findet man auch, in der Vorrede des Übersezers, die hieher gehörige Literatur der Beobachtungen der englischen Ärzte 2c. Von den Beobachtungen der Spanier und Italiener theilt uns Güyton selbst das Nöthige mit.

D. Knebel.

Nachtrag.

Die freundschaftliche Kritik eines sachkundigen Freundes chemisch-phisikalischer Untersuchungen 2c. dem meine Abhandlung vor dem Abdruke zu Gesichte kam, veranlaßt mich, derselben noch einige Anmerkungen beizufügen.

1) Der Ausdruk: sie muß so konzentrirt sein, könnte auf die Idee leiten, als würde eine Schwefelsäure von diesem spezifi-

neusten Entdeckungen französ. Gelehrten, 1803. Stük 2. S. 1 fg. Göttling im chemischen Taschenbuche auf 1803. S. 70 fg. Augustin, im Archiv für die Staats-Arzneikunde, ersten Bandes erstes Stück. Berlin, 1803. S. 76 fg.

schen Gewichte, für die stärkste, die man hat, genommen. Dies ist aber nicht meine Meinung, und schon aus den phisikalischen Kompendien von Gren,*) und dem Lichtenbergischen Erxleben**) kann man das schwerere Gewicht der Schwefelsäure kennen lernen. Allein da das Gelingen der Versuche und der gute Erfolg der Räucherungen von der Genauigkeit im Nachahmen des Entdekers abhängen, und Güyton-Morveau nicht die konzentrirteste Schwefelsäure zur Entwikelung des Gases angewendet wissen will, so darf seine Vorschrift nicht über-

*) dritte Auflage, Halle 1797. 8. §. 368. S. 249. vergl. dessen sistemat. Handbuch der Chemie, 1. Theil, 2te Aufl. Halle 1794. 8. S. 301. §. 460. „das eigenthümliche Gewicht eines guten Vitriolöls ist 1,800 — — das (bei der Destillation) zulezt übergehende kann, wegen seiner mehrern Entwässerung, nach Bergmann, wohl 2,125 schwer sein ꝛc.

**) fünfte Auflage. Göttingen 1791. 8. S. 136. §. 179.

schritten, und keine stärkere Säure, als die vom vorgeschriebnen spezifischen Gewichte, genommen werden, widrigenfalls anstatt eines heilbringenden Gases, eine gänzlich unathembare, erstikende, tödliche Luft hervorgebracht werden würde.

Man muß nämlich die zur Luftreinigung und zu Tilgung kontagiöser Stoffe und Krankheiten hier empfohlne Entbindung salpetersaurer und salzsaurer Dämpfe oder Gase nicht als ein Spielwerk betrachten, das zur Befriedigung einer kleinlichen Neugierde, um nichts und wieder nichts, und weil es weiter keinen besondern chemischen Apparat erfordert, zum Vergnügen alle Augenblike wiederholt vorgenommen werden könnte. — Es ist zwar die Absicht des Verfassers, daß diese Entdekung durchgängig, nicht blos unter den Ärzten der Provinz bekannt und benuzt werden möge; aber die leichtsinnige Versuchmacherei muß er dringend widerrathen, und daher alle Personen, die Gebrauch davon machen wollen, wofern sie in Betreff chemischer Arbeiten keinen Bescheid wissen, an Ärzte und Apotheker verweisen. Die gröste Vorsicht ist besonders in Rüksicht des Wärmegra-

des anzuempfehlen, welches besonders da wird eingeschärft werden müssen, wo das Geschäft der Gasentwikelung Krankenwärtern überlassen ist, die freilich zuvor immer den Unterricht von sachkundigen Personen erhalten müssen. Am besten wird es hier wohl sein, alles Feuer von den Räucherungen zu entfernen, und das Sandbad, durch welches die Luftentwikelung befördert werden soll, nicht nur an einem ganz andern Orte des Hauses, sondern auch nicht gar zu heiß zubereiten zu lassen, ausserdem wird ungemein riskirt, und man kann die Erzeugung von den rothen salpetrigen Dämpfen, oder die so schnelle Entwikelung des nicht minder unscheinbaren salzsauern Gases, daß eine Neutralisation durch und mit dem Krankheitsstoffe Statt finden kann ꝛc. gar nicht vermeiden. In beiden Fällen ist Erstikung der Anwesenden die unausbleibliche Folge. Überhaupt passen die Räucherungen nur in Krankenzimmer, die mit Patienten an kontagiösen (anstekenden) Krankheiten, z. E. Nervenfieber, Scharlachfieber, Ruhr ꝛc. angefüllt sind, können aber nicht als allgemeine Luftverbesserungsmittel für alle Gesunde empfoh-

len werden. Was ich am Schlusse der Abhandlung von dem allgemeinen Gebrauche der Räucherungen gesagt habe, gilt daher nicht von gewöhnlichen Wohnzimmern, sondern muß auf Zucht- und Arbeitshäuser ꝛc. beschränkt werden.

²) Dieser Äusserung, meint mein kritischer Freund, würde kein Phisiker beistimmen. Ich denke aber doch alle. Dem salzsauren Gase wird ja keine absolute Unschädlichkeit zugesprochen; vielmehr ist es in gleichem Grade unathembar und erstikend, wie das salpetrigtsaure Gas. Hier ist davon eigentlich nicht die Rede, sondern von der relativen Leichtigkeit der Entbindung des einen oder des andern Gases, mittelst erhöhter Temperatur. Daß aber hier viel mehr Gefahr in Betreff des Salpeters, als des Salzes ist, wird wohl nicht bezweifelt werden können. Wenn die Vitriolsäure, durch die salpetersauern Dämpfe entbunden werden sollen, zu sehr konzentrirt genommen, in zu großer Menge benuzt, überhaupt in den Stand gesezt wird, sehr schnell den Salpeter zu zersezen; so bekömmt man gleich die rothen irrespirabeln, salpetrigt-

sauern Dämpfe, und dazu ist oft ein geringer Wärmegrad, oder ein kleines Versehen in den einzelnen Theilen und Handgriffen bei der Operazion hinreichend; eine so kleine Erhöhung des Wärmegrades, durch welchen die Entbindung des Salzsaurengases in einer Minute nur um wenige Kubikzoll befördert wird, wodurch für die Anwesenden der Nachtheil aber in der That nicht so bedeutend ist, als bei den salpetrigtsauern Dämpfen. — Übrigens sind beide, wie schon gesagt, an und für sich unathembar, daher ich meine Erinnerung nochmals wiederhole, nicht mit diesen Versuchen zu spielen, und meinen Lesern recht dringend anempfehle, sich mit der ernsthaftesten Behutsamkeit dabei zu benehmen.

3) Endlich schreibt mein kritischer Freund: „Es wäre sehr schön, wenn der Verfasser etwas über die wahrscheinlichen Ursachen einer Zersezung der Krankheitsstoffe durch die S. und S.-dämpfe gesagt, denn es haftet die Vorschrift besser, wenn man über das Warum unterrichtet ist.“ — Die Gültigkeit des Grundes will ich nicht antasten, und den

Wunsch, der in jener Äusserung enthalten ist, würde ich gern befriedigen, wenn ich meinen Lesern etwas Gewisses, wenn ich Ihnen die Wahrheit mittheilen könnte, oder mich mit Ihnen auf einem unübersehbaren Gefilde voll Hipothesen und Räsonnements, deren Grundsäze zur Zeit noch nicht gehörig konsolidirt sind, herum tummeln dürfte. Die Natur des Kontagiums ist weder durch chemische Untersuchungen, noch durch analogische Schlüsse bekannt; ob dasselbe mit unsern chemischen Mitteln in direkten Verwandschaftsgraden stehe, ob zwischeu ihm, als Contagio im kranken Menschen, oder in der nächsten Atmosphäre um den Pazienten und zwischen den salpetersauern und salzsauern Dämpfen rein chemische Verhältnisse Statt finden, und der aktive oder passive Einfluß des Dynamischen im Organismus der Kräfte des lebendigen menschlichen Körpers ganz entfernt sei, u. s. f., dies sind alles noch unaufgelöste Fragen, die eine Reihe von scharfsinnigen chemisch-pathologischen Versuchen, von den genausten Beobachtungen am Krankenbette, und sehr behutsame Schlußfolgen aus beiden voraussezen, ehe die

Hoffnung da ist, sie mit Glük und Wahrheit gelöst zu sehen. Vielleicht ist das Contagium ammoniakalischer Natur, vielleicht aber auch nicht, wenigstens nicht als Kontagium, d. h. als anstekender, vom lebenden kranken Menschen ausgehauchtwerdender und ausgehauchter Stof. Aus der vortreflichen Wirkung der sauern Dämpfe kann es weder theoretisch noch erfahrungsmäsig entschieden werden. Nur so viel ist durch Versuche, Beobachtungen und Erfahrung gewiß: daß die Säuren das Gift tilgen, daß sie es desto nachdrüklicher, kräftiger und geschwinder tilgen, je loser der Sauerstof in ihnen enthalten ist, je mehr die Entwikelung desselben, als eines gasartigen Stoffes, erleichtert wird; daß dazu die Salpeter- und Salzsäure am brauchbarsten sind; daß eine mäsige Erwärmung das Gasentbindungsgeschäfte erleichtert, eine zu schnelle und heftige Erhizung hingegen tödliche Gasarten verschaft, die an statt der Anstekung Gränzen zu sezen, alles morden, was mit ihnen gleichsam nur in Berührung kommt. Vielleicht wird durch diese heilbringenden Dämpfe nicht blos die Atmosphäre, die um den Pazienten

verbreitet ist, chemisch und materiell umgeändert; vielleicht neutralisiren die sauern Dämpfe nicht blos das kalische Contagium, und hemmen dadurch die Kraft und Wirksamkeit dieser krankmachenden Potenz, vielleicht wird auch die organische Thätigkeit des kranken Menschen, die dynamisch-chemischen Prozesse werden vielleicht umgeändert, durch welche das Contagium im Kranken entwikelt, durch die die Aufnahme des Contagiums in noch nicht kranke Körper vorbereitet, erleichtert, wirklich gemacht wird? — Die Zeit wird hierüber aufklären.

D. Knebel.

II.

Beitrag zu dem Aufsaze im Maistüke dieses Jares der lausizischen Monatsschrift, über eine im Nostizschen Geschlechts-Archive aufbewahrte Bundesfahne.

Diese Fahne wurde schon 1763, da das Geschlechtsarchiv in Ullersdorf noch nicht das war, was es jezt ist, noch unversehrt und ganz, bis auf die bemerkte runde Öfnung durch dieselbe, aufbehalten, und in diesem Zustande genau abgezeichnet. Es fragt sich nur hiebei: Wer war dieser N. v. N.? und wie kam diese Fahne nach Ullersdorf?

Nicol von Nostiz auf Cunewalde, Landesältester des Budissinischen Kreises, der 1622 von den Herren Ständen nebst einigen andern Männern aus der Provinz, an Kaiser Ferdinand II. abgesendet wurde, kann es wohl nicht sein, er hieß auch Hans Nicol, *) sondern des-

*) S. Grossers Laus. Merkwürd. Th. 1. S. 240.

sen 3ter Bruder, Nicol von Nostitz auf Nieder-Cunewalde, war es, der wahrscheinlich diese Fahne in der Schlacht auf dem weissen Berge bei Prag führte. Sein 2ter Bruder, Christoph zu Radmeritz, war im General-Pardon vom 21. Febr. 1622 mit unter denjenigen genennet, die sich dessen vor der Hand noch nicht zu erfreuen hatten. *) Nicol war schwedischer Rittmeister. **) Aber wie ist diese Fahne nach Ullersdorf gekommen? Noch vor ein paar Jaren sahe man eine Fahne in der Kirche zu Ullersdorf aufgehangen, mit folgender Aufschrift:

> Anno 1591. Jahres den 12. Iulii ist der Wohledle, Gestrenge, Veste und Manhaffte Herr Nickel von Nustitz auf Nieder-Cunewalde Rittmeister auf diese Welt gebohren worden, und den 24. Marty 1637 in Gott seelig vorschieden und den folgenden 7. May zu Görlitz christlich begraben worden.

*) S. ebendas. Th. 1. S. 236.

**) S. Knauth von Ursprung und Alterthum des Geschlechts der Herren von Nostitz, S. 48.

Daß er schwedischer Rittmeister gewesen, ist nicht unwahrscheinlich, weil viele von Friedrich des V. Parthie nach dieser merkwürdigen Schlacht in schwedische Dienste giengen.

Seine jüngere Schwester, Anna Helena, war an Caspar von Nostitz auf Jänkendorf und Cana verheurathet. Vermuthlich begab er sich, nachdem er die schwedischen Dienste verlassen, zu diesem seinem Schwager. Caspar wurde 1633 zu Ovitzdorf erschossen, und nun nahm ihn dessen Vaters Bruders Sohn, Hans von Nostitz auf Ullersdorf und Crobnitz, zu sich. Wie käme sonst die in der Kirche zu Ullersdorf aufgehangene Fahne dahin? Die Bundesfahne erbte der Besizer von Ullersdorf, Hans, der erst 1657 starb. Nicols Gemahlin war Sophia von Temritz, mit der er sich, laut Kirchenbuchs in Diehsa, 1614 vermählte. Seine Ältern und Groß-Ältern liegen in Cunewalde begraben, und deren Bildnisse waren 1784 noch alle viere in Lebensgröse in Stein ausgehauen, hinterm Altare an der Wand der alten Cunewalder Kirche zu sehen. Sein Sohn Elias, wie er im Rengersdorfer Kirchenbuche als solcher angegeben wird, war Pachtinhaber des Christoph von Temritz zugehörigen Guthes Särichen. Dieser Temritz war mit seines Va-

:rs Nicols von Nostitz älteren Schwester ver-
iähhlet.

Noch verdient, angemerkt zu werden, daß
ie Wappen der 5 verbundenen Provinzen, auf
ieser Bundesfahne, durch eine in einander ge-
chlungene Schnur zusammen gereihet sind. Ein
Simbol, welches zu der Unterschrift sehr pas-
end ist.

Noch etwas besonderes hat diese Bundes-
ahne in Ansehung ihrer Staffirung; sie ist
iämlich auf beiden Seiten ihrer Flügel mit un-
:er sich gekehrten Flämmchen, welche die fran-
zösischen Heraldiker Menetrier und andere Thrä-
nentropfen nach der Kunstsprache nennen, be-
säet. Auf den in den Kirchen aufgehängten
Fahnen ist diese Verzierung ganz gewöhnlich;
auf einer Kriegsfahne aber nicht passend. Auf
der Fahne, welche bei solennen Begräbnissen,
der mit dem blanken Harnisch angethane Rit-
ter, welcher das Freudenpferd ritt, führte, sind
diese Thränentropfen golden; auf der, welche
derjenige führte, so das Trauerpferd ritt, und
mit einem schwarzen Harnisch bepanzert war,
sind sie silbern staffiret. Das sind aber keine
Kriegsfahnen, wie mancher fälschlich dafür
hält. Man machte solche zulezt sehr groß,

wie die zwei Sylverstainischen Fahnen in der Klosterkirche zu Görliz zeigen, worauf die Thränen mit Blumen verwechselt sind. Diese sind gewiß nicht beim Begräbnisse dieses großen Freundes der Schulen und der Armen vor dem Sarge hergetragen worden, viel weniger, daß dergleichen im Kriege hätten gebraucht werden können. Nur das Andenken an diesen armen böhmischen Exulanten, den Gott wieder mit großem Reichthume segnete, einige Zeit länger zu erhalten, sind sie in dieser Kirche aufgehängt worden. Beinahe sollte man glauben, daß diese Thränen auf der Bundesfahne zu einer ohngefähren Ahndung ausgeschlagen, daß in der Schlacht auf dem weissen Berge die Wahlfreiheit des Königreichs Böhmen zu Grabe getragen werden sollte. Nach einer Landesherrlichen Verordnung wegen des übertriebenen Aufwandes bei solchen solennen Begräbnissen, die bisweilen erst 12 Wochen, ja halbe Jare nach der Beerdigung des Verstorbenen gehalten wurden, und bisweilen viele tausend Thaler kosteten, sollten die die Kirchen verdunkelnde Fahnen weggeschaft werden. Dies ist auch von dem damaligen Kirchenvorsteher den Rath und Bürgermeister Knorr von Rosenroth im ersten Viertheil des abgewichenen Jarhunderts geschehen; nur die Sylverstainschen blie-

[h]en aus Dankbarkeit gegen diesen großen Wohlthäter hängen. Denn ausser diesen hiengen [n]och eine Menge dergleichen von schwedischen [O]ffizieren, welche im 30järigen Kriege geblie[b]en und in dieser Kirche im Chor vor dem Al[t]are, und zu beiden Seiten der Kanonikatstüh[l]e, wie man sie gemeiniglich aber mit Unrecht [n]ennet, begraben liegen. Die Aufschriften auf [d]enselben, oder doch die Namen und den Tag [d]es Todes, hat der ehemalige unermüdete Schul[k]ollege und Sammler alter Nachrichten, Christian Gabriel Funcke, der Nachwelt aufzube[h]alten gesuchet. Von einigen sind auch noch [e]inzelne Stüken mit Wappen und Schrift vor[h]anden. Die sämmtlichen Insignien, welche bei so einem Begräbnisse dem Sarge vorgetragen wurden, als Fahnen, Degen, Helm, Wappen, Rondel genannt, Stiefeln, Sporen, Handschuhe, wurden nach den Begängnissen in Kirchen aufgehangen, und werden, zusammen genommen, von den französischen Heraldikern Cabinet d'Armes genennet. Das vollständigste war 1751 noch in der Wendischossiger Kirche von einem Herrn von Warnsdorff zu sehen. In der Gerlachsheimer Kirche, welche 1759 neu erbauet wurde, sind viele solcher Fahnen bei dem Brande der Kirche mit ver-

brennet. Die Lichtenauer und die Schreibersdorfer Kirche war auch damit reichlich versehen; doch sind ihre Kopien noch zur Zeit vorhanden.

III.

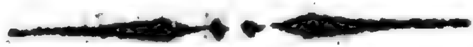
Zu welcher Zeit, auf wessen Veranlassung, wem zum Nuzen, und mit welchem Rechte ist die Theilung der Spree bei Nieder-Gurick unternommen worden?

Die Untersuchung und Beantwortung dieser Frage verdient gewiß, daß sich jeder Liebhaber und Forscher der vaterländischen Geschichte bemühe, Alles aufzusuchen, was nur einigermasen dieselbe erörtern und in das gehörige Licht sezen kann. Von Gersdorf an der böhmischen Grenze, wo die Spree entspringt, bis Nieder-Gurick, lauft die Spree ungetheilt fort. Bei leztern Orte gehet rechts $\frac{1}{3}$ davon nach Pließkowitz, Malschwitz, Salga ab, und nähert sich auf der Grenze von Klix und Leichnamb bis auf wenige Schritte den übrigen $\frac{2}{3}$

derselben, welche über Doberschütz herabfliessen. Von da weiter herab fällt dieses Drittel bei Klein-Leichnamb in das Löbauische Wasser. Die $\frac{2}{3}$tel der Spree durchströmen von Doberschütz aus die Gefilde von Klix, Leichnam, Göbeln, Commerau, Kauppa, Milckel, Lippitsch u. s. w. bis Sprowitz, wo sie sich mit dem Löbauischen Wasser, welches unter Weges noch den schwarzen Schöps bei Spree, kurz vor Tschellen, an sich genommen hat, vereiniget, und so weiter nach der Niederlausitz bei Spremberg vorbei fortfliesset. Auf keiner Charte von der Oberlausitz ist dieser jezt beschriebene zertheilte Lauf der Spree richtiger, und äusserst genau angegeben, als auf der von Sachsen, welche in der Schneider- und Weigelschen Kunsthandlung 1800 herausgekommen. Auf der Scultetischen Charte ist diese Theilung bei Nieder-Gurick nicht angemerkt. Auf der Schreiberischen hingegen ist sie angegeben. — Daß diese Theilung zu Zeiten Caspars von Metzrad auf Malschwitz und Doberschütz, Kaiserl. Rath und Ober-Amts-Verwalters, der 1606 als Landshauptmann die Mühle zu Bresincke bei Doberschütz an seinen Unterthanen, Jakob Gabrielen, frei verkaufte, welche auch von einem Besitzer derselben, Hans Werab, seit 1665 die Werabsmühle genennet wird, geschehen, scheint

zu neu zu sein, ohnerachtet die Malschwitzschen Teiche aus diesem abgeleiteten $\frac{1}{3}$tel der Spree bewässert werden. Die Müller in dasiger Gegend wissen nach einer alten Sage anzugeben, daß die Landstände dieses $\frac{1}{3}$ verkauft hätten. So wunderlich das klingt, so könnte doch wohl diese Sage ihren Grund von einem Mißverstande des Juris circa flumina hergeholet haben. Diese $\frac{2}{3}$tel führen nun mit Recht den Namen der Spree; das übrige $\frac{1}{3}$tel aber nur bis Klein-Leichnam; denn nun ist es nicht mehr Spree, sondern das Löbauische Wasser. Neundorf an der Spree, Uhyst an der Spree haben diesen Namen nur in den neuern Zeiten anzenommen und erhalten. In ältern Zeiten hieß diese fälschlich genennte Spree Lubest, auch Luboßk, von der Stadt Löbau, wendisch Luby, die Liebe, wie diese Stadt noch jetzt von dem teutschen gemeinen Manne genennet wird. In dem Kaufbriefe über die Wolschinka, einer Wiese, welche George Vitzthum von Eckstädt auf Jahmen im Jare 1630 an Hans von Metzrad auf Uhyst verkaufte, kommt der Name Lubest vor; ingleichen im Lehnbriefe über Mönau und Rauden wurde Hans von Metzrad 1627 schon mit der Fischerei in der Lubest von der Liesßcker bis an die Uhyster Grenze beliehen.

Beiläufig wäre hier noch eines topographischen Ärgernisses Erwähnung zu thun, wegen des Dorfes Leichnamb, dessen Fluren die Spree wohlthätig bewässert. Jederman, Eingeborner und Ausländer, stosen sich immer an den Namen Leichnamb. Wendisch heißts Lichan. Die Teutschen sagen insgemein Leichen, und so ist auch der Ort auf der Scultetischen Charte angegeben. Aber in einem Leibgedingebriefe Barbarä von Walditz über das Vorwerk zu Kreckwitz vom Jare 1513 wird Caspar von Pentzigk zu Großenleichname als Vormund der Walditzschen Kinder angeführet. So wird auch Frantz von Nostitz auf dem schönen Monumente in der Kirche zu Klix auf Leichnamb genennet. Er starb 1576. Das ist gewiß, daß Lichan im Wendischen keinen Bezug auf einen todten Körper hat. Im Siebmacherischen Wappenbuche vom Jare 1605 stehet unter den meißnischen adelichen Wappen S. 156 das Wappen der von Leichnam, mit einer Leiche im Sarge auf einer Bahre, und auf dem Helme zwischen zwei Flügeln eine Grabschrift. Bis 1509 war Hans von Gersdorf Herr zum großen Leichnam.



IV.

Verhandlungen der O. L. Gesellschaft der Wissenschaften, in der am 14ten November 1803 gehaltenen Herbstversammlung.

1.) Nachdem der Herr Präsident, Domherr von Nostiz und Jänkendorf, die Sizung mit einer zwekmäsigen Rede eröfnet hatte, wurde

2.) Die unterm 4. April 1803 zu Dresden erfolgte gnädigste Landesherrliche Bestätigung der Gesellschaft vorgelesen. Sie lautet also:

Wir, Friedrich August, von Gottes Gnaden, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des heiligen Römischen Reichs Erz-Marschall und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausiz, Burggraf zu Magdeburg, Gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark, Ravensberg, Barby und Han-

au, Herr zu Ravenstein ꝛc. für Uns, Unsere Erben und Nachkommen urkunden hiermit, daß Wir auf unterthänigstes Ansuchen der in der Sechsstadt Görlitz Unsers Marggrafthums Oberlausitz bereits seit dem Jahre 1779 zusammen getretenen Gesellschaft der Wissenschaften, die von derselben bei einer am 28ten Oktober 1801 gehaltenen Hauptversammlung festgesezten Statuten, welche von Wort zu Wort folgendermaaßen lauten:

ꝛc. ꝛc.

dergestalt, daß diesem Institut die Benennung einer Oberlausizischen Gesellschaft der Wissenschaften beigelegt werde, bestätiget haben.

Confirmiren und ratificiren auch sothanen litterarischen Gesellschafts-Verein und dessen vorstehende Statuten aus Landesfürstlicher Macht und von Obrigkeitswegen hiermit und in Kraft dieses, und wollen, daß denen leztern in allen und jeden Punkten, Clauseln, Inhalt und Meinungen nachgegangen und dawider nicht gehandelt, auch die Gesellschaft dabei geschüzet und erhalten werden soll.

Jedoch Uns, Unsern Erben und Nachkommen an Unsern hohen Landesfürstlichen Regalien und Gerechtigkeiten, wie sie Namen haben mögen, auch sonst männiglich an seinen Rechten unschädlich.

Zu Urkund dessen haben Wir Uns eigenhändig unterschrieben und Unser grösseres Insiegel hier anhängen lassen.

So geschehen und geben zu Dresden, am vierten Monatstag Aprilis, nach Christi Unsers lieben Herrn einigen Erlösers und Seligmachers Geburt im Eintausend Achthundert und Dritten Jahre.

Friedrich August.

Christoph Gottlob von Burgsdorff.

Ludwig Christoph von Burgsdorff.

3.) Ward angezeigt, daß die Gesellschaft durch den Tod zwei verehrte Mitglieder, Herrn Diakonus Berger in Schneeberg, und Herrn Skabin Petri in Görliz, verlohren.

4.) Lezterer hat der Gesellschaft 1600 Thaler vermacht, wovon järlich, dem Willen des Stifters gemäß, eine Preißfrage zu 50 Thalern abwechselnd aus der mittlern Geschichte

der Lausiz und den schönen Wissenschaften aufgegeben, und in nächster Versammlung das erstemal ausgesezt werden solle.

5.) Das Anerbieten des Herrn von Gerßdorf auf Meffersdorf und Herrn D. Anton auf Oberneundorf, den Fleis unserer jungen Landsleute auf Universitäten durch Preißfragen zu ermuntern, und daß jeder von ihnen järlich 30 Thaler dazu der Gesellschaft einhändigen wolle, ward angenommen, und beschlossen, die nähere Einrichtung durch den Ausschuß treffen zu lassen, auch zu künftiger Versammlung die von den Stiftern vorgeschlagenen beiden Fragen aufzugeben.

6.) Herr Ernst Wilhelm August von Kyaw, Waisenamtsassessor des Görlizer Kreisses, ward zum Mitgliede aufgenommen.

7.) Herr D. Anton verlas einen Aufsaz, in welchem er die Ursachen der jezt herrschenden Theurung untersuchte.

V.

Chronik lausizischer Angelegenheiten.

I. Lehnsverreichungen bei dem Amte zu Görliz, vom Anfange des Jares 1802 bis 1803.

Den 11. Jan. 1802. Die Erb- und Allodial-Rittergüter Jahmen, Klitten und Caschel, ingleichen Dürrbach, Ölsa und Kringelsdorf, ingleichen das Guth Eselsberg, mit einem Antheile von Boxberg, an Herrn Johann Friedrich Freiherrn Prenzel von Penzig.

Den 19. Jan. 1802. Das im Tauerteiche gelegene, Mannlehnsqualität habende Stük Wiesewachs an Herrn Moriz Christian Friedrich von Schweiniz.

Den 17. März 1802. Die zum Gute Wendischpaulsdorf gehörigen, im Görlizischen Kreise gelegenen sogenannten Wendischkunnersdorfer Allodialgrundstüken Frau Louise Friederike Eleonore verehel. Meusel geb. Mühlin.

Den 18. März 1802. Das Erb-Ritterguth Kießlingswalde, an den Herrn Kammerjunker Wolf Ludwig Christian von Gerßdorf.

Den 18. März 1802. Das Erb-Rittergut Posottendorf und Leschwitz, an Frau Friederike Gottliebe verehel. Bürgermeister Sohr geb. Fröhlich.

Den 20. May 1802. Das Mannlehnguth Oberhorka, sammt zwei Zehentheilen des Kirchlehns zu Horka an die Herren Karl Heinrich Traugott und Ernst Gustav Gebrüder von Gersdorf.

Den 20. May 1802. Das Kunkellehnguth Särichen, an Herrn Karl Wilhelm Ferdinand von Fehrentheil und Gruppenberg, Stiftsverwesern.

Den 20. Mai 1802. Ein Stük Haide von Mittelhorka, so wie zwei Zehentheile vom Kirchlehne in Horka, zu Kunkellehn, und ein Zehentheil von besagtem Kirchlehne zu Erbe, an Frau Eleonore Auguste Ernestine verwitw. Kreishauptmannin von Gerßdorf, und Frau Johanne Juliane Elisabeth verwitw. Majorin von Gerßdorf, beiderseits geb. von Gerßdorf, einer jeden zum dritten Theile.

Den 28. Juni 1802. Die Erb- und Allodial-Rittergüter Göbeln und Kleinleichnamb, desgl. die von Brösa nach Salga geschlagene,

gleichfalls Allodialqualität habende halbe Haide, und ein Stük Wiesewachs im Tauerteiche, als Mannlehn, an Frau Friederike Theodore Elisabeth von Tschirschky, geb. von Trotta genannt Treyden.

Den 28. Juni 1802. Das Erb- und Allodial-Ritterguth Petershain, an Herrn Gottlieb Wilhelm Grafen von Breßler, Kurfl. Sächs. Geheimdenrath.

Den 28. Juni 1802. Das Erbgut Haugsdorf an Herrn Karl Wilhelm Otto August von Schindel, auf Ober-Schönbrunn, als Amtsbestätigten Erblehnsträger des Klostergestifts zu Lauban.

Den 28. Juni 1802. Die Mannlehngüter Zwecka und Cundorf, an Herrn Karl Wilhelm Otto August, und Herrn Karl Otto Gustav Gebrüder von Schindel.

Den 28. Juni 1802. Die Mannlehngüter Nieder-Rengersdorf und Kleinkrausche, nebst dem Allodialqualität habenden Schwarzbach-Teiche, an Frau Caroline Auguste verehel. Hauptmann von Üchtritz, geb. von Polenz.

Den 28. Juni 1802. Den fünften Antheil am Gute Liebstein zum 4ten Theile an Frau Joh. Eleonore Ernestine Friederike von Heldreich, geb. von Roy.

Den 28. Juni 1802. Das Mannlehnguth Oberhorka, nebst zwei Zehentheilen vom Kirchlehne zu Horka, zum dritten Theile, an Frau Joh. Juliane Elisabeth verw. Majorin von Gersdorf, geb. von Gersdorf.

Den 12. Oktb. 1802. a) Die Erb- und Allodial-Rittergüter Göbeln und Kleinleichnamb mit Pertinenzien, b) die von dem Gute Brösa nach Salga geschlagene, gleichfalls Allodial-Qualität habende halbe Haide, und c) ein Stük Wiesewachs im Tauerteiche von 15½ Aker und 65 Ruthen, als Mannlehn, an Hrn. Heinrich Ludwig, Burggrafen und Grafen zu Dohna.

Den 12. Okt. 1802. Die Erb- und Allodial-Rittergüter Wilka, Bohra und Scheiba an Hrn. Friedrich Ludwig von Tschirschky nnd Bögendorf.

Den 12. Oktb. 1802. Das Mannlehnguth Ober-Sohland am Rothstein, die Herrmannsgüter genannt, an Herrn Caspar Christoph von Schlieben, Kurfürstl. Sächs. Hauptmann.

Den 12. Oktb. 1802. Die Mannlehngüter Niederhorka und Uhßmannsdorf, an Herrn D. Karl Gottlob Anton, Skabinus zu Görliz.

Den 12. Oktb. 1802. Das Mannlehnguth Nieder-Sohland zur Hälfte an Herrn Joh. Gottfried Freude.

Den 9. Dez. 1802. Das Mannlehngut Ober-Sohland an Herrn Lieutenant Adolph Gottlob von Üchtritz.

Den 9. Dez. 1802. Die Erb- und Allodial-Rittergüther Kuhna, Thielitz und Wendischossig an Hrn. Karl Friedrich Meusel.

Den 10. Jan. 1803. Das Erbrittergut Gruhna an Hrn. Ländesältesten und Stift Merseburgischen Regierungsrath, Ernst Gottlob v. Kiesenwetter auf Waldau.

Den 10. Jan. 1803. Das Erb- und Allodial-Rittergut Wunscha, an Hrn. Lieutenant Ehrenfried Wilhelm Günther v. Jagemann.

Den 10. Jan. 1803. Das Erbrittergut Niederneundorf, an Johann Gottlob Höhne, Johanne Rosine verehel. Anspachin geb. Höhnin, Johann Samuel Höhne, und Johanne Rosine Bläschin, geb. Wittichin, jedem zum sechsten Theile.

Den 10. Jan. 1803. Das Erb- und Allodial-Rittergut Klingewalde an Johann Christoph Steudner.

Den 10. Jan. 1803. Das Mannlehngut Teicha an Herrn Friedrich Wilhelm Heinrich v. Röder, Kursl. Sächs. Lieutnant.

Den 10. Jan. 1803. Das Erb- und Allodial-Rittergut Oberlichtenau an Hrn. Joh. Christian Friedrich von Eicke, Landeskommissarn Görlizischen Kreises, und dessen Gemahlin, Fr. Marie Eleonore Susanne Theodore Friederike Cordiane Wilhelmine geb. von Kleist.

Den 17. Jan. 1803. Das Mannlehngut Oberhorka sammt zwei Zehentheilen vom Kirchlehne zu Horka, ingl. den Kunkellehnsstüken von Mittelhorka, bestehend in einem Stük Haide und zwei Zehentheilen des besagten Kirchlehns, zu zwei Drittheilen; ferner einen Zehentheil desselben Kirchlehns, als Erbe, wiederum zu zwei Drittheilen, an Frau Eleonore Auguste Ernestine verw. Kreishauptmann von Gerßdorf, geb. von Gerßdorf.

II. Anzeigen und Rezensionen von Werken Oberlausitzer Gelehrten und von der Lausitz handelnden Schriften.

1.

Ökonomische und statistische Reisen durch Kursachsen und dessen angränzende Länder, von L. H. H. von Engel. Leipzig, bei Rein, 1803. 232 S. in 8.

Diese ökonomische Reise von einem der geschäztesten teutschen praktischen Landwirthe, betrift vorzüglich die Oberlausiz, denn schon S. 17 fangen sich die Nachrichten über unser Land an, und dauern bis zu Ende. Die vorzüglichsten und gewiß sehr gründlichen Bemerkungen betreffen vorzüglich die Herrschaften Königsbrück und Hoyerswerde, und am mehresten die leztere, weil der Verf. eine Beschreibung des Amtes Hoyerswerde und eine genaue Berechnung von dem Ertrage, nach dem die Dominien zerschlagen worden, liefert, deren Richtigkeit und Authentizität sich sogleich ergiebt. Der Verf. hat S. 41 sehr wohl unsre vorzügliche ökonomische Einrichtung in Ansehung der Teiche, die wir mit den Holsteinern gemein haben, bemerkt. Die Einrichtung mit den Fröhnern des Hauptmann von Bussy in Straßgräbchen, wo alles mit der grösten Pünktlichkeit geht, findet der Verf. S. 51 sehr vortreflich. Die Gebäude in Steinitz nennt er „in Oberlausizer Art,“ und findet die Methode, jeder Kuh 8 Ellen Plaz einzuräumen, nachtheilig, aber in dieser Gegend gewöhnlich. S. 57. Wäre der Verf. weiter gereiset, so würde er gesehen haben, daß die Kühe nicht überall vier Ellen Raum haben, den er für nöthig findet, und daß die Oberlausizische Bauart nicht durchaus

gleich, anders in der Haide als im Gefilde oder im Gebirge sei und sein müsse. Dahin gehört auch die schlechte Bedüngungsmethode der Oberlausizer, S. 61. die wieder nur von einem Theile gelten kann, wo es noch lange dauern wird, ehe anderer und fetterer Dünger wird angeschaft werden können, und wo es immer noch die Frage bleiben dürfte: was ist den Sandfeldern gut? — Was das fehlerhafte Herumwerfen des Düngers anbetrift, so hat der Verf. sehr recht; ich sollte aber doch vermuthen, daß die mehresten Wirthe es abgestellt haben. — Genaue Berechnung von Steiniz und Koldiz, mit treflichen Bemerkungen des Verf. S. 86. Er sagt S. 88. es sei in der OL. keine Brandassekurazion, daher läge noch ein groser Theil von Wittchenau in der Asche. S. 94 bemerkte der Verf. bei den Bauern, daß wir seit undenklichen Jaren Kompost fertigen; — (wir machten nur kein Geschrei damit, so wenig als mit unserm Knörig, (spergula arvensis,) der seit Jarhunderten bei uns fürs Vieh erbaut, jezt aber von den teutschen Lust- oder Stubenwirthen als eine neue Erfindung der Engländer ausposaunt, und Spark genannt wird. Aber wie konnte der Vf. die Art des Komposts, da man Dünger und Streu ꝛc. über den Hof

unter einander fährt, und vom Viehe durchkneten läßt, gut finden? Regen und Luft laugen ihn aus. Besser sind die Brennhaufen, (unser alttechnischer Ausdruk,) statt des fremden Kompost; — der Vf. kennt sie gleichfalls, und findet sie gut. Vortreflich ist, was der Vf. S. 101 über die elenden schmalen Beete sagt; die Änderung kostet, wie er wohl bemerkt, viel Mühe, denn man hat mit alten Menschen und alten Vorurtheilen zu kämpfen. Haidekorn-Bau, S. 108. soll nur den Nachtheil haben, daß blos Sömmerung darnach gebaut werden kann. Hätte der Vf. die übrigen Vorzüge des Haidekorns in leichtem Boden, daß es denselben reiniget, vorbereitet, und gleich darauf gedünget, und einfürchig Winterkorn gesäet werden kann, gekannt, so würde er den Anbau vortreflich, vorzüglich bei Abwechselung von Pflanzen und Gräsern, gefunden haben. Daß er den gemeinen Namen Morgenstern statt Marienstern hat, ist ihm zu verzeihen. Sallwiz, Samniz, S. 56. sind Drukfehler, statt Dallwiz, Damniz.

Diese Reise verdient in der That, von jedem OL. Landwirthe gelesen zu werden, und es wäre zu wünschen, daß wir auch von dem übrigen, noch wichtigern Theile ähnliche gründliche und praktische Bemerkungen hätten oder erhielten. D. Anton.

2.

Grundsäze einer vernünftigen Kinderpflege in den ersten Lebensjaren; mit besondrer Beziehung auf hiesige Stadt und umliegende Gegend, bekannt gemacht von D. Friedr. Ludwig Segnitz, ausübenden Arzte zu Löbau. Löbau, gedrukt bei Schlenkert, 1800. 3 Bogen in 8. 3 gl.

Diese kleine Schrift ist recht gut gerathen, und da das grose nöthige Werk der fisischen Erziehung noch bei weitem nicht dahin gediehen ist, daß die Personen, denen die Betreibung desselben obliegt, alles Beirathes entbehren könnten, daß die Bemühungen der sachkundigen, vorzüglich ärztlichen Schriftsteller, zur Förderung wichtiger und groser Fortschritte in diesem Geschäfte, als überflüssig könnten betrachtet werden, so tragen wir kein Bedenken, die Anzeige einer Schrift, durch welche der vortrefliche Zweck der Menschenveredlung und Verbesserung befördert werden soll, obschon etwas spät, noch jezt nachzuholen. Ja wir halten es um desto mehr für unsre Schuldigkeit, da die kleine Schrift unsers uns so nahe wohnenden Landsmannes unter uns nicht so bekannt geworden zu sein scheint, als sie es ganz gewiß verdient.

Herr D. Segnitz hat, wie auch schon aus dem Titel der Schrift erhellet, bei Abfassung derselben auf seine Mitbürger hauptsächlich Rücksicht genommen. Er hat diesen die Einsichten eines Mannes, der sich durch seine, in diesem Fache wirklich nicht ganz unbedeutenden Kenntnisse, Zutrauen und ein gutes Vorurtheil im teutschen Publikum zu verschaffen gewußt hat, mitgetheilt, und diese Lehren, in beigefügten Anmerkungen, die grösstentheils aus den Schriften andrer geschäzten Ärzte und praktischen Erzieher entlehnt sind, noch mehr bestätigt. Der Text selbst ist nämlich ein Auszug aus Hufelands bekannter Schrift: Guter Rath an Mütter, über die wichtigsten Punkte der fisischen Erziehung der Kinder in den ersten Jaren, Berlin, 1799. (neu aufgelegt und mit niedlichen Vignetten verbrämt 1803.) — Die Arbeit ist so belehrend ausgefallen, der Vortrag so deutlich und faßlich, die Vorschriften bestimmt, gnügend, und doch leicht zu erfüllen, daß der Verfasser seine Absicht ganz unzubezweifelnd erreicht haben wird, wenn man ihn recht fleissig gelesen, wenn das wiederholte Lesen klare und deutliche Begriffe in die Köpfe gebracht hat, und das daraus entsprungene Denken in Handeln übergegangen ist, woran wenigstens Rez. gar nicht einen Augenblik zwei-

felt. Er wünschte, im Stande zu sein, seine Überzeugungen, die hier doch nur als Vermuthungen da stehen, durch Thatsachen als Wahrheiten belegen zu können.

D. Knebel.

III. Todesfälle.

Guben. — Am 29. Jul. starb allhier Hr. Johann George Meyer, Gerichtsassessor und hiesiger Kaufmann, gegen 83 Jare alt, an den Folgen eines Entzündungsfiebers.

Reichenbach b. Königsbrück. — Den 30. Jul. verschied der hiesige Pastor Senior, Hr. M. Augustin Walther, in seinem 76sten Lebens- und 51sten Amtsjare.

Ebersbach b. Löbau. — Am 15. August starb der hiesige Hr. Pastor, M. Christian August Herzog, im 65sten Jare. Er war ein Sohn des ehemaligen Archidiakonus in Zittau, M. Friedr. Gottlob Herzogs, und daselbst am 23. Dezemb. 1737 geboren; von 1757 — bis 61 studirte er zu Wittenberg, wo er Mitglied der teutschen Gesellschaft, und 1760 Magister wurde. Er verwaltete sein Amt 36 Jare lang mit möglichster Treue. (Von seinen Schriften s. Otto's Lexik. Band II. S. 112.)

Zittau. — Hier starb am 16. August der hiesige Kaufmann, Hr. August Gottlieb Schön, 32 Jare alt.

— In der Nacht vom 1. bis 2. Jul. verstarb allhier die Ehefrau des Gastwirths und Pachters der goldnen Sonne, Friedrich Goldammer, welche vormals Schauspielerin bei der Meddoxschen Gesellschaft war.

Neukirch b. Königsbrück. — Am 21. August verschied der hiesige seit 32 Jaren treuverdiente Prediger, Hr. M. Christian August Linke, im 74. Jare seines Alters.

Muskau. — Den 4. August starb allhier an Entkräftung Hr. Adam Christian Heinrich Schöllermann, gewesener Gastwirth zum goldenen Anker, in einem Alter von 84 Jaren und 12 Tagen. Er war zu Garz auf der Insel Rügen geboren, kam als Tischlergeselle hieher, heirathete, und sammlete sich durch Fleiß und Sparsamkeit ein ziemliches Vermögen, so daß er sich den benannten Gasthof und Bürgeräcker kaufen konnte. Von seinen 9 Kindern überleben ihn nur 2.

Budissin. — Am 24. Julius verschied nach einer 8tägigen Niederlage am Nervenfieber und einer hinzugekommenen Apoplexie, Fr. Karoline Eleonore Fiedler. Sie war eine Tochter weil. Hrn. Johann Christian Mark-

steins, Kurfl. Sächs. Hoffabrikanten und hiesigen Kauf- und Handelsherrn, und Frn. Johannen Christianen geb. Biesoltin. Sie verehelichte sich mit dem hiesigen Kaufmann, Hrn. August Lebrecht Fiedler, welchem sie 2 Söhne hinterläßt, und erreichte ein Alter von 36 Jaren, 6 Mon. und 2 Tagen.

— Den 17. August starb die älteste Tochter des Hrn. Rentsekretär Leo, Klara Augusta Eugenia, an der Ruhr, 12 Jare und 2 Monate alt.

Görlitz. — Am 1. August entschlief allhier zu einem bessern Leben Frau Johanne Friederike Wilhelmine, die würdige Gattin des hiesigen Amtssekretärs, Herrn Gottlieb Jeremias Behrnauers, in dem Alter von 59 Jaren weniger 18 Tagen, an einem abzehrenden Fieber und erfolgtem Schlagflusse. Sie war die einzige Tochter des so sehr verdienten ehemaligen hiesigen Rektors, Hrn. M. Friedr. Christian Baumeister, und Fraun Joh. Euphrosinen Friederiken geb. Haferung, und wurde am 20. August 1744 geboren. Am 23. Febr. 1762 verehelichte sie sich mit dem hinterlassenen Hrn. Wittwer, mit welchem sie 2 sie überlebende Kinder zeugte, nämlich: Fraun Dorotheen Johannen Friederiken verehel. Kammerprokurator Behrnauer, und Hrn. Landsindikus Karl Gott-

lieb Behrnauer. Ihre Frau Tochter erfreute sie mit 8 Enkeln, von welchen aber 3 ihr in die Ewigkeit vorangegangen sind. Sie lebte und starb als eine wahre Christin, von den Ihrigen und allen, die sie kannten, aufrichtig bedauert.

— Den 28. Jul. verschied Frau Christiana Rosina Geroppin, geb. Richterin, die hinterlassene Wittwe weil. Hrn. Geropps, ehemaligen Kauf- und Handelsherrn zu Lauban, 72 Jare, 10 Mon. und 3 Tage alt.

— Im Monat Septemb. starb allhier Fr. Christiane Friederike geb. Weis, weil. Herrn Karl Friedrich Matthäsius, ehemaligen Pfarrers zu Königshain b. Görliz, hinterlassene Wittwe. Sie war 1764 den 22. Novb. zu Potsdam geboren, wo ihr Vater, Johann Heinrich Weis, als Lieutnant unter der Kön. Preuss. Garde stand, ihre Mutter war Fr. Maria Elisabeth eine geb. Schubert, die nachher zu Königshain starb. Ihr Gatte, seit dem 1. Adventsonntage 1793 daselbst Pfarrer, starb den 5. Jun. 1796, 39 Jare 6 Monate alt. Sie erreichte ein Alter von 38 Jaren, 9 Mon. und 18 Tagen, und hinterläßt 2 Söhne, Johann Heinrich Ludwig, und Immanuel Friedrich August.

Messersdorf. — Den 13. Jul. starb Frau Johanne Eleonore verw. Inspektor Jähne, geb. Münchin, im 58sten Jare ihres Alters.

Lauban. — Am 5. September vollendete allhier im 76sten Jare an einer gänzlichen Entkräftung Hr. Moritz Wolfgang Ulrici, Königl. Poln. Hofrath und ehemaliger Gräfl. Brühlscher Amtsrath und Konsistorialassessor zu Pförten.

Sorau. — Am 17. Septb. verschied Hr. Johann Gottlob Leopold, hiesiger Stadtrichter und Kursl. Sächs. Kammerkommissar, 76 Jare alt.

Burkersdorf b. Hirschfelde. — Den 9. Septb. starb der hiesige Pastor Hr. M. Johann Ehregott Rothe.

Sohrneundorf. — Hier starb am 27. Septb. die Frau Friederike Karoline vermählt gewesene von Roy, geb. Gehler, ehemalige Besitzerin der Güther Sohrneundorf und Florsdorf. Sie wurde 1761 den 3. April daselbst geboren, vermählte sich im April 1788 mit Herrn Johann Ernst Ludewig Leopold von Roy, Königl. Preuss. Lieutenant der Infant. und Herrn auf Liebstein, welcher 1801 starb, nachdem sie vorher geschieden waren. Am 15ten März 1794 gebar sie die noch jezt lebende

Tochter, Friederike Ernestine, und den 23. Mai 1795 einen Sohn: Ernst Albrecht Hugo, welcher aber nach 14 Wochen wieder verschied.

Kamenz. — Am 9. Septb. starb allhier Demois. Dorothee Salome Lessing, einzige hinterlassene Tochter des 1770 gestorbenen hiesigen Past. Prim., Hrn. M. Johann Gottfried Lessing, und Schwester des großen unvergeßlichen Lessings. Sie erreichte ein Alter von 76 Jaren und 7 Mon.

Biehla b. Kamenz. — Am 17. Sept. Nachmittags ¾ auf 4 Uhr endigte ihre Laufbahn, Frau Charlotte Willhelmine, des weil. Hrn. Karl Gottlob von Jeschky, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Biehla, wie auch vormaligen Hauptmanns beim Prinz Gothaischen Infanterieregimente, hinterlassene Frau Wittwe. Rodewitz bei Hohkirch war derjenige Ort, wo sie die Vorsehung am 16. März 1752 ins Leben rief. Ihr Vater war Herr von Warnsdorf auf Rodewitz und Rieda, ingleichen Oberamtshofrichter, und ihre Frau Mutter eine geborne von Metzradt. Diese ihre Ältern gaben der Verstorbenen nebst ihrem einzigen noch lebeuden Herrn Bruder, dem Herrn von Warnsdorf auf Rodewitz, Kurfl. Sächs. Kammerjun-

ker und Hauptmann bei der Leibgrenadiergarde, eine vortheilhafte, standesmäßige und christliche Erziehung; doch muste sie auch schon im väterlichen Hause in früher Kindheit die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks erfahren; denn als am 14. Oktob. 1758 die unglükliche Schlacht bei Hohkirch geliefert wurde, und an jenem traurigen Morgen Rodewitz, wo Friedrich der große sein Hauptquartier hatte, nebst noch acht Dörfern in Brand gerieth, so muste sie als Kind von 6 Jaren nebst ihrem Bruder flüchten, und sich bei auswärtigen Anverwandten aufhalten. Ihr Vater hielt sie beide 14 Tage lang für verlohren, und ließ sie ängstlich in der preussischen Armee aufsuchen. Überhaupt erfuhr ihre Familie 2 Jare hindurch alle Drangsale jenes traurigen Krieges. Auch verlohr sie im genannten Jare ihre Frau Mutter. Doch die Vorsehung ließ ihr auch wieder die Sonne des Glückes scheinen, und sie verlebte, wie sie sich selbst oft dankvoll erinnerte, manchen angenehmen Tag im väterlichen Hause. 1768 verehelichte sich die Verstorbene mit oben genannten Herrn Hauptmann von Jeschky. Einige Tage nach ihrer Verbindung hatte sie zum zweiten male das Unglück, durch Abbrennung des Rodewitzer Hofes einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens zu verliehren. In ih-

rer 31järigen Ehe wurde sie Mutter von 15 lebendigen Kindern, von welchen 5 ihr in die Ewigkeit vorangegangen, 10 aber noch am Leben sind, nämlich 8 Herren Söhne, von denen einer Assessor, 2 Offiziers bei der Garde, einer Kurfl. Sächs. Kammerjunker, einer Kadet, und 3 noch im väterlichen Hause sind; eine Frau Tochter, seit einigen Jaren verehelicht an den Herrn von Ludewig auf Skaska bei Kamenz, und eine sich noch zu Hause befindende Fräulein Tochter. Vor 3 Jaren verlohr sie plözlich ihren Gemahl, welcher, als er den Bartholomäilandtag zu Budissin besuchen wollte, in der Gegend von Kleinwelke vom Schlagfluß getroffen, ohne Bewustsein nach Budissin gebracht wurde, und daselbst am folgenden Morgen seinen Geist aufgab. Dieser schnelle Todesfall erschütterte sie so sehr, daß sie seit jener Zeit immer kränkelte, 2 Jare lang an der Brustwassersucht litt, woran sie endlich am oben genannten Tage, in einem Alter von 51 Jaren, 6 Mon. und 1 Tag, in das bessere Leben hinüberging. Ihr entseelter Körper wurde am 20. September auf dem Pfarrkirchhofe zu Camenz in das von Jeschkysche Erbbegräbniß standesmäßig beigesezt.

Sie war eine ungeheuchelte Christin und eine wahre Menschenfreundin. Nicht allein

ihre Kinder, sondern auch ihre sämmtliche Unterthanen verlohren an ihr eine wahre Mutter. — Hier nur einen einzigen Zug ihres treflichen Karakters. Als einige Tage vor ihrem Tode eine alte Magd von 83 Jaren, welche täglich von ihr Essen erhielt, starb, und man ihr diesen Todesfall hinterbrachte, sagte sie: Es ist gut, daß diese alte Person noch vor mir gestorben ist, denn wer würde sie nach meinem Tode ernähren? — Sie war auch eine fromme Dulderin, und ertrug ihre langwierige schmerzensvolle Krankheit mit christlicher Gelassenheit.

Ruhe sanft nach schweren Leiden,
Gottes fromme Dulderin!
Ach! wie sind des Lebens Freuden
Doch so kurz, so bald dahin!
Von des höchsten Glückes Schimmer,
Von des ärmsten Wandrers Stab,
Winkt das ernste Schiksal immer
Jeden hin ins öde Grab.

K. —

Z — r.

IV. Schulnachrichten.

Budissin. — Nachdem der Herr Konrektor Schmidt zu Luckau den Ruf zu hiesigem Rektorate abgelehnt hatte, so wurde am 6. September vom Magistrate der zeitherige Konrektor zu Zeiz, Herr M. Sibilis, als Rektor an unserm Gimnasium erwählt, welchen Ruf derselbe auch angenommen hat.

Schönberg. — Im Monat Septemb. d. J. berief der Herr Baron von Rechenberg, Herrn Johann Gottlieb Herrlich als Kantor, Organist und zweiten Schulkollegen nach Schönberg. Er ist der einzige Sohn des noch lebenden Schulmeisters zu Neukirch bei Königsbrück, und hat seine Bildung auf dem Lyzeo zu Camenz und in dasigem Singechore erhalten.

Diehsa. — Nachdem der hiesige Schulmeister, Herr Jarick, den Ruf nach Küpper angenommen hatte, so wurde die dadurch erledigte Stelle mit dem Herrn Samuel Anders besezt. Dieser ist gebürtig aus Penzig, und sein Vater, Herr Johann George Anders, gegenwärtig Schulhalter in Zentendorf. Der Sohn trat sein Amt in Diehsa im Juli d. J. an, und verehelichte sich am 2. August mit Johannen Christianen, Mstr. Johann Christoph

Ritters, Fleischhauers zu Küpper, ältesten Jgfr. Tochter.

Jänkendorf. — Bei der zunehmenden Altersschwäche des seit 1764 an der hiesigen Schule arbeitenden Lehrers, Herrn Joh. Traugott Calinichs, wurde von den Kollaturherrschaften zu Jänkendorf und Ullersdorf die Verfügung getroffen, daß er, durch ihre Milde unterstüzt, den Rest seiner Tage in Ruhe verleben kann. Sein Amt erhielt nun Hr. Johann Gotthelf Elßner, Schulmeister in Kosel. Er ist aus Spremberg b. Neusalz gebürtig; sein Vater aber, Hr. Joh. George Elßner, ist gegenwärtig Schulhalter in Thiemendorf und Wiesa. Noch als Schulmeister zu Kosel verband sich der Sohn am 20. Sept. d. J. mit Christianen Salome, seines Vorgängers daselbst, Herrn Gottlob Handricks, ältesten Jgfr. Tochter. Den 9. Oktob. wurde er als Schulmeister zu Jänkendorf und Ullersdorf, durch eine von dem dasigen Pfarrer, Hrn. Pastor Müller, vor dem Altare in der Ullersdorfer Kirche an ihn gehaltene Rede in sein neues Amt eingewiesen.

V. Amtsjubiläum.

Kleinbauzen. — Am 11. Septb. beging der hiesige Pfarrer, Hr. Christian Trau-

gott Klien, seine 50järige Amtsjubelfeier, mit einer zu diesem Tage passenden Predigt, über die Worte des 71. Ps. V. 17. 18. — Den Montag darauf wurde ihm bei seinem Sohne in Baruth von seinen Kindern und Enkelkindern ein Gedicht überreicht. Er ist am 14ten Oktob. 1728 zu Nochten, wo sein Hr. Vater, Joh. Gottl. Klien, Pfarrer gewesen, geboren. Nach genossenem häuslichen Unterrichte besuchte er das Budissiner Gimnasium unter dem Rektor Zeiske, studirte nachher zu Wittenberg die Theologie, erhielt 1753 den 14. Septb. die Ordinazion in Dresden zum Pastorate nach Geyerswalde, welches er 26 Jare lang rühmlich verwaltete, und zog sodann 1779 nach Kleinbauzen als Prediger.

Neue
Lausizische Monatsschrift
1803.

December. Zwölftes Stük.

I.
Geschichte der Tartarischen und Türkischen Gefangenschaft eines Niederlausizers im siebzehnten Jarhunderte.

Kaspar von Kalkreut ward 1626 den 27. Sept. zu Preschen bei Forst geboren. Sein Vater, Grosvater und Urgrosvater hiessen alle Kaspar, und besasen gedachtes Gut seit wenigstens 1550. Er verlohr seinen Vater 1637 den 28. Jul., und seine Mutter, Katharina von Kotwitz, aus dem Hause Groß-Jamno, den 5. Septb. desselben Jares. Seine Verwandten beförderten ihn nach dem Tode seiner

Ältern an den Bibersteinischen Hof nach Forst, wo er bis 1641 bei der Freiin Anna von Biberstein, geb. von Dallwitz, und nach ihrem Tode bis 1646 bei ihrem Sohne, Ulrich Wenzel, Edelknabe war. Als er 1647 wehrhaft geworden war, begleitete er diesen seinen Herrn auf seinen Reisen nach Magdeburg, Hamburg, in die Niederlande, Brabant, Flandern und wieder zurük nach der Niederlausiz. Sie fanden hier noch schwedische Völker, und giengen 1649 noch einmal nach Holland. Bei der Zurükreise nahm der Freiherr von Biberstein einen Landmesser aus Amsterdam, Peter von der Helm, mit, durch welchen er die Herrschaften Forst und Pförten ausmessen und aufnehmen ließ. Diese Arbeit dauerte drei Jar; aber die Karten sind in dem Brande des Schlosses Eulo nach den Jaren 1670 vernichtet worden.

1651 begleitete unser Kalkreut den Freiherrn von Biberstein, der Brandenburgischer Kammerherr war, und bei der Vermählung der Pfälzischen Prinzessin an den Fürsten Ragotzi als Brandenburgischer Gesandter nach Siebenbürgen ging, in dieses Land, und ward 1652 Hauptmann der Herrschaften Forst und Pförten, welche Stelle er aber nur bis an den Tod seines Herrn, 1654, verwaltete. Doch schenk-

te ihm dieser vor seinem Tode das Gut Grano bei Guben.

Das folgende Jar, 1655, brach der Krieg zwischen Schweden und Polen aus, den Karl Gustav anfänglich mit so vielem Glüke führte. Viele Lausizer nahmen Dienste unter den damals berühmten schwedischen Truppen, und auch unser Kalkreut ließ sich als Kornet unter einem schwedischen Kavallerieregimente anstellen. Sein Rittmeister, Joachim Eustach von Knobelsdorf, war ein Niederlausizer, und besaß die Güter Tauchel und Mukro, der Obristlieutenant einer von Arnsdorf aus Mecklenburg, und der Obriste hieß Johann Engel. — Unser Kalkreut avancirte in kurzem zum Lieutenant; aber das Glük kehrte ihm bald den Rüken. Die Polen und 50,000 Tartarn fielen in das Brandenburgische Preussen ein, schlugen das aus sieben Regimentern Schweden und eben so viel Brandenburgern bestehende Korps bei Likka, *) machten eine grose Menge Brandenburger und Schweden gefangen, und streiften an 18 Meilen ins feindliche Gebiet. Unter den Kriegsgefangenen bemerken

*) Puffendorf erwähnt dieses Treffens in seiner Einleitung zur schwedischen Historie, S. 823.

wir nur den Fürsten Radzivil aus Litthauen, (der jedoch bald wieder befreit ward,) den schwedischen Generalmajor Israel, der die schwedische Hälfte des Korps kommandirte, den Obersten Engel, den Rittmeister von Tschammer aus Schlesien, den Quartiermeister Joachim Friedrich von Zabeltiz, auf Ullersdorf bei Liebrosa unter dem Kloster Neuzelle, und unsern Kaspar von Kalkreut. Die Menge der gemeinen Soldaten, die gefangen wurden, der Bürger, Bauern, Geistlichen, Männer, Weiber, Knechte, Mägde und Kinder, die die Tartarn aus einer weiten Gegend zusammen trieben und in die Sklaverei schlepten, war unzählbar.

Unserm Kalkreut wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen; seine Beipferde, Wagen, Bedienten und Vorrath war schon verlohren, und so fiel er in die Hände der Tartarn. So bald er in ihrer Gewalt war, banden sie ihm die Hände auf den Rüken, sezten ihn auf ein anderes, mageres Pferd ohne Sattel, und führten ihn eine halbe Meile weit zu dem Tartarischen Heere. Hier zogen sie ihn aus bis auf die Haut. Ein Gebetbuch fiel dabei aus seinen Kleidern, welches er aufhob und dann in dem alten russischen Roke verbarg, welchen ein Tartar über ihn warf. Zunächst muste er

sie auf ihren Streifzügen in die Preussischen Dörfer begleiten, dann zogen sie durch Pohlen und Podolien in so groser Eil zurük, daß er nicht nach den Namen der Orte, durch welche der Marsch ging, fragen konnte. Nur die Namen von Lubelin oder Lemberg und von Kameniec Podolski konnte er erfahren. Von hier ging der Zug nach dem schwarzen Meere zu. Am Tage saß unser Kalkreut so wie andre Gefangene zu Pferde, des Nachts band man ihnen aber die Hände auf den Rüken und preßte ihre Füsse zwischen zwei Breter, die man mit einem langen Nagel von Holz, der durch die Breter lief, in die Erde geschlagen, befestigt wurde. Zum Überfluß legten sich die Tartarn noch queer über die Gefangenen, daß keiner entlaufen konnte. Endlich kamen sie in ihr Land, welches von Podolien, dem Dniepr und dem schwarzen Meere begränzt ward.

Diese Tartarn sind uns zwar bekannt. Nicht nur haben sie die Reisenden aus Rußland, unter dessen Hoheit sie jezt stehen, sondern auch unsre Geographen Büsching, Fabri und andre beschrieben. Aber ich glaube, man wird demohngeachtet die Erzählung eines Landsmannes, der vor 150 Jaren unter ihnen leben muste, nicht ungern hören. Überdieses hat

sich doch auch seit jenen Zeiten manches abgeändert.

Sie heissen, lauteten seine Nachrichten, auf Türkisch Nohe, *) sonst werden sie auch Feld-Tartarn genennt. Sie wohnen im Freien, haben keine Häuser, sondern Zelte von Steken oder Reifen, die sie mit groben Filz und andern zottigen aus Schaafwolle verfertigten Deken bekleiden. Diese Deken sind so groß, daß sie damit ganze Ställe auf der Windseite verhängen, und Menschen und Vieh damit schüzen können. Wenn sie ihre Wohnung an einem andern Orte aufschlagen wollen, so zerlegen sie ihre Zelte und Ställe, und führen alles auf einem Karren, vor den ein Ochse gespannt wird, fort. Sie bauen das Feld nicht, und haben kein Brod, obgleich das Land an einigen Orten so fruchtbar ist, daß das Gras sich beim Fahren um die Wagenräder windet. Nicht einmal dieses Gras mähen sie ab. Sie haben auch kein Holz, sondern troknen und dörren den Kuhmist, und brennen ihn im Sommer. Im Winter feuern sie mit abgedörrten groben Schilf und langen Grase. Im Sommer trinken sie Milch, im Winter Wasser. Die Pferde-

*) Jezt sind sie uns unter dem Namen der Nojaischen Tartarn bekannt.

milch schäzen sie höher als irgend ein Getränk, ja mehr als Wein, behalten sie für sich, und lassen keinen Sklaven davon trinken. Sie sieden alle Milch ab, und machen steinharten Käse von derselben. Butter bereiten sie wenig, die noch gemacht wird, wird geschmolzen, und in ungegerbten Ziegen- oder Schaaffellen aufbewahrt. Zuweilen schlachten sie gesundes Vieh zur Speise, mehrentheils aber das kranke oder gestorbene. Dieses elende Fleisch essen sie halb gekocht und ohne Salz. Die Vornehmen haben jedoch polnisches Steinsalz, welches die Sklaven zerreiben müssen. Sie kochen in einem metallnen Kessel auf einem Dreifusse, essen aus hölzernen Schüsseln und trinken aus Kannen von Holz. Dieses ist all ihr Hausrath. Ihre Waffen sind Säbel, Bogen und Pfeile. Am meisten verlassen sie sich auf den Säbel. Ihre Pfeile haben zwei Widerhaken, daher sie, wenn sie auch aus den Wunden gezogen werden können, große Schmerzen verursachen. Ihre Pferde sind klein, aber leicht und schnell. Sie fallen oft zu 50- bis 60,000 in benachbarte Provinzen ein, rauben Menschen und Vieh, eilen dann, wenn man ihnen nachsetzen will, auf andern Wegen, auf denen sie oft 40 Meilen umgehen, zurük in ihr Land, und verkaufen den Raub an die Türken.

Sie bekennen sich zur Muhammedanischen Religion, werden also beschnitten, und feiern den Freitag. Sie essen auf der Erde, und sizen mit untergeschlagenen Beinen, wie die Morgenländer. Sie lassen den Bart lang wachsen, bescheeren aber den Kopf, begraben die Todten, so bald als sie gestorben sind, legen sie unbekleidet ins Grab, einen Stein zum Haupte und einen zu den Füssen aufs Grab."

Diese Tartarn waren es auch, die sich 1762 erboten, mit 40,000 Mann zum Besten Friedrichs II. zu agiren, die er aber nicht bewegen konnte, in die russischen Provinzen oder in Ungarn einzufallen. In entferntere abendländische Provinzen, wie 1656, einzufallen, mochten sie wohl bereit sein; aber ihre nahen mächtigen Nachbarn zu reizen, fürchteten sie sich.

Unter diesem Volke brachte der von Kalkreut acht Monate zu. Sein Geschäft war des Tages im tiefsten Schnee (denn sein Aufenthalt in diesen Gegenden traf den Winter, und zwar einen sehr harten Winter,) Schaafe zu hüten. Seine Kleidung waren einige Felle von gestorbenen Schaafen, an den Füssen aber muste er blos gehen. Sein Lager des Nachts war eine Kuhhaut, und sein Schutz gegen die

Witterung der Karren, unter dem er schlief. Da denselben Winter viele Schaafe fielen, so muste er sie abziehen. Das Fleisch derselben, zuweilen auch Pferdefleisch von selbst gestorbenen Thieren, halbgekocht, war seine Speise. Kam er Abends mit seiner Heerde nach Hause, so muste er melken, die Pferde tränken, striegeln, getrokneten Kuhmist sammlen nnd zum Brennen nach Hause bringen. Schaaf- und Kuhmilch durfte er nur heimlich geniessen. Käse und Butter erhielt er nicht. Ward sein Herr unwillig über ihn, so züchtigte er ihn mit Prügeln und Karbatschen. Es würde ihm noch härter ergangen sein, wenn er nicht die wendische Sprache verstanden hätte, mit welcher er sich den vielen Polen, die unter den Tartarn waren, hätte verständlich machen können.

Als er einst seine Schaafe hütete, sahe er eine Menge Volks kommen; er näherte sich dem Wege, und sahe unter ihnen den schwedischen General Israel, in einen Schaafpelz gekleidet. Man führte ihn (wahrscheinlich mit mehrern Gefangenen) zu den Stadt-Tartarn, um ihn zu verkaufen. Er wurde als gewesener General etwas besser als andre Sklaven gehalten, bekam Brod und Wasser, und seine

Arbeit war, Peitschen flechten. *) — Im Juni 1657 ward unser Kaspar von Kalkreut, nachdem er in vielen Gegenden des Landes mit umher gezogen, und Kiow, Krementschuk und andre Orte gesehen hatte, von seinem tartarischen Herrn nach Ismail zum Verkauf geführt. Er bekam aber hier keinen Käufer für denselben, weil er zu elend aussah. Von der schlechten Kost, von halbgekochten Pferdefleisch und stinkenden Schaaffleisch, bei dem gänzlichen Mangel an Brod war er ganz entkräftet, ausgetroknet, blaß, und hatte kaum noch das Leben. Er ward daher von Ismael zurükgenommen, aber in einem Dorfe nahe an dieser Stadt gegen einen Knaben aus Preussen und einige Thaler Geld vertauscht.

Der neue Herr gab ihm Kleienbrod in der Asche gebaken, und einen Trank, der hier Bra, bei den Türken aber Bose genennt, und aus Hierse gepreßt wurde. Er war etwas dik und sahe weislich aus, wie Molken. Dann wusch er ihm das Gesicht oft mit Brantwein und rieb ihn mit rauhen Tüchern fast bis aufs Blut.

*) Dieser General und mehrere andre schwedische Offiziere wurden 1662 ranzioniret, und kamen im August des genannten Jares in Stockholm an.

Auch gab er dem nakten Sklaven einen Rock und eine Müze, um ihn wieder einem lebenden Menschen ähnlich zu machen. Sein Geschäft war hier, Erde und Mist durch einander zu kneten, und diese Mischung für den Winter zum Brennen abzudörren.

Dieser Herr, auch ein Tartar, verkaufte nun unsern Kalkreut zu Ismail an einen türkischen Kaufmann, der ihn, ehe er die bedungene Summe von 50 Thalern zahlte, nakt besah, an Händen, Füssen, Zähnen, Kopf und Unterleib untersuchte und begrif. Der Türke legte den Sklaven in starke eiserne Fesseln, und fuhr mit ihm aus der Donau ins schwarze Meer. Ein heftiger Sturm brachte die Mannschaft, die ausser den Türken aus 8 männlichen und 8 weiblichen Christensklaven bestand, in große Gefahr. Das Fahrzeug war nämlich sehr klein, und hatte nur zwei Segel. Doch kamen sie nach acht Tagen glüklich in Konstantinopel an. Sie wurden in das Kaufhaus gebracht, wo sich schon mehr als 300 Christensklaven befanden, die alle zum Verkauf feil waren. Hier nahm man den Unglüklichen die Fesseln ab, und gab ihnen Brod, Wasser und Knoblauch zur Stärkung. — Den folgenden Freitag, da nicht Markt gehalten wird, kam ein russischer Sklave zu unserm Kalkreut, und

fragte ihn, wer er wäre. Dieser antwortete: er heisse Kaspar, sei ein Schotte und ein Kaufmannsdiener. Für einen Kriegsgefangenen wollte er sich nicht ausgeben, weil diese härter als andre Sklaven gehalten wurden und schwerer loskamen. Er bat auch den Russen, er möchte doch behülflich sein, daß er an einen guten Herrn verkauft würde, und daß er nicht auf die Galeeren käme, im Hause wolle er gern treu dienen.

Sonnabends früh ging der Sklavenmarkt an. Der Russe kam mit seinem Herrn, und dieser kaufte unsern Kaspar für 150 Thaler. Am liebsten nahm man damals in Konstantinopel die sächsischen Thaler Johann Georgs I., welchen man den reichen König an der Elbe nannte.

Als er in des neuen Herrn Haus kam, gab ihm der Russe ein weisses grobes Hemde, ein Paar Beinkleider von schlechter Leinwand und ein Paar türkische Schuhe oder Pantofeln. Bald darauf schikte der Herr einen Juden zu ihm, der teutsch sprach, und ließ ihn fragen, ob er reich sei, und ob er noch Ältern und Brüder habe? Er antwortete: er habe noch zwei Brüder, von denen der eine ein Schuhmacher, der andre ein Kürschner wäre. Seinen wahren Stand wollte er nicht sagen,

weil die Türken nach diesem das Lösegeld bestimmen. Hierauf ließ ihm sein Herr anbieten, er wolle ihm sogleich die Freiheit geben, wenn er 1000 Thaler zahlen könnte. Da der von Kalkreut erwiederte, daß er eine solche Summe nicht verschaffen könne, so muste er sich dazu verstehen, als Sklave zu dienen. — Seine Arbeit war, Wasser zu schöpfen, Holz zu hauen, die Kamine zu heizen und das Feuer auf dem Heerde zu unterhalten. Nach einiger Zeit schikte ihn sein Herr mit auf eine Reise nach dem schwarzen Meere, woher er Waizen holen ließ. Er war zwar nur ein gemeiner Knecht auf dem Schiffe, durfte aber doch nicht am Ruder arbeiten, bekam gewöhnliche türkische Kleidung, weisses Waizenbrod, Bohnen, Waizengraupen, Reiß, zuweilen gutes Hammelfleisch und Zwiebeln. Schon als er drei Monate in dieses Herrn Diensten gewesen war, bot ihm dieser an, ihm in Rüksicht seiner treuen Dienste den Freibrief für 500 Thaler zu geben.

Jezt ging unser Kalkreut, so bald er von seiner Reise nach dem schwarzen Meere zurük war, zum Kaiserlichen Gesandten, Simon von Rainken, und bat ihn um Hülfe zur Erlangung seiner Freiheit. Der Gesandte beförderte auch den Brief des von Kalkreut über Wien

nach Breslau an Hans Götze, Rathsherrn in Breslau, der ihn weiter nach Forst beförderte, wo Nickel von Kalkreut, der Bruder des Gefangenen, Hauptmann war. Dieser traf auch sogleich Anstalt, das Geld aufzubringen, und es nach Konstantinopel zu befördern.

Unter der Zeit, da dieses geschah, hatte unser Sklave ein leidliches Schiksal. So bald er mit dem Waizenschiffe aus dem schwarzen Meere zurük gekommen war, machte ihn sein Herr zum Schifsschreiber, denn er verstand nun etwas türkisch, und konnte gewöhnliche Dinge aufschreiben. Er machte nun bald eine zweite Reise nach dem schwarzen Meere, um Bauholz, Linden- und Eichenbreter und Masten zu holen. Sie endigten diese Reise ohne besondere Merkwürdigkeiten, ließen die Mastbäume, die als Flöse zusammen verbunden mit Tauen an das Schiff befestigt und durch eigne Segel getrieben worden waren, in Konstantinopel, und fuhren mit dem übrigen Holze nach Egypten. Sie legten nur in Rhodus an, und fuhren dann nach Alexandrien, wo sie einige Tage blieben, und wo unser Kalkreut die Menge holländischer, venetianischer, englischer und französischer Schiffe bewunderte, die in diesem Hafen lagen oder ankamen. Von Alex-

andrien fuhren sie nach Ahabor, sonst auch Aboxeria (Abukir) genannt, luden das Holz auf die kleinen Schiffe der Araber, und fuhren den Nil hinauf bis nach El Raschid, wo die ganze Ladung verkauft ward.

Hier zogen die Mohren, der Nil, der viele Sand zwischen Kairo und Raschid, die Reisfelder bei Raschid, das Zukerrohr am Nil, die Zukersiedereien, die Mummien und die vielen Blinden seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie luden Reiß, Johannisbrod, Zucker, Flachs, Baumwolle und Koffee. Seine Äusserungen über diesen lezten Artikel lauten uns jezt sehr naiv. „Der Koffee, sagt er, ist eine Frucht, „die in Egypten, doch mehr in Arabien auf „Bäumen wächst und kleine Körner trägt. „Diese pregeln die Egypter, Mohren und Türken in kupfernen Pfannen. Dann werden „sie zu Mehl zerstosen und gesiebt. Man „siedet hierauf Wasser in einer kupfernen Kanne, und gießt so viel, als man trinken will, „heisses Wasser auf den Koffee, und trinkt es „dann brühheiß. Dieses ist der Vornehmsten „und Geringsten Trank im Sommer und Winter. Er schmekt etwas bitter, die Türken „sind aber gesund und stark dabei. Es giebt „auch Koffeehäuser, wie bei uns Schenken, in

„welchen Koffee verkauft wird." Der von Kalkreuth konnte ihm aber keinen Geschmak abgewinnen, sondern sehnte sich in Egypten nach Forstner Bier und Gubner Wein.

Von Raschid wollten sie wieder nach Alexandrien, aber ein Sturm verschlug sie ins Meer, und sie kamen erst nach acht Tagen nach Rhodus. Hier hörte er von einem Teutschen die fröliche Nachricht, daß er in Konstantinopel ein Schreiben von seinen Verwandten finden würde. Er traf auch sogar einen Niederlausizer daselbst, den oben erwähnten von Zabeltitz auf Ullersdorf, aber als Galeerensklave. Der Unglükliche schenkte ihm ein Kruzifix, das er aus einem Dattelkern geschnitten hatte, mit den Buchstaben I. N. R. I. und seinem Namen I. F. v. Z. Er band es an sein Gebetbuch, und brachte es nachher mit in seine Heimath.

Von Rhodus fuhr das Schif nach Scio, lud daselbst Granaten, Feigen, Zitronen, Pommeranzen, Wein, Baumwolle und Seidenwürmer. Mit diesen und andern in Egypten geladenen Waaren fuhren sie nach Smyrna, von hier wieder nach Scio, und kamen nach einer Abwesenheit von anderthalb Jaren wieder in Konstantinopel an. Kalkreut ging sogleich

zum kaiserlichen Gesandten, fand hier einen Brief von seinem Bruder Nikolaus und 500 Thaler. Er ließ das Geld beim Gesandten, und bat durch den Schifshauptmann, durch einen Franziskanermönch und einen Griechen seinen Herrn um seine Freiheit gegen das bedungene Lösegeld. Dieser redete ihm wohl zu, bei ihm zu bleiben und ein Muselmann zu werden, und stellte ihm vor, daß er ihn doch gut verhalten habe. Auf Kalkreuts Antwort aber: jeder Vogel sucht doch gern sein altes Nest wieder, machte er ihm weiter keine Schwierigkeiten, sondern versprach ihm den Freiheitsbrief. Er erhielt ihn indessen nicht sogleich, sondern muste noch einige Zeit seine Geschäfte im Hause und auf dem Schiffe verrichten. Am Dienstage in der Charwoche ging sein Herr mit ihm zum Kadi, ließ ihm den Freiheitsbrief ausfertigen, und nahm die 500 Thaler zur Ranzion an. Der Richter redete ihm zwar zu, ein Muselmann zu werden, doch verschonte er ihn auf sein Bitten mit härtern Zudringlichkeiten. Der Brief lautete:

„Nachdem gegenwärtiger gefangener Christ, „Kaspar Kelkraut,“ (so hatte der von Kalkreut seinen Namen selbst angegeben, um sein

adliches Geschlecht zu verbergen,) „von seinem „Herrn, Amet Kupizel, losgesprochen worden, „so geben wir Richter und Zeugen ihm dieses „Zeugniß. Wenn eine solche Person, die „schwarze Augenbraunen, einen langen Kne„belbart, eine Narbe von einem Hiebe unter „dem kleinen Finger an der rechten Hand hat, „ankommt, und gegenwärtigen Paß zeigt, so „soll sie durch unser Gebiet ungehindert durch„gelassen werden. In Galata geschrieben im „Jahre 1070."

Donnerstags nach Ostern 1660 reisete der Freigelassene mit einem türkischen Tschausch oder Botschafter, den der kaiserliche Gesandte nach Wien schikte, aus Konstantinopel weg, und kam bis Ofen, ohne von jemand angehalten oder befragt zu werden. Hier blieb der Tschausch, einige Türken begleiteten unsern Kalkreut eine Meile von der Stadt, der in Gesellschaft, die er nicht nennt, ohne etwas besonders erfahren zu haben, in Wien ankam. Von hier ging er nach Ollmütz, über Neisse in Schlesien, und kam am Pfingstdienstage nach Breslau. Am Donnerstage nach dem ersten Trinitatis gelangte er in Forst und Preschen an, und dankte Gott für seine glükliche Erret-

tung auch öffentlich in der Kirche. — Das Agio von dem ihm zugeschikten Lösegelde hatte zu den Reisekosten zureichen müssen.

Er machte hierauf seinem Landesherrn, dem Herzoge Christian von Sachsen - Merseburg, seine Aufwartung in türkischer Kleidung, erhielt von ihm dreijärige Steuerfreiheit auf sein verwüstetes Gut, und von den Niederlausizischen Ständen, auf Verwendung des Herzogs, eine Beihülfe zu seiner Ranzion.

Unter seine nachmaligen Freunde gehörte besonders der aus Forst gebürtige Johann Magnus, seit 1653 Pastor in Albrechtsdorf, der alle seine Erzählungen aus seinem Munde gehört, aufgeschrieben, und 1679, nach dem Tode unsers Kalkreuts, in einen förmlichen Aufsaz gebracht hat, welcher den Titel führt: Memoria Kalkreuteriana, h. e. Nobilis ac strenui Domini Casparis a Kalkreut, Equitis Lusati, Haereditarii in Grane Genealogia, vitae curriculum, ejusdem Tartarico - Turcica Servitas, erecta vigiliis Ioh. Magni, Forsta,Lusati An. Sal. MDCLX. descripta LXXIX. Ob der Aufsaz gedrukt worden ist, weis ich nicht, ich habe ihn in einer Abschrift vor mir, die der Archidiakon Möller in Krossen davon genommen hat, und aus dem die vorstehende Erzählung geschöpft worden ist.

Der von Kalkreut war nun zwar frei geworden, aber die harte Behandlung bei den Tartarn und die unnatürliche Lebensart hatten einen so nachtheiligen Einfluß auf sein ganzes Leben, daß er nie mehr vollkommen gesund, heiter und recht frohen Muths ward. Zuweilen wandelten ihn auch heftige Melancholien an. So lief er einst des Nachts ohne Kleidung, bei groser Kälte und tiefen Schnee, von Forst bis in den Reishammer, und ward am Morgen daselbst im Stalle gefunden. Man brachte ihn zwar in Betten nach Forst, aber er bekam von der Erkältung eine schwere Niederlage. 1670 besuchte ihn sein Freund, der angeführte Magnus, und fand, daß er fast alle seine erlittenen Schiksale und Begebenheiten seines Lebens vergessen hatte, und nicht mehr wuste, wo er gewesen war. 1679 starb er schnell in Neuzelle. Seine Ehefrau war eine von Kracht, aus dem Hause Tschaksdorf, von der er eine einzige Tochter hatte.

Worbs.

II.

Kurze historische Aufsäze, verschiedenen Inhalts.

Erste Sammlung.

Dritter Aufsaz.

George Ludwig Reichsgraf von Nostitz, Königl. Poln. und Kurfürstl. Sächs. Generallieutenant der Kavallerie und Befehlshaber des Dragonerregiments Herzog Karl, Erbherr auf Gläsersdorf, Hummel und Schönau.

Ich liefere hier die Geschichte eines Mannes, welcher zwar kein Lausizer von Geburt ist, der aber doch einem Geschlechte angehört, welches seinen Namen von einem Dorfe in unsrer Provinz führt, unter die ältesten und blühendesten adlichen Geschlechter derselben gehört, und sich aus ihr nach Böhmen, Schlesien, Po-

len und Preussen ausgebreitet hat. Da überdies seine Lebensgeschichte in die sächsische Kriegsgeschichte eingreift, und nicht arm an wichtigen Ereignissen ist: so hoffe ich um so mehr, daß die Mittheilung derselben nicht ohne alles Interesse sein soll.

George Ludwig Reichsgraf von Nostitz wurde geboren den 15. Dezb. 1709. Sein Vater, George Sigmund Reichsgraf von Nostitz, besaß die schlesischen Güter Dammitsch, Niederdammer, Gläsersdorf, Schönau, Hummel, war Kön. Poln. und Kurfl. Sächs. geheimer Rath und Kammerherr, und wurde 1711, zur Zeit des Reichsvikariats, in den Grafenstand erhoben. Seine Mutter, Eva Johanna geb. von Niebelschütz, stammte aus dem Hause Gleinitz her. Unser George Ludwig wurde von diesen seinen Ältern durch einen Sprachmeister frühzeitig zur Erlernung der englischen, französischen und italienischen Sprache angeführt. Aus dem väterlichen Hause kam er mit seinem jüngern Bruder, George August, nach Dresden. Beyde wurden dem General Pflug, in dessen Hause sie wohnten, an dessen Tische sie assen, übergeben, und beide wurden unter die adliche Garde aufgenommen. Als im Jare 1726 die sämmtlichen Kompag-

nien der 10 sächsischen Infanterieregimenter mit einem Unterlieutenant vermehrt wurden, so wurde unser Held beim Pflugischen, sein Bruder aber beim Löwendahlischen Regimente als Fähndrich angestellt, und 3 Jare darauf wurden beide Unterlieutenants. Im Herbste des Jares 1733 ging die sämmtliche Kursächsische Armee nach Polen, und der ältere von diesen beiden Brüdern, dessen Lebensgeschichte uns nun vorzüglich beschäftigen wird, wurde um diese Zeit Oberlieutenant bei seinem Regimente, welches jezt von dem Obersten Kaila angeführt wurde.

Im folgenden Jare ging er, nachdem er der Belagerung Danzigs beigewohnt hatte, von diesem Regimente ab, und übernahm in Polen eine Kompagnie bei dem Dragonerregimente von Leipziger. Mit dem Ende dieses Jares kehrte dieses Regiment nach Sachsen zurük, und unser Graf kam nach Öderan zu stehen.

Im Jare 1737 öfnete sich ihm eine neue Laufbahn, denn sein Regiment war mit unter dem Sächsischen Korps, welches dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe geschikt wurde. *)

*) Es bestand 1) aus den 4 Kürassierregim. a. des Königl. Prinzen, b. Prinz von

Am 10ten Mai brach er mit seiner Kompagnie von Öderan auf, ging mit ihr durchs Erzgebirge, und stieß in böhmisch Kommotau zu seinem Regimente. Dieses übergab hier der Oberste von Leipziger, welcher als wirklicher geheimer Kriegsrath in das Kriegskollegium zu Dresden aufgenommen wurde, an den Prinzen Christian von Schwarzburg-Sondershausen. Von hier aus ging der Marsch durch Böhmen und Österreich nach Ungarn, wo bei Ödenburg Halt gemacht wurde. Durch Fünfkirchen führte sie hierauf ihr Weg nach Esseck, wo die sächsischen Regimenter alle zusammen trafen. Man marschirte nun auf Belgrad zu, und die sämmtliche Kavallerie bezog disseits Semlin ein Lager. Unser Graf ließ sich über die mit der Sau sich vereinigende Donau sezen, und fand in der Vestung Belgrad seinen Bruder als kaiserl. Major, bei welchem er blieb, bis die Armee auf die andre Seite Belgrads, in die sogenannten

Sachsen-Gotha, c. Venediger, und d. Pflug.

2) aus den 2 Dragonerregim. a. Chevalier de Saxe, und b. Leipziger.

3) aus den 4 Infanterieregim. a. Weissenfels, b. Rochau, c. Haxthausen, und d. Sulkovsky.

Linien einrükte. Die Sachsen standen hier nur einige Tage, rükten dann über Panzomen bis an den Fluß Timor vor, und schlossen sich nach einiger Zeit an das Kevenhüllerische Korps an, welches in der Gegend des grosen Kontumazhauses stand.

Früh beim Anbruch des 7. Septb. 1737 machten die Türken, 20,000 Mann stark, auf dieses Korps einen Anfall, zogen sich aber gegen Mittag wieder zurük. Während dieses Anfalls waren 2 Haufen türkischer Spahis ins Lager gefallen, hatten in dasselbe Tod gebracht und aus demselben Beute mitgenommen. Unser Held verlohr dabei nicht nur einen Theil seiner Habe, sondern auch seinen Knecht mit 4 Pferden. Nach Mittage wurde das Lager abgebrochen, die Armee aber blieb in Schlachtordnung, wodurch die wiederkommenden Türken an den zwei folgenden Tagen abgehalten wurden, ihre Streitkräfte aufs neue mit den ihrigen zu messen. Am Michaelistage zu Mittage geschah der stärkste Anfall, welcher mit einer fürchterlichen Kanonade zu Lande und zu Wasser verbunden war, denn es befanden sich auf der Donau 2 dreimastige Kriegsschiffe, von denen jedes gegen 30 Kanonen hatte, auch etliche kleine Ruderschiffe von 4 Kanonen. Am 30. Septb. zog sich das Kevenhüllerische Korps,

unter beständigen Anfällen der Türken, von seinem vortheilhaften Posten, Kockeritz, oder das türkische Waizenlager genannt, zurük, blieb noch bis zum lezten Oktober im Felde, und bezog dann die Winterquartiere.

Unser Graf kam aus diesen hizigen Gefechten, ob schon das Sondershausensche Regiment stark ins Feuer mußte, dennoch ohne einige Verwundung. Dieses Regiment erhielt seine Winterquartiere im Ländchen Zips, und Graf von Nostitz kam mit seiner Kompagnie in das Dorf Lipnick, 10 Meilen von Krakau, zu stehen. Die Sachsen, unter welchen die rothe Ruhr sehr eingerissen war, blieben hier nicht nur den Winter, sondern auch einen Theil des Sommers über. Da nun durch diese Krankheit der Abgang an Truppen sehr vermehrt wurde, so wurden im folgenden Feldzuge zwei Regimenter in eins zusammen geschmolzen. Dies geschah auch mit den beiden Dragonerregimentern, und der Prinz Chevalier de Saxe erhielt das Kommando, der Prinz von Sondershausen aber ging nach Johannis 1738 nach Sachsen zurük. Unser Graf begleitete ihn dahin, nebst einigen andern Offizieren, um zur Ergänzung der Regimenter eine Werbung zu veranstalten. Er besuchte auf dieser Zurükreise seine Ältern in Schlesien, ging nach

Dresden, erwartete in Freiberg sein, in den ersten Monaten des 1739sten Jares ebenfalls zurükkehrendes Regiment, und kam mit seiner Kompagnie wieder nach Öderan zu stehen. Als der geheime Kriegsrath von Leipziger im Monate August das Regiment zu Freyberg musterte, bekam der Graf von Nostitz mit einem Hauptmanne desselben, von Grünberg genannt, Händel. Dieser Hauptmann hatte von seiner Kompagnie nur 18 recht gesunde Leute nach Sachsen zurük gebracht, und der Scherz darüber gab auf dem Exerzierplaze Veranlassung zu einem Duell. Bei demselben grif der Graf seinem Gegner in den Degen, und behielt davon, zum Andenken an diese ehrenvolle Thorheit, zwei steife Finger. Sein Regiment kam hierauf nach Thüringen zu stehen, wo er sein Quartier in Langensalza nahm, sich aber mehrentheils mit seinem Anführer in Sondershausen aufhielt. Seine Kompagnie stand in den zunächst um Langensalza gelegenen Dörfern.

Als im Jare 1740, nach dem Tode Kaiser Karl des 6ten ein Krieg ausbrach, in welchen 1741 auch Sachsen mit verwikelt wurde, gebrauchte der als oberster Befehlshaber kommandirende General von Brandis unsern Grafen zur Ausrichtung verschiedener geheimer Be-

fehle, und nahm ihn zu seinem Generaladjutanten an. Der König erklärte ihn am 12ten Mai 1741 zum Obristlieutenant von der Kavallerie, mit Beibehaltung seiner bisherigen Kompagnie. Mit Ausgange des Aprils rükte die ganze sächsische Armee in zwei Läger bei Eulenburg und Torgau, und ging, nach der Besichtigung des Königs, in diesen Gegenden in die Kantonirungsquartiere.

Nachdem der General Brandis, wegen seines hohen Alters, um seine Entlassung angehalten hatte, wurde unser Graf bei dem General, Grafen von Rutowsky, Adjutant, und marschirte mit der Armee, welche am 18ten Novb. bei Tursko, 2 Meilen von Prag, ein Lager bezog, nach Böhmen. Die französischen und Kurbaierischen Truppen, welche auf der andern Seite der Stadt lagen, sollten nun mit den Sachsen gemeinschaftliche Sache machen; aber die eingefallene rauhe und kalte Witterung nöthigte sie in die Kantonirungsquartiere. Auf die Nachricht, daß der Herzog von Toskana mit einer starken ungarischen Armee anrüke, beschloß man, in der Nacht zwischen dem 25ten und 26ten Novb. Prag zu überrumpeln, und beim Anbruche des Tages war die ganze Stadt in ihren Händen. Auch bei

dieser Gelegenheit blieb unser Held unverwundet, und nahm sein Quartier in dem Gräflich Nostitzischen Hause. Als der General Rutowsky von der Armee nach Dresden zurükkehrte, trat er als Adjutant in die Dienste des Chevalier de Saxe, welcher inzwischen das Kommando erhielt, und marschirte mit demselben nach Mähren, wohin, durch die am 3ten Januar 1742 erfolgte Einnahme der Stadt Teutschbrod, der freie Zugang durch den General von Jasmund eröfnet worden war. Am 6ten Febr. rükte die ganze sächsische Armee in Mähren ein, vereinigte sich dann mit den preussischen Truppen, deren König über beide Armeen das Kommando übernahm.

Der Graf Rutowsky kam zwar gegen den Ausgang des Januars wieder zur Armee, verließ sie aber im Anfange des Märzes ganz, und Graf von Nostitz folgte ihm nach Dresden. In der Folge erwählte ihn der Herzog von Weissenfels, welcher als Generalfeldmarschall das Kommando erhielt, zu seinem Generaladjutanten. Mit ihm ging er im Juni nach Böhmen, und kam mit ihm, nachdem die Sachsen mit dem Prinz Karl von Lothringen einen Waffenstillstand geschlossen hatten, und die sämmtliche Armee nach Sachsen zurückkehrte,

am 11ten Juli wieder nach Dresden. Nach dem am 11. Septemb. geschlossenen Frieden rükten die Regimenter wieder in ihre Standquartiere, und unser Graf wurde bald darauf von dem Herzoge von Weissenfels in geheimen Verrichtungen nach Nürnberg gesandt. Er reiste von da aus in das Hauptlager der ungarischen Armee, und besah auch das französische Lager. Nachdem er in Dresden seinen Bericht abgestattet hatte, ging er bald wieder zur österreichischen Armee nach Bayern, wo er sich im Hauptlager des Prinzen Karls von Lothringen aufhielt, und kehrte, nach der am 3. Dezemb. erfolgten Beschiessung der Stadt Braunau in Bayern, abermals nach Dresden zurück.

Mit dem Anfange des Aprils 1743 begab er sich wieder zur ungarischen Armee, und hatte einige Ingenieurs und andre Offiziere, welche dem Feldzuge als Freiwillige beiwohnen wollten, in seinem Gefolge. Man hatte ihm den gemessenen Befehl mitgegeben, mit dem königlichen Hofe fleissig Briefe zu wechseln, und alle vorfallende Merkwürdigkeiten zu berichten. Er war hier nebst seinen Offizieren beim Angriffe auf das feindliche Lager, welchen der Prinz Karl am 9ten Mai unternahm, und durch welchen er das Lager eroberte. Dieser

Prinz gebrauchte ihn bei seinen fernern glücklichen Unternehmungen in Bayern, so wie bei seinem nachmaligen Marsche nach dem Elsaß gegen die Franzosen mehrentheils als Generaladjutant; er sahe sich aber durch ein Fieber genöthiget, gegen das Ende des Septembers von der Armee abzugehen. Er ließ sich nach Leipzig bringen, und da hier sein Fieber in ein hiziges ausartete, so zweifelten die Ärzte an seinem Aufkommen. Doch ihr Fleiß und die gute Natur seines Körpers, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, welche ihn zu noch wichtigern Ereignissen aufsparen wollte, half ihm nach einer sechswöchentlichen Niederlage wieder auf, worauf er gegen das Ende dieses Jares nach Dresden zurückkehrte.

Im Jare 1744 begann er nach Ostern seinen dritten Feldzug als Freiwilliger bei der österreichischen Armee, und befand sich am 1. und 2. Jul. mit bei dem bei Schreck unternommenen Übergange über den Rhein. Als sich aber die preussischen Truppen zu bewegen anfiengen, wurde er nach Sachsen zurück gerufen, und trat nun wieder seine Dienste als Adjutant beim Herzoge von Weissenfels an. Dieser zog die sächsische Armee im Erzgebirge eiligst zusammen, versammlete sie am 23. Sept.

bei Adorf im Voigtlande in ein Lager, und rückte am 5. Oktob. nach Böhmen ein. Unser Graf Nostitz wurde nun Königlicher Generaladjutant, und erhielt unter dem 8. Oktb. das Patent als Oberster der Kavallerie. Nachdem der Oberste von Milkau im Juni 1745 zum Generalmajor ernannt worden war, wurde er an dessen Stelle Befehlshaber des Prinz Karlschen Dragonerregiments, welches damals bei den Hülfstruppen in Böhmen stand, und der Schlacht bei Striegau beigewohnt hatte. Er führte es aus Böhmen nach der Oberlausiz, von da ins Lager bei Leipzig, war mit ihm im Dezemb. im Treffen bei Kesselsdorf, reterirte mit ihm, nach verlohrner Schlacht, nach Böhmen, kehrte nach dem bald darauf geschlossenen Frieden im Januar 1746 nach Freyberg zurück, und marschirte mit ihm von da aus in das Standquartier Sambour in Schwarzreussen. An immerwährende Thätigkeit gewöhnt, verband er hier, da ihm der Friede wahrscheinlich zu wenig Beschäftigung in seinem eigentlichen Berufe gab, mit dem Soldaten den Ökonomen, denn er pachtete die königliche Ökonomie Sambour, wozu 6 Städte, 5 Schlösser und etliche 40 Dörfer gehörten. Er blieb in diesem Pachte bis an seinen Tod, nach welchem ihn seine Wittwe fortsezte.

Diese seine hinterlassene Gemahlin war: Eleonora Elisabeth Freiin von Zedlitz, a. d. H. Spierending, mit welcher er sich vermählte, als er sich 1750 einige Monate bei seinen Ältern in Gläsersdorf aufhielt. Nach dem Tode seines Vaters, welcher den 10. oder 16. Dezb. 1751 erfolgte, erhielt er in der brüderlichen Theilung Gläsersdorf, Hummel und Schönau. Schon vorher, am 19. Novemb., war ihm die Würde eines Generalmajors zu Theil geworden.

Als im Jare 1756 der siebenjärige Krieg ausgebrochen war, konnten die 4 Regimenter in Polen, welche aus der sächsischen Kriegskasse unterhalten wurden, keine Gelder mehr erhalten, denn der König von Preussen nahm nicht nur die sächsische Armee gefangen, sondern auch die Einkünfte in Beschlag. Der Kurfürst sahe sich also genöthigt, jene 4 Regimenter in den Sold der Kaiserin zu geben, worauf sie am lezten Oktob. den Marsch zur kaiserlichen Armee antraten. Unser Graf marschirte mit seinem Regimente von Sambour aus über Krakau, durch Oberschlesien, nach Mähren und Ungarn, und bezog im Trentschimer Komitate, in Schlawaken, die Winterquartiere. Hier blieben die 4 polnischen Re-

gimenter bis zum Anfange Maies 1757, da sie denn durch Mähren nach Böhmen zur Kaiserl. Armee giengen. Die Sachsen lagerten sich unter dem Nadastischen Corps bei Kuttenberg ganz allein, und der Graf Nostitz stand in Malischau. Am 5. Jun. früh um 4 Uhr wurden sie von den Preussen überfallen, und musten sich, jedoch ohne großen Verlust, zur kaiserl. Hauptarmee, welche eine Meile davon lag, zurükziehen. Am 18. Jun. kam es bei Kollin zur Hauptschlacht, und der König von Preussen that nach Mittage um 2 Uhr den Angriff. Unsre Sachsen befanden sich auf dem linken Flügel, und musten den rechten der Preussen angreifen. Auf Befehl des Generals Nadasti, welcher sahe, daß der rechte Flügel der Österreicher in Unordnung gerathen wollte, grif unser Held mit seiner Kavallerie an, brach in die feindlichen Truppen ein, und zwang sie zum Zurükzuge. Dadurch bekam der rechte Flügel Luft, und die kaiserliche Armee siegte. Das Regiment Prinz Karl hatte an Todten 10 Unteroffiziere und Gemeine, nebst 12 Pferden, brachte aber 900 Gefangene ein, und erbeutete auch etliche Fahnen und Kanonen. — In dem Berichte des Generals Daun an den Kaiser lobte er ins besondre die Tapferkeit der Sachsen, und empfahl dem Kaiser auch den

Grafen von Nostitz. Dieser selbst schrieb an den König nach Warschau in französischer Sprache, was ich hier in teutscher mittheile:

„Ich bin der allerglüklichste Sterbliche, da „ich meinem Könige, den ich anbete, und dem „ich für Freuden tausend Leben aufopfern würde, wenn ich sie hätte, die erfreuliche Nachricht geben kann, daß Sr. Durchl. Kinder „sich ausser den Händen des Feindes befinden, „welcher Prag verlassen hat. Man traktirt „die Truppen des Königs überaus gut, und „jeder eignet ihnen einen wohlverdienten Theil „des Sieges zu; ich für meinen Theil habe „mehr als 900 Gefangene gemacht. Wir „marschiren zugleich mit dem General Nadasti, welcher uns seine liebenswürdigen und „getreuen Sachsen nennt. Wie freue ich mich, „daß ich meine Zufriedenheit bis zu dem Herzen des Königs bringen kann!“

Bei der Einnahme des Berges bei Moys in unsrer Oberlausiz, welche am 7. Sept. dem Generale Winterfeld das Leben kostete, hielt unser Graf nur auf Reserve, und kam nicht zum Angrif; gleichwohl büßte er durch die Kanonade einige Pferde ein. Er kehrte hierauf mit seinen Sachsen ins Lager bei Schönberg

zurük, aus welchem am dritten Tage zur Verfolgung der Preussen nach Schlesien aufgebrochen wurde. Der General Nadasti nahm ihn mit vor Schweidnitz, bei deren Belagerung keine andre als sächsische Kavallerie gegenwärtig war. Nachdem diese Stadt am 12. Novbr. kapitulirt hatte, kam der Graf von Nostitz am 20. zur Hauptarmee bei Breslau. Am 22. erfolgte der Angrif auf das Bevernsche Lager, wobei er beordert war, die preussische Kavallerie auf dem linken Flügel anzufallen. Da aber der linke Flügel der kaiserl. Armee zu schwach war, so musten unsre Sachsen sich mehr links ziehen, hatten eine entsezliche Kanonade auszuhalten, kamen aber zu keinem fernern Hauptangrif. Nach erkämpftem Siege blieben die Sachsen auf dem Wahlplaze stehen, und giengen am folgenden Tage wieder in das Lager bei Breslau.

Den 4. Dezb. ging die ganze Armee dem aus Sachsen anrükenden Könige von Preussen entgegen, und unser Graf wurde beordert, mit einigen Eskadrons Husaren und seinen 3 Regimentern leichten Reitern — das vierte: Karabinier, war in der Lausiz geblieben — vorauszugehen, und die Avantgarde auszumachen. Er brach daher schon am 2. Dezb. nach der Gegend um Neumark auf, wurde nicht weit

davon den 5ten früh von 4 Preussischen Kavallerieregimentern angegriffen, und brachte sie zum Weichen. Nach erhaltener Verstärkung fielen sie ihn aufs neue an, und nun kam das Weichen an ihn. Er muste sich mit ziemlichen Verluste nach Leuthen zurükziehen, und sein Regiment, welches am meisten litt, verlohr an Todten, Blessirten und Gefangnen 300 Mann. Hier schloß er sich an den linken Flügel der Hauptarmee an, und es kam nach Mittage gegen 2 Uhr zum Treffen. Bei diesem führte er nicht nur die sächsischen, sondern auch die kaiserlichen Dragoner an. Zweimal warf er die auf ihn einstürmende schwere preussische Kavallerie zurück; da aber fast die ganze feindliche Armee auf diesen linken Flügel fiel, und die Feinde in die Öfnung der flüchtigwerdenden Infanterie eindrang: so muste man sich zurükziehen.

In dieser Schlacht bei Leuthen fand denn nun unser Held seinen Tod auf dem sogenannten Bette der Ehren. Er hatte sich nämlich in der Hize des Kampfs zu weit unter die Feinde gewagt, und gedachte, sich durchzuschlagen, mußte sich aber, nachdem er, vorzüglich am Kopfe, viele Wunden erhalten hatte, gefangen geben. Er wurde in Neumark ver-

bunden, und man hatte anfänglich Hofnung, ihn wieder herzustellen; aber ein Wundfieber vereitelte diese Hofnung, und am 7ten Jannar 1758 beschloß er seine ruhmvolle Laufbahn im 49ten Jare seines thätigen Lebens. Seine Kompagnie bekam sein Schwager, der Freiherr von Zedlitz, und sein Regiment der Oberste, Freiherr von Benkendorf.

Ich beschliesse diese Nachrichten von einem Manne, welcher es wohl verdient, daß sein Andenken in der sächsischen Geschichte erhalten werde, mit folgender Zeichnung seines Charakters: „Er war von ansehnlicher Leibesgestalt, „mehr mittler als langer Gröse, mehr stark „als hager. Sein Gesicht völlig, sein Wesen „ernsthaft, bald hizig und zum Zorn geneigt, „aber auch bald wieder gütig und freundlich, „in Kommandosachen scharf und akkurat. Er „ließ bei allen Gelegenheiten seinen Muth se„hen, scheute keine Gefahr; doch war er nicht „verwegen. Seinem Könige diente er mit „ausnehmender Treue; weder Drohungen noch „Versprechungen konnten ihn abwendig ma„chen. In seiner evangelischen Religion war „er gesezt, und lebte derselben gemäß. Die „französische Sprache verstund und redete er

„wie seine Muttersprache. Er war sowohl „ein guter Hofmann, als Soldat; hatte aber „zu diesem mehr Neigung als zu jenem, wie „er denn das Kriegswesen aus dem Grunde „verstund.“

III.

Chronik Lausizischer Angelegenheiten.

I. Beförderungen in geistlichen und Zivilämtern.

Budissin. — Nachdem der im vorigen Jare ernannte Probst bei dem hiesigen Domstifte, Hr. George Adolph von Hartitzsch, Dechant des hohen Domstifts Meissen geworden, so ist an seine Stelle der Kurfl. Sächs. Kammerherr und Domherr zu Meissen, Hr. Karl Graf von Einsiedel, zum Probste unsers Domstifts ernannt und am 6. Sept. mit den üblichen Solennitäten introduzirt worden.

— Am 3. Oktober wurden folgende neue Canonici des hiesigen Domstifts St. Petri erwählt und investirt: Hr. Joseph Ebenhoe, d. Z. wendischer Pfarrer zu St. Nikolai und U. L. F. am Salzmarkte zu Budissin, und Hr. Andreas Cziesch, d. Z. Pfarrer zu Pfaffendorf bei Lauban.

— Der hiesige zeitherige Privatlehrer, Hr. Johann August Janke, erhielt am 13. Sept. den Ruf als Pastor nach Grosradisch, wozu er am 22. dess. M. beim Kurfl. Oberkonsistorio in Dresden ordinirt ward. Er ist der zweite nachgelassene Sohn des ehemaligen Pfarrers

zu Hochkirch, Hrn. George Janke, studirte hier und in Leipzig, unterstüzte dann einige Zeit seinen Vater im Predigtamte, nach dessen Tode er sich aber dem Unterrichte der Jugend widmete.

Sohra b. Görliz. — Der Sohn des hiesigen Pfarrers, J. G. Rothe, der Kandidat der Theologie, Hr. M. Samuel Gotthelf Rothe, ist zum Pastor in Alt-Wohlau b. Wohlau in Schlesien, auf einstimmiges Verlangen der dasigen Gemeinde, ohne vorher gehaltene Probepredigt ernannt, und zu Glogau ordinirt worden.

Pulsnitz. — Der zum hiesigen Diakonus substit. erwählte Kandidat der Theologie, Hr. Joh. Gottlieb Weise, wurde 1772 in Kuhne b. Görliz geboren, und von seinem 18. Jare an zu Friedersdarf am Queiß erzogen, studirte alsdann von 1788 — 95 auf dem Görlizer Gimnasium und von 1795 bis Michaelis 1798 Theologie zu Leipzig, seit welchem Jare er Hauslehrer bei dem Hrn. Hauptmann v. Schwemmler zu Obersteinkirch in Schlesien war. Am 7. August d. J. hielt er zu Pulsnitz eine Gastpredigt, am 4. Sept. eine Probepredigt, und bekam sodann die Vokation. Den 15. und 19. Sept. wurde er zu Leipzig examinirt, und den 20. d. M. in der Thomaskirche ordinirt; am 23. Okt. hielt er seine Anzugspredigt.

Der resignirte Konrektor zu Großenhain, Hr. C. G. Weinhold, ist als Prediger nach Ehrenberg b. Hohenstein berufen worden. Er ist aus Schönberg b. Görliz gebürtig, wo sein Vater zulezt Oberpfarrer gewesen.

Neusalz b. Löbau. — Der Sohn des Hrn. Kantor Heine zu Sebnitz ist Adjunkt des hiesigen, sein Amt bereits 54 Jare verwaltenden Hrn. Kantor Scheibe geworden, als wel-

cher er am 11. Sept. seine Probe ablegte.

Lauban. — Nachdem der hiesige Pastor Pestil. und Pfarrer an der Kirche zu U. L. Fr., Hr. Karl Gottlob Dietmann, wegen Altersschwäche resignirt und pro emerito erklärt worden, so wurde vom Magistrate, nach der am 16. Oktb. gehaltenen Gastpredigt und am 3. Novb. geschehenen Wahl, der Kand. der Theol., Hr. Karl Salomo Liscovius, zum Past. Pestilenz. Substit. und Prediger an obiger Kirche erwählt. Am 13. Novb. hielt er seine Probepredigt, worauf er am 21. dess. M. die Vokation bekam, und sich dann in Leipzig examiniren und ordiniren ließ. Er wurde 1772 am 20. Febr. zu Siegersdorf geboren, wo damals sein Vater, Hr. M. Christian Salomo L., jezt Past. Primar. zu Lauban, Prediger war, seine gleichfalls noch lebende Mutter ist Frau Joh. Christiane geb. Frömsdorffin. Er studirte von 1782 — 92 auf dem hiesigen Lyceum unter Müllern, M. Schwarzen, Rosen, Beckerten, M. Koschen, M. Bechern und Göbeln. Im Jare 1792 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er besonders den Unterricht eines Burscher, Morus, Rosenmüller, Keiler, Hilscher, Kühnöhls u. a. m. benuzte. Er blieb daselbst bis 1800, und kondizionirte bei dem Hrn. D. Kaulfuß, und nach seiner Rükkehr aus Leipzig 3 Jare lang bei dem Hrn. Kaufmann Böttger in Schwerta.

Görliz. — Der zeitherige erste Kollaborator am hiesigen Gimnasium, Hr. Joh. Michael Persch, ist vom Magistrate als Pfarrer nach Oberbielau befördert worden. Er wurde hier am 27. Sept. 1762 geboren, besuchte von 1773 — 82 das hiesige Gimnasium und die Universität Leipzig von 1782 — 85, kondizionirte

dann als Hauslehrer, und wurde an Michaelis 1800 dritter, zu Ostern 1801 zweiter, und am 22. Sept. 1802 erster Kollaborator.

Budissin. — Am 3. Okt. wurde bei dem hiesigen Kursl. Oberamte der Kand. der Rechte, Hr. Karl Gottfried Fellmer aus Löbau, zur juristischen Praxis verpflichtet.

Kamenz. — Der hiesige Magistrat hat den hier praktizirenden Arzt, Hrn. D. Wolf, im Monat Septb. als Stadtfisikus erwählt.

Am 1. Okt. wurde Hr. Karl Heinr. Rönsch als Postmeister zu Waldau, und am 6. dess. M. zu Königsbrück der dasige Apotheker, Hr. Karl August Kögel als Postmeister, durch den Hrn. Oberpostmeister Brescius in Budissin, verpflichtet und eingewiesen.

Budissin. — Die Stelle des verstorbenen Zolleinnehmers Schnorr hat der zeitherige hiesige Generalaccisobereinnehmer, Hr. Joh. Liebegott Schulze, erhalten, und ist am 26. Novb. bei der Kursl. Landeshauptmannschaft verpflichtet worden.

— Hr. Karl Friedrich Rotier, aus dem Hause Krobnitz, Kursl. Sächs. Lieutnant bei dem von Gersdorfischen Dragonerregimente, ist von Sr. Kaiserl. Maj. für sich und seine künftigen Nachkommen in des heil. Röm. Reichs Adelstand erhoben worden.

Görliz. — Der hiesige Amtsadvokat, Hr. Christian Sam. Ludw. Käuffer, erhielt durch ein höchstes Rescript den Acces bei der Kursl. Sächs. Generalaccisinspektion und Einnahme zu Görliz, und wurde am 19. Nov. hierzu verpflichtet.

— Am 13. Dez. geschah das durch den Tod des Hrn. Skabin Petri veranlaste Aufrüken im hiesigen Rathskollegium, indem die gegenwär-

tigen Hrn. Skabinen und Hrn. Senatoren jeder um einen Plaz aufrükte, und der erste Senator, Herr Oberamtsadvokat, Christoph Gottlob Jähne, zum Skabin in hiesiger Stadt verpflichtet wurde. Es ist daher die vierte Senatorenstelle anjezt erlediget. Auch ist die Anzeige von den hiesigen öffentlichen Amtsveränderungen bei der Nachricht von der im heurigen Jare gehaltenen Kür des hiesigen Magistrats (MS. Julius, S. 44.) noch dahin zu vervollständigen, daß obbenannter Herr Skabin Jähne, als damaliger erster Senator, die durch Erwählung Herrn Skabin und Stadthauptmanns Neumann zum Stadtrichter allhier offen gewordene zweite Rathsdeputirtenstelle bei hiesiger Deputation zu milden Gestiften durch die Wahl des Magistrats bekam.

II. Akademische Nachrichten.

Jena. — Am 1. Okt. vertheidigte Hr. Joh. Gottl. Trimolt aus Lübben seine Inaugur. Dissert. de hydrophobiae natura et curatione recte instituenda, ohne Präses, und erhielt die medizinische Doktorwürde.

— Den 5. dess. M. wurde Hr. Chr. Aug. Pudor, aus der Lausiz, nach vertheidigter Dissert. de natura atque indole febris puerperarum, zum Doktor kreirt.

— Am 9. Okt. erhielt dieselbe Würde Herr Ernst Heinr. Reichel, aus der Lausiz, nachdem er über seine Inaug. Dissert. de hypochondria et hysteria, ohne Präses disputirt hatte.

Leipzig. — Am 15. Nov. vertheidigte Hr. Friedrich August Andritzschky aus Görliz, unter dem Vorsize des Hrn. Assessor, D. Sam. Friedr. Junghans: theses juris controversi.

III. Schuleinweihung zu Horka, den 13. Nov. 1803.

Die Baufälligkeit des alten hölzernen Schulgebäudes zu Horka, das 1686 erbaut worden war, machte die Erbauung eines neuen nothwendig, wozu auch der 1801 den 22. Oktb. verstorbne Hr. Wigand Ernst Traugott von Gersdorf auf Mückenhayn ꝛc. in seinem hinterlaßnen Testamente ein Legat von Tausend Thalern bestimmte. Der Grundstein zu diesem neuen und massiven Gebäude wurde in diesem Jare den 1. Juni gelegt, und der Bau dieses geräumigen, bequemen und dauerhaften Gebäudes, das außer der geräumigen Schulstube noch im 2ten Stokwerke 2 Stuben nebst Kammern hat, in diesem Monate beendiget. Die feierliche Einführung des Schullehrers und der Schüler erfolgte Sonntags den 13. Nov. Nachmittags, wo sich um 2 Uhr nach dem Einlauten die ganze Gemeine in der Kirche versammlete, die sämtlichen Schulkinder aber nebst dem Prediger und Schulmeister aus der Pfarrwohnung Paar und Paar in die Kirche vors Altar, unter dem von Instrumentalmusik begleiteten Gesange: Allein Gott in der Höh sey Ehr ꝛc. gingen. Nach der vom Prediger am Altare gehaltenen Rede, die 1) die Lehrer, 2) die Kinder, 3) die Aeltern, und 4) die ganze Gemeine an ihre Verpflichtung in Rücksicht der Schule, und des darin zu ertheilenden Unterrichts, erinnerte, wurde der Vers gesungen: Herr, segne meinen Tritt ꝛc. Die Schüler zogen paarweise nebst dem Prediger und Schulmeister, an die sich die beiden Collatricinnen, Fr. von Gersdorf auf Mückenhayn, und Fr. Kreishauptmann von Gersdorf auf Oberhorka, die eingepfarrten Herrschaften, *) die Kirchväter

*) Mit Ausschliessung der Herrschaft von Nieder-

und die übrige Gemeine anschloß, in die Schulstube. Nach dem Gesange der 3 lezten Verse des Liedes: Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut ꝛc. trat der Hr. Schulmeister Queißer an den mit grünen Guirlanden geschmükten Tisch, und hielt eine Rede, die sich mit einem rührenden Gebete schloß, worauf ein Knabe und ein Mädchen, die ihm zu beyden Seiten standen, ebenfalls ein kurzes Gebet sprachen, und nun der Vers: Laß mich dein seyn und bleiben ꝛc. gesungen wurde. Der Schullehrer verließ hierauf diesen Plaz, und ein andrer Knabe und ein Mädchen hingen das auf dem Tische liegende, von einem Cypressenkranz umgebene Brustbild des verstorbnen Herren von Gersdorf, das ein Verehrer und Freund desselben, der Hr. Pachter Müller in Mückenhayn, in Gyps gefertiget hat, an eine an der Wand angebrachte große ovale schwarze Tafel, deren Rand mit einem dichten Kranz von lebendigen grünen Blättern eingefaßt war. Oben darauf war ein gefällig gebundner Blumenstrauß gelegt, und eine schmale Vergißmeinnichtguirlande floß über die ovale Tafel unter dem Brustbilde schräge herab, und verlohr sich am obern und untern Rande hinter 2 aufgeblühten Rosen. Der Pfeiler selbst, an welchem diese Tafel hing, war in der Höhe mit einem Kranz geschmückt, von dem auf die zu beyden Seiten niedriger hängenden Kränze, Festons, von dem nämlichen Grün gezogen waren, die um die Ta-

horka. Diese hatte zwar während des Baues ihre Kapelle in der Kirche zu Horka zum Unterrichte der Kinder eingeräumt, allein von der bevorstehenden Einweihung der neuen Schule hatte sie so wenig, als davon, daß der Bau vollendet sei, und man die Kapelle nicht mehr bedürfe, einige Nachricht erhalten.

D. Anton.

fel unten herumflossen. Der Knabe zeigte auf das aufgehangne Brustbild mit den Worten:

Unser verewigter Wohlthäter!

und das Mädchen:

Er ruft uns zu:

worauf ein anderer Knabe die an dem linken Pfeiler angebrachte Inschrift an einer länglicht viereckigten Tafel ablas:

Kinder! werdet eurer Aeltern Freude!

Ein Kranz von lebendigem Grün hing darüber, von welchem zu beyden Seiten eine Guirlande herabfloß. Ein Mädchen las sodann die gegenüberstehende Inschrift am rechten Pfeiler, die eben so geschmückt war, ab:

Durch Lernbegierde und Aufmerksamkeit,
Gehorsam und Fleiß,
Sittsamkeit, Ordnung und Reinlichkeit.

Vier Schüler und Schülerinnen betraten nun den Plaz, und jedes derselben sprach einige Verse, die an den Verewigten erinnerten. Von einer sanften Musik begleitet, wurden die drey Verse gesungen:

Von Allem, was die Erde trägt,
Bleibt nur ein einzig Gut;
Er ist der Christ, der Tugendfreund,
Nur er ist groß und gut.

Heil ihm! die späte Nachwelt ehrt
Noch dankbar sein Bemühn;
Sie wird ein ewigfestes Band
Um seine Thaten ziehn.

Er ists der für die Ewigkeit
Der Tugend Saamen sät,
Und nach Vollendung seiner Bahn,
Getrost hinübergeht.

Beym Fortgange sämtlicher Anwesenden, wurde mit Posaunen das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. auf den freyen Plaze vor der Schule gesungen.

Inhalt des zweiten Bandes der N. L. M. 1803.

Siebentes Stük.

Achtes Stük.

Neuntes Stük.

Zehntes Stük.

Eilftes Stük.

Zwölftes Stük.

Digitized by Google